



2445

15

Furniz



Quint. a. Jherubim

2412183

15411

Stedman's
Nachrichten von Surinam

und von seiner

Expedition gegen die rebellischen Neger

in dieser Kolonie

in den Jahren 1772 bis 1777.

Ein Auszug aus dem Englischen Original.

Mit einer Karte und Kupfern.

Mit allergnädigsten Freiheiten.

Hamburg, 1797.
bei Benjamin Gottlob Hoffmann.

Vorerinnerung.

Das Werk, das wir gegenwärtig dem deutschen Publikum im Auszuge liefern, erschien im vorigen Jahre zu London unter dem Titel: Narrative of a five years expedition, against the revolted Negroes of Surinam in Guiana on the wild Coast of South-America from the year 1772 to 1777: elucidating the history of that Country and describing its productions, viz: Quadrupedes, Birds, Fishes, Reptiles, Trees, Shrubs, Fruits and Roots; with an account of the Indians of Guiana and Negroes of Guinea. By Captn. J. G. Stedman. Illustrated with 80 elegant engravings, from drawings made by the author. London, printed for J. Johnson, St. Pauls Church-Yard, and

J. Edwards, Pall Mall. Der erste Theil begreift ohne Vorrede und Subscribenten-Verzeichniß 407 Seiten: der zweyte 404 Seiten. Das Format, welches Groß-Quart ist, das Papier, der Druck, die Kupfer, mit Einem Wort, Alles, entspricht dem, was englischer Luxus und Pracht-
liebe erwarten läßt.

Wenn der Inhalt mit diesen äußern Vorzügen auch nicht in völlig gleichem Verhältnisse steht, so wird man doch nicht in Abrede seyn können, daß nicht allein die Erzählung der außerordentlichen oft kaum glaublichen Leiden, die der Verfasser mit seinen Begleitern in den Bildnissen Surinams erfuhr, sondern auch die eingewebten mannichfaltigen Bemerkungen über die Beschaffenheit des Landes, über Sitten und Lebensart seiner Eingebornen sowohl, als der dahin verpflanzten Einwohner, vorzüglich über die innre Verfassung der Neger, über die Verhältnisse der Colonie zu denselben, und über tausend andre Gegenstände, einer weitern verbreitern Be-

kanntmachung werth sind. Dieses gab uns die Idee das englische Werk ins Deutsche überzutragen. Allein wir fanden zugleich, daß vieles, was der Verfasser seinen britischen Lesern mittheilte, theils an sich, theils weil es schon hinlänglich bekannt war, für das deutsche Publikum kein Interesse haben konnte. Insbesondere gilt dieses von den naturhistorischen Nachrichten, die, wie eine genaue Vergleichung mit dem, was Bancroft, Firmin, Hartsink bereits aufgezeichnet haben, uns bald belehrte, wenig unbekanntes enthielten, und mit geringen Ausnahmen aus jenen Vorgängern, vorzüglich aus Bancroft, entlehnt waren. Nur mit möglichst sorgfältiger Auswahl nahmen wir daher Bemerkungen dieser Klasse auf! — Eine andre Gattung von Nachrichten betraf die Abscheulichkeiten, die sich der Pflanzer gegen seine Sklaven erlaubt: auch diese haben wir zur Schonung des feinern Gefühls unsrer Leser, sehr abzukürzen, zum Theil sie ganz wegzulassen für nöthig ge-

halten. Vielleicht behielten wir noch zu viele Erzählungen dieser Art bey. Allein leider! gehören sie zur Vollständigkeit des Ganzen! und sind dem Psychologen, wie jede Verirrung des menschlichen Geistes und Herzens, interessant! Wenigstens haben wir uns bemüht, in denen, welche wir aushoben, neue Belege auszuwählen, wie weit es der Mensch in dem verabscheuungswürdigsten aller Raffinements, — der Kunst seine Nebenmenschen zu quälen — zu bringen im Stande sey!

Von den Kupfern, welche auf die Naturgeschichte Bezug haben, hat die Anzeige des Originals in der Allgemeinen Literatur-Zeitung (Nr. 24. 1797) ein vollständiges Verzeichniß gegeben: und eben diese Nachricht legt schon dar, daß wir ohne Bedenken alle diese Kupfer weglassen konnten, weil sie die Kenntniß der Natur wirklich nicht erweitern. Das einzige, welches wir von ihnen beybehielten, ist dasjenige, welches die Enthäutung der Riesenschlange vorstellt, und in derselben ein

in der That merkwürdiges Verfahren, das nicht weniger von Kühnheit als von Gewandheit zeugt, kennen lehrt. Die übrigen Kupfer des Originals bilden theils Gegenden ab: theils verschiedene Strafarten: theils Menschen verschiedner Nationen und Stände: theils einzelne Vorfälle, die dem Verfasser aufstießen, theils endlich, Wohnungen, Geräthschaften, musikalische Instrumente der Eingebornen und Neger. Wir haben von ihnen nur diejenigen ausgewählt, welche uns ein vorzügliches Interesse für unsre Leser zu haben schienen, und wir hoffen, uns und unserm Herrn Verleger nicht zu viel zu schmeicheln, wenn wir glauben, daß unser Auszug durch diese wohlgerathene Nachstiche eine vorzügliche Zierde erhalten hat.

Wir rücken ihr Verzeichniß, und zugleich dasjenige hier ein, was zu ihrer Erklärung uns noch nöthig scheint.

I. Charte von Surinam. Sie schien uns selbst an Genauigkeit und in der gewissenhaften Angabe der einzelnen

Posten und kleinern Orte Vorzüge vor den bis jetzt bekannten Charten dieses Erdstrichs zu haben. Vorzüglich aber ist sie zur Verständlichkeit der Kreuz- und Querszüge des Verfassers und des Truppencorps, bey welchem er stand, unentbehrlich.

II. Johanna: Geliebte des Verfassers. Wir verweisen über die Schilderung dieser liebenswürdigen Mulattin, die eine Hauptrolle in Stedman's Geschichte spielt und eines der reizendsten Beispiele aufstellt, wie sehr die verachtete Race, aus welcher sie entsprang, auch in moralischer und intellectueller Hinsicht der Veredelung fähig sey, — auf dem Text selbst.

III. Die Häutung einer Riesenschlange, über welche gleichfalls der Text selbst eine ausführliche Erläuterung giebt.

IV. Ein Quarteron-Mädchen, in ihrer gewöhnlichen Tracht. Ihre Beschreibung liefert der Verfasser umständlich, und wir nach ihm S. 234.

V. Verschiedene Geräthe der Indischen Völkerschaften. Sie sind folgende:

I. Hölzerne Schaufeln, die zu Rudern dienen.

2. Ein Sieb, in der Landessprache: Manary.

3. Eine Fächer: Way-Way.

4. Ein Stuhl: Mulee.

5. Ein Korb: Pagala.

6. Eine Presse zur Cassava: Matappy. Sie besteht aus einem langen Sack in welchen die Cassava-Wurzel, nachdem sie gerieben worden ist, gefüllt wird. Unten wird ein schwerer Stein angehängt, welcher den Sack, indem er ihn in die Länge zieht, so zusammendrückt, daß die Feuchtigkeit auf den Seiten herausdringt, und das ausgepreßte Mark der Wurzel zurückbleibt.

7. Eine Schürze: Apron.

8. Eine indische Keule: Apootoo.

9. Ein Zauber-Kugel.

10. Eine Flöte: Too-Too.

11. Eine Flöte aus einem Menschenknochen gemacht.

VI. Eine Arrowauka-Indianerin, über welche der Text S. 410 umständlicher spricht.

VII. Musikalische Instrumente der Afrikanischen Negern.

1. Ansokkobaina. Ein Bret, an beyden Seiten wie eine niedrige Bank unterstützt; auf ihr liegen einige kleine Klöße von verschiedener Größe, die man mit zwey Stöcken, wie ein Hackbret schlägt, und dadurch mehrere Töne hervorbringt, die nicht ganz unangenehm klingen.

2. Die große Creolische Trommel: sie besteht aus einem hohlen Stamme, der an einem Ende offen, an dem andern mit einer Schaffhaut bedeckt ist: man sitzt quer über derselben und schlägt den Tact mit der flachen Hand: sie dient als Contra-Baß zu einer größern Art des vorhin beschriebenen hackbretähnlichen Instruments.

3. Die große Loangoische Trommel: sie ist zu beiden Seiten mit einem Fell überzogen, und wird, wie die vorige, gebraucht.

4. Coeroema: ein künstliches, wie ein hölzerner Becher gestaltetes Instrument, gleichfalls mit einem Schaaffelle überzogen; es wird mit zwey Stöcken geschlagen.

5. Loangobania. Ein ausgetrocknetes Bret, auf welchem einige elastische Palmholzsplitter mit einem Queerholz befestigt sind: ihre beyden Enden stehen, mit Hülfe zweyer darunter geschobenen Queerhölzer in die Höhe; diesen Apparat legt man auf eine große hohle Schale, und bringt dann die Töne hervor, indem man die Splitter von beiden Seiten mit den Fingern auf und niederschnellt.

6. Saka-Saka. Eine hohle Kugel mit einer Spitze und einem Handriff, welche daran befestigt sind: sie wird mit Bohnen und Erbsen angefüllt, und von den Tänzern über ihren Köpfen tactmäßig geschwenkt.

7. Eine Meerschnecke, die sowohl zur Belustigung, als auch zum Alarmzeichen geblasen wird: beim Tanzen ist sie nicht üblich.

8. Benta: besteht aus einem gekrümmten Zweig, der wie ein Bogen gestaltet ist, und mit einer Schnur von durren Warimbo oder einer andern Ruthe bespannt ist. Diese Schnur wird an die Zähne gehalten, und mit einem kleinen Stöckchen vor und zurück

geschneilt, wodurch sie einen Ton, wie eine Maultrommel giebt.

9. Die Creolenbania, gleicht einer Mandoline oder Guitarre: sie besteht aus einer Halbkugel, mit einem Schaaffell überspannt, an welche ein langer Hals oder Handgriff befestigt ist. Dies Instrument hat nur vier Saiten, drey lange und eine kurze, welche letztere dicker als die andern ist, und zu den Bass-tönen dient. Es wird mit den Fingern gespielt, und hat einen sehr angenehmen Ton; vorzüglich gut stimmt es zum Gesang.

10. Die Kriegstrompete, Too-Too in der Neger Sprache, mit welcher die Zeichen zum Vorrücken, Rückzug u. s. w. gegeben werden.

11. Ein Horn, das zu demselben Gebrauch sowohl, als auch auf den Pflanzungen dient, den Sklaven zur Arbeit zu rufen.

12. Das Loango-Too-Too oder eine Flöte, die wie die europäische Flöte geblasen wird. Sie hat nur vier Oeffnungen: demohngeachtet kann man sehr verschiedene Töne auf ihr hervorbringen.

VIII. Der berühmte Gramman-Quacy,

von welchem der Text S. 486. mehrere Nachrichten enthält:

So viel hatten wir über die Kupfer zu bemerken.

Der Verfasser hat die Herausgabe dieses Werks nicht lange überlebt, wie uns neuere englische Blätter sagen, welche zugleich die Wahrhaftigkeit seiner Nachrichten, zufolge des Zeugnisses mehrerer Personen, die unter gleichen Verhältnissen, wie er, lebten, versichern.

Bei der gemeinschaftlichen Bearbeitung dieses Werks sind wir übrigens so verfahren, daß, nachdem wir uns über den Plan unsers Auszugs vereinigt hatten, jeder von uns einen Theil des Originals übernahm, sein Manuscript aber der sorgfältigen Durchsicht des andern unterwarf, worauf über die hierbey gemachten Bemerkungen jedesmahl eine nähere Rücksprache stattfand. Wenn die Spuren dieser Sorgfalt an unsrer Arbeit nicht unverkennbar geblieben, wenn wir gleich glücklich in der Auswahl des Belehrenden, und in seiner Einkleidung gewesen sind, und wenn wir dadurch unsern Lesern eine nützliche

und angenehme Unterhaltung verschafft haben, so wird uns nichts zu wünschen übrig bleiben.

Ungern bemerken wir, daß sich mehrere Druckfehler eingeschlichen haben: diese zu vermeiden, stand bey der Entfernung des Druckorts, nicht in unserer Macht. Wir haben indessen diejenigen ausgezeichnet, die ein Mißverständniß befürchten lassen, und bitten unsre Leser, auf das Verzeichniß derselben gütige Rücksicht zu nehmen. Gotha, im Sommer 1797.

C. W. Jakobs. F. Kries.

Stedmanns

Nachrichten von Surinam

und seiner

Expedition gegen die rebellischen Neger,

in den Jahren 1772 bis 1777.

Die Erforschung und Kenntniß fremder Län-
der ist in den neuesten Zeiten, vorzüglich aber
seit den Entdeckungen des unsterblichen Cook von
mehrern Personen so allgemein zu einem ihrer
ersten Zwecke gemacht worden, und das Publi-
kum findet die Geschichte aller in dieser Rück-
sicht unternommenen Bemühungen so unterhal-
tend, daß auch ich es wage, die Beobachtungen
bekannt zu machen, zu welchen sich mir in ei-
nem sehr merkwürdigen Theil unsrer Erde Ge-
legenheit darbot. Zwar ist die Kolonie Suri-
nam im holländischen Guiana, bereits seit meh-
rern Jahren so weit bekannt, als sie längs der
Küste von Europäern bewohnt und angebaut
ist. Allein weiter hin vom Meere gegen das
Innre stellen tiefe Moräste und dichte undurch-
dringliche Wälder den Fortschritten der Entdek-
kungen so viele abschreckende Hindernisse entge-
gen, daß man, einige Gegenstände des Handels

ausgenommen, die sich in allen Ländern zwischen den Wendezirkeln finden, bis jetzt nur wenige treue Berichte über dieses Land erhalten hat.

Meine Absicht ist daher vorzüglich, mich über solche Verhältnisse zu verbreiten, die mich die Nothwendigkeit, in die innern Theile des Landes zu dringen, kennen lehrte.

Der billigere Theil meiner Leser wird, wie ich hoffe, das Werk eines Mannes, der sich von seiner frühen Jugend an, durch seine Beschäftigungen, als Soldat und Seemann, abgehalten sah, sich als Schriftsteller auszubilden, mit einiger Nachsicht aufnehmen. Doch glaube ich, ohne Unbescheidenheit mir schmeicheln zu dürfen, daß dasjenige, was diesem Werk an äussern Vorzügen mangelt, wenigstens einigermaßen durch Treue und Zuverlässigkeit aufgewogen werde, — Eigenschaften, welche der Feder und dem Pinsel nur dann eigen bleiben, wenn sie ihren Gegenstand an Ort und Stelle selbst schildern.

Zuvörderst, um in einigen Stellen meiner Erzählung nicht unverständlich zu seyn, nur einige Worte über die Veranlassung, welche mich nach Surinam rief.

Jedes Land, in welchem häusliche Sklaverey eingeführt ist, sieht sich innerlichen Unruhen

und Empörungen ausgesetzt, die um so größer und häufiger werden, wenn die Sklaven die stärkere Anzahl der Einwohner ausmachen. Aber keine Kolonie war in dieser Rücksicht unglücklicher als Surinam. Es rühre dieses von den Mängeln der dasigen Regierung oder von dem Schutze her, den unermessliche Wälder den Flüchtlingen gewähren; soviel ist gewiß, daß die europäischen Pflanzler dieses Bezirks unaufhörlich von den gewaltsamsten Verwüstungen und den Ausbrüchen der verzweiflungsvollsten Rache zu leiden hatten. Diese wiederholten Empörungen und Unruhen forderten endlich nachdrucksvolle Maaßregeln, und vorzüglich bestimmte die Nachricht, die im Jahre 1772 nach Holland kam, — daß eine große Anzahl rebellischer Neger sich in den Wäldern der Kolonie gesammelt habe, und ihr höchst furchtbar werde, — die Staaten der vereinigten Niederlande, eine hinlängliche Macht nach Surinam zu senden, um sich den Aufrührern entgegenzustellen, und, wo möglich, den Aufstand gänzlich zu dämpfen.

Zu dieser Zeit stand ich, als Lieutenant, unter der im Dienst der Republik befindlichen Schottischen Brigade, und erhielt auf meine Bitte eine Kapitainstelle bey einem Korps Freywilliger, das unter dem Kommando des Obristen

Fourgeoud, eines Schweizers, nach Guiana zu gehen bestimmt war. Die Flotte, die zu dieser Reise segelfertig gemacht wurde, bestand aus zwey Kriegsschiffen, Boreas und Westellingwerf, und drey neuen Fregatten von zehn bis sechzehn Kanonen, die als Kriegsschaluppen dienten. Auf diesen letztern wurde unser Regiment eingeschiffet, und am Christfest stachen wir aus dem Texel in See. Schon auf der Höhe von Plymouth verließ uns der Westellingwerf, um in diesen Hafen einzulaufen, und wegen eines bemerkten Lecks eine Ausbesserung vorzunehmen.

Am 2. Jenner 1773 überfiel uns auf der Höhe von Kap Finisterre ein Sturm, welcher den Boreas und die Vigilance von uns trennte: der erstre fand sich jedoch schon am vierten d. M. wieder zu uns. Wir machten um diese Zeit den Versuch, unsre Hängematten, die gewöhnlich der Länge des Schiffs nach hängen, in die Queere zu befestigen, und fanden diese Weise so bequem, daß nachher mehrere Schiffe unserm Beyspiel gefolgt sind. —

Auf dieser ganzen Reise waren, Ein Schwein und Ein Paar magre Schaaf ausgenommen, Salzspeisen unsre einzige Kost. Unser Commandeur fand für gut, uns auf diese Art, wie gemeine Matrosen, leben zu lassen, um uns, wie

er sagte, an diese Nahrung zu gewöhnen, die wir in den Wäldern von Surinam wahrscheinlich allein erhalten würden. Scharbock und andre beschwerliche Krankheiten fiengen bald an, sich zu zeigen: Niedergeschlagenheit und Unmuth herrschten auf dem ganzen Schiff: ich allein klagte laut, und von dieser Zeit an rechne ich den guten Willen, den Obrist Fourgeoud, während der ganzen Expedition, mir ganz insbesondere zu erkennen gab.

Den 31. Jenner schifften wir einige große schwarze Felsen vorbei, welche die Constables heißen, und warfen bey den Euripice- oder Teufels-Eylanden Anker. Diese Inseln liegen vier und zwanzig Meilen von der französischen Kolonie Cayenne, gegen Nord-Nord-West, unter fünf Grad, zwanzig Minuten nördlicher Breite, und bestehen aus einer Reihe kleiner unbewohnter, und den Schifffahrern sehr gefährlicher Felsen. Der Strom hält sich hier beständig von Südost nach Nordwest mit einer Geschwindigkeit von sechzig englischen Meilen in vier und zwanzig Stunden: folglich muß ein Schiff, welches von ohngefähr die Mündung des Surinam vorbeigefahren ist, einen beträchtlichen Umweg nehmen, um den Eingang in diesen Fluß wieder zu gewinnen.

Während wir hier vor Anker lagen, beobachteten wir den Narwhal oder das See-Eichhorn, das sich durch seinen spiralförmigen Auswuchs auf der Nase, welcher einem kegelförmig gewundenen Seile ähnlich ist, auszeichnet. Das Thier dieser Art, welches wir hier sahen, schien nur sechs oder acht Fuß, (einige geben die Länge dieses Geschöpfes zu vierzig bis funfzig Fuß an) und sein Horn, welches andern Fischen und vorzüglich dem Wallfisch sehr gefährlich ist, vier Fuß lang zu seyn. Bearbeitet steht das letztere an Härte und Weisse dem Elfenbein nicht nach. Dieses lebendig gebährende Seethier findet sich häufiger in den Meeren der kalten als der warmen Zonen *).

Am 1. Februar setzten wir unsern Weg fort, und hielten uns an der Küste, bis wir Abends auf der Höhe des Flusses Marawina Anker warfen. Mehrere Schiffe haben in diesem

*) Dieser ungewöhnliche Aufenthalt macht uns gegen des Verf. Beobachtung um so mehr mißtraulich, als er das Thier nicht einmahl in der Nähe gesehen zu haben scheint. — Nach der Länge zu urtheilen, müßte es ein junges Thier dieser Art gewesen seyn, und dann ist die Länge des Horns unwahrscheinlich, das bekanntlich in einem die obre Lippe durchbohrenden Zahn des Unterkiefers besteht, also mit Unrecht und nur noch der alten Meynung zu gefallen, ein Horn heißt.

Strome ihren Untergang gefunden, indem sie ihn unglücklicherweise für den Surinam ansahen, dessen Mündung der seinigen äußerst ähnlich ist. Was ihn so gefährlich macht, sind die vielen Felsen, die kleinen Inseln, und der Trieb sand, welche ihn verstopfen: überdieses ist er bey hohem Wasser und selbst zur Zeit der Fluth dennoch so seicht, daß alle Schiffe von irgend einer beträchtlichen Last sofort auf den Grund gerathen und scheitern.

Am 2. Februar segelten wir längs der Küste weiter: wir kamen Braam's Point vorbei, und langten endlich in dem schönen Fluß Surinam an, wo wir um drey Uhr Nachmittags vor dem Fort Amsterdam ankerten. Hier trafen wir die Vigilance wieder an, die zwey Tage vor uns angekommen war.

Unser Schiffsvolk befand sich auf dem höchsten Gipfel der Freude: rund um uns her verbreitete sich die schönste grüne Fläche: der Fluß war von Barken und Booten, die um uns zu sehen, hin- und herfuhr, und von Gruppen nackter Knaben und Mädchen belebt, welche, gleich Tritonen und Nymphen, im Wasser ihre Spiele trieben. Allen waren diese Szenen neu, und nichts als Musik, Gesang und Frohlocken herrschte im ganzen Schiff, indem jeder sich im

Tausch dieses üppigen Gefildes gegen das Schiff, wo die Hitze den Aufenthalt unerträglich machte, das schönste Glück träumte. Wie sehr fand man sich aber in seiner Rechnung betrogen.

In der That gleicht nichts den süßen Empfindungen, von denen wir in dem herüberdüstenden Wohlgeruch der Citronen, Limonien, Orangen und Blumen, womit die Ufer aller Flüsse in diesem ewig blühenden Lande besetzt sind, uns durchdrungen fühlten. Auch bekamen wir reiche Vorräthe dieser köstlichen Früchte von dem Kommandanten des Forts, Obersten Poncehera, an Bord geschickt.

Während wir an diesem Platze verweilten, gieng die Schiffsmannschaft zahlreich ans Land, und ich begleitete sie dahin: aber das Vergnügen, das ich mir von dem Wechsel des Schiffs gegen die Freyheit versprach, in dieser reizenden Landschaft umherzuschweifen, wurde sogleich von dem ersten Gegenstande gestört, welcher nach meiner Landung sich meinem Blick darbot. Dieß war eine junge Sklavin, deren Kleidung allein in einem um ihre Lenden gebundenen Lappen bestand, welchen, so wie ihre Haut selbst, die Peitsche an mehreren Stellen zerrissen hatte. Das Verbrechen dieses unglücklichen Schlachtopfers der Tyranny war, daß sie eine Arbeit nicht

vollbrachte, der ihre Kräfte, wie es schien, nicht entsprachen. Sie empfing um dieser Ursache willen, zweyhundert Streiche, und mußte einige Monate hindurch eine mehrere Ellen lange Kette tragen, die mit Einem Ende um ihren Fuß befestigt war, und an dem andern ein Gewicht von wenigstens hundert Pfunden hatte. Das Bild dieser Dulderin traf mich tief, und ließ in meiner Brust eine schreckliche Idee von der Unmenschlichkeit der Pflanzer gegen ihre armen Untergebenen zurück.

Das Gras in dieser Gegend war sehr lang und grob, und gewährte zwey Arten sehr beschwerlicher Insekten, den von den Kolonisten sogenannten Pattat- und Sorapatläusen, einen Aufenthalt. Diese Thiere nisteten sich an jedem Theil unsers Körpers ein. Die erstern sind so klein, daß sie kaum sichtbar sind *); die letztern etwas größer und wie Krebse gestaltet **). Beyde kommen darinne überein, daß sie fest an der Haut hängen und ein unerträgliches Jucken verursachen. Vorzüglich häufig sind diese Insekten während der Regenzeit. Man behauptet, das beste Mittel, sich ihren Angriffen zu entziehen, sey barfuß zu gehen, indem sie sich leichter und

*) *Acarus Sanguisugus* oder *Batatas* L.?

***) *Pulex penetrans* L.?

folglich in größerer Anzahl an den Kleidern festhalten, und von ihnen ohne alle Schwierigkeit den Weg zu der Haut finden. Wir konnten uns dieser beschwerlichen Gäste nicht entledigen, bis wir, nach unsrer Zurückkunft auf das Schiff, die Haut mit Citronensaft wuschen, welches die schmerzhaften Empfindungen merklich erleichterte.

Am 3. März erhielten wir einen Besuch von verschiedenen Offizieren der Westindischen Kompagnie-Truppen, in Begleitung mehrerer Personen von Stande, welche uns außer den Höflichkeiten durch Worte, ihre Aufmerksamkeit auch durch das Geschenk einer großen Menge Früchte und anderer Erfrischungen bezeigten. Sie kamen in geschmackvollen Barken oder Zeltböten mit Flaggen geschmückt und mit Musik versehen, zu unsern Schiffen. Jedes Fahrzeug wurde von sechs oder acht Negern gerudert, die ganz ohne Kleidung waren, einen kleinen Streifen leinenes Zeug ausgenommen, der zwischen ihren Beinen durchgezogen und vorne und hinten an einer baumwollenen Schnur, die um die Lenden gieng, befestigt war. Da die Kolonisten gewöhnlich ihre schönsten Sklaven zu diesem Geschäfte, so wie überhaupt zur Bedienung wählen, so gaben diese Ruderer, die alle gesund, jung und kraftvoll waren, einen reizenden An-

blick. Ihre gänzliche Nacktheit ließ uns sehr bequem ihre Haut betrachten, und wir fanden sie glänzend und fast so schwarz, wie Ebenholz. — Aber welcher Kontrast zwischen dieser Szene und zwey Kanots voll magerer ausgehungertter Unglücklichen, die mit lautem Wehklagen uns um ein Almosen baten, und fähig waren, sich um einen Knochen zu entzweyen!

Des folgenden Tags erhielt unser Kommandeur einen Besuch von Herrn Reynsdorp, der ihm zwey schwarze Soldaten vorstellte, frengelassene Sklaven, die zu einem unlängst errichteten Korps solcher Krieger, das dreyhundert Mann stark war, gehörten. Dieses kleine Heer hatte kurz vorher sich mit vieler Tapferkeit in Beschützung der Kolonie hervorgethan.

Während wir hier noch vor Anker lagen, erhielt ich eine sehr höfliche Einladung von Hrn. Volkens, einem Pflanzer, dem ich empfohlen war. Er bot mir, wenn wir nach Paramaribo, der Hauptstadt der Kolonie, kommen würden, sein Haus und seine Tafel an.

Dahin giengen wir nun auch am 8. März wirklich ab, und legten uns, einen Pistolenschuß vom Ufer, vor Anker. Schwerlich läßt es sich beschreiben, wie groß unser Vergnügen war, uns nach drey und sechzig Tagen, die wir in ei-

nem kleinen Schiffe und auf einem Elemente zugebracht hatten, an welches der größte Theil der Truppen nicht gewöhnt war, wieder am Land, und von tausend angenehmen Gegenständen umgeben zu sehen! Eine Stadt von ausgezeichnet nettem und anmuthigem Ansehen — eines der reizendsten Schauspiele im Hin- und Herfahren der Schiffe: — nahegelegene mit dem üppigsten Grün geschmückte Wälder: die Luft von den lieblichsten Düften erfüllt: und die ganze Szene verguldet von den Strahlen einer ungetrübten Sonne. Doch verließen wir unsre hölzernen Wohnungen erst am folgenden Tage unter allgemein sich veroffenbarenden Aeussereungen der Fröhlichkeit: alle Schiffe auf der Rhede waren in vollem Schmuck, und ihre Kanonen unterhielten ein ununterbrochenes Feuer, bis sämtliche Truppen gelandet waren.

Die Einwohner von Paramaribo hatten sich alle versammelt, um diese glänzende Szene mit anzusehen, und in der That fanden sie ihre Erwartungen nicht getäuscht. Das Korps bestand aus beynabe fünfhundert jungen Leuten: denn wir waren so glücklich gewesen, nur einen Mann auf der ganzen Reise zu verlieren: der älteste von uns war kaum dreyßig Jahre, der ganze Haufen in seine neue Montirungen nett

gekleidet, die Hüte mit Zweigen von Orangeblüthen geschmückt. Wir paradirten auf einem großen grünen Platz zwischen der Stadt und der Citadelle, dem Pallast des Gouverneurs gegen über. Verschiedene Soldaten wurden während dieser Ceremonie vor Hitze ohnmächtig. Die Truppen giengen darauf in die ihnen bestimmte Quartiere, die Offiziere zu dem Gouverneur, zu einem Mittagsmahl, das schon durch seinen Abstand von unsern bisherigen Salzspeisen eine vorzügliche Erquickung gewährt haben würde, wäre überhaupt noch ein Kontrast nöthig gewesen, um unsre Idee von seiner Vortreflichkeit zu erhöhen. Auf Silber servirt sah man hier die ausgesuchtesten Leckerbissen von Europa und Amerika vereinigt: im Ueberflus waren die mannichfaltigsten und vortreflichsten Weine vorhanden: das Desert bestand aus den köstlichsten Früchten, und für die Bedienung sorgte eine große Anzahl Negern und Mulattenmädchen, alle, nach Landesfite, bis zu den Lenden nackt, von da an in die feinsten indischen Zise gekleidet und am ganzen Körper mit goldenen Ketten, Medaillons, Halsbändern, Armbändern und lieblich duftenden Blumen geschmückt. Nach diesem kostbaren Gastmahl suchte ich Herrn Volkens Haus auf, das mir, wie ich oben

erwähnte, dieser gastfreye Mann zu meinem willführlichen Gebrauch angeboten hatte. Hier wartete meiner der sonderbarste Empfang, welcher sich denken läßt. — Eine junge Negerin, von einem männlichen Ansehen, öffnete mir auf mein Anklopfen die Thüre: ihre ganze Kleidung bestand in einem Rock: in der einen Hand hielt sie eine angezündete Tabakspfeife, in der andern ein brennendes Licht, das sie mir, um mich zu erkennen, ganz nah an das Gesicht brachte. Ich fragte sie, ob ihr Herr zu Hause wäre? sie antwortete etwas, aber in einer mir ganz unverständlichen Sprache. Ich nannte hierauf seinen Namen, worauf sie in ein unmäßiges Gelächter ausbrach, welches mir zwey Reihen sehr schöner Zähne zeigte, und indem sie zugleich mich vorne an der Brust bey den Rockknöpfen faßte, gab sie mir ein Zeichen, ihr zu folgen. Ich war in der größten Verlegenheit, was ich thun sollte; dennoch gieng ich mit in das Haus und sah mich von dem Mädchen in ein sehr nettes Zimmer geführt, wohin sie einige vortrefliche Früchte und eine Flasche Madera brachte. So gut es ihr möglich war, verständigte sie mich jetzt, daß ihr Herr mit seiner Familie nach seiner Pflanzung gereist sey, um dort einige Tage zuzubringen, und daß er sie zurückgelassen habe,

um

um einen Englischen Offizier zu empfangen, der ich ohne Zweifel wäre. Ich versicherte sie, daß ich der erwartete sey und füllte ihr einen Becher mit Wein: aber nur mit großer Schwierigkeit konnte ich sie überreden, ihn anzunehmen. Diese unglücklichen Geschöpfe werden mit so vieler Herabwürdigung behandelt, daß man es ihnen als einen sehr hohen Grad von Kühnheit auslegt, wenn sie in Gegenwart eines Europäers essen oder trinken. Einige Zeitlang versuchte ich es, etwas, das einem Gespräch ähnlich war, mit diesem Weibe zu führen, aber bald kehrte ich zu meiner Flasche zurück.

Müde von den Beschäftigungen des Tags sehnte ich mich nach Ruhe und gab meiner Negerin ein Zeichen, daß ich schlafen gehn wolle: allein diese, die mich ganz mißverstand, fiel mir um den Hals und drückte einen heißen Kuß auf meine Lippen. Neufferst ärgerlich über die unerwartete und von dieser schwarzen Schönheit mir sehr unwillkommene Gunstbezeugung, wand ich mich aus ihren Umarmungen los und stürzte zornig in das mir angewiesene Schlafzimmer. Aber auch dahin verfolgte mich der schwarze Quälgeist, und bestand, trotz aller meiner Vorstellungen, darauf, mir Schuhe und Strümpfe auszuziehen, deren sie mich auch wirklich in Einem Augenblick

B

entledigte. Das Betragen der Negerin war mir unaussprechlich zuwider, aber in der That ist diese Art der Bedienung in Surinam ganz gewöhnlich und man darf nicht glauben, daß das auffallende Benehmen dieser Sklavin von ihrem Temperament herrühre: alle andre würden sich eben so betragen haben, und jeder, welcher die Westindischen Pflanzungen besucht, wird die schwarze Schwesterschaft in diesem Punkt sich ganz ähnlich finden.

Da am andern Morgen mein Freund noch nicht zurückgekehrt war, verließ ich sein Haus und seine gastfreye Negerin und bezog ein eignes mir bestimmtes Quartier. Ich fand dies Haus ganz ohne Möbeln, aber leider! nicht ohne Bewohner: denn gleich in der ersten Nacht wurde mein pergamentnes Kapitainpatent, welches ich in einem Fenster hatte liegen lassen, gänzlich von Ratten aufgefressen.

Ernsthaft dacht' ich nun darauf, meine neue Wohnung zu möbliren: allein diese Sorge wurde durch die edelmüthige Gastfreundschaft der Einwohner unnöthig gemacht. Die Damen versahen mich in reichem Ueberfluß mit Tischen, Stühlen, Spiegeln, und selbst mit metallenen Geschirr und Porzellan, und die Herren überschütteten mich mit Wein, Cyder, Porter, Rum

und Zucker, und mit einem Vorrath der ausgesuchtesten Früchte. Unter den letztern schienen mir der Schaddock und die Avoira vorzüglich merkwürdig. Der erstere, der von einem sehr angenehmen, zwischen süß und sauer das Mittel haltenden Geschmack ist, kömmt von einem Baum, welcher durch den Kapitain Schaddock von Guinea herübergebracht wurde: die Frucht behielt daher in den Englisch Westindischen Eylanden noch seinen Nahmen: in Surinam heißt sie gewöhnlicher Pompeumus *). Die Eingebornen lieben sie sehr und schätzen sie, als sehr gesund.

Die Avoira oder Awara, minder merkwürdig wegen ihres Wohlgeschmacks, als wegen ihres schönen Ansehens, wächst auf einer Art Palmbaum, und ist von einer ovalen Gestalt, ohngefähr von der Größe einer Orleanspflaume und von einer hohen Orangefarbe, die sich sehr wenig dem Rothem nähert. Unter den Negern ist sie sehr geschätzt: sie üben an den Kernen derselben ihre Erfindsamkeit und schrißten Ringe

B 2

*) Nach der Beschreibung und Abbildung zu urtheilen, ist dieses auch ihre eigentliche Benennung: Citrus decumana L. Wir übergehen, da die Frucht selbst bekannt ist, das, was der Verf. weiter von ihr sagt.

daraus, die sie mit Namenszügen, Anfangsbuchstaben, und andern Inschriften zieren und dann an die Europäer überlassen, welche sie in Gold fassen. Diese Steinkerne sind groß, sehr hart und schwarz wie Gagat oder Ebenholz; das Fleisch, das sie umgiebt, ist aber sehr dünne.

Am ersten Morgen nach meiner Landung fand ich mein Gesicht, Brust und Hände durch die Stiche von Myriaden Muskitoes ganz getiepert: die Ermattung von meiner Reise und mein tiefer Schlaf hatten mich ihr Daseyn nicht bemerken lassen. Ihre Gegenwart verräth sich sonst bald durch ein summendes Geschwirre, welches schon allein denen, die ihre Stiche kennen, so furchtbar und unangenehm ist, daß man sie daher „Teufels-Trompeter“ nennt. In der That sind sie in allen Rücksichten äußerst beschwerliche Geschöpfe: kaum sind des Abends die Lichter angezündet, so hängen diese überall von ihnen voll: alle Arten von Speise und Trank sind ihren unangenehmen Besuchen ausgesetzt und selbst Mund und Augen sind vor ihnen nicht sicher.

Das beste Heilmittel ihrer Stiche ist Zitronensaft mit Wasser gemischt, und eben dieses dient auch, sich gegen ihre Angriffe selbst zu schützen. Gewöhnlich zünden die Einwohner,

bevor sie ihre Fenster schließen, Taback an, um die Schnacken zu vertreiben, und man sieht dann die Negermädchen, die dabey auch ihr einziges Kleidungsstück, den Rock, von sich werfen, mit dem brennenden Taback durch alle Zimmer laufen, und die Muskitoes durch diesen Dampf verjagen oder tödten. Zärtlichere und üppigere Personen lassen sich von ihren Sklaven die ganze Nacht hindurch fächeln oder setzen Schirme von grüner Gaze um ihre Betten. Der größere Theil aber schläft in geräumigen baumwollenen Hängematten, von einem dünnen Betttuch überdeckt, welches von einer über der Hängematte ausgespannten Schnur herabhängt. Der Mangel einer solchen Hülle hatte mir jene Verletzungen zugezogen.

Noch hat man in Surinam eine größere Art Mücken, die man „Mawkers“ nennt: ihre Stiche sind gleichfalls äußerst schmerzlich: da sie indessen weit weniger zahlreich sind, als die Muskitoes, so fallen sie den Einwohnern minder beschwerlich und werden daher nicht so sehr bemerkt. —

Eines Tages trat des Morgens ein ältliches Negerweib mit einem schwarzen, ohngefähr vierzehnjährigen Mädchen in mein Zimmer: wie erstaunte ich, als die erstre ganz ernsthaft mir diese

ihre Tochter anbot, um, wie sie es nannte, mein Weib zu werden! Unartig genug verwarf ich diesen Antrag mit lautem Gelächter: ich begleitete aber meine abschlägliche Antwort mit einem Geschenk, das, obwohl klein, dennoch sehr willkommen war, so daß die Negerin damit völlig zufrieden schien, und mich mit allen möglichen Zeichen der Dankbarkeit und Ehrfurcht verließ. Die Mädchen, welche solche freywillige Verbindungen auf diese Art eingehen, sind theils Mulattinnen, theils Indianerinnen, oft auch Negerinnen. Sie alle schätzen sich glücklich, mit einem Europäer zu leben, und in der That dienen sie diesen fast durchgängig mit der größten Zärtlichkeit und Treue, so daß sie dadurch den zahllosen Schönen einen nicht geringen Vorwurf machen, welche kein Bedenken haben, heiligere und feyerliche Bänden zu brechen. Junge Mädchen dieser Art können freylich auf keine andre Weise eine eheliche Verbindung treffen, da die meisten von ihnen in dem Zustand der Sklaverey gebohren und auferzogen sind. Auch ist jener Gebrauch so wenig verrufen, daß, so lange das Mädchen dem Mann, der sie wählt, treu bleibt, ihre nächsten Verwandte und Freunde, die dieses als eine gesegliche Heyrath ansehen, stets sie achten und unterstützen. Selbst geistli-

che Personen überlassen sich ohne Zwang dieser Sitte.

Die Gastfreundschaft, die ich bey meiner Ankunft in dieser Kolonie erfuhr, schränkte sich nicht auf die ersten Tage ein; ich war, außer dem Gouverneur und Kommandanten, in mehr als zwanzig Familien ein für allemahl eingeladen, so daß ich an dem Gesellschaftstisch, den die Offiziere unsers Korps hielten, nur selten Theil nahm. Herr Kennedy bot mir sogar nicht allein den Gebrauch seiner Equipage, seines Reitpferds und seiner Tafel an, sondern überließ mir auch, so lange ich in Surinam blieb, einen hübschen Negerknaben, Namens Quaco, um meinen Schirm zu tragen. — Die übrigen Offiziere unsers Korps erhielten nicht minder die höflichste Begegnung und die ganze Kolonie bestrebte sich, uns ihre Achtung zu bezeigen, und unter einander in einem beständigen Zirkel von Festlichkeiten zu wetteifern. Bälle, Konzerte, Spielparthien, — jede Art von Vergnügung, die in ihrer Macht stand, — wurden veranstaltet, um uns zu unterhalten. Dieser Geist der Geselligkeit verbreitete sich selbst bis auf unsre Kriegsschiffe, wo wir die Damen mit kalten Speisen und Tanz auf dem Berdeck, unter einem übergebreiteten Segel bewirtheten, und gewöhnlich diese Lustbarkeit sechs Uhr

des Morgens, mit einem Ritt oder einer Spazierfahrt in den Wagen unsrer Gäste, endigten. Diese Kette von Zerstreuungen, die durch die entnervende Hitze des Klima, welches eine beständige Ausdünstung unterhält, noch schädlicher wurden, drohten, einige unsrer Offiziere zum Grabe zu führen. Ihr Beyspiel warnte mich und ich entzog mich allen öffentlichen Gesellschaften, überzeugt, daß ich auf diese Weise allein meine Gesundheit in einem Lande erhalten könne, das sich gleichsam durch ein beständiges Streben, den Bau des menschlichen Körpers zu schwächen, auszeichnet, so daß ein Europäer, wenn er auch Ausschweifungen mit der größten Vorsicht vermeidet, stets Ursache hat, die traurigen Wirkungen dieses Klima zu fürchten.

Zerstreuungen und Ueppigkeit scheinen dem Genius der Einwohner dieses Landes so eigen, daß jährlich eine große Anzahl als Schlachtopfer ihres zerstörenden Einflusses fallen. An Männern, die sich ganz der Unmäßigkeit und den Verführungen der Sinnlichkeit überlassen, sind ihre verderblichen Folgen nur zu sichtbar: im höchsten Grade entnervt und wie ausgetrocknete Gerippe schleichen sie einher. Nicht reizender ist aber auch der Anblick der meisten Kreolischen Weiber: sie erscheinen kraftlos, ihre Ge-

sichtsfarbe bleich, die Haut, selbst der jüngern Damen, voll Runzeln. Doch fand ich auch einige, die, bey einer liebenswürdigen Bildung, im dauernden Besiz der lebhaften Farbe der Gesundheit und eines blühenden Ansehens, mit der wohlgebildetesten Europäerin um den Preis der Schönheit wetteifern konnten. Aber ach! die Zahl dieser letztern ist so klein, daß die Kolonisten in ihren Liebchaften fast immer den Negerrinnen und Mulattenmädchen, vorzüglich um ihrer Reinlichkeit, Gesundheit und Lebhaftigkeit willen, den Rang einräumen. Gleichsam zur Entschädigung für diese Ausschweifungen ihrer Ehemänner und für die ausgezeichnete Vernachlässigung, die sie von ihnen erfahren, sieht man die Kreolinnen fast immer sehr früh in Trauerkleidern, die ihnen die Hoffnung gestatten, die Wahl eines bessern Gefährten zu treffen. Gewöhnlich bleiben sie auch nicht lange ohne neue Bande. — Die Lebensdauer der Frauen in Surinam ist so ausgezeichnet größer, als die der Männer, welche sich ihr Leben durch alle Arten von Ausschweifungen verkürzen, daß ich viele Weiber gekannt habe, die vier Männer zu Grabe trugen, aber keinen Mann, der zwey Weiber überlebt hätte.

Nur selten ertragen indessen die Kreolischen

Damen, in Erwartung einer solchen baldigen Erlösung, mit Gleichmuth das Unrecht und die Beleidigungen, welche ihnen widerfahren: gewöhnlich verfolgen sie vielmehr ihre glücklichern Nebenbuhlerinnen, selbst bey bloßem Verdacht, mit unverföhlichem Haß und einer nie befriedigten Barbarey. Ihre Männer aber strafen sie nicht nur mit unaussprechlicher Verachtung, sondern auch mit dem öffentlichen nicht zu verkennenden Vorzug, den sie den neuen Ankömmlingen aus Europa geben, und es ist daher hier zum Sprüchwort geworden, daß die Damen und die Muskitoes dieses Wendekreises gleiche Vorliebe zu den neuen Ankömmlingen haben. Die Partheylichkeit für diese ist von Seiten jener Frauen so ausgezeichnet, und ihre Aeußerungen sind so eckelhaft, daß ein starkes Temperament dazu gehört, um den Widerwillen zu überwinden, den ein solches Betragen nothwendig erzeugen muß, zumahl da, wo der Gegenstand so wenig einladend ist. Man erzählte sich sogar öffentlich zu Paramaribo, daß zwey dieser tropischen Amazonen wegen eines unsrer Offiziere einen Zweykampf gehabt hätten. —

So artig die Aufnahme war, die unser Korps in dieser Kolonie erfuhr, so konnte man doch sehr bald die gegenseitige Kälte wahrneh-

men, die zwischen dem Gouverneur, und dem Obristen Fourgeoud, unserm Kommandeur, eintrat. Dieser gab freylich die erste Veranlassung hierzu, da er bey unsrer Ausschiffung, unser Regiment mit dem Rücken gegen den Pallast des Gouverneurs aufstellen ließ. Die Entfernung, die zwischen diesen Männern herrschte, welche beyde unsre Vorgesetzten, und dennoch von einander ganz unabhängig waren, machte den Offiziers von unserm Korps sowohl, als denen der Societätstruppen, den Aufenthalt zu Paramaribo sehr unangenehm. Die Folge davon war, daß, als wir erst wenige Wochen in der Kolonie zugebracht hatten, der Gouverneur sich bewogen fand, dem Obristen Fourgeoud zu erkennen zu geben, „da die rebellischen Neger nicht weiter „gesonnen scheinen, die Ruhe der Pflanzungen „zu stören, so würden seine eignen Truppen, nebst „dem Korps der schwarzen Freywilligen, hinlänglich seyn, sie zu schützen: es stehe daher dem „Obristen Fourgeoud, da man seiner nicht mehr „bedürfe, frey, mit seinem Regiment, so bald es „ihm beliebe, nach Europa zurückzukehren.“

Die Empfindungen meiner Gefährten waren bey dieser Gelegenheit zwischen Freude und Unzufriedenheit getheilt: indessen machten wir Anstalten zu unsrer Abreise. Nach wenigen Tagen

aber wurde diese auf Bitten der Einwohner, die mit Nachdruck auf Verlängerung unsers Aufenthalts drangen, wieder aufgeschoben. In der Zwischenzeit von Muße und Ungewißheit faßte ich den Vorsatz, eine Geschichte der Kolonie zu schreiben, und die Gegenstände aufzuzeichnen, die zur Vollendung meines Plans dienen könnten. Außer den besten Schriftstellern, die ich hierbey zu Rathe zog, wurde ich auch von dem Gouverneur mit verschiedenen handschriftlichen Nachrichten sowohl als durch die Thiere, Gewächse und andre Dinge, die ich kennen zu lernen wünschte, auf das eifrigste unterstützt: denn ohnerachtet des Mißverhältnisses zwischen ihm und unserm Obristen, machte ich mir es zum ernstlichen Geschäfte, mit beyden Theilen im freundschaftlichen Vernehmen zu bleiben. —

Ich gehe gegenwärtig zu einer allgemeinen Beschreibung dieses sonderbaren Landes über:

Die Entdeckung von Guiana, welches einige auch die wilde Küste nennen, wird, obwohl nicht mit Gewißheit, dem Spanier Vasco Nunes zugeschrieben, welcher im Jahre 1504, nachdem er gefunden hatte, daß Kuba eine Insel sey, an dem festen Lande von Süd-Amerika gelandet, bis in die Gegend zwischen dem Oronoko und Amazonenfluß vorgedrungen sey,

und diesen ganzen Strich zum Unterschied der gegenüberliegenden Inseln „Terra firma“ genannt haben soll.

Dieses Land, dessen Länge über 1220 und die Breite über 680 geographische Meilen beträgt, liegt zwischen Acht Grad Zwanzig Minuten nördlicher und Drey Grad südlicher Breite, und zwischen Fünfzig Grad und Siebenzig Grad Zwanzig Minuten westlicher Länge vom Meridian von London, im nordöstlichen Theil von Süd-Amerika. Seine Grenzen sind der Fluß Viapary, oder Oronoko gegen Nordwest, der Maranon oder Amazonenfluß gegen Süd-Ost, das atlantische Meer gegen Nordost, und der Fluß Negris oder der schwarze Fluß gegen Südwest, so daß dieser letztre, durch die Verbindung, in der er mit dem Oronoko und Amazon steht, gewissermaßen ein Eyland daraus bildet und es von Neu-Grenada, Peru und Brasilien trennt.

Obgleich Guiana eben so, wie Guinea, in der heißen Zone liegt, so ist doch in jenem Lande die Hitze weit erträglicher, als in dem gedachten Theil der afrikanischen Küste. Die sengenden Strahlen der Sonne werden in Guiana täglich von der Seelust gemäßiget, dahingegen in Guinea durch die Winde, welche beständig vom

Landes her, über unermessliche Sandwüsten streichen, die Hitze noch vermehrt wird. Der periodische Ostwind, der an den Küsten der heißen Zone herrscht, ist in Guiana außerordentlich erfrischend; er erhebt sich zwischen Acht oder Zehn Uhr des Morgens und dauert bis Sechs Uhr des Abends; dann hört er auf und des Nachts hindurch weht ein Westwind vom Lande her, der aber kaum zu bemerken ist. Dicke Nebel und Dünste, welche die Erde aushauchet, machen die Nächte nicht allein sehr kalt, sondern auch feucht und ungesund. Die Länge der Tage und Nächte in Guiana steigt und fällt nur um 40 Minuten im ganzen Jahr: die Sonne geht stets um sechs Uhr auf und um dieselbe Zeit unter.

So wie in Europa Kälte und Hitze zwey Abtheilungen des Jahres bestimmt, so thut dieses hier die Regen- und die trockne Zeit und man kann sie Sommer und Winter dieses Erdstrichs nennen. Doch unterscheiden sie sich auch darin merklich von den ähnlichen europäischen Jahreszeiten, daß Guiana jährlich zwey Winter und zwey Sommer hat, welche die Beynahmen des „größern und kleinern“ bezeichnen, nicht als ob in dem letztern der Regen oder die Trockenheit minder heftig sey, sondern weil man ihre

Dauer kaum halb so lange als die der zwey andern ähnlichen Jahreszeiten annimmt. In der That aber scheint dieser Unterschied, so viel die Regenzeit betrifft, weniger in der Natur, als in der Einbildung gegründet zu seyn: denn da die Regengüsse allein dann statt haben, wenn und so lange sich die Sonne vertikal über dem Lande befindet, so wird, da dieses zweymahl im Jahre der Fall ist, und natürlich beydemahl gleich lange dauert, ohne Zweifel auch die Dauer des Regens in beyden Jahreszeiten dieselbe seyn.

Der Unterschied zwischen den zwey trocknen Jahreszeiten läßt sich daher erklären, daß die längere in Surinam ungefähr im Oktober ihren Anfang nimmt, wenn die Sonne in ihrem Lauf gegen den südlichen Wendekreis über den Aequator hinaus ist und so lange fortdauert, bis diese wieder über denselben zurückkehrt, welches erst im März geschieht. Dann folgen heftige ununterbrochene Regen bis zum Junius, wenn die Sonne ihren Weg bis zum nördlichen Wendekreis beynah vollendet hat, worauf wieder eine kurze heiße Jahreszeit im Julius eintritt, und dann abermahls stete Regengüsse bis zum Oktober statt finden.

Die langen Regen sind zur Erhaltung des Thier- und Pflanzenreichs nothwendig: beyde

würden ohne diese wiederkehrenden Erfrischungen vor Hitze verschmachten und sterben müssen. — Die von mir bemerkten Perioden der Jahreszeiten treten indessen nicht durchgängig zu einerley Zeit ein, sondern leiden eben so, wie die europäischen Jahreszeiten, auch Abwechslungen. Der Uebergang von einer zu der andern ist immer von schrecklichen Donnerwettern begleitet, die mehrere Wochen lang dauern, und sehr häufig Menschen und Thiere tödten.

Einige Theile von Guiana haben ein unfruchtbares und bergiges Ansehen; aber im Durchschnitt ist der Boden sehr fruchtbar, die Erde das ganze Jahr hindurch mit stetem Grün bedeckt, die Bäume zugleich mit Blüthen und reifen Früchten überschüttet und das Ganze stellt dem Auge das reizende Gemälde des vereinigten Frühlings und Sommers dar. Diese allgemeine Fruchtbarkeit des Landes, vornehmlich in Surinam, läßt sich nicht allein dem Regen und der Wärme zuschreiben, sondern eben sowohl auch theils seiner niedrigen und feuchten Lage, welche verhindert, daß die Hitze die Pflanzen zerstöre, theils der außerordentlichen Güte des Bodens, vorzüglich da, wo er von dem Kunstfleiß der Europäer bearbeitet wird. Zwar ist eine solche Lage der Gesundheit gewiß nicht vor-

vortheilhaft: aber der Geist des Gewinns ist eine sehr starke Triebfeder, und die Gewißheit des gegenwärtigen Vortheils gilt allgemein als ein mächtiges Gegengewicht aller Uebel, die, wenn man ja sie antrifft, doch nur in beträchtlicher Entfernung erscheinen, und die man stets als ungewiß ansieht, wenn man ihnen einmahl entgangen ist.

Die unangebauten Theile von Guiana sind mit unermesslichen Wäldern, mit Felsen und Bergen bedeckt: mehrere der letztern enthalten eine große Mannichfaltigkeit von Mineralien. Das flache Land ist von sehr tiefen Sümpfen oder Mooren, und von weitausgedehnten Haiden oder Wüsten durchschnitten. —

Längs der Küste fließt der Strom stets gegen Nordwest, und das ganze Ufer ist durch gefährliche Sandbänke, Triebsand, Sümpfe und Felsen, durch ungeheure Gesträuche und Büsche, die so dicht in einander gewebt sind, daß sie undurchdringlich werden, beynabe ganz unzugänglich.

In diesem Theil von Terra firma haben allein die Spanier, Portugiesen und Holländer Besizungen, eine kleine französische Kolonie ausgenommen, die zwischen dem Fluß Ma-

rawina und dem Kap Orange ihren Sitz hat *). Der spanische Antheil liegt an den Ufern des Dronoko: der portugiesische an den Gestaden des Amazonenflusses. Die Kolonien der Holländer erstrecken sich, längs der Küste des atlantischen Meers, vom Kap Nassau bis zum Fluß Marawina, und sind Essequebo, Demerary, Berbice und Surinam. Die letztere ist die ausgedehnteste und beträchtlichste, und vorzüglich auf sie werden sich die folgenden Nachrichten beziehen.

Jene industriöse Nation versuchte schon im Jahr 1657 eine kleine Kolonie an den Ufern des Flusses Poumeron zu errichten: aber im Jahr 1666 wurde diese Pflanzung von den Engländern zerstört. Nicht glücklicher waren sie mit der, welche sie im Jahr 1677 am Fluß Wiapoko, oder Nyapoa gründeten, und welche die Franzosen sogleich anfielen und vernichteten.

Die Holländer rechnen zu der schönen und einst so blühenden Kolonie Surinam den ganzen Strich, welcher gegen Westen von dem Fluß

*) Dieser kleinen Kolonie allein verdankt die Naturgeschichte, vorzüglich des Thierreichs, mehr Bereicherungen, als den Kolonisten des ganzen übrigen Guiana.

Kanre oder Range, vierzig Meilen von dem Fluß Corantine, und gegen Osten von dem Fluß Sinamaree eingeschlossen ist. Diese Grenzen machen jedoch die Franzosen strittig, und sehen als solche die Ufer des Marawina an, wo sie daher einen militairischen Posten unterhalten.

Die vorzüglichsten Flüsse, welche zu dieser Besizung gehören, sind der Surinam, der Corantine, der Copename, der Seramica, und der Marawina. Von ihnen ist allein der erste schiffbar, seine Mündung, die ohngefähr im sechsten Grad nördlicher Breite liegt, ist bey nahe vier englische Meilen breit: bey niederm Wasser ist er sechzehn bis achtzehn Fuß tief: Fluth und Ebbe steigt und fällt mit ohngefähr zwölf Fuß. Diese Breite und Tiefe erstreckt sich von der Mündung aufwärts acht bis zehn Meilen weit, wo der Fluß sich in zwei Arme theilt, deren einer sich hundert und zwanzig Meilen, gegen Süd-Süd-Ost hinzieht. Diese ganze Strecke ist für kleine Fahrzeuge schiffbar: dann nimmt der Zug des Stroms seine Richtung völlig südlich, umströmt zuweilen in seinem Lauf kleine Eylande, zuweilen bildet er kleine Wasserfälle. Noch ist von keinem Europäer die Quelle dieses schönen Flusses entdeckt

worden. — Alle größern Schiffe, welche in den Surinam einlaufen, müssen sich mehr nach seinem östlichen Ufer zuhalten: die entgegengesetzte Seite ist voll Untiefen bis hinauf zur Stadt Paramaribo, welche ohngefähr achtzehn Meilen von der Mündung entfernt ist. — Der zweyte Arm des Surinam führt den Nahmen Comawina, und hält sich ohngefähr sechzehn Meilen weit südlich mit einer Tiefe von drey oder vier Faden bey hohem Wasser. Da indessen Ebbe und Fluth einen Unterschied von zwölf Fuß Wasserhöhe macht, so sieht man ihn für Schiffe von einiger Last nicht für schiffbar an, obgleich seine Breite an zwey englische Meilen beträgt. In einer Entfernung von sechszig Meilen theilt sich der Fluß Comawina wiederum in zwey Aeste, wovon einer denselben Nahmen führt, und gegen Süd-Ost über funfzig Meilen weit sich erstreckt: der andre Arm, der Cottica, behält die Richtung nach Ost-Süd-Ost, vierzig Meilen hinauf, von wo an er in mäandrischen Krümmungen gegen Süd-Süd-West, vier und zwanzig oder dreyßig Meilen weit, sich hinzieht.

In alle diese Flüsse, deren Lauf nicht in grader Richtung, sondern schlangenartig geht, ergießt sich eine Zahl von beträchtlich großen

Bächen, (Creeks) deren von Europäern bewohnte Ufer mit Zucker- Cacao- Baumwollen- und Indigo-Pflanzungen bedeckt sind, und die schönsten Aussichten gewähren, wenn man ihnen auf seinen Reisen vorüberfährt. Und diese werden hier allgemein zu Wasser gemacht, da der Boden zur Anlegung von Landstraßen untauglich ist, und an mehreren Stellen die Wälder ganz undurchdringlich sind. Der einzige gangbare Landweg, den ich in dieser Besizung kenne, ist ein schmaler Pfad, der die Kommunikation zwischen Paramaribo und dem Fluß Seramica unterhält.

Von den Flüssen, deren Ufer unangebaut sind, dem Corantine, Copename, Seramica und Marawina ist sehr wenig zu sagen: ich bemerke daher nur, daß sie überhaupt zwey oder vier Meilen breit, sehr seicht und von Triebsand, kleinen Eylanden und Felsen, die eine Menge schöner Wasserfälle bilden, verstopft sind. In dem Marawina findet man häufig einen besondern Kiesel, der unter dem Nahmen Marawina-Diamant bekannt ist, und geschliffen eine große Aehnlichkeit mit dem eigentlichen Diamant hat, auch daher oft in Ringe gefaßt wird.

In allen diesen Flüssen ohne Ausnahme, steigt und fällt, bey Fluth und Ebbe, das Was-

fer weiter als sechzig Meilen aufwärts von ihrer Mündung, und die süßen Quellen werden von der Fluth in ihrem Lauf aufgehalten. Aber schon vier und zwanzig bis dreyßig Meilen aufwärts findet man frisches Wasser zur Versorgung der Schiffe. Das Wasser des Surinam wird für vorzüglich gut gehalten, und die Seefahrer schaffen solches selbst von der Juden-Savannah herbey, die über vierzig Meilen von Paramaribo entfernt ist. — Was den Schiffen in diesen Flüssen sehr nachtheilig wird, ist eine Art Wasserwürmer *), deren Verwüstungen nur öfteres Kalfatern verhüten kann.

Ebbe und Fluth tritt gewöhnlich abwechselnd alle $6\frac{1}{2}$ Stunde ein: Springfluthen kommen in der Regel zweymahl im Monath, und der Fluß schwillt dabey sehr beträchtlich an, welches den Pflanzern aus verschiedenen Gründen außerordentlichen Vortheil bringt.

An der Ostseite der Mündung des Surinam ist ein kleines Vorgebirge, das den Namen Braams Point führt; wahrscheinlich soll dieses Pram's oder Parhams-Point heißen, von Franz Lord Willoughby von Parham, welcher im Jahr 1652 zuerst an diesem Ort landete. Diese Spitze ist nicht befestigt, aber

*) ohne Zweifel *teredo navalis* L.

acht Meilen aufwärts liegen zwey Schanzen, auf jeder Seite des Flusses eine; sie heißen Leyden und Purmerent, und ein wenig höher hinauf ist das neue Fort Amsterdam auf der Landspitze, durch welche die zwey Flüsse, Surinam und Comawina von einander getrennt sind. Das Geschütz dieses Forts, indem sich sein Feuer mit dem jener beyden Schanzen kreuzt, bestreicht den Eingang beyder Flüsse.

11
Bey der Stadt Paramaribo und ohngefähr sechs oder sieben Meilen von dem Fort Amsterdam entfernt, liegt das Fort Zelandia, welches die Stadt und die Schifffahrt der dortigen Rhode schützt: und ohngefähr sechzehn Meilen aufwärts vom Fort Amsterdam liegt das Fort Somersdyk, welches die zwey entgegengesetzten Ufer der Flüsse Comawina und Cottica bestreicht. Außer diesem werden mit Truppen besetzte Posten am Corantine, Seramica und Marawina unterhalten. Nahe bey letzterm ist an der Mündung des Mott Creek, ohngefähr dreyßig Meilen unterhalb des Surinam, eine starke Wache, und eben daselbst ist eine Feuerbake oder Leuchthurm an der Küste errichtet, um die Schiffe, die in jener Gegend ankommen, aufmerksam zu machen, daß sie die Mündung des gefährlichen Marawina vorübersegelt sind.

Tractaten und Unterhandlungen. Eben dieser Lord Willoughby gieng zwey Jahre später selbst dahin, machte verschiedene gute und heilsame Einrichtungen und Gesetze, und versah nach seiner Zurückkehr nach England, die Kolonie ferner mit Menschen sowohl als mit Kriegsbedürfnissen. Am 2. Junius 1662 wurde ihm die Kolonie Surinam von König Karl II dergestalt verliehen, daß er und seine Nachkommen, und mit ihm, seinem Wunsch gemäß, Laurence Hide, Sohn Edwards, Earl von Clarendon mit dessen Nachkommen, und zwar jedes Geschlecht zur Hälfte, diese Besizung stets eine haben solle.

Schon im Jahr 1665 wurde Surinam, vorzüglich durch Tabakspflanzungen mit Erfolg angebaut: auch waren bereits vierzig schöne Zuckerplantagen angelegt, und ein Fort von Quadersteinen zu ihrer Beschüzung errichtet. Doch schreiben einige diese Anstalten den Portugiesen, so wie andre den Franzosen, zu. Das Fort lag sechzehn oder achtzehn Meilen von der Mündung des Surinam und diese arbeitsamen Pflanzler selbst lebten in einer kleinen, unter seinen Wällen angelegten Stadt. Allein ihr Glück war nicht von langer Dauer. In den Kriegen zwischen Karl II und den vereinigten Niederlanden, nahmen die Holländer, die im Jahr 1661 sich von den Portu-

giesen aus Brasilien vertrieben sähen, im Jahr 1767 die Kolonie Surinam den Engländern weg; dieß geschah unter Kommando des Kapitain Abraham Criuvon, den die Provinz Seeland zu diesem Zweck mit drey Kriegsschiffen und 300 Mann Truppen abgesendet hatte. Die Einnahme selbst erfolgte durch Ueberraschung, während sechshundert der besten Leute von den englischen Truppen sich an der Arbeit in den Plantagen befanden, so daß die Holländer bey Bestürmung der Citadelle nur Einen Mann verlohren. Sie pflanzten unmittelbar des Prinzen von Oranien Flagge auf, und gaben dem Fort den Nahmen Zelandia und der Stadt Paramaribo den Nahmen Neu-Middelburg: zugleich legten sie den Einwohnern eine Lieferung von Einhundert Tausend Pfund Zucker auf, und sendeten eine Anzahl von ihnen nach der Insel Tabago. Dieser Vorfall fand im Februar statt, und im folgenden Julius wurde der Frieden zu Breda geschlossen. Unglücklicherweise aber geschah, ehe dieses bekannt wurde, im Oktober die Wiedereinnahme der Kolonie durch den englischen Kommodore, Sir John Harman, der mit sieben Kriegsschiffen und zwey Bombardier-Fregatten ankam, und bey der Einnahme des Forts Zelandia über funfzig Holländer tödete, und neun Kanonen

unbrauchbar machte. Den neuen Einwohnern wurde nunmehr gleichfalls eine Kontribution auferlegt, und die holländische Besatzung, als Kriegsgefangen, nach Barbadoes geschickt.

Allgemein und groß war die Verwirrung in der Kolonie, als daselbst bekannt wurde, daß der Frieden unter den kriegsführenden Mächten bereits vor der Expedition des Kommodore Harman geschlossen war. Man wußte nicht, wen man für seinen rechtmäßigen Herrn erkennen sollte, bis durch einen Befehl Königs Karls II im Jahr 1669, die Besizung den Holländern geräumt wurde, da denn zwölfhundert alte Einwohner, Engländer und Neger, sie verließen, und nach Jamaika übergiengen. — In dem Frieden von Westminster wurde auch Surinam auf immer für das Eigenthum Hollands erklärt. Statt ihrer wurde im Jahr 1674 die Provinz Neu-York den Engländern eingeräumt, und seit dieser Zeit kam Surinam nie wieder unter englische Botmäßigkeit.

Die Holländer genossen in den ersten Jahren ihres Besizes hier wenige Zufriedenheit. Fast täglich wurden sie durch Angriffe der karaisbischen Indianer beunruhigt, denen sie freylich schädlicher wurden, als die Engländer ihnen gewesen waren, und deren Nachsucht einigen hol-

ländischen Pflanzern das Leben kostete. Hierzu kam, daß die Provinz Seeland, welcher diese Kolonie eigentlich gehörte, in Rücksicht der Oberherrschaft über dieselbe sich in beständigem Streit mit den übrigen vereinigten Provinzen befand, und endlich, da sie allein nicht im Stande war, die beträchtlichen Unkosten ihrer Erhaltung und Vertheidigung zu bestreiten, das Ganze der westindischen Kompagnie zu überlassen, sich entschloß. Dieses geschah im Jahr 1682 für die Summe von 23,636 Pfund Sterling, und zwar mit Inbegriff aller Kriegsvorräthe, Ammunition u. s. w. worunter sich auch funfzig Stück Kanonen befanden. Zu gleicher Zeit erhielt die Kompagnie in Rücksicht dieser Besizung von den Generalstaaten eine zehnjährige Befreyung von allen Abgaben. Ohnerachtet derselben fand aber dennoch die westindische Kompagnie den übrigen Aufwand, den die Kolonie erforderte, für ihre Kräfte zu groß, und überließ daher zwey Drittheile derselben anderweit, das eine an die Stadt Amsterdam, das andre an das Haus von Somelsdyk für denselben Preis, für den sie solche erkaufte hatte. Seit dieser Zeit bildeten jene drey Eigenthümer zusammen eine Gesellschaft, welcher, nach einiger Zeit, durch einen Beschluß der Generalstaaten, die alleinige und

gänzliche Direktion der Geschäfte dieses Landes anvertraut wurde.

In diesem Verhältniß stand Surinam, als einer der Eigenthümer, Kornelius von Marsen, Lord Somelsdyk, mit dreyhundert Mann Soldaten und einigen zur Transportirung verurtheilten Verbrechern in der Kolonie ankam, und im Jahr 1684 das Kommando als General-Gouverneur der ganzen Besizung übernahm. Er errichtete, um sich in Verwaltung der Justiz unterstützt zu sehen, ein Polizeengericht: allein mit den Gliedern desselben sowohl, als mit den übrigen Einwohnern, lebte er in unaufhörlichem Zwist. Diese sendeten sogar Klagen gegen ihn nach Europa, obwohl er mit den Karaiben, Warowa- und Arawauka-Indianern, imgleichen mit einem Haufen entflohener Neger, die sich, seit dem Abzuge der Engländer, am Copenante aufhielten, einen vortheilhaften Frieden geschlossen hatte.

Die Herrschaft dieses Mannes endigte sich indessen, nach kurzer Dauer, durch seine und des Unterstatthalters Verboom Ermordung. Diese wurde ohnweit dem Hause des Gouverneurs, als dieser mit Verboom spazieren ging, von zehn bis zwölf Mann seiner eignen Soldaten verübt, welche durch den Zwang, gleich den Neger zu

arbeiten, und durch schlechten Sold zu dieser Handlung der Verzweiflung gereizt worden waren, nachdem sie umsonst eine Verbesserung ihres Zustandes gesucht hatten. Somelsdyk hatte auch in der That ganz den Charakter eines Tyrannen: unter dem Deckmantel der Religion war er despotisch, leidenschaftlich, brutal und grausam. Er ließ sogar einen vornehmen Indianer wegen eines häuslichen Verbrechens enthaupten, ohne daß er auch nur einen Schatten von Befugniß zu dieser Handlung anführen konnte.

Nach jener Mordthat zogen die Thäter mit einigen Genossen ihres Verbrechens im Triumph nach dem Fort Zelandia, nahmen es, ohne Widerstand zu finden, ein, und bemeisterten sich des Pulverborraths und der Magazine von Lebensmitteln. Sie wählten hierauf, nebst der Garnison, die sich mit ihnen vereinigt hatte, einen Kommandeur und einige andre Offiziere, und schwuren diesen, so wie sich untereinander, Treue bis zum letzten Blutstropfen. Ihr neues Oberhaupt ordnete noch desselben Nachmittags ein ehrenvolles Begräbniß des Ermordeten an, das mit allen militairischen Ehrenbezeugungen begangen wurde.

Der Magistrat von Surinam und die übrigen Einwohner sahen sich nunmehr in einer

höchst unangenehmen Lage, und waren genöthigt, sogar eine Kapitulation mit den Auführern zu schließen, nach welcher diese das Fort Zelandia gegen Erlegung einer Summe von Einigen Hundert Pfund räumen mußten, mit der Bedingung, auf dem Transportschiff Salamander, die Kolonie sogleich zu verlassen, wobei ihnen frey blieb, sich, nach welchem Theil der Welt sie wollten, zu wenden. Kaum waren sie aber, an der Zahl etwas über Hundert Mann, am Bord jenes Schiffes, und machten sich fertig, die Anker zu lichten, als sie sich von einigen andern zu diesem Behuf insgeheim ausgerüsteten Schiffen geentert sahen. Die Rebellen mußten sich jetzt auf Gnade und Ungnade ergeben: man machte ihnen wegen Mords und Aufstands den Prozeß, und eilse wurden von ihnen hingerichtet, drey gerädert, achte in Ketten aufgehangen. Die übrigen wurden begnadigt.

Herr Scherpenhaysen kam nunmehr an Somelsdyks Stelle, von Holland mit einem neuen Vorrath von Mannschaft und Ammunition an. Bey seiner Ankunft fand er alles in der größten Verwirrung und um so schnell als möglich einige Ordnung herzustellen, setzte er einen Gerichtshof ein, welcher von dem seines Vorgängers darinne verschieden war, daß der

erstre

erstre alle militärischen und peinlichen Rechtsachen, der letzte alle Geschäfte des bürgerlichen Rechts und des Finanzwesens zu besorgen hatte. Diese Kollegien bestehen noch und in beyden führt der Gouverneur den Vorsitz.

Der neue Gouverneur machte mit vieler Thätigkeit gute Gesetze und Einrichtungen: eben hatte er auch angefangen, die Kolonie in einen hinlänglichen Vertheidigungsstand gegen ihre innern und äußern Feinde zu setzen, als der Krieg zwischen Frankreich und den vereinigten Niederlanden ausbrach. Noch in demselben Jahre wurde Surinam von dem Admiral du Cassé mit einer starken Flotte angegriffen: allein Scherpenhaysen schlug ihn zurück, nachdem er das Fort Zelandia zu beschießen angefangen hatte.

Zu folgenden Kriege 1712 sah sich der französische Kommodore Jacques Cassard von dem Gouverneur de Gooyer auf gleiche Weise empfangen: allein vier Monathe später erneuerte er den Versuch mit besserem Erfolge, und legte der Kolonie eine Kontribution von ohngefähr 56,618 Pfund Sterling auf; doch mußte er vorher eine muthvolle Gegenwehr von den Einwohnern erfahren, die sich ungeachtet der überlegenen Macht der Feinde, welche in sechs bis acht Kriegsschiffen, mehreren Fregatten und

D

3000 Mann Truppen bestand, nicht eher ergaben, als bis sie den Untergang von Paramaribo und den anliegenden Pflanzungen unvermeidlich vor Augen sahen. Am 10ten Oktober langte der französische Befehlshaber an: am 27sten wurden die Tractaten wegen der Kontribution in vier und zwanzig Artikeln unterzeichnet und am 6ten December desselben Jahrs lichtete Cassard bereits wieder die Anker und verließ die Besizung.

An seiner Stelle aber traten innerliche wildere und verzweifelte Feinde auf. Dies waren die flüchtigen Negern, von welchen schon in den frühesten Zeiten einige in den Wäldern von Surinam ihre Zuflucht gesucht hatten. Sie waren nur von geringer Wichtigkeit bis zum Jahr 1726 oder 1728, wo ihre Anzahl merklich anwuchs und sie durch Beraubung einiger Pflanzungen sich Lanzen und Feuergewehre verschafft hatten. Durch diese, neben Bogen und Pfeilen, ihren gewöhnlichen Waffen, sahen sie sich in Stand gesetzt, beständige Verwüstungen der Kaffee- und Zuckerpflanzungen, und Angriffe auf ihre Besizer zu unternehmen, theils um sich wegen der unmenschlichen Behandlung, die sie ehemahls von ihren Herrn erfahren hatten, zu rächen, theils in der Absicht, zu plündern, vorzüglich Pul

ver und Bley, Nerze und dergleichen zu erbeuten, und sich damit zum Behuf ihres künftigen Unterhalts und ihrer Vertheidigung zu versorgen.

Diese Negern hatten ihren Aufenthalt vorzüglich an den obern Theilen der Flüsse Copename und Seramica gesucht und erhielten von dem letztern den Nahmen der Seramica - Rebellen, um sie von andern Stotten, die seitdem sich empört haben, zu unterscheiden.

Einige Haufen Soldaten und Pflanzer wurden gegen sie gesendet, aber der Erfolg ihrer Bemühungen, sie durch Versprechungen zum Gehorsam zu bringen, oder durch Gewalt der Waffen auszurotten, war sehr gering.

Im Jahr 1730 wurden Eilf der unglücklichen Negergefangenen auf eine empörende und barbarische Weise hingerichtet, um ihre Gefährten zu schrecken und zur Unterwerfung zu veranlassen. Ein Mann wurde lebendig an einem eisernen Zacken, den man durch seine Rippen schlug, an einem Galgen aufgehängt: zwey andre wurden an Pfähle gebunden und bey einem langsamen Feuer verbrannt. Sechs Weiber wurden lebendig gerädert und zwey Mädchen enthauptet. Ihre Standhaftigkeit während dieser Martern war so groß, daß sie nicht einmahl einen Seufzer von

sich hören ließen. Dieses unmenschliche Verfahren brachte aber eine ganz andre Wirkung hervor, als man erwartet hatte. Es setzte die Seramica-Neger in eine solche Wuth, daß sie einige Jahre lang den Kolonisten sehr furchtbar wurden. Endlich sahen sich diese nicht mehr im Stande, die Unkosten und Beschwerlichkeiten, welche erforderlich waren, um die Rebellen in ihren Wäldern zu verfolgen und den beträchtlichen Verlust zu ertragen, den die Einbrüche der Neger in die Pflanzungen unaufhörlich ihnen zuzogen. Sie entschlossen sich vielmehr, den beständigen Besorgnissen, in welchen sie in dieser Rücksicht lebten, ein Ende zu machen, und sich mit ihren schwarzen Feinden in Friedensunterhandlungen einzulassen.

General Mauritius, welcher zu dieser Zeit an der Spitze der Kolonie stand, schickte daher ein starkes Detaschement zu den Wohnungen der Neger am Seramica-Fluß, um, wo möglich, den heißgewünschten Frieden zu Stande zu bringen. Dieses Korps kam, nach einigen Scharmüßeln mit den streifenden Negerhaufen, zu ihren Hauptquartieren, wo sie eine Unterredung verlangten und erhielten. Und hierbey wurde wirklich im Jahr 1749 ein Friedenstraktat von zehn oder zwölf Artikeln zwischen den beyden Partheyen

geschlossen. — Das Haupt der Seramica-Rebellen war ein Kreole, Kapitain Adu, der bey dieser Gelegenheit von dem Gouverneur ein schönes großes Rohr mit einem silbernen Knopf, in welchem das Wappen der Republik gestochen war, zum Geschenk erhielt, als ein Zeichen der künftigen Unabhängigkeit der Neger und als ein Vorläufer anderer Geschenke, die vermöge des Traktats in folgendem Jahre gewährt werden und vorzüglich in Waffen und Munition bestehen sollten. Adu gab zum Gegengeschenk einen schönen Bogen mit einem vollständigen Köcher voll Pfeile, von seiner eignen Hand verfertigt, als ein Zeichen, daß bis zum völligen Abschluß des Friedens, welcher bey Uebersendung der versprochenen Geschenke geschehen sollte, von seiner Seite alle Feindseligkeiten eingestellt bleiben würden.

Dieser Vorfall gereichte zur großen Zufriedenheit der meisten Einwohner von Surinam, die sich nun einer vollkommenen Sicherheit ihrer Besitzungen schmeichelten: andre hingegen betrachteten diesen Traktat als ein sehr gewagtes Rettungsmittel und als einen Schritt zum unvermeidlichen Verderben der Kolonie. In der That muß ich, ohne die gute Absicht des Gouverneur Mauritius verkennen zu wollen, gestehen, daß mir nichts gefährlicher scheint, als er-

zwungene Freundschaft mit einem Volke, das durch Sklaverey und Mißhandlung dazu gebracht worden ist, seine Ketten von sich zu werfen, und sein Joch abzuschütteln, um Rache und Freyheit zu suchen, und welches durch das Zutrauen, das man ihm schenkt, eine Gewalt bekommt, die es täglich fürchterlicher macht. Die Kolonisten hätten vielleicht, da einmahl der Aufstand der Negern zu einer solchen Ausdehnung gediehen war, nicht, um dem Antriebe der Grausamkeit ein Genüge zu leisten, sondern für das politische Wohl einer so schönen Besizung, den Widerstand gegen jene Feinde so lange fortsetzen sollen, als es nur immer in ihren Kräften stand.

Offenbar hatte nur Grausamkeit und üble Behandlung diese armen Geschöpfe auf das äußerste gebracht: um so nothwendiger hätte Klugheit und Menschlichkeit den Kolonisten ein verändertes Betragen für die Zukunft vorschreiben sollen. Zwar wird man fragen: Ist es möglich, die afrikanischen Negern ohne die bestimmteste und öfters strengste Disciplin im Gehorsam und Fleiß zu erhalten? — Nein! allein ich frage dagegen: Ist es nothwendig, die unmenschlichsten Martern allein nach der Laune und dem Eigensinn eines gefühllosen Herrn oder eines noch rohern Aufsehers verhängen zu lassen? Warum

mögen die gegründeten Klagen jener Schlachtopfer niemahls gehört werden? Wäre dieses vielleicht darum, weil diese Obrigkeit selbst in Pflanzern besteht, weil ihr eignes Interesse bey der willkührlichen Behandlung jenes unglücklichen Geschlechts ins Spiel kömmt? O gewiß, dies ist nur zu einleuchtend.

Ich würde jedoch in der That sehr ungerecht seyn, wenn ich nicht hier zugleich bezeugen wollte, daß ich auf nicht wenigen Pflanzungen die Negern mit der größten Menschlichkeit behandeln sah, daß sich dort die Hand des Herrn selten erhob, um sie zu strafen, und daß das Auge der Sklaven von Dankbarkeit und Zuneigung glänzte!

Was waren nun aber die Früchte jenes Friedens mit den Seramica-Rebellen?

Im Jahr 1750 sendete man, dem Friedensschluß zufolge, die Geschenke an Kapitain Udu ab: aber das Detaschement, das sie begleitete, wurde auf seinem Wege angegriffen und das ganze Korps auf der Stelle von der Parthey eines verzweiflungsvollen Negers, Namens Zam Zam, ermordet. Dieser war bey den Friedenstraktaten nicht zu Rathe gezogen worden, setzte sich hierauf an die Spitze einer starken Parthey und nahm jetzt die ganze Ladung von Waffen,

Munition, buntem Leinen = Zeug, Kanevassen, Aexten, Sägen und anderm Zimmermannswerkzeug, von eingepökeltem Rindfleisch, Schweinefleisch, Brantwein und dergleichen hinweg. Adu, der die Geschenke nicht zu der Zeit, wo er sie erwartete, erhielt, schloß zu übereilt, daß er nur mit Hoffnungen aufgehalten werden solle, bis aus Europa eine Verstärkung von Truppen zu seiner Ueberwältigung angekommen seyn würde, und erneuerte seine Anfälle. So wurde durch diesen Zufall der Frieden unmittelbar wieder gebrochen. Grausamkeiten und Verheerungen traten von neuem mehr als jemahls ein, und Tod und Zerstörung wüthete abermahls durch die Kolonie.

Im Jahr 1751 befand sich diese in der größten Zerrüttung. Auf Ersuchen der Einwohner wurde von den Generalstaaten Baron Spoke mit sechshundert Mann frischer Truppen, die von den verschiedenen Regimentern in holländischen Diensten ausgewählt waren, nach Surinam geschickt, und bey seiner Ankunft erhielten die Glieder des Gerichtshofs den Befehl, den Gouverneur Mauritius nach Europa zu senden, um von seinem Verfahren Rechenschaft zu geben. Dieser kehrte nicht wieder zur Kolonie zurück, sondern forderte und erhielt im Jahr 1753 seinen Abschied,

nachdem er mit allen Ehren von jeder Anschuldigung frengesprochen war.

Baron Spoke, der während Mauritius Abwesenheit die Stelle des Gouverneurs zu versehen hatte, fand alles in der äußersten Unordnung: selbst zwischen den Einwohnern und ihren Oberhäuptern hatten sich Uneinigkeiten entsponnen, die die schleunigste Abstellung forderten. Spoke arbeitete mit allem Ernst dahin: allein er starb das Jahr darauf und eine allgemeine Verwirrung nahm wiederum überhand.

Während im Jahr 1757 die Lage der Dinge unter der Regierung des Gouverneurs Cromelyn täglich schlimmer wurde, brach am Tempaty Creek ein neuer Aufstand unter den Negern aus, der abermahls seine Veranlassung in der grausamen Behandlung hatte, die sie von ihren Herrn erlitten. Diese Empörung gedieh bald zu den ernsthaftesten Folgen. Die neuen Rebellen verbanden sich mit sechszehnhundert ältern Flüchtlingen, welche in acht verschiedenen Dörfern jenes Distrikts sich niedergelassen hatten und nach verschiedenen Bataillen und Scharmüßeln, in welchen der Vortheil immer auf Seiten des wohlbewaffneten Feindes war, sahen sich die Einwohner nachmahls genöthigt, Frieden bey ihren eignen Sklaven zu suchen. Die Umstände seiner Abschließung

geben einige sprechende Züge von den Sitten und der Denkungsart der Negern und ich webe sie daher dieser Erzählung ein.

Bei der Unterredung, welche die Pflanzer von den Rebellen begehrten, bestanden diese schlechterdings darauf, daß die erstern ihnen jährlich, außer einer Menge anderer Artikel, eine Quantität gute Gewehre und Munition überschicken sollten; über diese Forderungen hatte ein Negeranführer, Namens Boston, eine lange Liste in gebrochenem Englisch entworfen. — Gouverneur Cromelyn schickte hierauf zwey Kommissarien, die Herren Sober und Abercrombie, mit einer kleinen militärischen Bedeckung ab, um vorläufig den Negern einige Geschenke zu überbringen und den völligen Abschluß des Friedens zu bewirken.

Als jene Abgeordneten in dem Lager der Rebellen, an dem Jocka Creek, funfzig Meilen östlich vom Tempaty Creek ankamen, wurden sie zu dem Neger Araby, geführt, einem sehr schönen Mann, der ihr Haupt, und in den Wäldern unter den sechszehnhundert ältern Flüchtlingen, deren ich oben erwähnte, geboren war. Er empfing die Ankommenden sehr höflich, nahm sie bey der Hand und bat sie, sich zu ihm auf den Rasen zu setzen: zugleich versicherte er sie,

daß sie nicht das mindeste widrige zu fürchten hätten, und daß, da sie aus einer so guten Ursache kämen, niemand den Gedanken fassen, noch weniger aber es wagen würde, sie zu beleidigen.

Als indessen der vorhingenannte Kapitain Boston wahrnahm, daß diese Abgeordneten nur Kleinigkeiten, wie z. B. Messer, Scheeren, Kämmen und kleine Spiegel mitgebracht, die Hauptartikel aber, Pulver, Feuerröhre und Munition weggelassen hatten, so näherte er sich ihnen entschlossen und frug mit einer donnernden Stimme: ob die Europäer glaubten, daß die Negern von Kämmen und Spiegeln leben könnten? Ein Spiegel wäre, um sich zu besehen, für Alle hinlänglich: ein einziges Faß Munition (Mansancy, in dem Dialekt der Negern) hingegen würde ihnen als ein Beweis ihres Zutrauens gegolten haben. Da diese Lieferung nicht geschehen wäre, so verlange er, daß sie nicht eher zu ihren Landsleuten zurückkehren dürften, bis jeder verzeichnete Artikel gewährt und auf diese Weise der Vertrag erfüllt wäre.

Diese Vorwürfe veranlaßten einen Negeranführer, Quacco, das Wort zu nehmen, und zu erklären: diese Männer wären nur Abgeordnete ihres Gouverneurs und seiner Rätthe; sie könnten nicht für die Handlungen ihrer Obern

verantwortlich seyn, vielmehr sollten sie friedlich, ohne Beleidigung und Verletzung in ihre Wohnungen zurückkehren. Niemand, selbst Boston nicht, solle sich unterstehen, dieses hindern zu wollen.

Das Haupt der Rebellen gebot hierauf Stillschweigen und bat Herrn Abercrombie selbst die Artikel aufzuzeichnen, welche er ihm angeben würde: jener that dies und versprach, daß alles abgeliefert werden solle, worauf ihn die Rebellen nicht nur mit seinen Gefährten in Frieden zur Stadt zurückzukehren erlaubten, sondern sie gestanden auch dem Gouverneur und Råthen ein ganzes Jahr zu, um zwischen Frieden und Krieg zu wåhlen, wobey sie einmützig schwuren, daß während dieses Zeitraums jede Feindseligkeit von ihrer Seite gånzlich unterbleiben solle. Nachdem sie hierauf, so gut es ihre Lage verstattete, ihre Gäste bewirthe hatten, wünschten sie ihnen eine glückliche Rückreise.

Einer von den Anführern der Negeren stellte bey dieser Zusammenkunft den Abgeordneten vor, wie beklagenswerth es wäre, daß eine so gebildete Nation, wie die Europåer zu seyn sich rühmten, durch die unmenschliche Behandlung ihrer Sklaven so viele Veranlassung zu ihrem eignen Verderben gåbe. Wir beschwören Euch, fuhr

er fort, Euren Gouverneur und seinen Råthen zu sagen, sie müßten, wenn sich keine neuen Bänden von Rebellen bilden sollen, Sorge tragen, daß die Pflanzer selbst ein wachsames Auge auf ihr Eigenthum haben, und es nicht, wie gewöhnlich, den Händen trinksüchtiger Verwalter und Aufseher anvertrauen, die durch ungerechte und unbarmherzige Züchtigungen der Sklaven, durch Schåndung ihrer Weiber und Kinder, durch Vernachlässigung der Kranken, der Kolonie den Untergang bereiten und muthwillig diese braven und arbeitsamen Leute in die Waldungen treiben — Leute, die mit ihrem Schweiß Euren Unterhalt erwerben und ohne deren Hände Eure Kolonie ins Nichts versinken müßte: zu denen Ihr endlich, unter so ungünstigen Verhältnissen zu kommen und Ihre Freundschaft zu suchen genöthigt seyd.

Herr Abercrombie bat hierauf, daß Ein oder Zwen der vorzüglichern Negeren-Offiziere ihn nach Paramaribo begleiten möchten, und versicherte, daß sie daselbst gut behandelt werden sollten: allein Araby antwortete ihm lächelnd, hierzu sey es auch nach Einem Jahre noch Zeit, wenn der Friede gånzlich geschlossen seyn würde: dann solle selbst sein Sohn zu ihren Diensten seyn, um unter ihnen erzogen zu werden: für

den Unterhalt desselben und seiner Begleiter würde er aber ganz allein sorgen, ohne den Christen im mindesten damit beschwerlich zu fallen. — Die Abgeordneten verließen sodann das Lager der Rebellen und das ganze Detaschement kam glücklich zu Paramaribo wieder an.

Nach Ablauf des Jahrs, welches der Kolonie, um eine Entschließung zu fassen, zugestanden worden war, sendete der Gouverneur und die Ráthe zwey andere Abgeordnete zu den Negern, um den erwünschten Frieden zu schließen, und nach verschiedenen Unterhandlungen und Ceremonien von beyden Seiten kam derselbe endlich zu Stande. Die Christen versprachen die den Wünschen der Negern entsprechenden Geschenke zu liefern: und diese bestanden ihrer Seits, um den Europäern ihre Zuneigung zu zeigen, darauf, daß ein jeder Kommissair, so lange er im Lager bleiben würde, eine schöne junge Negerin zur Gefährtin wählen solle. Sie bewirtheten auch ihre Gäste reichlich mit Wildpret, Fischen, Früchten und den vorzüglichsten Produkten des Waldes, und unterhielten sie, ununterbrochen, mit Musik, Tanz und wiederholten Salven aus dem Geschüße.

Nach der Zurückkunft der Kommissarien wurden die versprochenen Geschenke den Negern

am Jocka Creek übersendet, und zwar unter dem Kommando eines Majors Mayer, welcher kurz zuvor als Hauptmann, wegen Feigherzigkeit in der Expedition gegen eben diese Negern, von einem Kriegsgericht zum Tode verurtheilt, von dem Gouverneur aber noch auf dem Richtplatz begnadigt und hierauf zum Major befördert worden war. Aber auch bey dieser Gelegenheit zeigte sich die Furchtsamkeit dieses Mannes! Nur wenig fehlte, so hätte er das ganze Geschäft fruchtlos gemacht, indem er von seinen Vorschriften abwich und die Geschenke den Rebellen aushändigte, ohne ihre Geißeln dagegen in Empfang zu nehmen. Glücklicherweise hielt Araby Wort und sendete Vier seiner besten Offiziere nach Paramaribo. Durch diese wurde der Frieden zu Stande gebracht und ein Traktat von zwölf oder vierzehn Artikeln im Jahr 1761 unterzeichnet. Die Vollziehung erfolgte auf der Pflanzung Duca, am Fluß Surinam, wo, der Verabredung gemäß, die Partheyen zusammen kamen, nachdem von Seiten der Europäer viermahl Abgesandte an die Negern abgeschickt worden waren.

Doch sah Araby und die Seinigen die Unterzeichnung des Traktats allein noch nicht für hinreichend an. Sie verbanden sich selbst sofort mittelst eines Eydes und forderten von den Kom-

missarien der Weißen dasselbe, und zwar nach der Sitte, welche bey ihnen herkömmlich ist, weil sie den Eyden der Christen, die sie so oft verlesen sahen, nicht trauten. Soviel ist gewiß, daß sich die Negern an diese feyerlichen Versprechungen standhaft binden, und nie hörte ich, während meines ganzen Aufenthalts in Surinam, ein Beyspiel, daß ein Neger seinen Eyd gebrochen hätte.

Die Feyerlichkeiten bey jener Eydleistung waren folgende: Jede Parthey ließ einige Tropfen Blut, mittelst einer Lanzette, aus dem Arm in einen mit reinem Quellwasser angefüllten Becher fallen, in welches zugleich einige Theile durrer Erde gemischt wurden. Alle gegenwärtigen Personen mußten ohne Ausnahme davon trinken, nachdem zuvor einige Tropfen auf die Erde gegossen worden waren. Dies heißt bey den Negern: das Blut des Andern trinken! — Ihr Gado man oder Priester nimmt hierbey, mit aufgehobenen Augen und ausgestreckten Armen Himmel und Erde zu Zeugen, und mit lauter Stimme und würdevoller Miene ruft er den Fluch des Allmächtigen herab auf die, welche zuerst diesen heiligen Bund brechen würden. Auf diese feyerliche Vermünschung antwortet die Menge: Da So! d. i. Amen!

Nach

Nach Beendigung dieser Ceremonie erhielt das Oberhaupt Araby und jeder seiner Hauptleute ein schönes spanisches Rohr mit einem silbernen Knopfe, in welchen die Wappen der Republik gestochen waren. — Von dem Ort, wo dieser Frieden unterzeichnet wurde, heißen diese Negern Ducas.

In demselben Jahre kam ein zweyter Frieden mit den Seramica-Rebellen zu Stande: ein Neger, Wille, kommandirte sie, nachdem Aldu gestorben war. Aber auch dieser Frieden wurde unglücklicher Weise von einem Rebellen-Hauptmann, Muzinga, gestört, der keine Geschenke erhalten hatte, weil diese wiederum ebenso, wie vormahls, von dem unternehmenden und raubsüchtigen Zam-Zam aufgefangen wurden: doch wurde hierbey niemand von dem Detaschement ermordet oder auch nur verletzt.

Aufgereizt von diesem vermeintlichen Bruch des Versprechens socht Muzinga auf das verzweiflungsvollste gegen die Kolonisten: er lieferte ihnen ein offenes Treffen, schlug in geschlossenen Reihen 150 ihrer besten Truppen zurück, tödtete viele derselben, und nahm ihre ganze Bagage und Munition weg.

Bald hierauf aber, da man den Grund von Muzinga's Unzufriedenheit erfuhr, fand man

Ⓔ

Mittel, diesen tapfern Krieger zu befriedigen, indem man ihm die Geschenke der Kolonisten zu gleichem Antheil mit seinen Waffenbrüdern in die Hände brachte, so daß der Friede mit den Seramica-Rebellen zum dritten- und letztenmahl, im Jahr 1762 geschlossen wurde. Sowohl dieser, als der mit den Duca-Negern ist auch bis auf diesen Tag unverlezt geblieben.

Die Geiseln und Anführer der erwähnten Negerhaufen wurden bey ihrer Ankunft in Paramaribo an des Gouverneurs eignen Tafel bewirthet, nachdem sie zuvor im Pomp durch die Stadt gezogen, und von dem Gouverneur in seinem Wagen begleitet worden waren.

By der Uebereinkunft mit den Duca- und Seramica-Negern wurde diesen von den Holländern eine jährliche Abgabe von Waffen und Munition zugesichert, wogegen die Kolonie von ihnen das Versprechen erhielt, daß sie treue Bundsgenossen derselben bleiben, ihre Flüchtlinge gegen eine bestimmte Belohnung zurückliefern, nie über fünf oder sechs an der Zahl zu gleicher Zeit bewaffnet zu Paramaribo sich einfänden, und stets in einer gewissen Entfernung von der Stadt und den Pflanzungen ihren Aufenthalt nehmen wollten: die Seramica-Negern, nemlich an dem Fluß Seramica, und die Duca-Ne-

gern an dem Jocka Creek, ohnweit des Flusses Marawina. Zwey Weiße, post-holders genannt, halten sich beständig als Abgesandte in ihren Niederlassungen auf.

Beide Negerstämme wurden zu der Zeit, wo der Frieden geschlossen wurde, in allem auf dreystausend Seelen geschätzt, und wenige Jahre nachher rechneten die, welche ihre Besitzungen besuchten, ihre Zahl, eingeschlossen Weiber und Kinder, auf nicht geringer als funfzehn- bis zwanzigtausend. Schon sind sie übermächtig und selbst übermüthig geworden: sie schwingen, um die Europäer herauszufordern, ihre silberbeschlagenen Stöcke gegen sie, pressen ihnen Brantewein und oft selbst Geld ab, und erinnern sie, wie grausam ihre Vorfahren ihre Eltern und Gatten ermordet haben. Sollte es daher einmahl wieder zum Bruch kommen, so würden diese neuen Allirten die fürchterlichsten Feinde der Kolonie von Surinam werden.

Eine Zeitlang genoß nun die Kolonie Ruhe, einige kleine Vorfälle abgerechnet, die diese doch nur wenig unterbrachen.

Dahin gehörte unter andern die innre Bewegung, die unter den Einwohnern über die Verheyrathung eines Europäers, Jubli, mit einer freyen Negerin, Elisabeth Sampson,

entstand, die von ihrem vormahligen Herrn ein Vermögen von mehr als hunderttausend Pfund ererbt hatte. Die Generalstaaten ertheilten ihr auf ihre Bitte die Erlaubniß zu jener Heyrath: sie wurde getauft, und vollzog hierauf die Verbindung.

Im Jahr 1770 verkaufte die Familie Somersdyk ihren Antheil an der Kolonie der Stadt Amsterdam, für 63,636 Pfund Sterling. Seit dieser Zeit besitzt daher die letzte zwey Drittheile, und das dritte gehört der westindischen Compagnie, so daß diese beyden nunmehr die Gesellschaft von Surinam bilden.

Seit dem Frieden mit den Duca- und Seramica-Negern schien nun die Kolonie Surinam sich zu erholen und eines blühenden Wohlstandes erfreuen zu können: alles zeigte den wohlthätigen Einfluß des Friedens und der guten Ordnung. Jedermann glaubte seine Person und Besizungen in vollkommener Sicherheit, und man dachte an nichts als Fröhlichkeit und Zerstreuung; aber bald giengen diese in Ausschweifung und Verschwendung über. Surinam glich einem schönen großen Garten, reich an jedem Produkt, das Natur und Kunst hervorbringen können, um das Leben des Menschen ihm selbst angenehm und der Gesellschaft nützlich zu ma-

chen: alles, was Bedürfniß sowohl, als Befriedigung des Luxus fordert, fand sich im Ueberfluß: jeder Sinn war vom Genuß aller Art bebrauscht, und, um ein Gemähde der Bibel zu borgen, Surinam war das Land, wo Milch und Honig floß.

Aber diese gleißende Glückseligkeit dauerte nicht lange. Die Pflanzer, voll Begierde unmittelbar zu Reichthümern zu gelangen, nahmen auf das Elend ihrer Sklaven keine Rücksicht. Ohne daß der Untergang, der erst vor kurzem ihnen drohte, den geringsten Eindruck in ihren Seelen zurückgelassen zu haben schien, wuchs das Elend ihrer Sklaven in eben dem Verhältniß, in welchem Schwelgerey und Trunkenheit unter den ersten überhand nahmen. Von der andern Seite aber reizte das glänzende Beyspiel der Seramica- und Duca-Negern die Sklaven von neuem zum Aufstand, und diese zusammentreffenden Verhältnisse stürzten die Kolonie in einen Abgrund von Verwirrung zurück. Die schönsten Pflanzungen sah man in Flammen aufgehen: die ermordeten und verstümmelten Körper ihrer Besitzer lagen längs den Ufern des Cottica: mit ihren geraubten Gütern flohn ihre Sklaven, Männer, Weiber und Kinder, ohne Ausnahme, in die Wälder.

Von dem Ort, wo die Feindseligkeiten begannen, gab man diesen Rebellen den Namen der Cottica-Negern. Ihre Anzahl vermehrte sich von Tag zu Tag, und bald wurden sie der Besetzung so furchtbar, als die Seramica- und Duca-Negern vormahls gewesen waren: nur wenig fehlte, so brachten sie im Jahr 1772 der Kolonie ihren Umsturz. In dieser Periode war überall Schrecken und Entsetzen verbreitet: — der größere Theil der Kolonisten sah einem allgemeinen Blutbad entgegen; sie flohen von ihren Besetzungen, und drängten sich bey der Stadt Paramaribo, um Schutz zu suchen, zusammen. Die Einwohner sahen sich bey dieser Lage der Sachen endlich gezwungen, ihre Zuflucht zur Errichtung eines Regiments von freigelassenen Sklaven zu nehmen, die sie gegen die eignen Landleute derselben zu sechten bestimmten. Wenn man die allgemeine Behandlung betrachtet, welche die Sklaven in dieser Kolonie erfuhren, so muß man sich billig wundern, daß diese gewagte Entschliesung die gehoffte Wirkung hatte. Die neuen Truppen thaten, in Verbindung mit den Kolonie- oder Societäts-Soldaten, die man für sich allein zu schwach fand, die Kolonie zu beschützen, — Wunder von Tapferkeit, die jede Erwartung übertrafen. Um sich indessen nicht

ganz auf diese Stütze zu verlassen, erbat sich die Gesellschaft von Surinam von dem Erbstatthalter ein Regiment regulärer Truppen, und dies veranlaßte die Absendung unsers Korps.

Eigentlich sollen die regulären Truppen aus Europa, welche jener Gesellschaft gehören, aus zwölfhundert Mann bestehen, und zwey Bataillons bilden, die theils von der Societät, theils von den Einwohnern bezahlt werden. Aber nie können sie diese Zahl ins Feld stellen, vorzüglich, weil die große Sterblichkeit, die nicht nur schon unter Weges statt findet, sondern insbesondere noch von dem veränderten Klima und den Mühseligkeiten, die der Dienst in Wäldern und Morästen mit sich bringt, veranlaßt wird, ihre Anzahl beständig beträchtlich vermindert. Man schickte für jene Truppen mit uns zugleich, von Seiten der Stadt Amsterdam, eine Verstärkung von dreyhundert Mann: aber von diesen Unglücklichen landeten kaum funfzig, die zum Dienst tauglich waren; die übrigen wurden von einem unmenschlichen Anführer, durch unnöthige Strenge, gequält und entkräftet. Sein Lieutenant, der es nicht aushalten konnte, Zeuge der tyrannischen Strafen zu seyn, welche sein Kapitain verfügte, stürzte sich aus dem Fenster der Kajüte, und endigte so im Meere sein Leben.

Die Truppen in Surinam besitzen einige gute und erfahrene Offiziere, die dem Dienst vollkommen gewachsen sind: aber von dem gemeinen Mann läßt sich wenig Gutes sagen: diese scheinen fast nur in dem Auswurf aller Nationen zu bestehen, und man findet unter ihnen Leute von jedem Alter, Gestalt und Größe, die der Zufall aus allen Winkeln der Welt hier zusammenbrachte. Demungeachtet haben sie sich im Dienst oft sehr gut gehalten, und sind bey mannichfaltigen Gelegenheiten durch ihre Tapferkeit der Kolonie von außerordentlichem Nutzen gewesen. Neuerlich hat man diese Truppen mit einem Korps europäischer Jäger, auf dem Fuß der englischen leichten Infanterie vermehrt.

Auch eine kleine Anzahl Artilleristen finden sich hier, die einen Theil der zwölfhundert Mann Societäts-Truppen ausmachen, und in der That ein in aller Rücksicht schönes Korps bilden. Was hingegen die Einwohner ihre Miliz nennen, ist, einige ihrer Offiziere ausgenommen, ein so seltsamer Haufen undisciplinirten Gesindels, daß sie kaum den Namen streitbarer Leute verdienen.

Das Korps der freigelassenen Sklaven leistete, ob es gleich nur dreihundert Mann stark war, dennoch der Kolonie so viele Dienste, als die sämtlichen übrigen Truppen zusammen.

Alle waren Freywillige, und im Allgemeinen beherzte, geschickte junge Leute, die von den verschiedenen Pflanzungen ausgewählt, und ihren Herrn nach ihrem vollen Geldwerth vergütet wurden. Keiner wurde angenommen, der nicht das Zeugniß eines untadelhaften Characters hatte. Freylich gilt das, was wir Europäer den guten Charakter eines Sklaven nennen, unter diesen Afrikanern für einen verabscheuungswürdigen, vorzüglich unter denen, die in den Wäldern gebohren sind, und deren ganzes Verbrechen darin besteht, daß sie das Unrecht rächen, welches ihren Voreltern widerfuhr. Ich selbst bin ein Augenzeuge von den erstaunenswürdigen Proben der Treue gewesen, welche diese Negern den Europäern bezeigten, und von dem Muth, den sie gegen die Rebellen bewiesen.

Ihre Hauptanführer sind drey oder vier Weiße, die Conductors heißen, und welchen sie die strengste Folge leisten. Einer oder zwey derselben begleiten das Korps, wenn sie auf Unternehmungen von Wichtigkeit ausgehn. Zehn Gemeine haben stets einen Kapitain, der sie in den Waldungen durch verschiedene Zeichen seines Horns kommandirt. Sie sind blos mit einer Flinte und einem Säbel bewaffnet; beyde aber wissen sie meisterlich zu führen. Gewöhnlich

gehn sie vorzüglich in den Wäldern, nackend, ausgenommen einem Paar Hosen, und einer scharlachrothen Mütze, dem Sinnbild der Freyheit. Auf die letztere ist die Zahl des Korps eingezeichnet, und sie, nebst ihrer Losung, die das Wort Orange ist, unterscheidet sie bey Gefechten, von den Rebellen. In den letztern Jahren erhielten sie auch grüne Uniformen.

Ich komme zu den Cottica-Negern zurück. Diese wurden von einem herzhafsten Mann, Baron, kommandirt, und unternahmen ihre Ausfälle und Verwüstungen in den Pflanzungen am Cottica, aus einem starken Lager, das sie zwischen diesem Fluß und der Seeküste errichtet hatten.

Dieses Lager verdiente um deswillen stark genannt zu werden, weil es gleich einem Eyland, gänzlich von einem breiten bodenlosen Morast umgeben war, der jede andre Kommunikation unmöglich machte, als die, welche durch einige geheime Pfade unter dem Wasser statt fand, die den Rebellen allein bekannt waren, und vor welchen Baron einige geladene, aus den benachbarten Pflanzungen geraubte Drehbassen aufgepflanzt hatte. Ueber dies war dieser Platz auf jeder Seite von einigen tausend Pallisaden umgeben, und so in der That keine zu verachtende

Befestigung. Baron gab diesem Platz den Nahmen Boucon oder Mouldered, *) um anzuzeigen, daß er eher in Staub verwandelt, als von den Europäern eingenommen, oder ihnen übergeben werden solle. Er glaubte sogar, er werde nie entdeckt werden können.

Dennoch wurde, nach einigem Hin- und Hermarschieren, durch die Wachsamkeit und Ausdauer der Societätstruppen, oder der schwarzen Freywilligen, dieses Nest endlich ausfindig gemacht. Noch wußte man, daß auch ein andrer Aufenthaltsort der Negern in dem Winkel der Kolonie, der den Nahmen Leashore führt, und zwischen den Flüssen Surinam und Seramica liegt **), befindlich sey: allein hier ist die Gegend so voll von Sümpfen, Morästen und Wasser, die Waldung so dick und undurchdringlich, und so von Dornen und jeder Gattung von Buschholz angefüllt, daß diese Hindernisse die Negern gegen die Versuche der Europäer vollkommen sicher stellen, und den Platz selbst den schwarzen Freywilligen unentdeckbar machen.

*) von dem Englischen to moulder, in Staub zerfallen.

***) Diese Rebellen scheinen, nach der Lage der genannten Flüsse zu urtheilen, schwerlich zu den Cottica-Negern gehört zu haben.

Sobald die Entschliesung gefaßt war, daß die Rebellen in ihrer Verschanzung, Boucon, belagert, und diese zerstört werden solle, wurde ein starkes Detaschement weisser und schwarzer Truppen gegen sie ausgesendet: die erstern unter dem Kommando des braven Kapitain Myland: die letztern von dem Lieutenant Friederici, einem jungen lebhaften Offizier, und den Conductors geführt. Dieses Detaschement mußte aber, als es bey dem Sumpf anlangte, bey der Unmöglichkeit, wegen seiner grundlosen Tiefe durch denselben zu kommen, an seinen Ufern kampiren.

Als Baron die Truppen wahrnahm, pflanzte er sofort in ihrem Angesicht eine weisse Flagge auf; nicht aber als ein Zeichen des Friedens, sondern der Herausforderung, und von beyden Seiten begann sogleich, wiewohl mit geringer Wirkung, ein unaufhörliches Feuern.

Man faßte anfangs den Gedanken, sich mit Faschinen den Weg über den Sumpf zu bahnen: allein nachdem man eine Zeit von mehreren Wochen auf diesen Versuch verwendet hatte, und eine Anzahl Leute bey dieser Beschäftigung erschossen worden waren, sah man sich genöthigt, diesen Plan aufzugeben. So wurde jede Hoffnung, jenseits des Sumpfs vorzudringen, ver-

eitelt: Unterhalt und Munition fiengen an zu mangeln: mehrere von der Mannschaft waren bereits verlohren, und die Sachen überhaupt in einer so verzweifelten Lage, daß man die Belagerung hätte aufheben, und die übriggebliebenen Truppen nach Paramaribo zurückführen müssen, wenn nicht die schwarzen Freywilligen durch ihre unermüdliche Anstrengung, und von unauslöschlichem Haß gegen die Rebellen angefeuert, die Pfade unter dem Wasser aufgefunden, und den Europäern entdeckt hätten, bey welchem wichtigen Dienste mehrere theils erschossen wurden, theils ertranken.

Auf diese Nachricht gieng Kapitain Myland von einer Seite durch den Sumpf, und that einen falschen Angriff auf den Sitz der Rebellen. Baron zog alle seine Leute an dieser Stelle zusammen, um den Ort zu vertheidigen; indessen gieng Lieutenant Friederici mit den schwarzen Freywilligen von der andern Seite über den Sumpf, und überstieg, mit dem Schwert in der Hand, die Pallisaden, ohne Widerstand zu finden.

Jetzt erfolgte ein schreckliches Blutbad: von beyden Seiten wurden mehrere Gefangene gemacht; die Verschanzung fiel in die Hände der Europäer, aber Baron, mit dem größten Theil

der Rebellen, entkam in die Waldungen, nachdem er zuvor zehn bis zwölf Freywillige niedergehauen hatte, die vom Wege verirrt, im Sumpf stecken geblieben waren. Einem von ihnen schnitt er Nase, Lippen und Ohren ab, und ließ ihn in diesem Zustand zu seinem Korps zurückkehren, wo der Unglückliche bald starb.

Baron war vormahls der Sklave eines Schweden, Namens Dahlbergh, der ihn wegen seiner Fähigkeiten als seinen Günstling behandelte, ihn lesen und schreiben, und das Mauerhandwerk lehren ließ. Er machte mit seinem Herrn eine Reise nach Holland, und erhielt von ihm das Versprechen, nach seiner Zurückkunft in die Kolonie, freigelassen zu werden. Dahlbergh brach aber sein Wort, und verkaufte Baron an einen Juden. Der Neger weigerte sich hierauf schlechterdings, für seinen neuen Herrn zu arbeiten, und wurde daher unter dem Galgen öffentlich gestäupt. Dieß empörte ihn so, daß er von dieser Stunde an allen Europäern ohne Ausnahme Rache schwur. Er entfloß in die Wälder, setzte sich an die Spitze der Rebellen, und sein Name wurde der Kolonie, und vorzüglich seinem vormahligen Herrn, Dahlbergh, äußerst furchtbar, indem er feyerlich gelobte, er wolle nicht ruhig sterben, bevor er

nicht seine Hände in dem Blut dieses Tyrannen gewaschen habe.

So außerordentlich bey dem ersten Blick das Betragen der schwarzen Freywilligen gegen ihre Freunde und Landsleute scheint, so verliert es doch dieses Ansehn, wenn man die Macht des Eigennuzes über die Herzen der Menschen erwägt. Hier winkte Befreyung von dem elenden Zustand der Unterwürfigkeit! was wird nicht jeglicher gerne dafür unternehmen? zwar war sie auch durch die Flucht in die Wälder erreichbar, allein doch geschah sie mit größerer Sicherheit, und gewährte mehrere Vortheile, wenn sie mit Einwilligung der Herren selbst statt fand. — Waren dann diese Freywilligen einmahl zu dem Dienst gegen die Rebellen verpflichtet, so mußten sie von den letztern als Abtrünnige, als Verräther der schwärzesten Art, angesehen werden: sie mußten wissen, daß wenn sie unterliegen würden, nicht bloß der Tod, sondern unerträgliche Martern ihr Loos wären. So fochten sie noch für mehr, als für Freyheit und Leben: der glückliche Erfolg ihrer Kämpfe brachten ihnen ausgezeichnete Vortheile: sich überwunden zu sehen, stürzte sie hingegen in das tiefste Elend.

Man sprach jetzt allgemein von der Ein-

nahme von Boucon, die man als einen sehr empfindlichen Verlust für die Rebellen ansah, und die Tapferkeit der weissen sowohl als schwarzen Truppen und ihrer Offiziere, wurde mit den Aeußerungen ungetheilten Beyfalls anerkannt. So war die Lage der Dinge, als unsre Flotte im Jahr 1773 vor Paramaribo Anker warf.
 Unsern Empfang, unsere Lebensart, die Zerstreungen, zu welchen uns die Gastfreundschaft der Einwohner hinriß, habe ich schon erwähnt: in der That schienen wir bis zum 27. Februar nur zu unserer Belustigung hieher gekommen zu seyn.
 In diese Zeit fällt meine Bekanntschaft mit der liebenswürdigen Mulattin, Johanna, die in meiner Lebensgeschichte eine sehr wichtige Rolle spielt. Ich sah sie zuerst in dem Hause des Herrn Demelly, Sekretairs des Polizeygerichts, wo ich täglich frühstückte.
 Johanna, erst funfzehn Jahre alt, war etwas über Mittelgröße, ihr Wuchs war der schönste, den die Natur hervorbringen kann: die Bewegung ihrer zartgebildeten Glieder geschah mit mehr als gewöhnlicher Anmuth. Angebohrne Bescheidenheit und ausgezeichnete Sanftheit sprach aus jedem Zug ihres Gesichts: ihre Augen, schwarz wie Ebenholz, waren groß, voll

Aus.



Ausdruck und Zeugen der Güte ihres Herzens: wenn man sie anblickte, überglühte, trotz ihrer dunkeln Farbe, ein schönes Roth ihre Wangen. Ihr Haar, von einer dunkelbraunen, dem Schwarzen sich nähernden Farbe, in kleine Locken geringelt, war mit Blumen und goldnen Spangen geschmückt. Um ihren Hals und um ihre Arme und Füße trug sie goldne Ketten, Ringe und Medaillen: ein Schawl von indischem Musselin, der nachlässig über ihre glänzenden Schultern geworfen war, deckte gefällig einen Theil ihres reizenden Busens und ein Rock von reichem Zeug vollendete ihren Anzug. In ihrer zarten Hand hielt sie einen Beaver Hut, mit Silber eingefast, und selbst dadurch, daß sie barfuß gieng, schien sie mir nur noch liebenswürdiger.

Sogleich bey ihrem Erscheinen zog dieses schöne Geschöpf meine Aufmerksamkeit um so mehr auf sich, als auch ihr Puz sie vor allen ihrer Klasse auszeichnete. Ich erhielt über ihre Herkunft folgende Nachricht:

Sie war die Tochter eines braven Mannes, Namens Kruythoff, der außer ihr, mit einer Negerin Cery, noch vier Kinder gezeugt hatte. Cery und folglich auch ihre Kinder, gehörten dem Herrn D. B. Eigenthümer von Faucenberg, am Fluß Comewina. Diesem bot

§

Krunthoff vor einigen Jahren über Eintausend Pfund Sterling, um die Freylassung seiner Kinder zu erlangen. Die abschlägliche Antwort, die ihm der Unmensch gab, machte auf den unglücklichen Vater einen solchen Eindruck, daß er von Sinnen kam, bald hernach in diesem traurigen Zustande starb und zwey Söhne und drey Töchter, von welchen Johanna die älteste war, in der Sklaverey und der willkührlichen Gewalt eines Tyrannen zurückließ. Der goldne Schmuck, den sie trug, war Geschenk ihrer redlichen Mutter, einer Frau, die bey ihrem Geschlechte sehr in Ansehen stand: und diese hatte ihn von ihrem Geliebten erhalten.

Herrn D. B. traf die verdiente Vergeltung. Seine Ungerechtigkeit und Härte trieb seine besten Sklaven in die Waldungen: er sah sich zu Grunde gerichtet, und genöthigt, die Flucht zu ergreifen, und sein Vermögen seinen Gläubigern zu überlassen. Einer seiner entflohenen Sklaven, ein Samböe *), wurde durch seine Industrie der Beschützer Cery's und ihrer Kinder. Er hieß Jolycoeur und war nachher einer von Barons ersten Offizieren.

Die Gattin des Herrn D. B. befand sich noch in Surinam, wohnte in Herrn Demellys

*) Abkömmling eines Negern und Mulatten.

Hause und die unglückliche Johanna, die von ihr mit ausgezeichneter Zärtlichkeit behandelt wurde, gehörte zu ihrer Bedienung.

Diese Nachrichten und das Bild der Mulattin, das mir folgte, versenkten mich, als ich nach Hause kam, in Trübsinn und Nachdenken. Ich überdachte den Zustand der Sklaverey: von Morgen bis in die Nacht schallte der Klang der Peitsche und das Geschrey der gezüchtigten Negern in meine Ohren: dies wird also, sagte ich zu mir, auch das Geschick dieser schönen Unglücklichen seyn, wenn sie in die Hände eines tyrannischen Gebieters fällt. Ich verfluchte die Unmenschlichkeit ihres Herrn, durch welche er sie einem zärtlichen Vater vorenthielt, der durch eine anständige Erziehung und Ausbildung diese verlorne Pflanze, die nunmehr ohne Schutz jeder rauhen Luft ausgesetzt war, zu einer Zierde der gebildeten Welt gemacht haben würde.

Diese Betrachtungen stimmten mich ganz melancholisch. Gleichsam, als wollt' ich dem allgemeinen Elend der unglücklichen Sklaven ein Gegengewicht geben, fieng ich jetzt an, das Geschwätz meines Quacoo den modischen Unterhaltungen der Einwohner der Kolonie vorzuziehen: aber zugleich war mein körperliches Wohlbefinden dahin; ja, nach Verlauf von vier und zwanzig

12 UNZEN
BLUT!!

zig Stunden befand ich mich sogar sehr übel. Ein stärkendes Getränk, einige eingemachte Zamarinden, und ein Körbchen mit Orangen, die ich in dieser Periode von einer mir unbekanntem Hand erhielt, verschafften mir zuerst einige Erleichterung und zwölf Unzen Blut, die ich ließ, stellten mich soweit her, daß ich am fünften Tage mich im Stande sah, der Einladung des Capitain Macneyl, auf seine schöne Kaffeepflanzung, Sporlesgift, am Matapaca-Creek zu folgen.

Wir machten unsre Reisen in einem Zeltboot oder Barke, die von Acht der besten Negeren gerudert wurde: dieses ist, wie ich schon bemerkt habe, hier zu Lande die gewöhnliche Art zu reisen. Gewöhnlich sind diese Barken sehr prächtig, oft mit vergoldeten Flaggen geschmückt, mit Musikanten angefüllt und für jede Bequemlichkeit eingerichtet. Zuweilen werden sie von zehn auch von zwölf Ruderern in Bewegung gesetzt, und da sie leicht gebaut sind, so fliegen sie mit erstaunlicher Geschwindigkeit fort. Nie halten die Ruderer inne, bis sie an den Ort ihrer Bestimmung kommen: Tag und Nacht, zuweilen vier und zwanzig Stunden lang, dauern sie aus, und ein beständiger Gesang erhält sie munter. Am Ende der Reise stürzen dann die Ruderer,

mit ihren von Schweiß triefenden Körpern, sich insgesamt, um sich wieder zu erfrischen, in den Strom. Unsre Ankunft in Sporlesgift veranlaßte eine Handlung der Gerechtigkeit, die mir das größte Vergnügen machte. Mein Freund Macneyl jagte seinen Aufseher aus seinem Dienst, und ließ ihn sofort auf einem Ponkee — einem flachen Boot von vier oder sechs Rudern, das die Gestalt eines Schuhs, und zuweilen eine Decke hat, zuweilen nicht — aus der Pflanzung fortschaffen. Die Ursach dieser Verfügung war, weil seine Grausamkeit den Tod von drey oder vier Negeren veranlaßt hatte. Um seine Abreise den Sklaven zu einem vollkommenen Fest zu machen, erhielten sie diesen Tag Freiheit von der Arbeit und brachten ihn mit Tänzen und andern Belustigungen zu.

Das Betragen meines Wirths, die Freude seiner Negeren, die heilsame Luft, und die Gastfreundschaft, die ich genoß, wirkten so wohlthätig auf meinen Körper und Geist, daß ich nach vier Tagen, zwar nicht ganz hergestellt, doch merklich besser, nach Paramaribo zurückkehren konnte. Aber auch von hier nahm ich die Erinnerung eines Anblicks mit, welcher einigen Schatten auf die Menschlichkeit meines Freundes Macneyl warf.

Ich sah einen jungen schönen Neger, während die andern sprangen und tanzten, lahm umher gehen, und erfuhr, als ich nach der Ursache dieser Verkrüppelung frug, daß diesem Neger, da er mehrmahls von der Arbeit entlaufen wäre, die Sehne am Fuß zerschnitten worden sey. Ach! und doch ist dieses Beyspiel von Barbarey nichts gegen einige Unmenschlichkeiten, die ich noch, auf Kosten meines Gefühls, zu erzählen haben werde.

Nach meiner Zurückkunft überfiel mich ein Fieber, das die stechende Hitze, von den Kolonisten, root-vont *), genannt wird. Es hebt damit an, daß die Haut von einer Menge kleiner Bläschen scharlachroth wird und über alle Vorstellung juckt: dies wird unter den Kniegürteln und an andern Orten, wo die Bewegung des Blutes gehindert ist, unerträglich. Alle neuen Ankömmlinge aus Europa werden bald von dieser Pest überfallen. Waschen der leidenden Theile mit Zitronensaft und Wasser heilt sie. Von den Einwohnern wird dieses Uebel als ein Vorbote guter Gesundheit angesehen, und ich bin geneigt, dieses zu glauben, da seit dieser Zeit mein Wohlseyn und meine Munterkeit wieder hergestellt waren und ich mich wiederum so glücklich

*) Ohne Zweifel das holländische root vonk rothes Feuer.

fühlte, als Paramaribo mich zu machen vermochte.

Unsre Unthätigkeit dauerte inzwischen noch immer fort und dies veranlaßte mich mit Herrn Karl Ryndorp, eine nochmalige Streiferey auf Fünf schöne Kaffee- und Eine Zuckerpflanzung zu machen. Ihre Beschreibung verspare ich auf einen andern Ort: aber eine Szene von Barbarey muß ich erwähnen, von welcher ich auf einer dieser Pflanzungen, Schaunort, ein Zeuge seyn mußte.

Ein alter schöner Negerklave wurde verurtheilt, wie er glaubte, ohne Grund, hundert Streiche zu leiden. Mitten unter der Vollziehung des Urtheils, zog er ein Messer hervor, that damit einen Fehlstoß nach dem Aufseher und stieß es hierauf wiederhohlt in seine Eingeweide, bis er zu seines Tyrannen Füßen niederfiel. Man stellte ihn jedoch wieder her und nun wurde er zur Büßung für jenes Verbrechen an einen Ofen gefesselt, worinnen man Kill-devil *) destillirt.

*) Kill-devil ist eine Art Rum, die aus dem Schaume und Hefen der Zuckerstede-Kessel destillirt wird. Man braucht ihn häufig in der Kolonie und es ist dies die einzige Gattung Brantwein, die den Sklaven gereicht wird. Einige Europäer trinken ihn aus Kargheit auch: er wirkt aber auf sie, wie ein langsam tödendes Gift. Anmerk. des Origin.

Dieser Unglückliche, überall von Geschwüren bedeckt, leidet hier Tag und Nacht von der Gluth eines beständigen Feuers, bis er von Schwäche oder Alter aufgerieben, sterben wird. Er zeigte mir mit einem Lächeln völl Verachtung seine Wunden: ich antwortete ihm mit einem Seufzer und einem kleinen Geschenke. Nie werde ich ihn vergessen. — So schön und glänzend alles übrige war, was ich auf dieser Reise sah, so groß die Gastfreundschaft war, die ich genoß, so konnten doch alle elysischen Gesilde den Mißmuth nicht vernichten, den jener höllische Ofen in meine Seele gebracht hatte.

Nach meiner Zurückkunft zu Paramaribo, die den 6ten April erfolgte, fand ich bald von neuem Gelegenheit, Zeuge der unverzeihlichen Verachtung zu seyn, mit welcher man den Neger-Sklaven dieser Kolonie begegnet. Ich speiste bey Herrn Volkens: eine Negerin stieß beym Aufsetzen einer Schüssel seinen Sohn, einen Jungen von zehn Jahren, aus Versehen an sein gepudertes Haar und dieser versetzte dem bejahrten Weibe dafür sogleich einen Schlag ins Gesicht. Ich konnte mich nicht enthalten, gegen den Vater mein Befremden zu äußern, daß er diese Handlung übersah: lächelnd sagte er mir, das Kind solle mir keinen Anstoß mehr geben, es gehe

morgen nach Holland, wo es erzogen werden solle. In demselben Augenblicke verwundete auf der Straße ein Matrose eine Negerin mit seinem Stocke am Kopf, weil sie ihn nicht begrüßt hatte!

Um diese Zeit rissen viele Krankheiten unter dem Schiffsvolk ein: fast jeden Tag wurden fünf oder sechs Matrosen von Rauffahrtenschiffen begraben. Das Schicksal dieser Menschenklasse ist in diesem Lande allgemein sehr übel: sie sehn sich noch schlimmer behandelt, als selbst die Neger. Sie müssen nicht nur, um Kaffee, Zucker und dergleichen zu hohlen, Tag und Nacht große Barken auf- und abfahren, wobey sie der brennenden Sonne und dem beschwerlichsten Regen ausgesetzt sind, — müssen dann diese Waaren in einen Kielraum packen, der so heiß, wie ein Ofen ist, sondern sie sind auch noch über dieses verbunden, jeden neuaufgeschossenen Pflanzler auf sein Guth zu rudern. Der Ehrenmann schont dabey seine Neger: dem Matrosen hingegen bringt diese Arbeit nichts ein, oft nicht einmahl einen Mund voll Essen und Trinken. Sie stillen dann Hunger und Durst durch einige Bananas oder Pisangs, die sie von den Sklaven erpressen, essen Orangen, und trinken Wasser, und diese Lebensart erlöset sie bald von allem Uebel, indem sie

von ihr zur Ewigkeit geleitet werden. In keinem Theil der Kolonie ist die Behandlung der Matrosen besser: sobald die Schiffe ausgeladen sind, müssen sie, triefend von Schweiß, und bestürmt von Schimpfreden oder wohl gar Schlägen, die Waaren zu den Vorrathshäusern schleppen. Einige Neger sind von ihren Herrn zur Aufsicht zugeordnet: aber sie dürfen, so gerne sie auch zuweilen es thäten, nicht einmahl die erschöpften Matrosen ablösen, die bey dieser Behandlung nothwendig muthlos und unzufrieden werden müssen. Die Pflanzer gebrauchen diese Leute sogar, um ihre Häuser zu mahlen, ihre Fenster zu reinigen und unzählige andre häusliche Arbeiten zu verrichten, zu denen ein Seemann nie bestimmt ist — alles, um die Arbeit einiger Neger zu gewinnen. Tausende werden auf diese Weise ins Grab gestürzt, die auf dem gewöhnlichen Gang ihrer Lebensart noch viele Jahre zu zählen gehabt haben würden. Die Kapitäns dürfen auch nicht wagen, ihre Leute für diese Dienste zu verweigern, ohne sich das Mißfallen der Pflanzer zuzuziehen und ihre Schiffe in dem Hafen verfaulen zu sehen, ohne Ladung zu erhalten.

Ich ergriff die erste Gelegenheit, die ich nach meiner Zurückkunft fand, mich nach meiner

liebenswürdigen Johanna zu erkundigen. Ihre Gebieterin, Frau D. B. hatte sich durch Vermittelung des Kapitäns van de Velde mit dem Boreas geflüchtet und die junge Mulattin befand sich jetzt in dem Hause ihrer Tante, einer freyen Frau, stündlich in der Erwartung, nach Fauconberg gesendet und der Willkühr eines gefühllosen Aufsehers überlassen zu werden, den die Gläubiger des vorigen Besitzers einstweilen bestellt hatten, bis das Ganze verkauft seyn würde. — Guter Gott! — ich eilte zu der Wohnung der armen Johanna: ich fand sie in Thränen badend! — sie warf einen Blick auf mich, ach! einen Blick! — von dieser Minute an beschloß ich, ihr Beschützer gegen jede Beleidigung zu werden und diesem Vorsatz bin ich treu geblieben! — Leser, laß meine Jugend und das Uebermaaß meiner Empfindung mich vor dir rechtfertigen. —

Durch einen glücklichen Zufall war meinem Freund Volkens die Verwaltung von Fauconberg übertragen: ich eilte ohne Verzug zu seinem Hause und indem ich ihm meinen festen Entschluß entdeckte, Johannem zu kaufen und zu erziehen, bat ich ihn um seinen Beystand.

Er sah mich eine Zeitlang schweigend an, und nachdem er sich von seinem Erstaunen er-

hohle hatte, kam eine Unterredung in Vorschlag: die schöne Sklavin erschien zitternd in Begleitung einer Verwandtin. — Sie war es, die mir ins Geheim die Herzstärkung und die Orangen geschickt hatte, als ich mich so krank fand: mit Bescheidenheit gestand sie es: es geschah, wie sie sagte, aus Dankbarkeit für meine Aeußerungen von Antheil an ihrer traurigen Lage. Mit ausgezeichnet feinem Gefühl aber verwarf sie jeden Vorschlag, auf irgend eine Bedingung die meinige zu werden. Würden Sie, sagte sie mir, nach Europa zurückkehren, so würde ich dann mich auf ewig von Ihnen trennen müssen, oder, wenn ich Ihnen folgte, so würde meine niedre Geburt nothwendig mir selbst und meinem Wohlthäter nachtheilig werden: beydes müßte mich unglücklich machen. — Bey diesen Empfindungen beharrte sie standhaft. Ich konnte jetzt nichts weiter thun, als mir von Herrn Colkens seinen Schutz und, daß sie von den übrigen Sklaven getrennt, noch einige Zeit zu Paramaribo zubringen dürfe, zu erbitten: und dieses gewährte er mir.

Am 30sten April lief die Nachricht ein, daß die schwarzen Freywilligen ein Dorf der Rebellen entdeckt und angegriffen hatten: daß dabey drey Feinde zu Gefangenen gemacht und viere getödt-

tet worden wären, deren im Rauch gedörrete Hände die erstern, als ein Zeichen ihres Muths und ihrer Treue dem Gouverneur zu Paramaribo übersendeten. Wir glaubten jetzt mit Gewißheit, in Thätigkeit gesetzt zu werden: allein nochmahls blieben wir unsrer eignen Willkühr und Zeitverwendung überlassen. Beyde Kriegsschiffe, die uns begleitet hatten, giengen indessen auch wieder nach Europa, und, daß die Abreise des Bestellungswerf, die zuletzt statt fand, ohne uns geschah, gab uns eine neue Hofnung zu glauben, daß wir bald zum Dienst gebraucht werden würden. Wir wünschten lebhaft, daß entweder dieses der Fall seyn, oder unsre Rückkehr nach Europa veranstaltet werden möge. Nicht nur unsre Offiziere, auch unsre Gemeinen fiengen an, den entkräftenden Einfluß des Klima und der fortgesetzten, allen Ständen dieses Landes so gewöhnlichen Ausschweifungen zu fühlen, und, während Mühseligkeiten und harte Arbeiten die Matrosen hinraffen, wurden unsre Soldaten jetzt die Opfer des Müßiggangs und der Ungebundenheit und oft starben ihrer sechs bis sieben des Tages. So wird den Europäern jede Ueberschreitung der gewöhnlichen Regel in diesem Klima tödlich.

Aber, wie leicht gibt man andern Vorschriften und überschreitet sie selbst! Ohnerachtet mei-

nes Entschlusses, eingezogen zu leben, fiel ich dennoch wieder in den Wirbel der Zerstreungen: allein ich entgieng auch der verdienten Strafe nicht. Ein heftiges Fieber ergriff mich und nach einigen Tagen gab man meine Wiederherstellung auf. So brachte ich bis zum 17ten May zu, niemanden um mich, als einen Soldaten und meinen Neger: selbst den nächsten Bekannten wurde es unmöglich, sich gegenseitige Hülfe zu leisten, da die Krankheit unter allen neuen Ankömmlingen allgemein war, und da daher ein jeder für sich selbst zu sorgen hatte. Auch trifft darum keinesweges die Einwohner die Anklage einer Vernachlässigung: im Gegentheil sind sie gegen Europäer vielleicht das gastfreundschaftlichste Volk auf der Erde. Sie versehen nicht nur die Kranken mit mancherley Erfrischungen, sondern ganze Schaaren von ihnen füllen, um ihr Beyleid zu bezeigen, seine Zimmer, und erteilten, Freund und Fremde, ohne Ausnahme, von Morgen bis in die Nacht unaufhörlich Rath, jammern, klagen, bis endlich der Kranke, mitten unter diesem allzuzudringlichen Beystand in Wahnsinn verfällt und stirbt.

Auch ich befand mich zwischen den beyden Extremen der Vernachlässigung und überlästiger Hülfe und mein Tod war eben so gewiß unver-

meidlich: da trat eines Morgens meine gute Johanna, mit einer ihrer Schwestern, in mein Zimmer. Ihr Anblick setzte mich zugleich in Erstaunen und in unaussprechliche Freude. Sie sagte mir, daß sie von meiner verlassenen Lage unterrichtet worden wäre: daß, wenn ich noch dieselbe gute Meinung, wie vormahls, von ihr hätte, ihre einzige Bitte sey, mich bis zu meiner Wiederherstellung warten zu dürfen. Dankbar nahm ich ihr Erbieten an, und wirklich stellte mich ihre unermüdliche Sorge und Aufmerksamkeit in einigen Tagen so weit wieder her, daß ich eine Spaziersahrt wagen durfte.

Bis zu diesem Zeitpunkt war es nur Freundschaft, was ich für Johannen empfand: jetzt fühlte ich, daß ich von ihr gefesselt war! Ich erneuerte ihr meine Vorschläge, sie zu kaufen, zu erziehen und nach Europa zu führen. So aufrichtig sie von meiner Seite waren, so sah ich sie doch mit folgender demüthigen Erklärung zurückgewiesen.

Meine Geburt hat mich bestimmt, eine niedrige, der Verachtung preisgegebene Sklavin zu werden. Würden Sie mich mit zu vieler Aufmerksamkeit behandeln, so würden Sie sich in den Augen aller ihrer Freunde und Verwandten herabsetzen: meine Loskaufung würde ihnen kost-

bar, sehr schwer, und dem Anschein nach, unmöglich fallen. Aber, obgleich ich eine Sklavin bin, besitze ich doch eine Seele, die der eines Europäers nicht nachsteht: ich erröthe nicht, die Achtung zu bekennen, die ich für Sie fühle, für Sie, der mich so sehr vor andern meiner unglücklichen Gespielen auszeichnet. Sie schenkten mir Ihr Mitleiden, mein Herr, und fern von jeder andern Rücksicht setzte ich meinen Stolz darin, mich jetzt zu ihren Füßen zu werfen, und mich ihnen zu überlassen, bis uns das Schicksal trennt oder meine Aufführung Sie veranlaßt, mich aus ihren Augen zu verbannen.

Dies sagte sie mit niedergeschlagenem Blick: Thränen fielen auf ihren von Seufzern gepreßten Busen. Von diesem Augenblick an war dieses treffliche Geschöpf mein: nie hatte ich Ursache den Schritt, den ich that, zu bereuen.

Ich kaufte ihr für den Werth von ungefähr zwanzig Guineen, einige Geschenke, erstaunte aber nicht wenig, als ich des folgenden Tages, mein ausgegebenes Geld auf meinem Tische wieder fand. Johanna hatte alle Waaren den Kaufleuten zurückgebracht und diese hatten die Gefälligkeit gehabt, ihr das Geld wiederzugeben.

Ihre edelmüthige Absicht, mein Herr, gnügt mir schon an sich, sagte sie. Erlauben Sie mir
aber

aber auch, Sie zu versichern, daß ich jede überflüssige Ausgabe, die Sie für mich machen, als einen Beweis ansehen muß, daß sich die gute Meynung vermindere, die, wie ich hoffe, Sie von meiner Uneigennützigkeit haben, und stets haben werden.

So sprach eine Sklavin, die ihre Bildung allein der einfachen Natur verdankte. Doch die Reinheit ihres Gefühls bedarf keiner Bemerkung: ich beschloß, sie mit Sorgfalt noch mehr zu erhöhen.

Desselben Abends besuchte ich Herrn Demelly: er und seine Gattin wünschten mir Glück zu meiner Wiederherstellung, und zugleich zu meiner Eroberung. Vielleicht würde, setzte eine Dame aus der Gesellschaft hinzu, diese Verbindung von einigen getadelt, allein gewiß von mehreren gebilligt, und insgeheim von allen beneidet. — Bey der Hochzeitsfeyer, die ich gab, erschienen mehrere unsrer angesehensten Freunde, und ich fühlte mich an diesem Tage so glücklich, als irgend ein Bräutigam in der Welt.

Statt Fröhlichkeit und Zerstreuung fieng aber nun Krankheit und Tod immer mehr unter uns zu wüthen an! Die gemeinen Soldaten minderten sich beträchtlich. Auch starb wiederum am 21. May einer unsrer Offiziere, dessen Be-

gräbniß im Fort Zelandia ich bewohnte, wo alle Offiziere begraben, und alle Kriminalgefangene verwahrt werden. Hier sah ich die gefangenen Rebellen und andre Neger unter dem Geflirre ihrer Ketten, Pisangs und Yams auf den Grabstätten der Verstorbenen rösten: ich glaubte eine Anzahl höllischer Geister zu sehen, welche die Seelen ihrer europäischen Verfolger peinigen.

An eben diesem Tage wurden aus diesen düstern Wohnungen der Verzweiflung sieben Neger auf den Richtplatz gebracht — sechs von ihnen gehangen, einer gerädert oder mit einer eisernen Stange ihm die Glieder zerbrochen: ein Weißer aber wurde wegen eben des Verbrechens, das den schwarzen Menschen jene Strafen zuzog, nur gezeißelt, und der Neger, welcher die Exekution vollzog, schien selbst mit ihm Mitleiden zu haben. Darf man noch zweifeln, daß die Europäer in dieser Kolonie die größern Barbaren sind? diese Benennung, die sie in mehreren Winkeln der Erde führen — ich mag nicht entscheiden, mit welchem Rechte — schändet den Namen Christen, den sie sich zugleich anmaßen.

Ich äußerte meinen Unwillen über jenes Urtheil, und mein Erstaunen über den Muth, mit welchem die Neger ihre Strafen ertrugen. „Ha, sagte mir ein seiner Mann, gewiß sind

„Sie ein neuer Ankömmling. Sie kennen unsere Sklaven nicht, sonst würden Sie weniger Mitleiden und Erstaunen an den Tag legen. „Vor kurzem sah ich einen Neger mittelst eines „Haken, den man durch seine Rippen schlug, „lebendig am Galgen hängen: Kopf und Füße „hiengen zur Erde, und mit seiner Zunge (es „war eben Regenszeit) schlürfte er die Tropfen „Wasser, die über seine blutende Brust herab- „flossen. Dennoch entfuhr ihm keine Klage: ja, „er machte einem Neger Vorwürfe, der unter „dem Galgen gezeißelt wurde und jammerte. „Bist du ein Mann? rief er ihm zu. Du führst „dich wie ein Knabe auf. — Eine mitleidige „Schildwache, die bey ihm stand, machte noch „seinem Leben, durch einen Stoß mit der Flinkolbe ein Ende. — Einen andern Neger „sah ich lebendig viertheilen. Vier starke Pferde „waren bereits an seine Arme und Schenkel be- „festigt, und unter jeden Nagel seiner Hände „und Füße hatte man eiserne Stacheln eingeschlagen, ohne daß er gezuckt hätte, als er noch „einen Trunk begehrte, und dann, ohne einen „Seufzer hören zu lassen, verlangte, daß man „die Pferde antreiben solle. Was uns die meiste Unterhaltung gab *), waren seine Scherze:

§ 2

*) Horrendum dictu!

„er forderte, der Henker solle vor ihm trinken,
 „weil vielleicht Gift im Glase seyn könne! er
 „erinnerte ihn, auf seine Pferde Acht zu haben,
 „damit sie nicht ausschlugen. Alte Negeru rã-
 „dern, und junge Sklavinnen, an Pfähle gefes-
 „selt, lebendig verbrennen sehn, ist in dieser
 „Kolonie etwas ganz gewöhnliches.“

Ich war bey diesem unmenschlichen Detail
 versteinert, und eilte, indem ich die teuflische
 Szene verwünschte, nach Hause.

Am 24. May langten neue Provisionen
 aus Holland an, und da wir durchaus keinen
 Dienst für die Kolonie zu thun hatten, wurde
 allgemein beschlossen, daß wir auch nach Hause
 gehen sollten, da unser Regiment der Societät
 und den Einwohnern außerordentlich zur Last
 fiel. Nochmahls wurden daher alle erforderliche
 Vorbereitungen zur Abreise gemacht, aber auf
 einmahl auch wiederum abbestellt, als am fol-
 genden Tag die Nachricht einlief, daß von neuem
 eine Pflanzung verwüstet, und die Aufseher von
 den Rebellen ermordet worden wären.

Das Volk wurde beruhigt, da es sah, daß
 endlich die Truppen im Ernst zum Dienst sich
 bereiteten: zwar war in anderer Rücksicht die
 Veranlassung hierzu für die Kolonie sehr unan-
 genehm, aber auf jeden Fall war dieses Ereignis

nist besser, als daß das Regiment länger sein
 müßiges Leben in Paramaribo führte. Unsr
 Mannschaft war voller Muth: aber zu unserm
 unaussprechlichen Erstaunen gab man, nachdem
 die Zubereitungen einige Tage gedauert hatten,
 uns am 7. Junius zum drittenmahl zu verneh-
 men, daß, da die Ruhe völlig wiederhergestellt
 scheine, die Kolonie unsrer Dienste nicht weiter
 bedürfe. Diese wankenden Entschliessungen veran-
 lasten unter den Truppen sowohl, als unter den
 Einwohnern viele Unzufriedenheit, und es bilde-
 ten sich Rabalen, die zuletzt in wirkliche inner-
 liche Unruhen auszubrechen droheten. Einige
 schrieben alles der Eifersucht des Gouverneurs
 gegen unsern Obristen zu: andere tadelten die-
 sen, daß er dem Gouverneur nicht artig genug
 begegnet habe; indessen die eine Parthey uns als
 das Bollwerk der Besizung ansah, das die Re-
 bellen in Furcht erhalte, nannten uns andre die
 Heuschrecken, die gekommen wären, die Früchte
 der Kolonie zu verzehren. Unser Aufenthalt
 wurde auf diese Art sehr unangenehm.

Wir hatten an eben diesem Tage einige
 äußerst heftige Donnerschläge, die ich nie stär-
 ker gehört habe. Einige Negeru und mehrere
 Stücken Vieh wurden damahls auf dieser Seite
 des festen Landes erschlagen, indessen fast zu glei-

cher Zeit auf der andern die Stadt Guatimala, in Alt-Mexiko, mit Achttausend Familien durch ein Erdbeben ihren Untergang fand.

Jetzt bereitete sich jeder mit Ernst zur Abreise und die Schiffe wurden dazu mit aller Eilfertigkeit in Stand gesetzt, als am 13. Junius die Nachricht einlief, daß ein Offizier der Societätstruppen von den Rebellen überfallen, und mit allen seinen Leuten, über 30 Mann an der Zahl, in Stücken gehauen worden war.

Dieser Unglückliche, ein Lieutenant Lepper, vormahls unter der Leibgarde des Stadthalters, die er wegen eines Duells verlassen mußte, zog die Nachricht ein, daß die schwarzen Freywilligen zwischen den Flüssen Patamaca, und dem obern Cormootibo ein Dorf der Rebellen entdeckt hätten. Er beschloß sogleich mit seinem kleinen Haufen, der nur in einem Detachement des Patamaca-Posten bestand, durch die Waldung zu dringen, und die Feinde anzugreifen. Aber die Rebellen waren durch ihre Spione von seinem Vorhaben unterrichtet: sie legten sich an die Grenzen eines tiefen Sumpfs, den die Mannschaft passiren mußte, in Hinterhalt, und kaum waren die Europäer in diesem Morast, in welchen sie bis unter die Arme versanken, als ihre schwarzen Feinde aus ihrem Hinterhalt hervor-

brachen, und sie mit aller Murre im Wasser niederschossen, indem jene das Feuer nur Einmahl erwiedern konnten, da es ihnen in ihrer Lage unmöglich wurde, ihre Gewehre von neuem zu laden. Ihr tapferer Anführer, der sich durch einen goldnen Treffenhut auszeichnete, verlor bey einem der ersten Schüsse sein Leben. Die wenigen, die an die Ufer emporkrochen, wurden unmittelbar auf eine barbarische Art erwordet, fünf oder sechs ausgenommen, welche die Rebellen, als Gefangene, mit sich fortnahmen.

Kaum hatte diese Nachricht Paramaribo erreicht, als die ganze Stadt in Aufruhr gerieth: einige Theile waren auf das heftigste gegen den Gouverneur und seine Rätthe aufgebracht, daß sie den Obersten Fourceoud mit seinem Regiment entlassen hätten, indessen andre freymüthig äußerten, daß, wenn wir nicht besser gebraucht würden, als zeither, man unsrer recht gut entbehren könne. Dieses mußte nothwendig unsre Offiziere tief kränken, da diese nichts sehnlicher wünschten, als zum Vortheil der Kompagnie wirklich im Dienste gebraucht zu werden. Von Seiten der erstern Parthey verbreiteten sich auch sehr bittere Satyren gegen den Gouverneur und seine Rätthe in der Stadt — Schmähschriften von einer so schwarzen und

beleidigenden Art, daß nicht weniger als tausend Dukaten auf die Entdeckung ihres Verfassers gesetzt wurden, mit dem Versprechen, den Angeber auf Verlangen zu verschweigen. Aber umsonst! es fand sich weder Angeber noch Verfasser: die allgemeine Stimme dauerte hingegen fort, und der Gouverneur und seine Rätthe sahen sich zum drittenmale genöthigt, uns zu bitten, in Surinam zu bleiben, und die bestürzte Kolonie in Schutz zu nehmen. Wir gaben diesen Bitten noch einmahl nach, und abermahls wurde die Ausrüstung der Schiffe abbestellt.

Indessen dauerte zu Jedermanns unaussprechlichem Erstaunen unsre Unthätigkeit fort: die Dienste unsrer Leute bestanden im Wachen bey dem Hauptquartier und an den Transportschiffen. Dies und einige Musterungen, bey welchen die Truppen nur zum Pomp in der Sonnenhitze bis zum Ohnmächtigwerden in den Waffen geübt wurden, waren alle unsre militärischen Unternehmungen.

Ich führe hier etwas von der Geschichte eines Vogels an, den ich in der Zeit dieser Murre zahn in Herrn Volkens Hause sah. Er heißt hier „der Sonnenvogel“ *), weil man, wenn er seine Flügel ausbreitet — was er öf-

*) Ardea Helios L.

ters zu thun pflegt — ein schönes Sonnenbild auf der innern Seite derselben wahrnimmt. Er ist ungefähr so groß, wie eine Schnepfe, goldfarbig mit kleinen Flecken gesprengt: seine Beine sind sehr lang, und eben so sein dünner Schnabel, der ganz grade und sehr spitzig ist. Mit diesem schießt er nach den kriechenden Insekten mit einer solchen wundervollen Geschicklichkeit und Schnelligkeit, daß er nie seines Zwecks verfehlt, und diese Eigenschaft macht ihn zugleich nützlich und unterhaltend. Man könnte diesen Vogel auch das Perpetuum mobile nennen: denn sein ganzer Körper ist in unaufhörlicher Unruhe, und sein Schwanz schlägt den Takt wie ein Uhrpendul.

Krankheiten und Tod dauerten noch immer unter unserm Korps fort. Es war jammervoll, den Zustand anzusehen, in welchem wir uns jetzt befanden, — ein Haufen der schönsten, gesündesten jungen Leute, die je von Europa ausgesegelt sind, jetzt, wie Trommelfelle gefärbt. Daß die Verschwendung, die mit unserm Leben und Gesundheit getrieben wurde, bis hieher keinen Zweck gehabt hatte, erleichterte unser Elend keinesweges. Einige vermutheten, daß unsre Absendung nur ein Kunstgriff der Politik gewesen sey, um noch ein Regiment auf den Kriegsetat von Holland zu bringen!

Selbst die europäischen Thiere, welche in diesem Lande leben, empfinden den verderblichen und schwächenden Einfluß des Klima's nicht minder, als die Menschen. Die Ochsen sind sehr klein *) und ihr Fleisch kömmt dem des europäischen Rindviehs nicht bey. Wahrscheinlich rührt dieß theils von der beständigen Ausdünstung, theils von der groben Beschaffenheit des ihnen zum Futter dienenden Grases her. — An den Ufern des Oronoko findet man wilde Rindviehheerden, und die Spanier verkaufen jeden Ochsen aus denselben für zwey Thaler. Nicht selten wird ein Stück zubereitetes geröstetes Rindfleisch, als ein sehr schätzbares und delikates Geschenk aus Europa nach Guiana gesendet. Um dasselbe auf dieser langen Reise gut zu erhalten, legt man es in eine zinnerne Büchse: die leeren Räume füllt man mit ausgekochten oder ausgebratenem Fett so, daß das Fleisch davon ganz bedeckt wird. Dann muß die Büchse rundum verwahrt und zugelöthet werden, daß weder Luft noch Wasser eindringen können, und so, hat man mich versichert, könne das Fleisch vollkommen schmackhaft erhalten, eine Reise um die Welt machen.

Die Schaafse dieses Landes sind so klein, daß

*) Ganz mit Unrecht behauptet Herr Bankroft das Gegentheil. — Anm. des Orig.

sie enthäutet nicht größer, als unsre Lämmer scheinen. Sie haben weder Hörner noch Wolle, sondern grobes Haar, und liefern eine für Europäer wenig schmackhafte Speise, zumahl jede dieser Fleischgattungen desselbes Tages, wo das Thier ausgeschlachtet worden ist, und also noch zähe gegessen werden muß, weil es sonst der Fäulniß ausgesetzt ist. Keines jener Geschöpfe ist in Guiana einheimisch. Sie sind erst aus der alten Welt dahin gebracht worden.

Dies letztre ist auch der Fall mit den Schweinen: jedoch haben diese Thiere sich, nach meiner Meinung, in Süd-Amerika merklich verbessert. Sie sind häufig, groß, fett und wohlschmeckend: so wie in Europa, nähren sie sich von allen möglichen Dingen, und auf den Pflanzungen werden sie oft mit grünen Ananas gemästet, die hier wild wachsen, und die sie sehr lieben.

Nichts gedeihet aber besser, als das Geflügel. Gemeine Hühner giebt es hier in eben so großer Menge, und eben so gut, als in irgend einem andern Lande; nur sie sind etwas kleiner und ihre Eyer etwas spiziger, als die der europäischen Hühner. Eine noch kleinere Gattung dieses Hausgeflügels mit struppigen auswärtsgeskrümmten Federn scheint in Guiana einheimisch, und wird in dem Innern des Landes

von den Indianern gezogen. Die welschen Hühner und so auch die Gänse sind sehr schön: die Enten aber vortreflich: sie sind von der großen türkischen Art, mit karmosinfarbigen Gewächsen zwischen dem Schnabel und den Augen, und im Ueberfluß vorhanden: ihr Fleisch ist saftig und fett.

Jetzt — das Erstaunen meiner Leser wird nicht geringer seyn, als das unsrige war — kam nach so mannichfaltigem Verzug endlich die Stunde, wo wir beordert wurden aufzubrechen, und wirkliche Dienste zu leisten. Unser kleines Corps war von fünfhundert und dreyßig tüchtigen Leuten durch Krankheit und Tod zu ungefähr drey Viertheilen dieser Zahl geschmolzen. Wir erhielten dagegen einen Zuwachs von zwey Negern, Ofera und Gowsary, die unter den Rebellen in der Kolonie Berbice, als Hauptleute gedient und Pardon erhalten hatten, weil sie ihr Oberhaupt Atta gefangen nahmen, und dem Gouverneur der Besizung einlieferten. Sie dienten nun bey uns als gemeine Soldaten, und wurden Lieblinge unsers Obristen.

Vor meiner Abreise aus Paramaribo lernte ich noch den Froschfisch *) und den Zitteraal **)

*) *Rana paradoxa* L.

**) *Gymnotus electricus* L.

kennen. Daß sich das erste Geschöpf wirklich in einen Frosch verwandele, glaube ich mich aus den zwey vollkommenen Froschschenkeln, die bey der Zergliederung sichtbar wurden, überzeugen zu können: aber gewiß unwahr ist es, daß er aus der Froschgestalt in einen Fisch sich umwandle. Ich halte diesen Jackee, wie man ihn hier in der Kolonie nennt, für nichts mehr oder weniger als die Larve eines Frosches, welche größer als gewöhnlich wird, bevor sie den Zeitpunkt ihrer Umbildung erreicht.

Der Zitteraal, den ich sah, schien nur zwey Fuße lang: ich versuchte zwanzigmahl ihn in dem Kübel voll Wasser, worinne er aufbehalten wurde, zu fangen, und ich erhielt eben so viele elektrische Stöße, die ich bis in die äußersten Theile meiner Schulter fühlte. Die Behauptung, daß dieses Geschöpf mit beyden Händen gefaßt werden müsse, um den elektrischen Stoß zu geben, kann ich aus eigener Erfahrung für ungegründet erklären. Fische dieser Art, von zwanzig Fuß Länge, die man gefunden haben will, sind mir nie zu Gesichte gekommen. Auch habe ich nie gehört, daß eine Person von ihnen getödtet worden sey, wie der Arzt Alexander Gordon, Mitglied der Königlichen Gesellschaft, in einem Brief an John Ellis Esqu. behauptet.

In eben diesen Tagen ereignete sich ein neues merkwürdiges Beyspiel von Sittenverderbniß in dieser Kolonie. Eine Jüdin, gereizt von ungegründeter Eifersucht, tödtete ein junges schönes Quarteron-Mädchen mit einem glühenden Eisen, das sie ihr in den Leib stieß. Kaum wird man aber in einem civilisirten Staate glauben, daß die Mörderin für diese teuflische That blos in die Juden-Savannah, einen Ort, über den ich in der Folge mehr sagen werde, verbannt, und hiernächst zur Erlegung einer unbedeutenden Geldstrafe angehalten wurde.

Wir bereiteten uns nun mit Ernst vor, Sieg oder Tod, am Bord der hölzernen Mauern der Kolonie zu suchen, die aus einem halben Duzend alter baufälliger Zuckerbarken bestehen, ohngefähr von der Art, wie die Kohlenschiffe auf der Themse. Sie waren oberhalb blos mit Brettern bedeckt, und hatten so das vollkommene Ansehn von Kasten.

Am ersten Julius giengen wir ab: Eine Barke nach dem Fluß Comewina, unter dem Kommando des Kapitain Tulling van Olden Barneveld, dessen Empfang von Seiten seiner Wirthin, bey seiner Ankunft in der Kolonie so merkwürdig war, daß ich die Erzählung davon hier nachhole. Sie kam ihm mit der Versiche-

rung entgegen, daß sie ihren Stolz darinne finden würde, jedem Seemann und jedem Offizier von der Marine, alle in ihren Kräften stehende Höflichkeiten zu erzeigen, da sie einem von ihnen ihr Leben verdanke, welcher sie und einige andere Personen aufgenommen habe, nachdem sie, sechzehn Tage lang, in einem offenen Boote, ohne Kompaß, Segel, und Provision, ein wenig Schiffszwieback und Wasser ausgenommen, auf dem atlantischen Ozean herumgetrieben wären. Und dieser ihr Retter war, wie sich sogleich zeigte, kein andrer, als unser Kapitain, der damahls als Lieutenant auf einem holländischen Kriegsschiff diente.

Eine zweyte Barke gieng unter dem Kommando des Lieutenant Graf Randwyck, nach dem Fluß Pirica, und am Abende desselben Tages sagte auch ich meiner Johanne Lebewohl, und gieng mit Vier Subaltern-Offizieren, zwey Sergeanten, drey Korporalen und zwey und dreyßig Gemeinen an Bord zweyer Barken, die nach dem Fluß Cottica bestimmt waren. Diese Barken waren sämtlich mit Drehbassen und großen Musketen bewaffnet, und auf Einen Monath mit Proviant versehen. Sie hatten den Befehl, an den obern Theilen der Flüsse auf- und abzukreuzen, und jede Barke hatte zu diesem Be-

huse einen Piloten und zehn Ruder-Sklaven bey sich, so daß meine volle Mannschaft, mit Einschluß meines Quacoo, in fünf und sechzig Mann bestand, wovon sich fünf und dreyßig mit mir auf Einer Barke befanden.

Unter diesen drey Detaschements traf meine Barken das übelste Loos. Die erstern beiden kamen in Gegenden, wo Frieden und Ueberfluß herrschte, mitten zwischen schöne Pflanzungen, die sie umgaben; wir hingegen an Orte, wo keine Erfrischung zu finden war, zwischen düstre und undurchdringliche Wälder, und so entfernt von allen Pflanzungen und bewohnten Gegenden, daß man von daher keinen Kanonenschuß hören konnte. Jedermann bemitleidete uns, und die gastfreundschaftlichen Einwohner versahen meine Barke mit allen Erfrischungen und Lebensmitteln, die sie herbeizuschaffen im Stande waren. So wird in dieser Kolonie die Barbarey des Einen Theils durch die gesellschaftlichen Tugenden und die Gastfreundschaft des andern einigermassen aufgewogen.

Am 3. Julius 1773 Vier Uhr des Morgens lichteten wir die Anker, und schifften mit der Ebbe den Strom hinab bis zum Fort Neu-Amsterdam, wo wir, da Wind und Ebbe aufhörte, Anker warfen. Ich hatte den Befehl,
den

den Rio Cottica, zwischen den zwey Societäts-posten, la Rochelle und Slans Welveren, auf und nieder zu kreuzen, um die Rebellen zu hindern, über den Fluß zu gehn, — ihrer, wo möglich, mich zu bemächtigen oder sie zu tödten und die dortigen Besitzungen gegen ihre Anfälle zu schützen. In allen diesen Unternehmungen sollte ich, wenn es nöthig wäre, von den Truppen der Societät auf den gedachten Posten unterstützt werden, mit welchen ich also wegen der erforderlichen Signale Abrede zu nehmen hatte.

Das Fort Neu-Amsterdam, welches ich bey dieser Gelegenheit besuchte, ist im Jahr 1737 angelegt und 1747 geendigt worden. Es hat die Gestalt eines regelmäßigen Fünfecks mit fünf Bastionen und hält ohngefähr drey englische Meilen im Umfang. Ein breiter Graben, den der Fluß mit Wasser versieht, umgiebt es, und dieser wird von einem bedeckten Weg, der gut mit Pallisaden besetzt ist, beschützt. Der Boden, auf welchem es steht, ist ein Felsengrund, und von der Wasserseite wird es gegen jeden Angriff vorzüglich durch eine Bank von Schlamm gesichert, die vor demselben liegt, und von einer starken Batterie Kanonen bestrichen wird, so daß auch ganz flache Fahrzeuge auf dieser Seite sich nicht nähern können. Das Feuer dieses Forts kreuzt

sich mit dem der gegenüberliegenden Schanzen Leyden und Purmerent, und bedeckt so die Einfahrt der Flüsse Surinam und Comewina. Uebrigens ist es mit allen für eine starke Garnison erforderlichen Gebäuden, selbst mit einer Windmühle und einer Wasserzisterne versehen, wovon letztere an tausend Orhöfste Wasser hält. Allein es würden auch die sämtlichen Truppen von Surinam erforderlich seyn, um einen so großen Platz lang genug vertheidigen zu können. Nächst diesem Fort ist ein Stück Land, mit Pisangs und Yams, zum Unterhalt der Sklaven angebaut, welche die Societät hier unter einem eignen Aufseher hat, um an den Festungswerken zu arbeiten. An der Nordost-Seite aber ist es von Sümpfen und undurchdringlichen Büschen umgeben. Vormahls hieß dieser Ort Ziegershöhle.

Am 4ten Julius Morgens setzten wir unsern Weg fort und ruderten mit der Fluth bis vor Elisabeths Hoffnung, eine schöne Koffee-Pflanzung, deren Eigenthümer, Herr Rlynhams, uns zu sich einlud, und uns jede in seinen Kräften stehende Höflichkeit erzeigte, auch meine Barke mit erfrischenden Früchten und Gewächsen versah. Er bemitleidete unsre Lage herzlich und weiffagte uns das Ungemach, mit wel-

chem wir zu kämpfen haben würden, da die Regenzeit schon vor der Thüre, oder vielmehr, mit häufigen Schauern von heftigen Donnerschlägen begleitet, bereits eingetreten war. „Darauf können Sie aber rechnen,“ fuhr er fort, „daß Sie den Feind nicht zu Gesicht bekommen werden. Er ist zu klug, um in offnem Felde zu erscheinen, während er aus seinen Schlupfwinkeln Sie wohl zu entdecken wissen wird: seyn Sie also auf Ihrer Huth. — Aber, wenn Sie auch der Feind nicht aufreißt, so wird desto gewisser das Klima dies thun. Fürwahr, daran erkennen wir den Eifer Ihres Kommandeurs, der Sie lieber insgesamt sterben, als müßig in Paramaribo leben sieht.“ Bey diesen Worten schüttelte mir Herr Rlynhams die Hand: seine schöne Tochter, Frau Dutry, vergoß, als wir Abschied nahmen, Thränen.

An diesem Abend landeten wir vor dem Matapaca-Bach. Hier gab ich meinen Barken, wie zwey Kriegsschiffen, die Nahmen Charon und Cerberus, mit welchen ich sie auch in der Folge bezeichnen werde. Bey der Fortsetzung unsrer Reise trafen wir noch auf viele schöne Landsise und Pflanzungen, die zu beyden Seiten des Flusses liegen und da, wo die Flüsse breiter sind, eine oder zwey Meilen von einan-

der entfernt sich finden, da aber, wo jene kleiner werden, auch sich feltner zeigen.

Am 8ten, des Morgens Eilf Uhr, landeten wir vor Slans Welveren *), einem Posten, den die Societäts-Truppen besetzt haben. Dieser Platz hieß sonst Devils-Harbour **), wegen seiner ausgezeichneten Ungesundheit und so werde ich ihn auch künftig nennen, da er passender ist, als der von Slans Welveren, oder Landes-Wohlfahrt, den er führt.

Hier sah ich in dem Hospital, in welchem das Elend jede Vorstellung hinter sich ließ, einige Verwundete von dem Haufen, der den Lieutenant Lepper, bey seiner unglücklichen Unternehmung begleitete. Einer von ihnen war auf eine wunderbare Weise entkommen. „Ich war,“ erzählte er mir, „mit einer Flintenkugel in die Brust geschossen. Widerstand zu leisten oder zu entfliehen, war gleich unmöglich und ich ergriff also das einzige mir übrige Rettungsmittel, mich unter die Todten zu werfen und weder Hand noch Fuß weiter zu bewegen. Am Abend übersah das Haupt der Rebellen seinen Sieg und befahl einem seiner Hauptleute, so-

*) Wahrscheinlich Lands Welvaaren, wie die Folge zu lehren scheint.

***) Teufels Herberge.

„gleich die Köpfe der Erschlagenen abzuschneiden, um sie als Siegstrophäen nach ihrem Dorf zu bringen. Der Hauptmann nahm diese Handlung mit dem Körper des Lieutenant Lepper und noch ein oder zwey andern vor, sagte aber hierauf zu seinem Begleiter: die Sonne ist zu Ruhe gegangen, wir müssen die andern Hunde bis Morgen liegen lassen. Bey diesen Worten ließ er zugleich seine Art auf meine Schulter niedersinken und versetzte mir dadurch eine Wunde, von der ich nie wieder werde hergestellt werden. Indessen blieb ich ganz ruhig. Als alles still und dunkel war, kroch ich auf Händen und Füßen aus meinem blutigen Aufenthalt hervor und versteckte mich in den Wald, wo ich noch einen andern meiner Kameraden, weniger verwundet, als ich, fand, mit welchem ich, nach einer zehntägigen Wanderung, unter Qual und Verzweiflung, ohne Verband, ohne zu wissen wohin, ohne eine andre Nahrung, als ein einziges Brod, endlich an dem Posten von Patamaca ausgemergelt und unsre Wunden voll Würmer, ankam.“

Von diesem Platz ruderten wir immer weiter den Fluß hinauf und kamen am 9ten Julius zu dem Cormoetibo-Creek, wo nach des Obristen Fourgeoud Anweisung meine Hauptsta-

tion seyn sollte. Hier sahen wir nichts als Wasser, Wald und Wolken: keine Spur von Menschen: alles um uns her hatte ein ödes, trauriges Ansehen. Des folgenden Tages kommandirte ich den Cerberus zu seiner Station, dem obern Patamaca. Am 15ten kehrten wir nach Devils-Harbour zurück, um die Barke auszubessern, durch deren Verdeck der Regen drang.

Am 17ten kamen wir wieder bey Cormoetibo-Creek an: an diesem Abend, der sehr dunkel war, meldete die Schildwache, sie sehe einen Neger mit einer brennenden Tabackspfeife in einem Kanot über den Bach sehen. Wir sprangen schnell aus unsern Hängematten, ärgerten uns aber nicht wenig, als wir von unsern Sklaven belehrt, inne wurden, daß die Erscheinung von einem fliegenden Feuerkäfer der größern Art *) ihren Ursprung hatte.

In dieser Gegend schloß ich am 18ten den hier sogenannten Tigervogel, eine Reiherart **) von der Größe eines gewöhnlichen Reiher, aber von einer röthlichen Farbe, über und über regelmäßig mit schwarzen Flecken bedeckt, wovon er seinen Nahmen erhalten hat. Sein Schnabel und seine Beine und Zehen sind von grün-

*) *Elater noctilucus*. L.

**) *Ardea tigrina*. L.

licher Farbe; sein Hals ist lang und eine Art starker Federn hängen von demselben herab. Auf seinem kleinen Kopf hat er einen ründlichen schwarzen Fleck und seine Augen sind von einem schönen Gelb.

Der Cerberus ließ mir an diesem Abend melden, daß die Mannschaft ansange kränklich zu werden.

Bisher hatten wir unsre Speisen unter einer am Lande erbauten Schoppe bereitet: allein des folgenden Tages erfuhr ich, daß an derselben Stelle, die auf der Seite des Flusses sich befand, wo die Rebellen ihren Aufenthalt hatten, kürzlich ein starkes Detaschement von ihnen ermordet worden war. Ohnerachtet der Feuersgefahr und andrer Unbequemlichkeiten befahl ich doch sogleich, das Kochen wieder am Bord der Barke vorzunehmen. Hier schienen sich aber alle Elemente zu vereinigen, um uns die Sache zu erschweren. Der Regen strömte, wie eine Sündfluth, nieder, drang vorne und hinten in das Fahrzeug und machte alles flott. Die Luft war angefüllt mit Myriaden Musquitoes, die von Sonnen-Untergang bis Ausgang uns umgaben, und uns keine Ruhe gönnten: denn ehe nicht, als des Morgens verließen sie uns, von Blut und Beulen bedeckt. Der Rauch von

Feuer und Taback, den wir machten, um sie zu vertreiben, setzte uns in Gefahr, selbst zu erstickten: und nicht ein Fußbreit Land war zu finden, wo wir mit Sicherheit unsre Speisen kochen konnten. Zu diesem Elend kam noch die Uneinigkeit, welche zwischen den Soldaten und den Negern ausbrach. Versprechungen fruchteten hier so wenig, wie Drohungen, und ich sah mich endlich genöthigt, zu härtern Mitteln zu schreiten. Ich ließ die Rädelsführer von beyden Partheyen binden und befahl, daß der eine mit Ruthen gehauen, der andre gegeißelt werden solle: in der Erwartung dieser Strafe ließ ich den Haufen einige Zeitlang und gab dann beyden Theilen, ohne einen Hieb thun zu lassen, Pardon. Dies hatte dieselbe Wirkung, wie die Züchtigung und der Frieden war vollkommen wieder hergestellt. — Aber die Anfälle von Krankheiten zu verhindern, lag außer meiner Macht.

In der Hoffnung, einige Erholung anzutreffen, ruderten wir am 20sten den Strom nieder bis Casepoere-Creek: aber unsre Lage war auch hier nicht besser. Die Musquitoes waren jetzt so zahlreich, daß ich, als ich meine Hände zusammenschlug, 38 zählen konnte, die ich auf diese Art auf einmahl tödtete.

Wir setzten unsern Weg den Fluß abwärts

fort bis Barbacoeba, und auf dieser Reise fanden wir einmahl am Ufer an einem schattigen Plaz etwas Erquickung. Unterweges fragte ich einen alten Neger unter meinen Ruderern: Sage mir, Caramaca, wie machst du's, daß du deine Gesundheit erhältst. — Herr, antwortete er, jeden Tag schwimme ich zwey oder drey mahl im Flusse. Dies dient nicht nur zur Bewegung, sondern erhält auch die Haut rein und kühl und indem auf diese Art meine Schweißlöcher offen bleiben, genieße ich einer ungehinderten Ausdünstung. Ohne dies Mittel werden durch einen unmerklichen Schmuß jene Oefnungen verschlossen, die Säfte in ihrem Umlaufe gehemmt, und es folgt unvermeidlich Krankheit. — Ich lohnte dem Alten seinen Rath, zog mich augenblicklich aus und warf mich über Hals und Kopf in den Fluß. Kaum aber hatte ich diesen Sprung gethan, als der Neger mich um Gotteswillen bat, wieder an Bord zu kommen: sehr verwundert folgte ich ihm und erhielt nun von ihm noch eine Warnung für den Alligator und einem Fisch der Pery heißt. Beyde, sagte er, sind äußerst gefährlich: doch haben Sie nichts zu fürchten, wenn Sie sich nur immer in Bewegung halten: sind Sie aber einen Augenblick ruhig, so laufen Sie Gefahr, eines ihrer Glie-

der zu verlieren, oder auf den Grund gezogen zu werden.

Ich schiebe hier einige Nachrichten vom Alligator ein, die ich theils aus eigener Beobachtung, theils aus sonstigen sehr zuverlässigen Quellen schöpfe.

Diese Amphibie, *) die in den meisten Flüssen Guianas, von einer Länge von vier bis achtzehn und zwanzig Fuß, sich findet, sieht einer Eidechse sehr ähnlich. Der Schwanz ist so lang, als der ganze übrige Körper, beyde an den obern Theile, gleich einer Säge, gezähnt. Auf dem Rücken hat das Thier eine gelblich braune Farbe, die sich dem Schwarzen nähert, an den Seiten aber grünlich schattirt ist: der Bauch ist schmutzig weiß. Der Kopf ist groß: Schnauze und Augen haben Aehnlichkeit mit denen eines Schweins; die letztern sind unbeweglich und werden von einem großen Auswuchs oder harten Knopf beschützt. Rachen und Schlund sind außerordentlich weit und mit doppelten Reihen von Zähnen besetzt, die wohl im Stande sind, sogleich ein Bein zu durchbeißen. Die vier Füße sind mit Klauen und harten scharfen Nägeln bewaffnet, und der ganze Körper ist auch mit großen Schuppen bedeckt: die Haut ist so dick, daß sie durch

*) Lacerta Alligator. L.

Musketenkugeln bloß am Kopf und am Bauch verwundbar ist. Von den Eingebornen wird das Fleisch gegessen: aber der Bisam-Geruch und Geschmack desselben macht es den Europäern zuwider: man leitet ihn von einem Beutel oder einer Blase her, die an der innern Seite jedes Schenkels sich findet. — Wegen seiner geringen Behendigkeit ist der Alligator am Lande nicht gefährlich, wohl aber in den Flüssen: hier sieht man ihn oft auf Beute lauern, indem er nur seine Schnauze, wie den Strunk eines alten Baumes, aus dem Wasser hervorsteckt, und in dieser Lage ist er allen furchtbar, die sich ihm nähern. Doch scheut er sich vor den Menschen, so lange sie Hände und Füße in Bewegung erhalten. Einige Neger haben sogar den Muth, ihn in seinem Elemente selbst anzugreifen und ihn, trotz seiner Stärke und ausgezeichneten Wildheit, zu überwältigen.

Auch das Krokodill findet sich in Surinam und unterscheidet sich nicht bloß seinem Nahmen, sondern auch seiner Gestalt und Natur nach, vom Alligator. Das erstre ist länger, nach Verhältnis schlanker, und minder raubsüchtig, findet sich aber seltner als der Kayman, wie die Neger den letztern nennen. Vielleicht schreibt man diesem nur darum mehr Raubsucht

zu, weil er häufiger vorkömmt. Beyde Thiere sind überhaupt in Amerika kleiner, als die Geschöpfe dieser Gattung, die man in Asien findet. Der Nahme Alligator scheint übrigens aus der spanischen Benennung der Eydchse, lagarto, entstanden zu seyn.

Die Warnung meines Negers Caramaca vor den Alligators und Perys machte mich, ich gestehe es, anfangs in Rücksicht des zur Erhaltung meiner Gesundheit mir angerathenen täglichen Bads ziemlich muthlos. Ich fand indessen bey angestellten Versuchen, daß ich, indem ich seinen Rath folgte, keine Gefahr lief, und ich zog vielmehr, so lange ich noch in der Kolonie blieb, beträchtliche Vortheile daher. Dieser Neger rieth mir auch, barfuß und dünnekleidet zu gehn. Jetzt ist die Jahreszeit, Herr, sagte er, wo sie ihre Füße hart gewöhnen können, indem sie auf dem ebenen Bord des Fahrzeugs gehen. Es wird die Zeit kommen, wo sie dies aus Mangel an Schuhen, mitten unter Dornsträuchen, thun müssen. Gewohnheit, Herr, ist die andre Natur. Unfre Füße sind von einerley Art. Thun Sie, wie ich Ihnen rathe und Sie werden es einst dem alten Caramaca Dank wissen. Was die dünnere Kleidung betrifft, fuhr er fort, so können ein Hemd und Ueberhosen Ih-

nen völlig genügen. Sie ersparen dabey Last und Kosten: der Körper bedarf Luft so gut, wie Wasser. Baden Sie denn in beyden, wenn Sie dazu Gelegenheit finden. — Ich befolgte den Rath des Negers vom Augenblicke an, befand mich rein und kühl dabey, und schreibe ihm großen Theils die Erhaltung meines Lebens zu. Oft aber dachte ich nach Paramaribo zurück, wo ich alle Bequemlichkeiten des Lebens genoß, während ich hier, schlimmer als ein Wilder, zu so verschiedenen Hülfsmitteln schreiten mußte. Doch, hätte nur ein Mensch Vortheil von meinem Ungemach gehabt, ich würde nicht gemurrt haben. Stille! ich vergesse ja die Kriegsartikel — unbedingt zu gehorchen und nicht zu fragen.

Am 22sten schickte ich meinen Sergeant und einen Mann in das Hospital zu Devils-Harbour und fuhr mit den übrigen auf die Hauptstation vor Cormoetibo-Creek zurück.

Sowohl mit dem Kapitain Orzinga, der den Posten auf Devils-Harbour kommandirte, als mit der Mannschaft des Cerberus waren verschiedene Signale verabredet und der 23ste zu einer diesfalsigen Probe bestimmt: aber bey dieser fand sich die ganze Uebereinkunft fruchtlos: denn niemand hörte etwas von den Signalen des andern.

Am 26sten benachrichtigte mich ein Kanot, welches von Patamaca herab kam, daß der Cerberus in Gefahr sey, vom Feind überfallen zu werden, den man daselbst rund umher schleichend entdeckt habe. Da der Theil des Flusses, wo diese Barke vor Anker war, sehr enge ist, so sah ich ihre Lage für sehr gefährlich an. Ich ruderte also augenblicklich mit dem Charon bis vor den Pinneburg-Creek und eilte mit sechs Mann zu ihrer Unterstützung: aber zu meiner angenehmen Ueberraschung ergab sich das Ganze als ein falscher Alarm. Wir kehrten daher am Abend zu unserer Station zurück.

Auf dem Rückweg gerieth ich bey dem Zuruf einer Stimme, die mich um Gotteswillen bat, ans Ufer zu kommen, nicht wenig in Erstaunen. Ich folgte diesem Ruf mit zwey Mann und fand hier eine arme alte Negerin, die mich um einigen Beystand bat. Sie gehörte, wie es schien, einem Juden an, welcher Eigenthümer des Grundes war, wo wir sie fanden, und wo das arme Geschöpf ganz allein in einer Hütte, die nicht größer als ein Hundeloch war, lebte; um sie her eine Wildniß mit einigen Pisangbäumen, Yams und Cassavas, die ihr zur Nahrung dienten. Sie taugte auf der größten Besizung ihres Herrn nicht länger zur Arbeit und war da-

her hierhin verbannt, um seine Rechte auf diesen Bezirk zu erhalten, nachdem er von den Rebellen zerstört worden war. Ich ließ ihr eine Bouteille Rum, ein Stück Pökelfleisch und etwas Gerste zurück, und sie bat mich dagegen, eine von ihren Kassen anzunehmen. Dieses konnte ich aber nicht bewilligen, da meine Negern, aus dieser Gesellschaft des Weibes ganz bestimmt schlossen, daß sie eine Hexe sey — ein Aberglauben, der sich, zufolge dieser Erfahrung, nicht allein auf Europa einschränkt.

Am 27sten kehrten wir nach Cormoetibo-Creek zurück; meine Negern, die an dem Ufer Holz gehauen hatten, brachten ein Thier lebend an Bord, das von ihnen, um sich vor seiner Gegenwehr zu sichern, aller vier Füße beraubt worden war. Es war ein Faulthier, von den Einwohnern Loyaree, oder Heay, genannt, und zwar war es die Art mit drey Krallen. Seine Gestalt und charakteristische Langsamkeit ist bekannt: weniger vielleicht, daß es auf dem Baum, den es, um seine Nahrung zu suchen, besteigt, und von dem es nicht wieder herabkömmt, so lange noch ein Blatt oder Knospe übrig ist, immer das Laub an der Spitze zu fressen beginnt, um nicht zu verhungern, ehe es wieder zur Erde gelangt. Auch kann es auf keine Weise seine

Schritte beschleunigen. — Auch den Unau oder das Faulthier mit zwey Krallen findet man in Surinam. Beyde Arten unterscheidet man hier durch die Benennungen, Sicapo- und Dog-Loyaree, oder Schaaf- und Hunde-Faulthier, nach ihren verschiedenartigen Haaren: das des erstern ist nemlich buschig und von einem schmutzigen grau: das des letztern lang und röthlich. Beyde Geschöpfe, indem sie sich auf den Bäumen zusammenrollen, sehen oft Auswüchsen der Rinde ähnlicher, als Thieren, die von dem Laub der Bäume leben, und dieses hindert nicht selten, daß sie von den Eingebornen und Negern entdeckt werden, die ihr Fleisch sehr gerne genießen.

Des folgenden Tages kam Lieutenant Stromer, der das Kommando vom Cerberus hatte, an einem hitzigen Fieber krank, von Patamaca zu uns herab. Er war in einem Kanot der brennenden Sonnenhitze ausgesetzt, und seine einzige Erquickung das Wasser des Flusses. Ein Soldat, jüdischer Nation, von dem Societätsposten la Rochelle, begleitete ihn, und erzählte mir, daß die Rebellen zwey Tage vorher wirklich über den Creek gesetzt und eine Meile weit jenseits der äußersten Pflanzung von Osten nach Westen marschirt wären. — Von Devills-Harbour

bour herauf erhielt ich die Nachricht, daß die schwarzen Freywilligen aus der Juden-Savannah zwey Hände des Feindes nach der Stadt gesendet hätten, und daß ein Offizier mit zehn Mann und einiger Provision in Devils-Harbour gelandet wäre, der unter meinem Kommando stehen solle. Einer von meinen Leuten war daselbst gestorben. Zugleich mit diesen Nachrichten erhielt ich den Befehl, einen trocknen Ort zu suchen, und wenn es möglich wäre, ein Vorrathshaus auf einige Zeit zu bauen.

Ich sendete augenblicklich meinen Lieutenant Herrn Hannror ab, um das Kommando des Cerberus zu übernehmen: ich selbst ruderte noch bis vor Caspory-Creek, wo wir eine der elendesten Nächte zubrachten, welche sich denken läßt. — Der Kranke stöhnte, der Jude betete laut, die Soldaten fluchten, die Negern plauderten: zwischen diesen sich durchkreuzenden Tönen schob sich der Gesang eines Negerweibes und das Weinen ihres Kindes ein, die von Patamaca mit herabgekommen, und den Rebellen, die sie aufgefangen hatten, entwischt waren. Der Rauch, der sich zugleich von dem Feuer durch das Fahrzeug verbreitete, der Regen, der sich in Strömen niedergoß, und ein entsetzlicher Gestank, der überall herrschte, brachten das Unbe-

hagliche meiner Lage zu einer solchen Höhe, daß ich sie nicht für besser halten konnte, als die der Unglücklichen in der schwarzen Höhle von Kalkutta war. — Des folgenden Morgens fuhren wir, sobald die Sonne aufgieng, weiter hinab, nach Devils-Harbour.

Ich gab am 29sten sechs Kranken, einen Offizier und fünf Gemeine in das Hospital ab, bewahrte die Provisionen auf und kam am 1sten August wiederum auf meiner traurigen Station an! Des folgenden Tages schoß ich eine Meerkatze, die wir uns, da wir so lange des frischen Fleisches entbehrt hatten, zubereiteten und mit gutem Appetit verzehrten. Wir waren jetzt wirklich in einer schrecklichen Lage: es mangelte uns nicht nur an allen Erfrischungen, sondern auch unsere Kleider und Hängematten verdarben von Tag zu Tag mehr, nicht allein, weil sie beständig naß, sondern auch, weil sie aus den schlechtesten Materialien gefertigt waren.

Ich erhielt am 3ten die Nachricht, daß Lieutenant Stromer gestorben war, und wir fuhren, um ihm ein anständiges Begräbniß zu geben, den 4ten nach Devils-Harbour: allein auch dies Vorhaben glückte uns nicht ganz: man hatte seinen Sarg aus alten Brettern zusammengeflickt und bevor wir das Grab erreichten, fiel

der Körper durch und gab uns ein widriges Schauspiel: doch brachten wir ihn hierauf noch mit möglichstem Anstand zu Ruhe: statt des Leichentuchs diente uns eine Hängematte: drey Salven, von dem sämtlichen Militär, welches noch Kräfte hatte, ein Gewehr loszudrücken, beschloß die Feyerlichkeit.

Devils-Harbour, das ich bisher so oft genannt habe, war vormahls eine Pflanzung, ist aber jetzt bloß für einen militärischen Posten bestimmt, der die obern Theile des Cottica-Flusses beschützen soll. Der Boden liegt etwas hoch und trocken: um so sonderbarer ist es, daß hier ein so äußerst ungesunder Aufenthalt seyn soll: aber dies ist nur zu wahr: hunderte von Soldaten haben hier schon ihr Grab gefunden. Wenn man den Fluß aufwärts fährt, liegt dieser Ort rechter Hand, und er stand vormahls mit dem Fluß Pirica durch einen Pfad in Verbindung, auf welchem einige wenige Wachposten befindlich waren. Dieser Pfad wird aber jetzt wenig mehr besucht und ist ganz überwachsen.

Die Gebäude in Devils-Harbour, die sämtlich aus dem Pina- oder Manicolabaume errichtet sind, bestehen in einem Wohnhaus für den kommandirenden Offizier, das vier gute Zimmer enthält, in einem Haus für die Subalternen,

einer guten Wohnung für die Gemeinen und einem großen und geräumigen Hospital für die Kranken, an denen es nie mangelt. Ferner findet sich hier ein Magazin für Pulver und für Lebensmittel, bequeme Küchen, ein Backhaus und ein Ziehbrunnen mit frischem Wasser. Eine Heerde Schafe, Schweine und Geflügel wird für das Hospital unterhalten; auch befand sich jetzt eine Kuh hier, welche die Offiziere mit Milch zu ihrem Thee versah und einige der letztern hatten kleine Gärten, um sich etwas Gemüse zu bauen. Aber uns armen Barkenbewohnern war von allen dem nichts bestimmt.

Was Devils-Harbour so ungesund macht, sind, wie ich glaube, die Myriaden Musquitoes, welche denen, die sich da aufhalten, die Ruhe rauben, und die Unzahl von Chigoes, die es hier gibt.

Am 7ten langte ich wieder zu Cormoetibo-Creek an und beschloß an seinem südlichen Ufer, es koste was es wolle, zu landen, um daselbst kochen zu lassen: denn es galt doch in der That gleichviel vom Feind ermordet, oder am Bord des Charon nach und nach vom Leben zum Tode gebracht zu werden. Es war jedoch sehr schwer, auch nur einen kleinen Platz zu jenem Zweck zu finden: das ganze Ufer war hier so sumpfig und

so dicht mit Gesträuche überwachsen, daß wir unsern Entwurf kaum auszuführen vermochten. Endlich brachten meine Neger eine nothdürftige Brücke zu Stande, um aus dem Fahrzeug auf ein kleines trocknes Fleckchen zu kommen: dort bauten sie ein leichtes Dach von Manicola-Blättern, um den Regen abzuhalten, und endlich kam hier auch ein Feuer zum brennen. Jetzt befanden wir uns zwar unendlich besser, als am Bord des Charon: indessen war auch unsre Gefahr um vieles größer, als unter jenem Verhältniß. Ein altes Dorf der Rebellen, Namens Pinnenburg war gar nicht weit von diesem Platz entfernt und obgleich dieser Wohnort zerstört war, so wußten wir doch gewiß, daß die Rebellen den Platz noch oft besuchten, um die Yams und Cassavas, die dort ohne Pflege wuchsen, zu ihrem Unterhalte zu holen. Ja ich vermuthete, daß eben jetzt die Rebellen, nachdem sie oberhalb la Rochelle über den Fluß gegangen waren, ihren Aufenthalt in Pinneburg genommen und im Sinne hatten, die Pflanzungen am Cottica oder Pirica zu verheeren, oder auch uns selbst anzugreifen: ich hielt aus diesem Grunde um unsern Landungsort stets doppelte Wachen, und befahl, daß, so lange wir uns da befanden, niemand laut sprechen oder einiges Geräusche machen darf.

te, um auch das geringste Mäuschen der Blätter vernehmen und der Gefahr durch Wachsamkeit und Munterkeit ausweichen zu können.

Am 8ten wurde mein zweyter Offizier Macdonald auch krank: er wollte aber, um mich nicht allein zu lassen, nicht nach Devils-Harbour gebracht seyn.

Wir hatten keinen Wundarzt und überhaupt nichts für Krankheitsfälle bey uns als eine Quantität Brechmittel, Purganzen und Pulver, deren eigentlichen Zweck ich nicht einmahl kannte. Auf Verlangen meiner Mannschaft, die bey den täglichen schwer verdaulichen Speisen von gesalzenem Fleische, ohne dabey Bewegung zu genießen, allerdings der Hülfe der Kunst bedurften, theilte ich täglich etwas von diesen Arzneyen unter sie aus. Zwar behauptete Obrister Fourgeoud, daß die Salzkost ein heilsameres Gericht unter den Wendezirkeln sey, als frische Speisen, weil er nach einer seltsamen Theorie annahm, daß die letztern in dem Magen von der Hitze verfaulten, indessen jene ordentlich verdauet würden. Aber unglücklicherweise waren unter uns wenige, deren Mägen im Stande waren, die Nahrung dieser Art zu verdauen. — Ich hatte auch einige Pflaster an Bord genommen: allein diese waren sehr bald zu den Geschwüren verwendet,

von welchen die ganze Mannschaft bedeckt war: denn in diesem Klima, wo Myriaden unsichtbarer Thierchen in der Luft sich aufhalten, wird die kleinste Verletzung unmittelbar zum Geschwürre. Das wirksamste Heilmittel, Zitronensaft, hatten wir nicht. Nächst diesem ist es am besten, die Wunde nie offen zu lassen, sondern, sobald sie entstanden ist, sie mit Löschpapier das mit Spiritus oder einer andern Feuchtigkeit getränkt ist, so zu bebeden, daß es auf der Haut klebt.

Ich selbst genoß bey allen diesen Uebeln bis jetzt einer sehr guten Gesundheit: meine ganze Kleidung bestand in einem Paar langen Ueberhosen und einem bunten Hemd, am Hals offen und mit den Ärmeln aufgestreift. Zweymahl des Tags, selbst wenn es nicht sehr warm war, badete ich mich und so erhielt ich mich stets kühl und rein. Auch trank ich täglich zur Erquickung ein Glas Wein, den ich zuvor unter das Wasser hieng, um ihn abzukühlen und wohlschmeckender zu machen.

Wie glücklich dünkten wir uns, als wir eines Tages unter diesen Beschwerden, einige Marcusas *) an einem alten Baume oder vielmehr Strauche, der die Zerstörung dieser Pflanzung überlebt hatte, fanden. Diese vortrefliche Frucht

*) Passiflora maliformis. L.

ist von eyrunder Gestalt und von Drangen- oder Goldfarbe: die Blüthe gleicht der Passionsblume. An Größe kömmt die Frucht einem Hüneren bey: öfter ist sie größer als kleiner: man öfnet sie auch eben so, wie ein Ey, und sie enthält einen aschgrauen Saft voll kleiner Saamenkörner. Diesen schlürft man aus der Schale: er hat einen vermischten sauersüßlichen Geschmack, einen vortreflichen Geruch und ist so kühlend, daß er dem Gefrorenen nahe kömmt.

Wir hörten diesen Abend den Schall einer Trommel und dieses konnte keine andre, als die der Rebellen seyn: dennoch entschlossen wir uns, mit fortgesetzter Aufmerksamkeit unsre Lebensmittel ferner am Ufer zuzubereiten.

Am 9ten befand sich Herr Macdonald übler: doch schien er, als er mich einen Brief vom Obristen erhalten sah, so wie wir alle, wieder aufzuleben, indem wir hofften, aus unsrer schrecklichen Lage erlöst zu werden. Aber wie sehr wurden wir niedergeschlagen, da wir vernahmen, daß wir noch länger auf dieser Station bleiben sollten.

Bey diesen unwillkommenen Nachrichten erklärten Alle, sie sähen sich also um Nichts aufgeopfert: die Negeren seufzten und riefen aus: Ach! die armen Europäer! Indessen konnte ich dieses Mahl durch einige Tamarinden, Dran-

gen, Zitronen, und etwas Maderawein, die meine Freunde zu Paramaribo mir bey dieser Gelegenheit sendeten, meinen Offiziers und meinen muthlosen Soldaten einige Stärkung verschaffen. Aber dieser erheiternde Sonnenschein dauerte nur einen Tag und am folgenden sahen wir uns in derselben unglücklichen Lage, wie zuvor. Ich nahm nochmahls meine Zuflucht zu den behenden Bewohnern der Wälder und schoß zwey Meerkazen von den Gipfeln der Mangrovebäume herab, wo sie in Heerden von hunderten spielten.

Am 11ten sendete ich abermahls zwey Mann ins Hospital und desselben Abends hörten wir wieder die Trommel. Am folgenden Tag Mittags überfiel uns ein Orkan: der Charon riß vom Anker, wurde ans Ufer getrieben und seine obern Theile wurden von den Baumstämmen, die über den Fluß herüberhiengen äußerst beschädigt: das Wasser ergoß sich zugleich, wie ein Strom aus den Wolken nieder und ich erwartete nichts gewisser, als einen Schiffbruch.

Am 15ten kam der zweyte Offizier, Lieutenant Baron Owen vom Cerberus gleichfalls krank herab. Auf sein Bitten wagte ich es, ihn nach Paramaribo zu senden. Ich erhielt jetzt wiederum einen Brief vom Obristen Fourgeoud

mit etwas Geld, um Erfrischungen für die Leute zu kaufen — hier, wo nichts zu haben war: allein er enthielt abermahls nicht ein Wort über unsre Erlösung.

Am 20sten erhielt ich den Bericht, daß der Cerberus, dem nicht mehr als Vier Gemeine übrig geblieben waren, sich nach dem Posten la Rochelle zurückgezogen habe: ich sendete ihm am 21sten zwey Mann von den Meinigen zur Verstärkung und beorderte ihn wiederum auf seine vorherige Station.

Jetzt fühlte ich mich endlich auch von einem Fieber angegriffen, und überhaupt sah ich mich in einer äußerst elenden Lage; Krankheit hatte mich meiner beyden Offiziere sowohl als meines Sergeanten beraubt. Meine Leute auf den beyden Barken und in Devils-Harbour zusammengekommen, waren von 42 auf 15 Mann geschmolzen. An einen Wundarzt, an Erfrischungen war nicht zu denken. Umgeben von einem düstern Wald sah ich mich der Gnade unbarmherziger Feinde ausgesetzt, die ich in der That sehr zu fürchten hatte, wenn sie auf irgend einem Weg von unsrer hilflosen Lage unterrichtet worden wären. Die übrigbleibende wenige Mannschaft erklärte, daß sie sich zum Untergange verurtheilt sähe, und nur mit Mühe hielt ich sie von Me-

terey und von dem Vorhaben zurück, gegen meinen Beehl, mit dem Charon den Fluß Cottica hinabzuschiffen.

Am 23sten fühlte ich mich etwas besser und zwischen den Fieberanfällen schoß ich wieder, um dem Mangel frischen Fleisches abzuhelfen, ein Paar schwarze Meerkazen. Diese Thiere sind, vorzüglich jung, ein recht gutes Essen, wie man selbst aus ihrer Nahrung schließen kann, die in nichts besteht, als in Früchten, Nüssen, Eiern, jungen Vögeln u. s. w.; freylich, wenn man die, welche man in den Wäldern tödtet mit den schmutzigen widerlichen Geschöpfen dieser Art vergleicht, welche in den Städten die Straßen verunstalten, so fühlt ein etwas delikater Magen mit Recht Widerwillen. Die wilden Meerkazen aber habe ich gesotten, gebraten und gedämpft gegessen: ich fand ihr Fleisch weiß, saftig und gut: das einzige, was mir zuwider war, sind ihre kleinen Hände und Köpfe, die, wenn sie zugerichtet und von der Haut entblößt sind, wie Hände und Schädel von kleinen Kindern aussehen.

Man hat von den Affen und Meerkazengeschlecht in Guiana viele Arten, vom großen Durang-Dutang an, bis zum kleinen Sagoin. Die, welche ich von ihnen auf meinem jetzigen

Kreuzzug antraf, sind folgende: der Micoo *), von der Größe eines Fuchses und einer röthlich-grauen Farbe, mit einem schwarzen Kopf und einem sehr langen Schwanz. — Dann der Kisih - Kisih (Keesee - Keesee) wie ihn die Einwohner nennen, von der Größe eines Eichhorns und außerordentlich behende. Die Farbe des Körpers ist roth und sein sehr langer Schwanz am Ende schwarz: die vordern Füße sind orange-farb. Der Kopf ist sehr rund, das Gesicht milchweiß mit einem runden schwarzen Flecke in der Mitte, welches das Maul und die Nasenlöcher bedeckt und dem Gesicht das Ansehn einer Maske gibt. Die Augen sind schwarz und sehr lebhaft.

Diese Meerfakzen sahen wir täglich, längs dem Ufer von Baum zu Baum hüpfen, vorzüglich Mittags. Sie wandern so in zahlreichen Heerden, in welchen eine der andern, wie bey einer Armee folgt: von einem Baum zum andern setzen sie ohne Schwierigkeit: die vorderste geht bis zu dem äußersten Ende eines Asts und springt von diesem zu dem nächsten Baum, oft in einer außerordentlichen Entfernung, aber mit einer so wundervollen Geschicklichkeit und Genauigkeit, daß niemahls eine ihres Zweckes verfehlt. Die

*) Simia argentata. L.

andern, eine nach der andern, und die Weibchen mit ihren Jungen auf dem Rücken, welche sich fest an die Mutter klammern, und kleinen Schnappsäcken gleichen, folgen dem Führer und thun eben so leicht und sicher denselben Sprung. Auch die Nebis oder natürlichen Taue, mit welchen die Wälder unterwebt sind, und die bey dem ersten Blick einer Flotte vor Anker gleichen, klettern sie ohne Schwierigkeit hinauf und herab.

Der Kisih - Kisih, der als ein Lieblingsthier an silbernen Ketten gehalten wird, läßt sich leicht zähmen, und wird von den Indianern, mittelst eines starken Leims, der dem Vogelleim ähnlich ist, gefangen.

Eine dritte Gattung führt bey den Negern den Nahmen Monki - Monki: sie steht an Größe zwischen den beyden vorbeschriebenen inne und ist ganz schwarz. Eines Morgens sah ich ein Thier dieser Art zum Wasser herabkommen, welches seinen Mund ausspülte und seine Zähne mit einem seiner Finger zu reinigen schien.

Alle diese Meerfakzenarten leben in Gesellschaft und werden oft den Pflanzungen durch Verwüstungen, die sie in solchen, vorzüglich in Zuckerplantagen, zum großen Schaden der Eigenthümer anrichten, sehr gefährlich.

Auch fanden wir häufig in dem Cormoetibo

Creef, eine Art Fisch-Otter, die hier den Nahmen *Lavous* führt. Sie zog oft durch ihr unangenehmes Geräusch unsre Aufmerksamkeit auf sich, und lebt, als Amphibie, größtentheils von Fischen. Ihre Länge beträgt ohngefähr drey Fuß: von Farbe ist sie grau und weiß gefleckt: ihre Schenkel sind kurz: sie hat Schwimmsüße, jeden mit fünf Krallen; der Kopf ist rund, die Nase mit einem Bart, wie bey einer Katze besetzt: die Augen sind klein, und stehen höher als die Ohren; der Schwanz ist kurz. Dies Thier bewegt sich sehr ungeschickt auf dem Lande, aber in den Flüssen kommt es mit vieler Schnelligkeit fort. Noch soll sich eine größere Art Fischottern in Guiana finden, die ich aber nicht gesehen habe.

Ohnerachtet des guten Anscheins, den der vorige Tag hatte, befand ich mich am 24sten wiederum sehr übel: ich war nicht im Stande, in meiner Hängematte aufrecht zu sitzen: unter ihr lag mein Neger Quacoo, seinen Herrn bejammern: des folgenden Tages wurde der arme Junge selbst krank! Zu eben der Zeit mußte ich auch wieder drey von meinen Leuten nach Devils-Harbour ins Hospital schicken: und, wie sich Unglück oft auf Unglück häuft, so erhielt ich jetzt zugleich die Nachricht, daß der Offizier Owen,

auf dem Wege nach Paramaribo gestorben war. Mein Fähndrich, Herr Cottenburgh, der gleichfalls nach Paramaribo gieng, starb kurz darauf, und ich selbst hatte nichts bessers zu erwarten. Ich lag jetzt in einem hitzigen Fieber, entblößt von allen meinen Offizieren und Gemeinen, ohne einen Freund und ohne irgend einen Beystand, als den meiner Negern-Sklaven, die mir nichts als Wasser zum Thee zubereiten konnten. Doch eben, als dieses vereinte Mißgeschick mich zu Boden zu werfen drohte, erschien noch an demselben Abend ein nicht geringer Trost, indem ich von meinem Obristen die Ordre erhielt, mit beyden Barken hinab, nach Devils-Harbour zu gehen, und den Kapitain Orzinga von dem dortigen Posten abzulösen, der dagegen mit seinen Leuten die Besatzung zu la Rochelle zu verstärken befehligt war. Dies gab mir, so übel ich mich befand, neues Leben, und ich beorderte sofort den Cerberus zu mir herab.

Am 26sten schieden wir von diesem todbringenden Platz und ruderten bis Barbacoeba. Auf diesem Wege stieß uns ein Abenteuer auf, welches ohne Zweifel unsern Lesern mehrere Unterhaltung gewähren wird, als jene Reihe von Krankheitsgeschichten und Todesfällen.

Die Schildwache meldete, daß sie am Ufer

im Gebüſche etwas Schwarzes ſich bewegen ſehe, welches auf ihren Zuruf keine Antwort gebe, und welches ſie, der Größe nach, für einen Menſchen halte. Ich ließ ſogleich Anker werfen, und ſo übel ich mich befand, begab ich mich ſelbſt in dem Kanot mit einigen Leuten an den angezeigten Plaß. Wir giengen hier alle ans Ufer, um zu rekognosciren, indem ich vermuthete, daß es entweder ein Spion der Rebellen, oder eine ihrer ſtreifenden Partheyen ſey: aber einer meiner Sklaven, David, verſicherte, es ſey kein Neger, ſondern eine große Waſſerſchlange, die nicht fern vom Ufer ſeyn, und die ich, wenn ich wollte, ſelbſt ſchießen könne. Hierzu hatte ich inzwiſchen gar keine Luſt, indem mich die außerordentliche Größe des Geſchöpfs, meine Schwäche und die Schwierigkeit, durch das Dickicht zu kommen, welches am Ufer undurchdringlich ſchien, abſchreckte. Der Neger bat mich hierauf um die Erlaubniß, ſie auffuchen und ſelbſt ſchießen zu dürfen, da ſie ſehr nahe ſeyn müſſe und er für jede Gefahr ſtehen könne. Dieſe Erklärung floßte mir ſoviel Stolz und Wetteifer ein, daß ich mich noch entſchloß, das Ungeheuer ſelbſt zu tödten, doch mit der Vorſicht, daß David es mir zeigen, und, um für jede Gefahr zu haften, mir zur Seite bleiben ſolle, wobey ich ſchwur, daß

daß ich, wenn er ſich unterſtände, ſich zu entfernen, ihm ſelbſt die Kugel durch den Kopf jaſſen würde.

Der Neger war dies wohl zufrieden, und nachdem ich meine Flinte mit Kugeln geladen hatte, giengen wir vorwärts. David hieb mit einer Art einen Pfad durchs Geſträuche, und ein Gemeiner folgte mir mit drey geladenen Gewehren. Raun waren wir ohngefähr vierzig Fuß weit durch Sumpf und Waſſer gegangen, wobey der Neger mit ungemeiner Lebhaftigkeit und Aufmerkſamkeit umherblickte, als er auf einmahl hinter mich zurücktrat, und rief: ich ſehe die Schlange! und in der That lag das Thier da, zuſammengerollt unter dem abgefallenen Laub und Geſträuche, und ſo von demſelben bedeckt, daß ich erſt nach einiger Zeit den Kopf des Ungeheuers wahrnahm, der ungefähr ſechzehn Fuß von mir entfernt war: die gabelförmige Zunge bewegte ſich, und die ungewöhnlich glänzenden Augen ſchienen Feuerfunken zu ſprühen. Ich legte mein Gewehr auf einen Aſt, um deſto ſicherer zu zielen, und drückte los: aber ich fehlte den Kopf; die Kugel gieng durch den Leib der Schlange, und ſie ſchlug hierauf mit einer ſolchen Stärke um ſich, daß ſie alles Geſträuche um ſich her, abriß, wie wenn es mit einer Sichel abgemähet

R

würde. Mittelft Bewegung ihres Schwanzes schluderte sie den Schlamm in einer beträchtlichen Weite über unsere Köpfe weg. Wir standen indessen bey diesen Bewegungen nicht müßig, sondern flohen in unser Kanot. Hier bat mich der Neger, den Angriff zu erneuern, mit der Versicherung, die Schlange werde in wenigen Minuten ruhig, und dann weder im Stande, noch geneigt seyn, uns zu verfolgen. Wir machten daher den zweyten Versuch, fanden das Geschöpf wirklich ruhig in seiner alten Lage, aber mein Schuß hatte keinen bessern Erfolg, als der vorige, und die wiederholten gewaltsamen Bewegungen unsers Feindes schlugen uns nochmahls in die Flucht. Unzufrieden über den mißlungenen Angriff gab ich Befehl, zur Barke zu rudern; aber da David mich wiederholt bat, ihm zu erlauben, daß er das Thier vollends tödten dürfe, ließ ich mich zu einem dritten Versuch bereden: wir feuerten jetzt beyde auf einmal auf das Thier, und einer traf hierbey wirklich den Kopf. David, äußerst glücklich über diesen Sieg, lief, mit Freudenstrüngen, um ein Tau aus dem Kanot zu holen, und die Schlange damit an dasselbe zu bringen. Allein dieß war noch kein leichtes Unternehmen! denn unerachtet sie tödtlich verwundet war, so wand und krümmte

sie sich dennoch so umher, daß man sich ihr nicht ohne Gefahr nähern konnte. Der Neger machte jedoch eine Zugschlinge an das Tau, und warf ihr solche, nach einigen fruchtlosen Versuchen, sich ihr zu nähern, endlich mit vieler Geschicklichkeit über den Kopf: wir zogen sie jetzt mit vereinten Kräften ans Ufer, und banden sie an dem Hintertheil des Kanot fest, um sie mit uns fortzuziehen. Noch lebte sie und erhielt sich schwimmend, wie ein Aal: ihre Länge betrug zwey und zwanzig Fuß und einige Zolle, und sie war so dick, wie mein zwölfjähriger Neger Quacoo. Doch versicherten die Negern, daß dieses nur ein junges, erst halbwüchsiges Geschöpf dieser Art sey.

Wir führten dieses Thier mit uns nach Barbacoeba, um es zu häuten und das Fett auszunehmen. Dieses geschah folgendergestalt: Der Neger David kletterte mit dem Ende des Tau auf einen Baum, ließ dasselbe über einen starken gabelförmigen Ast hinab, und die übrigen Neger wanden die am entgegengesetzten Ende befestigte Schlange in die Höhe, so, daß sie an dem Baume hieng. David, mit einem scharfen Messer zwischen den Zähnen, stieg nun vom Baum an die Schlange, die sich noch immer bewegte, und klammerte sich fest an dieselbe,

schnitt sie auf, und streifte, so wie er an ihr herunterglitt, ihre Haut ab. Diese Arbeit endigte er glücklich, und verschaffte mir so nicht nur die Haut, sondern auch Vier Gallonen Fett oder Del, von welchem noch eben soviel verloren gegangen war. Ich lieferte das letztere an die Wundärzte in Devils-Harbour, welche sehr dankbar dafür waren, weil es als ein vorzügliches Heilmittel in Verwundungen, vorzüglich in Quetschungen angesehen wird. Auch nach ihrer Enthäutung und Ausweidung fuhr die Schlange noch fort, zu leben, und der alte Caramaca versicherte, ich weiß nicht ob aus Sage oder Erfahrung, daß sie erst nach Sonnen-Untergang sterben werde. Die Neger schnitten sie nun in Stücken, um sie als ein gutes und gesundes Essen zu verzehren: aber ich konnte ihnen dieß nicht gestatten, weil meine Mannschaft den Kessel nicht zu ihrer Zubereitung hergeben wollte.

Westley nennt diese Schlangen Lyboija, und die Verfasser der brittischen Encyclopädie, wo sich eine vortrefliche Abbildung dieses Thiers findet, Boa *): in Surinam heißt sie Aboma. Wenn sie ausgewachsen ist, soll sie Vierzig Fuß lang seyn, und Vier Fuß im Umfang halten.

*) wahrscheinlich Boa constrictor L.



Ihre Farbe ist auf dem Rücken grünlich schwarz, an den Seiten schön gelbbraun, und am Bauche schmutzig weiß. Der Rücken und die Seiten sind mit unregelmäßigen schwarzen, in der Mitte ganz weißen Ringen gefleckt. Ihr Kopf ist breit und platt, im Verhältniß zu ihrem Körper klein, mit einem großen Rachen und einer doppelten Reihe Zähne: sie hat zwey glänzende hervorstehende Augen, und ist überall mit Schildern bedeckt, wovon einige die Größe eines Schillings haben, unter dem Leibe, nah bey der Schwanz, ist sie mit zwey Krallen versehen, ähnlich den Sporen eines Hahns *), die ihr dienen, ihre Beute festzuhalten. Sie wohnt in niedrigen und sumpfigen Orten, wo sie, wie ein Tau aufgerollt, unter dem Moos, verfaulten Stämmen, und trockenem Laube liegt, um ihre Beute durch Ueberraschung zu fangen, da sie zu unbehülflich ist, um sie zu verfolgen! Die Art, wie sie ihres Raubs sich bemächtigt und ihn verzehrt, hat sie mit andern Riesenschlangen gemein. Ihr Fleisch ist weiß, wie das eines Fisches, und es wird für unschädlich gehalten, eben so, wie ihr Biß, den man auch nur

*) Dieses Merkmahls find' ich bey den Naturforschern nicht erwähnt. Unterscheidet es vielleicht eine eigene, bis jetzt noch nicht bekannte, Art der Riesenschlange?

zu fürchten hat, wenn sie hungert. Die Gabe der Zauberkrast, die Herr Bancroft ihr zugesteht, muß ich ihr absprechen; eben so wenig möchte ich sie auch der Klapperschlange beylegen.

Mit dieser Unternehmung endigte ich meinen Kreuzzug, und kam hierauf zu Devils Harbour an, um das Kommando dieses Posten zu übernehmen. Dieß geschah am 27. August, nachdem ich sechs und fünfzig Tage am Bord des Charon in der elendesten Lage von der Welt zugebracht hatte. Ich schöpfte jetzt Hoffnung, mich von nun an besser zu befinden, und rechnete vorzüglich auf einige Erfrischungen, wie z. B. Milch, die uns in unsrer bisherigen Lage ganz gemangelt hatte.

Bey der Musterung meiner Leute fand ich von fünf Offizieren noch zwey übrig, von vier und fünfzig Mann, lauter gesunden Leuten, die mit mir eingeschiffte worden waren, nicht mehr als einen Sergeant, zwey Korporale und fünfzehn Gemeine. Diese Leute waren kaum hinreichend, das von Kranken angefüllte Hospital, nebst den Magazinen für die Munition und Lebensmittel zu decken, zumahl jetzt, wo der Feind ganz entschieden in der Nähe lauerte. Sonst hingegen hatte der Platz dreyhundert Mann zur Bedeckung: Kapitain Orzinga entschloß sich in-

desser, mich mit zwanzig Mann von seinen Truppen zu verstärken.

Dieser Offizier bewirthete uns am Abend mit einem Abendessen von frischem Fleisch, sowohl gekocht als gebraten, das uns nicht minder erfreute, als in Verwunderung setzte. Ach aber, zu meiner unbeschreiblichen Betrübniß erfuhr ich, daß das, was wir jetzt verzehrten, die einzige hier vorhandene Kuh mit ihrem Kalbe war, auf die wir alle Hoffnungen einer Erquickung gesetzt hatten. Eine Schildwache hatte sie durch ein Versehen, das wahrscheinlich nichts weniger als das war, und vielmehr auf Verabredung beruhte, erschossen. So beraubte uns unser Wirth, um eines augenblicklichen Genusses willen, unsers letzten Trosts und einer Unterstützung, deren wir in unserm Zustand höchst benöthigt waren.

Am 28. giengen die Societätstruppen ab, und es zeigte sich, daß die zwanzig Mann, welche sie uns zurückließen, der Auswurf der übrigen, und mit allen möglichen Uebeln behaftet waren, so daß ich die meisten von ihnen des nächsten Tages ins Hospital schicken mußte.

Ich hatte den 29. einen Bericht an Obristen Fourgeoud abgesendet, worinne ich, mit Darlegung meiner schwachen Lage, um einige Ver-

stärkung bat, und ich dankte, da ich nun alles geordnet sah, dem Himmel, daß ich endlich einige Ruhe genießen sollte, indem ich mich außerordentlich schwach befand. Mit dieser Hoffnung legte ich mich um zehn Uhr in meine Hängematte nieder, aber dieses erquickende Gefühl war abermahls von kurzer Dauer: kaum hatte ich die Augen geschlossen, als mich mein Sergeant mit Ueberbringung eines Briefs von dem Capitain der Miliz, am Fluß Cottica aufweckte. Dieser meldete mir, daß die Rebellen drei Wohnungen in meiner Nähe verbrannt, und alle Weisse, die ihnen in Weg gekommen wären, ermordet hätten, daher er mich, weil sie bey ihrem Rückzuge nahe bey meinem Posten vorbeymarschiren mußten, erinnere, auf meiner Huth zu seyn. Meine, so wenig zur Vertheidigung geschickte Lage stand mir augenblicklich vor Augen: ich fuhr von meiner Hängematte auf: Alarm schlagen zu lassen, hatte ich aber nicht nöthig; denn der Bote, der den Brief brachte, hatte jene Neuigkeiten bereits ausgebreitet, und nicht nur die Gesunden, sondern selbst die Pfeglinge des Hospitals eilten herbey, und einige von ihnen, die gegen meine Warnung, auf Händen und Füßen nach ihren Waffen krochen, stießen über diesem Bestreben todt nieder. Möchte

ich doch nie wieder eine solche Scene von Elend und Jammer sehn! Lahme, Blinde, Kranke und Verwundete eilten dem gewissen Tod entgegen, um ein elendes Daseyn zu verlängern.

Auch ich selbst befand mich sehr schwach. Doch brachten wir die ganze Nacht unter den Waffen zu, mit dem Entschluß, unser Leben so theuer als möglich, zu verkaufen; kein Feind erschien! Des folgenden Morgens begruben wir unsre Todten in ihren Hängematten, denn auf dem ganzen Posten war kein Bret zu einem Sarge vorrätzig. Ich verlohr jetzt alle Geduld, und schrieb unserm Kommandeur, daß meine letzten Leute am Rande des Grabes ständen, wohin Mühseligkeiten und Mangel an Unterhalt sie gebracht hätten. Unsre ganze Zahl war bis auf zwölf Mann geschmolzen, welche zwölf Gebäude bedecken sollten, und dazu nicht mehr als zwey kleine Kisten Ammunition, und keine Zuflucht für die Kranken hatten, da unsre Barken nach Patamaca gesegelt, und das letzte Kanot an den Obristen Fourceoud abgesendet war. In dieser Lage mußte ich unsre Sklaven zu Soldaten machen: doch wagte ich es nicht, ihnen Feuerngeehr anzuvertrauen, und bewaffnete sie daher nur mit Nerten. Diese ganze Nacht wachten wir wieder in Waffen, und des folgen-

den Morgens fanden wir abermahls zwey von unserm kleinen Haufen todt. Auch am 1. September fand diese Wache, und des Morgens darauf eben so wieder das Begräbniß eines von meinen Leuten statt. In der That ist es mir unbegreiflich, wie einer von ihnen, bey dieser Kette von Mühseligkeiten, bey diesem Grad von Entkräftung, und in diesem Klima sein Leben davon bringen konnte, und dennoch geschah es, freylich nur bey einigen wenigen. Wir wurden endlich überzeugt, daß die Rebellen den Cordon wiederum passirt hatten, ohne uns auf ihrem Rückzug einen Besuch zu machen, und so beschloß ich, die wenigen übrigen Leute nicht länger durch Wachen hinzurichten, sondern sie einem natürlichen Tode zu überlassen. An diesem Abend, als es nun nicht mehr nöthig war, kam endlich von dem Posten la Rochelle, ein Offizier und zehn Mann zur Verstärkung für uns an; ich hatte bey ihrer Ankunft nur noch neun dienstbare Leute übrig.

Am 2. starb abermahls Ein Mann, und ich hatte zum Dienst nur noch sieben Gemeine, die Paar Gerippe von den Societätstruppen nicht gerechnet: doch war die Gefahr, von den Rebellen niedergemeßelt zu werden — Dank ihrer Nuthlosigkeit oder ihrer Eile — vorüber.

Am 4. wurde abermahls Einer meiner Leute begraben, und nun war mir nicht Einer mehr übrig, der nicht krank, oder nicht durch die Chigoes zum Dienst unfähig gemacht war: diese Unglücklichen waren größtentheils Deutsche, und also an ein gesundes Klima gewöhnt. Ich fieng jetzt an, mich mit dem Gedanken vertraut zu machen, meinen letzten Mann ins Grab zu legen, und dann ihm selbst zu folgen, als eine Barke aus Paramaribo mit der erforderlichen Verstärkung ankam, und Munition, Mundvorrath, Arzneyen, einen Wundarzt, zugleich aber den Befehl meines Chefs mit sich brachte, ohne Verzug den Weg des Feinds auf dem ehemaligen Communicationspfad, der Cordon genannt, der den Cottica und Perica verbindet, auszuspiiren, und ihm das Resultat meiner Entdeckungen zu melden.

Da ich mich ein wenig wieder bey Kräften fand, machte ich am 6. mich selbst bereit, zu dem großen Entdeckungsplan auszumarschiren. Die Art des Truppenmarsches ist aber in diesen Gegenden von der europäischen Weise gänzlich verschieden. Zwey oder drey Glieder lassen sich hier nicht bilden: eben so wenig giebt es Divisionen oder Pelotons. Der ganze Haufen wird in eine Reihe gestellt: alle folgen ein-

zeln einander: die Negerklaven werden hier und da vertheilt, um sowohl ihre Personen, als das, was sie tragen, zu sichern. Diese Art des Marsches wird „indische Reihe“ genannt. Zu einem Detaschement von sechzig Mann, die aus einem Hauptmann, zwey Subaltern-Offizieren, zwey Sergeanten, vier Korporalen, einem Feldscheer und funfzig Gemeinen bestehen, gehören wenigstens zwanzig Neger, deren Dienste ihren Herrn mit zwey Schilling Sterling täglich für den Mann bezahlt werden. Dieß verursacht also einen größern Aufwand, als Wagen und Pferde machen würden, die man aber in dieser Kolonie zum militärischen Dienst nicht brauchen kann.

Die Art, die Neger zwischen den Truppen einzutheilen, ist folgende: Voran gehen gewöhnlich zwey Neger mit Aexten, um den Weg zu räumen, und einen Fußpfad zu bahnen, mit einem Korporal und zwey Mann, die zum Reconosciren, und im Nothfall Alarm zu machen, bestimmt sind: ein Subaltern-Offizier, sechs Gemeine und ein Korporal bilden den Vortrab. Dann folgt in einiger Entfernung das Korps selbst in zwey Abtheilungen: in der erstern ein Kapitain, ein Korporal, zwölf Gemeine, ein Feldscheer und zwey Neger, die das Pulver bey sich haben: in der andern ein Sergeant und

zwoßf Gemeine: nach einem Zwischenraum kommt ferner die Arrier-Garde, die aus einem Subaltern-Offizier, einem Sergeant, einem Korporal und achtzehn Gemeinen bestehet, mit sechzehn Negern, welche die Arzneymittel, Mundvorrath, Spaden und Aexte, Rum und dergleichen, auch die Kranken tragen. Endlich schließt gleichfalls etwas entfernt, ein Korporal mit zwey Gemeinen den Zug, um im Fall eines Angriffs Alarm zu machen.

Da auf gleiche Art bey meiner kleinen Armee alles bereit war, stellten wir uns sechs Uhr des Morgens in Ordnung, und rückten in die Wälder vor, grade auf den Piricafluß los. Außer mir und einem Offizier der Societäts-truppen, Herrn Herzberg, bestand mein Korps aus einem Feldscheergehülfen, einem Wegweiser, zwey Sergeanten, zwey Korporalen, vierzig Gemeinen, und nur acht Negerklaven, um den Weg zu öffnen, und die Bagage zu führen. Wir marschirten bis eilf Uhr auf dem Cordonspfade hin, entdeckten, wie ich erwartete, die Spuren der Rebellen an ihren Fußstapfen im Sumpf, den zerbrochenen Flaschen, Pisang-Schaalen, und dergleichen, und schlossen, daß ihr Weg auf Pinneburg, dessen ich bereits gedacht habe, führe.

Ich hatte jetzt zwar das Nest gefunden, aber die Vögel waren ausgeflogen. Wir setzten unsern Marsch bis Abends Acht Uhr fort, und kamen bey dem Societätsposten Scribo an dem Piricafluß an; unser Zustand war jammervoll: wir hatten bis über die Hüften durch Wasser und Schlamm waten, über Haufen von niedergestürzten Bäumen klettern, oder an andern Stellen unter ihnen hinkriechen müssen. Indessen war dieses noch bey weitem nicht das schlimmste, sondern unsre Körper waren auch von den Dornen schrecklich zerrissen, und von den Patatläusen, Ameisen und Wassy Wassy oder wilden Bienen überall verwundet.

Diese letzte ist ein Insekt, nicht größer als in England die Kornblumenfliege: von Farbe schwarz, ganz verschieden von unsern Bienen. Man hält sie nicht in Körben, sondern sie leben wild in den Wäldern, und bauen in hohlen Bäumen oder zwischen den Nesten: ihre Nester sind zuweilen so groß als eine ausgedehnte Kuhblase, der sie auch an Farbe und Glätte ähnlich, nur nicht so regelmäßig oval sind. Berührt man unversehens diese ihre Wohnungen, so stürzen Tausende ihrer Krieger hervor, und diese kleine fliegende Armee ist sehr fürchterlich: sie fällt aus Instinkt auf die Augen, Lippen und

Haare, von denen man sie nicht sogleich verjagen kann. Ihre Stiche verursachen fast immer ein Fieber, und der verwundete Theil schwillt davon so stark, daß, wenn dieß in der Nähe der Augen der Fall ist, einige Zeit Blindheit darauf erfolgt. Ihr Honig ist, so wie ihr Wachs, von schwarzbrauner Farbe, aber gummiartig, und beyde sind von geringem Werth.

Die größten unsrer Beschwerlichkeiten waren jedoch die brennende Sonne, und als diese untergegangen war, die gänzliche Finsterniß, in welcher wir die zwey letzten Stunden unsers Wegs zurücklegen mußten, so daß einer immer den andern bey der Hand hielt. Zehn Mann blieben unterwegs zurück, theils wegen Verletzungen, theils blind von den Stichen der Bienen, und durch die Chigoes außer Stand gesetzt, zu gehen. Wir suchten sie des folgenden Tages auf, und ließen sie, bis auf drey, die nach Devils-Harbour zurückgefrohen waren, uns nachbringen. Zu Scribo wurden wir auf die gastfreundschaftlichste Weise aufgenommen: ich befand mich aber, an einem Fieberanfall, sehr übel. Auch am andern Morgen war ich sowohl, als meine Leute, noch nicht stark genug, den Rückmarsch anzutreten. Von hieraus schrieb ich einen Brief an den Obristen Fourgeoud

mit Ausdrücken der Empfindlichkeit, wie ihn schwerlich bey vollem Verstande ein Subaltern an seinen Vorgesetzten schreiben würde. Dieser Brief erbitterte ihn in höchstem Grade.

Am 9. traten wir, früh Vier Uhr, unsern Rückweg von Scribo an, und kamen um Vier Uhr Nachmittags, unter unbeschreiblichen Mühseligkeiten, nach Devils-Harbour zurück, wo ich den Obristlieutenant Westerloo fand, der das Kommando zu übernehmen, hiehergekommen war. Ich übergab ihm alles und schöpfte jetzt Hoffnung, endlich einmahl einiger Erholung theilhaftig zu werden. Ach, aber! wie erstarrte mein Blut, da mir der Quartiermeister, der sich bey den Neuangekommenen befand, als ein Geheimniß vertraute, daß ein Sergant Fowler, in der Trunkenheit, meiner Johanna habe Gewalt anthun wollen, und daß ich, wenn er am nächsten Tage mit den übrigen hieher bestimmten Truppen ankäme, die Spuren ihrer Gegenwehre noch in seinem Gesichte finden würde. Ich schwur dem Elenden den Tod; bis des folgenden Tags war ich, wie meiner Sinne beraubt, und sobald Fowler ankam, ließ ich ihn zu mir rufen, verschloß das Zimmer, und, ohne ihm ein Wort zu sagen, zerschlug ich sechs Bambusröhre an seinem Kopfe, bis er ganz blutig aus

dem

dem Fenster entsprang und ich meine Wuth nach und nach abgeföhlt fühlte. Er hatte viel gelitten, indessen gewiß nicht mehr als ich empfand, da ich ferner erfuhr, daß Obrister Fourceoud sich aller meiner Habseligkeit bemächtigt und sie in einem leeren Borrathshaus verschlossen hatte, indem er meinen Tod, der nach allem Anschein mit Gewißheit vermuthet werden konnte, erwartete. In dieser Lage konnte ich mir nicht einmahl ein reines Hemd verschaffen, um mich meiner widrigen Lumpen zu entledigen. Doch die Hofnung, selbst nach Paramaribo zu kommen, erhielt meinen Muth.

Unser Held Fourceoud hatte um diese Zeit mit dem Rest seiner Truppen die Stadt auch verlassen und diese in einzelnen Abtheilungen nach Devils-Harbour am Cottica, nach der Pflanzung Bellairz am Pirica, und nach den Besitzungen Clarenbeck und Cravassibo am Comewina einquartiert, von wo aus er gemeinschaftlich mit den Societätstruppen und den schwarzen Freywilligen die Rebellen aufzusuchen gesonnen war. Die Barken hatte er alle zurückbeordert, die Ueberbleibsel ihrer Truppen aber mit den obgedachten Posten vereinigt, und dies war in der That eine wohlüberlegte Einrichtung.

¶

Von Patamaca lief die Nachricht ein, daß die Rebellen, nachdem sie oberhalb la Rochelle wieder über den Fluß gegangen waren, abermahls eine kleine Besizung zerstört und den Eigenthümer Nyboor ermordet hatten. Bey einer dieser Verwüstungen gab ein Negerknabe einen ausgezeichneten Beweis von Treue gegen seinen Aufseher: er veranlaßte ihn, sich der Länge nach in ein Kanot zu legen; der Neger selbst sprang ins Wasser und indem er mit der einen Hand schwamm, leitete er mit der andern das Kanot und setzte so seinen Herrn wohlbehalten zum andern Ufer des Patamaca, unter einem Regen von Kugeln, den die Rebellen auf sie ausgossen, über. Was war der Lohn des treuen Knaben? Er erhielt von demselben Aufseher, die Woche nach seiner Rettung, dreyhundert Streiche, weil er — vergessen hatte, eine Schleuse zu öffnen.

Mit vieler Schwierigkeit erhielt ich von dem Obristlieutenant Westerloo die Vergünstigung, nach Paramaribo zu gehen. Ich verließ Devils-Harbour, wo ich so manchen braven Kameraden begraben hatte, äußerst entkräftet und langte den 14ten in der Stadt an. Mein Quartier war einem Andern überlassen: aber Herr De la Marre, ein Kaufmann, nahm mich gastfreund-

schaftlich nicht allein in sein Haus auf, sondern schickte auch sogleich nach meiner guten Johanna, und nach einem Arzt, da meine Schwäche wirklich jeden Beystand forderte, welchen Paramaribo gewähren konnte.

Ich erhielt am 15ten meine Koffer und Geräthe aus der Versiegelung zurück, und fand beym Nachsehen, daß ich von innen eben sowohl Feinde hatte, als von außen. Der größte Theil meiner Wäsche, Bücher u. s. w. selbst meine Schuhe waren von den Kakerlucen^{*)}, wie man sie hier nennt, zu Staub zernagt.

Diese Käferart ist hier ein auch zwey Zolle (inches) lang, oval, platt und schwarzröthlich von Farbe. Sie nisten sich überall ein, legen ihre Eyer in alle Behältnisse, wohin sie dringen, verwüsten alles, was sie da finden, und werden auch dadurch äußerst beschwerlich, daß sie den ekelhaftesten Geruch, der schlimmer ist, als der von einem Bocke, hinter sich lassen. Man sieht sie selten fliegen: sie laufen aber äußerst schnell. Der beste und vielleicht der einzige Weg, sie von den Kisten, in welchen man etwas verwahren will, abzuhalten, ist, daß man diese auf vier Glasflaschen stellt und sie von Staub ganz rein hält; die Glätte derselben hindert dann die In-

£ 2

*) Blatta orientalis. L.

selten hinaufzukommen, und durch die Schlüssel-
löcher oder andre Oeffnungen der Kisten, wären
sie auch noch so klein, einzudringen. Mein gu-
ter Freund Fourgeoud aber hatte diese Vorsicht
unterlassen. Doch fand ich noch hinlängliche
Wäsche für meine jetzigen Bedürfnisse. — Nie-
mand kann sich eine Vorstellung von dem Wohl-
behagen machen, das ich empfand, als ich rein-
lich gekleidet war: auch meine Seelenkräfte er-
höhten sich nach und nach, und dankbar fühlte
ich das Glück einer starken Constitution.

Ich suchte mir jetzt nähere Aufklärung über
Fowlers Aufführung zu schaffen. Zu meinem
großen Erstaunen erfuhr ich, daß er zwar be-
trunken gewesen, und hierbey zwischen die Bou-
teillen gefallen war, und daß er sich im Gesichte
verlezt, hingegen nie sich die mindeste Unart ge-
gen Johanna erlaubt hatte; vielmehr war seine
Trunkenheit selbst durch den Verdruß veranlaßt
worden, den er über die üble Behandlung emp-
fand, die Johanna und ich erfuhren, als meine
Effekten gegen seinen Willen weggeschafft wurden.
Innigst gekränkt über mein Betragen gegen Fow-
ler, schwur ich, unaufhörlich sein Freund zu blei-
ben: und dies Wort habe ich ihm gehalten.

Mein Fieber hatte merklich nachgelassen,
aber ich unterlag jetzt einem andern Uebel, das

diesem Klima eigen ist, und das ich nur unvoll-
kommen werde beschreiben können. Man nennt
es in Surinam den Ringwurm, und es besteht
aus großen scharlachfarbigen unregelmäßigen Flek-
ken, vorzüglich an den untern Theilen des Kör-
pers, die täglich an Größe zunehmen, wenn man
ihnen nicht zeitig entgegenarbeitet. Diese Flecke
sind mit einer Art harten schwieligten Rand um-
geben, und sind durch ihr Jucken so beschwer-
lich, als der Stich der Musketoos. Zugleich ist
dieses Uebel so ansteckend, daß, wenn sich jemand
von ungefähr unmittelbar, nachdem ein solcher
Kranker auf einem Stuhl gesessen hat, darauf
setzt, er ganz gewiß auch damit befallen wird.
Nur mit Mühe sieht man sich wiederum davon
befreyt. Das beste Heilmittel ist, die Flecken
mit einer Salbe, aus Salpeter, Benzoe, Schwefel-
blüthen, und Quecksilber, mit frischer Butter
oder Schweinesfett vermischt, zu reiben.

Erst am 3ten Oktober (nachdem ich zuvor
noch einen Rückfall meines Fiebers gehabt und
Tage vorher das Kommando in Paramaribo er-
halten hatte, weil Kapitain Brand zum Obri-
sten Fourgeoud an den Comewina beordert war)
sah ich mich im Stande, einen Spazierritt zu
unternehmen: hierzu ist nur Ein Weg in dieser
Gegend geschickt, eine Art von Kießpfad, der zu

dem Wanica-Pfad führt, welcher mit dem Seramica-Fluß in Verbindung steht, und der einzige gangbare Landweg in der Kolonie ist. Auf diesem Ritt traf ich eine Menge der großen und schönen Makaws an, die man hier Raben nennt, und bemerkte darunter vorzüglich den blau- und gelben Arras *) und den Amazon-Makaw **). Diese Vögel fliegen in Haufen, haben ein durchdringendes unangenehmes Geschrey und beißen heftig. Sie werden von den Indianern häufig nach Paramaribo gebracht und für eine Flasche Rum oder einige Fischangeln vertauscht.

Bei einem folgenden Ausritt sah ich eine Szene andrer Art, die meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog, — eine Heerde neuangekommener Neger, Männer und Weiber, mit einigen wenigen Kindern. Eben waren sie mit einem Guinea-Schiff gelandet. Dieser ganze Haufe war eine Sammlung kaum lebender Automaten, eine wahre Auferstehung von Haut und Knochen: nur eben schienen sie das Grab verlassen zu haben oder dem Lazarath entlaufen zu seyn, und ich kann sie mit nichts treffender ver-

*) Psittacus Ararauna. L.

***) Psittacus Aracanga. L.

gleichen, als mit Skeletten, die mit Leder überzogen sind und sich bewegen.

Vor diesen Unglücklichen, deren überhaupt sechzig zu seyn schienen, gieng ein Matrose her: ein andrer folgte dem Haufen mit einem Bambusrohr. Jener leitete sie, wie ein Schäfer seine Heerde: dieser hielt, wie dessen Hund, sie zusammen und verhütete, daß keiner zurückbliebe oder sich von dem Haufen verirrete. Doch muß ich zu gleicher Zeit gestehen, daß ich nichts von allen den schrecklichen und traurigen Gesichtszügen, welche die Pamphlets und Zeitungen diesen Neuankommenden beylege, nicht einmahl einen niedergeschlagenen Blick wahrnahm, und der Bambusstab wurde von dem Matrosen, der diesem Haufen trieb, nur mit der größten Mäßigung angewendet.

In der That erscheint die Abschaffung der Sklaverey, über die seit einigen Jahren soviel gesagt worden ist, in sehr verschiedenen Gestalten, je nachdem der Gesichtspunkt ist, aus welchem man sie betrachtet, und die Erfahrungen, von welchen man ausgehet.

Ich habe freylich Negern gesehen, die die grausamsten Martern ausstehen mußten, weil sie dem Wunsche eines geliebten Gatten nachgegeben, andre, weil sie den Begierden eines wol-

Eisenstangen, Gewehre, Zimmermannswerkzeug, Linnen, Hüthe, Messer, Gläser, Brantewein, Taback und dergleichen vertauscht werden. Dann schiffte man sie ein, und nun fühlen sie, so lange sie am Borde sind, alle Quaalen, die Elend des Körpers und der Seele ihnen auflegen können. Von ihrem Vaterlande, von ihren theuersten Verbindungen gerissen, zu Hunderten in finstern stinkenden Behältnissen auf einander gehäuft, beyde Geschlechter von einander gesondert, die Männer in Ketten, um einen Ausstand zu verhüten, — werden sie über wilde Meere geschifft, ohne ihre Bestimmung zu kennen, und ohne etwas anders als Pferdebohnen und Del zu ihrer Nahrung zu erhalten. Menschlichere Herren erleichtern jedoch diese Leiden zuweilen durch bessere Nahrungsmittel, so daß keiner oder nur wenige auf der Ueberfahrt sterben und der ganze Haufen gesund in Westindien landet. Einst ereignete es sich sogar, daß auf einem solchen Sklavenschiffe, weil Kapitain, Steuermann und die meisten Matrosen unter Wegs starben, und die übriggebliebenen nicht im Stande waren, allein das Schiff zu leiten, man sich genöthigt sah, die Negern zu Hülfe zu nehmen, und diese, welche gut behandelt worden waren, halfen das Schiff ans Ufer bringen, und erhielten so nicht

allein mehrern das Leben, sondern überließen sich selbst willig zum Verkauf.

Raum ist ein Guinea-Schiff im Hafen, so werden alle Sklaven auf das Berdeck gebracht und dort durch die reine Luft, durch Pisangs, Orangen und andre Früchte erfrischt, zugleich gereinigt, gewaschen, ihr Haar in mancherley Figuren, von Sternen, halben Monden und dergleichen, geschoren, welches sie gewöhnlich unter einander selbst, ohne Seife, mittelst Glasscherben verrichten. Nach dieser Operation wird ein Theil zum Verkauf ans Ufer geschickt und zu dem Ende mit Schürzen von Baumwollenzeug, mit Armbändern und Halsbändern geschmückt, die andern ergözen sich indessen nach ihrer Weise am Bord des Schiffes.

Jene wandern nun längs dem Wasser und durch die Straßen: jeder Pflanzer liest die Anzahl aus, deren er benöthigt ist, um den Abgang seiner gestorbenen oder entlaufenen Sklaven zu ersetzen, und läßt sich über sie mit dem Kapitain in Handel ein. Gute Negern werden gewöhnlich, jeder für 50 bis 100 Pfund Sterling verkauft. Findet sich unter ihnen ein schwangeres Weib, so wird ihr Preis nach Verhältniß erhöht: ja, ich habe einen holländischen Kapitain gekannt, der mit einer Brutalität, die man in Jukle's und Variko's Geschichte nicht glauben

will, seine eigne Frucht im Mutterleibe verkaufte: seine Gefährten tadelten ihn jedoch laut wegen dieses Verfahrens.

Ehe der Handel ganz geschlossen wird, müssen die ausgebotenen Negern einer nach dem andern auf eine Tonne oder einen Tisch steigen, wo sie von einem Wundarzt untersucht werden, der sie, um ihren Gesundheitszustand zu prüfen, mit Armen und Füßen alle Stellungen versuchen läßt, die man dem Harlikin auf der Bühne machen sieht. Hierauf werden sie von dem Käufer wirklich erhandelt oder verworfen, je nachdem er sie seinem Zweck entsprechend findet oder nicht! Die Kaufsumme wird sofort entrichtet, und dem Neger auf der Brust oder auf der Schulter die Anfangsbuchstaben des Namens seines Herrn mit einem silbernen Stempel eingebrannt. Diese Brandzeichen, die ohngefähr die Größe eines Six Pence haben, verursachen nicht so viele Schmerzen, als man glauben möchte, und die Blasen, wenn man sie mit ein wenig frischer Butter bestreicht, heilen in Zeit von zwey oder drey Tagen vollkommen. Sobald dieses vorüber und dem neuerkauften Sklaven ein Nahme beygelegt ist, übergibt man ihn einem alten Sklaven desselben Geschlechts und schickt ihn nach der Pflanzung, wo er von seinem Hofmeister rein-

lich gehalten, unterrichtet und gut genährt wird; dieses dauert sechs Wochen lang, ohne daß er in dieser Zeit arbeitet. Während dieser Periode werden die Negern aus lebenden Gerippen, dick und fett, erhalten eine schöne reine Haut, bis diese von der unmenschlichen Peitsche eines schurkischen Eigenthümers oder noch mehr seines barbarischen Aufsehers wieder entstellt wird. —

Wer mahlt mein Erstaunen, meinen Schmerz, als ich am 10ten, wo ich wiederum ausschlich, um den Verkauf der Sklaven mit anzusehen, unter ihnen meine theure Johanna fand. Die Zuckerpflanzung Fauconberg mit allem was dahin gehört, sollte an diesem Tage zum Besten der Gläubiger des letzten Besizers, losgeschlagen werden.

Ich fühlte jetzt alle Qualen der Verdammten! ich beweinte mein unglückliches Geschick, das mich abhielt, selbst ihr Eigenthümer zu werden, und mahlte mir unaufhörlich ihre künftige traurige Lage. Ich sah, wie sie gequält, verspottet, von lastenden Ketten zu Boden gedrückt wurde, wie sie laut, aber umsonst, um meinen Beystand rief! Fast aller meiner Sinnen beraubt, kam ich nicht eher wieder zu mir, bis mein Freund Volkens meine gute Johanna in meine Arme zurückführte. Er war bevollmäch-

tigt, im Nahmen der Herrn Pafselege und Sohn zu Amsterdam, die jene Befizung kauften, ihre Verwaltung fortzusehen, und die erste Handlung, die er, kraft dieses Auftrags, vornahm, war jene Zurückgabe, die mit dem Versprechen geschah, ferner alles für uns zu thun, was in seinen Kräften stünde. Treulich hat er auch seine Versicherungen erfüllt.

Obrister Fourgeoud hatte indessen Crassibio verlassen und drang in den Wäldern ohnweit der Pflanzung Clarenbeck gegen den Wana-Creek vor, um die Rebellen aufzusuchen. Ich bat ihn in einem Brief mir die Erlaubniß, daß ich ihn begleiten dürfe, zu ertheilen, und ohne seinen Befehl zu erwarten, machte ich mich zur Abreise fertig. Man versprach mir auch von Seiten der Stadt ein Boot und die erforderlichen Ruderklaven, um mich nach Wana-Creek zu bringen. Die Warnungen des Statthalters, welcher mir versicherte, daß das, was ich künftig zu erdulden haben würde, weit unerträglicher seyn werde, als alles, was ich bis jetzt erfahren hatte, ließen mich unerschüttert.

Noch vor meiner Abreise, am 18ten kam Fähndrich Matthew von Devils-Harbour krank nach der Stadt: er war unter den Offizieren, die mich auf diesem Posten abgelöst hatten: und

noch desselben Tags folgte ihm sein Kommandeur Obrister Westerloo. Beyde hatten meine Klagen über meinen Aufenthalt auf den Barken, der einige Wochen lang währte, sehr lächerlich gefunden: sie selbst hatten nur wenige Tage auf dem Lande ausdauern können. Am 20sten langte Lieutenant Graf Randwyck, mit dem Fähndrich Coene an, und endlich erschien auch mein alter Schiffsgeselle, Lieutenant Hamer, der vier Monathe lang zu Devils-Harbour ausgehalten hatte, aber endlich doch auch von der Krankheit übermannt wurde.

Am 25sten Oktober war ich bereit, meinen zweyten Feldzug anzutreten, und begab mich sechs Uhr Abends nach dem Flusse. Hier fand ich aber statt eines Zeltboots einen schmutzigen Kahn, mit einigen trunkenen Matrosen, die mich nach einer Pflanzung am Comewina bringen sollten, von welcher ich dann mir weiter fortzuhelfen suchen mußte. Schon hatte ich einen Fuß in dem Kahn, als der Gedanke sich mir lebhaft darstellte, daß ich freywillig und ohne durch Befehle dazu genöthigt zu seyn, einem gewagten Unternehmen entgegen gienge, allein um einem undankbaren Volke zu dienen. Ich trat ans Ufer zurück, und erklärte bestimmt, daß ich, sollte auch die ganze Kolonie in Flammen stehen, nicht

eher zu ihrer Vertheidigung einen Schritt thun würde, bis ich auf eine anständige Weise an den Ort meiner Bestimmung gebracht worden wäre. Alle Engländer und Amerikaner, die sich in der Stadt befanden, traten auf meine Seite, und ein allgemeiner Tumult fand statt. Die Holländer schriegen, daß ein Zeltboot eine Ausgabe von dreißig Schilling machen würde, dagegen jener Kahn ihnen nichts koste: die Gegenparthey erklärte, sie wären niedrige Knicker, die nicht des geringsten Schuzes von Obrist Fourgeouds braven Truppen werth wären. Es sammelte sich ein Haufen Pöbel, und es kam vor Herrn Hardegens Gasthaus zum wirklichen Handgemenge: die obrigkeitlichen Personen eilten herben, um Frieden zu gebieten, aber umsonst! und das Getümmel dauerte bis zehn Uhr, wo ich mit meinen Freunden das Schlachtfeld behauptete, nachdem wir einige Matrosen, Pflanzler, Aufseher und Juden zu Boden geschlagen hatten. Ich verlor eine meiner Pistolen, die ich in der Hise nach meinen Gegnern warf. Mein Freund Kennedy, Mitglied des Polizeygerichts, stellte die Ruhe wieder her: er fand mit einigen andern Herrn Mittel, die Streitenden zu besänftigen, indem er erklärte, daß ich wirklich unartig behandelt worden sey, und daß ich folgenden Tags ein Zeltboot haben sollte.

Am

Am nächsten Morgen besuchten mich vier amerikanische Kapitäns, die in mich drangen, kein Fahrzeug von der Kolonie anzunehmen, sondern mich eines ihrer Boote zu bedienen, das sie mit ihren eignen Matrosen bemannen wollten. Damahls stand der Bruch der nordamerikanischen Kolonien mit Großbritannien schon nahe bevor: dennoch kann ich behaupten, daß nichts die warme und herzliche Freundschaft übertraf, welche diese Männer nicht bloß für mich, sondern für die ganze brittische Nation belebte. Sie versicherten, daß sie alles, was Britannien angehöre, mit der größten Hochachtung ansähen, nur nicht seine Staatsverwaltung. — Um sechs Uhr Abends nahm ich nun von meinen englischen und amerikanischen Freunden Abschied: auf allen ihren Schiffen, welche auf der Rhede lagen, wurden die Wimpel aufgezo- gen, und ein dreymahliges Huzza! begrüßte mich: mir machte diese Aufmerksamkeit eben so viel Vergnügen, als sie die umher versammelte gaffende Menge kränkte.

Am folgenden Tage langte ich auf der Pflanzung Charlottenburg an: Herr Kennedy hatte mich hieher an Herrn Reeder empfohlen, der für die Fortsetzung meiner Reise am nächsten Morgen zu sorgen versprach. Sehr zufrieden

M

mit den amerikanischen Matrosen entließ ich sie hier, nachdem ich sie mit einem Mittagessen, und mit sechs und dreyßig Bouteillen Claret bewirthet, und für ihre Mühe beschenkt hatte.

Ich verfolgte nun meine Reise, den Fluß aufwärts bis zur Pflanzung Mondesir, besah dann die Ruinen von den drey Besizungen Zuzinghend, Peru, und Hope, welche während meines Aufenthalts zu Devils-Harbour verbrannt worden waren, und kam zu Lepar an. Am 30. traf ich in Devils-Harbour ein, und des folgenden Tages schiffte ich den Cormoetibo-Creek hinauf. Hier banden wir das Boot an einen Baum, der es mit seinen dicken Aesten überschattete, und legten uns ruhig zum Schlaf nieder: ich und mein Neger Quacoo auf den Bänken, die übrigen Negern unter denselben. Einige der letztern hatte ich indessen beordert, wechselsweise Wache zu halten, und mich zu wecken, wenn sie das geringste Krauschen in den Wäldern hörten, wobey ich ihnen zugleich verbot zu sprechen, oder sonst ein Geräusch zu machen, wodurch die Rebellen, die an beyden Ufern des Bachs sich aufhielten, uns entdecken, und veranlaßt werden könnten, uns zu überfallen. Nachdem ich diese Maaßregeln zu unsrer Sicherheit getroffen hatte, schliesen wir von neun Uhr Abends

bis gegen drey Uhr Morgens ruhig, als auf einmahl, durch eine unversehene Bewegung des Boots, wodurch es sich ganz auf eine Seite legte, mein Quacoo und ich von den Bänken herab, die Neger aber insgesammt über Bord ins Wasser geworfen wurden. Ich spannte augenblicklich, indem ich aussprang, meine Pistole, und frug: was gibts? mit dem festen Entschluß, mich eher aufs äußerste zu vertheidigen, als von einem grausamen Feind lebendig fangen zu lassen. Einige Sekunden lang erhielt ich keine Antwort: auf einmahl richtete sich das Boot wiederum ins Gleichgewicht, und einer von den schwimmenden Negern rief mir zu: Herr, es war eine Seekuh; und wirklich fand sich, daß ein Manati oder Lamentyn, wie man hier dieß Geschöpf nennt, die Ursache des ganzen Schreckens war. Es hatte unter dem Boot geschlafen, und hatte dieses bey seinem Erwachen in die Höhe gehoben und auf Eine Seite geworfen: als hierauf der Manati sich entfernt hatte, war dasselbe wieder ins Gleichgewicht gekommen.

Dieses Abentheuer hatte die Lust zum Schlafen verscheucht, wir warteten, bis die Sonne durch die Bäume strahlte, und ihre Blätter verguldete, worauf wir unsern Aufenthalt verließen, und unsern Weg den Cormoetibo-Creek hinauf

fortsetzten, der jetzt immer enger wurde. Nachmittags entdeckten wir einen Rauch, und gelangten endlich zu der Mündung des Wana-Creef, der in den Marawina fällt. Hier war der Platz, wo ich die Truppen zu finden hoffte: sie waren aber noch nicht angekommen. Gegenüber waren einige wenige Freywillige gelagert, um die für den Obristen Fourgeoud und sein Korps bestimmten Provisionen zu bewachen.

Am 3. November war ein Theil der Truppen angelangt, und hatte sich an der Süd-West-Seite des Cormoetibo-Creef gelagert, eine Meile oberhalb der Mündung des Wana-Creef: ich gieng mit ein Paar schwarzen Freywilligen dahin, um ihnen meinen Besuch zu machen, und hörte von Major Rughcop, der sie kommandirte, daß Obrister Fourgeoud kürzlich in zwey Kolonnen von Patamaca ausmarschirt wäre, von welcher Rughcop die eine anführte, und die andre stündlich erwartet wurde. Die übrige zum Regimente gehörige Mannschaft war an den Flüssen Cottica, Perica und Comewina vertheilt, die abgerechnet, welche krank im Hospital zu Paramaribo lagen.

Ich befand mich jetzt bey vortreflicher Gesundheit und Munterkeit: auch hoffte ich, daß der freywillige Beweis meines Eifers für den

Dienst, den ich jetzt gab, mich mit dem Obristen Fourgeoud wieder ausföhnen würde, ob ich gleich seinen nicht leicht versöhnlichen Charakter, und meinen eignen wilden und ungezähmten Sinn ebenfalls wohl kannte. Inzwischen erwartete ich seine Ankunft im Lager der schwarzen Freywilligen, wohin ich zurückkehrte.

Endlich erschien die gewünschte Stunde, und da ich erfuhr, daß Obrister Fourgeoud sich näherte, gieng ich ihm eine halbe Meile aus dem Lager entgegen, und sagte ihm, daß ich gekommen sey, um an seinem ruhmvollen Vorhaben Theil zu nehmen, und unter seinem unmittelbaren Kommando zu dienen. Er erwiederte dieses mit einer Verbeugung: ich machte gleichfalls eine, und wir giengen zusammen ins Lager der Freywilligen zurück.

Auf diesem Marsch hatten die Truppen dem Feinde drey Dörfer genommen, wovon eines Rice-Country, (Reißland) genannt wurde, weil man eine große Menge Reiß, theils reif, theils in voller Blüthe daselbst fand, der insgesamt zerstört wurde. Die Rebellen, welche sämmtlich die Flucht ergriffen, hatten einen Mulatten, Bonny, zum Anführer, der in den Wäldern geboren, und von grausamen Charakter war, auch mit Barons Parthey nicht in Ver-

bindung stand. — Die Truppen fanden dort sieben Menschenschädel auf Pfählen, und unter denselben die modernden Körper und einen Theil der Kleidungsstücke, an welchen man erkannte, daß dieses die Ueberbleibsel des unglücklichen Lieutenant Lepper, und sechs seiner Leute waren. Sie fielen — so erzählte uns ein gefangenes Negerweib — lebendig in die Hände ihrer Feinde, der sie nach dem Dorfe brachte, wo sie auf Bonny's Befehl, nackt ausgezogen, und zur Ergötzung der Weiber und Kinder zu Tode gepeitscht wurden.

Dieses unmenschliche Betragen war dem ganz entgegengesetzt, welches Baron beobachtete. Ohnerachtet seiner Drohungen, sendete er mehrere Soldaten nach Paramaribo zurück, die zu tödten in seiner Macht stand. Er half sie sogar vor ihren wüthenden Feinden verbergen, und versah sie mit Lebensmitteln, indem er wohl begriff, daß sie nicht Ursache der Zwistigkeiten waren. Kein Freywilliger hingegen, der in seine Hände fiel, entgieng seiner Wuth.

Als ich Nachmittags sehr zufrieden in meiner Hängematte der Ruhe pflegte, erhielt ich einen Besuch von meinem Freund, dem Lieutenant Campbell, der mir mit Thränen in den Augen klagte, daß des Abends zuvor Obrister Jour-

geoud von den brittischen Offizieren im Dienst der Societät auf das verächtlichste gesprochen habe. Ich sprang unmittelbar auf, und da ich mich von der Wahrheit von Campbells Nachricht überzeugt hatte, gieng ich zu Fourgeoud, und stellte ihn öffentlich über die Ursache jener Beschimpfung zur Rede. Er antwortete mir mit einem starren Blick, daß seine Bemerkungen weiter nichts als meine leichten Ueberhosen betroffen hätten, die ich um der Bequemlichkeit und Kühle willen trug, wie mehrere brittische Seeleute thun, und die freylich dem Obristen auf seinen Schweizer-Bergen nicht vorgekommen seyn mochten. Die übrigen Aeußerungen, die uns betrafen, schob er insgesamt auf Capitain Stoelman von der Cottica-Miliz. Da dieser abwesend war, so blieb mir nichts übrig, als jeder Verletzung unsrer Ehre feyerlich Rache zu schwören. Ich versprach zugleich meine kurzen Ueberhosen in lange umzuschaffen, und so schieden wir kalt von einander.

Ohngefähr eine Stunde darauf, erhielt ich unversehens einen Befehl, über den Fluß Cormoetibo zu gehen, und künftig unter Kommando des Major Rughcop zu dienen, der an der Süd-Seite der Mündung des Wana-Creef stand. Gewalt, sagt ein gewisser Schriftsteller, ist das

Eriebrad aller militärischen Unternehmungen! wahrscheinlich wußte Obrister Fourceoud dieß gleichfalls, und er verstand trefflich es zu üben.

Nach meiner Ankunft in Major Rughcops Lager, und nachdem ich ein Paar Neger zu meinem Dienst erhalten hatte, war das erste, was ich unternahm, die Erbauung einer Hütte oder vielmehr eines Dachs über meiner Hängmatte, um sie für Regen und Sonne zu schützen. Dieß war das Werk einer Stunde. Da in diesen Erdstrichen keine Zelte aufgeschlagen werden können, so sind die hier üblichen Hütten auf den Marschen und in den Lagern fast unentbehrlich, und ich beschreibe die Art ihrer Errichtung um so unbedenklicher, als diese Gebäude zugleich durch Sonderbarkeit und Nützlichkeit sich auszeichnen: — das erste, weil man zu ihnen weder Nägel, noch Hammer, noch eine Art Zimmermannswerkzeug nöthig hat: ein starkes Schwert oder ein Beil ist alles, was man bedarf — das letzte, indem sie augenblicklich errichtet sind, und eine nicht bloß dauernde, sondern eben so angenehme als bequeme Wohnung gewähren, in welcher man sogar zwey Abtheilungen, eine über der andern haben kann. — Die Materialien zu diesen Häusern bestehen in dem Manicola-Baum, der in dieser Kolonie Parasalla, und bey den

Franzosen Latanie heißt, und den Nebi's, deren französischer Nahmen, Liannen, der spanische Bejucos, und der in Surinam übliche Lay-Lay ist.

Um den Manicola-Baum zu Hütten anzuwenden, wird sein Stamm in mehrere Stücken getheilt, die so lang sind, als das Stockwerk hoch werden soll, und diese Stücken spaltet man wieder in schmale Breiter, eines Mannes Hand breit, von denen man das innen befindliche Mark absondert. So zubereitet sind sie unmittelbar zum Gebrauch geschikt. Hat man so viele Latten zurecht geschnitten, als man bedarf, um das Gebäude rundumher zu bekleiden, so ist nichts weiter erforderlich, als sie senkrecht an zwey Querbalken desselben Baums zu binden, die an die Eckpfosten befestigt werden, und so wird das Ganze bloß mit dem Beil vollendet, und mit den Nebi's zusammengebunden.

Die Bedachung geschieht gleichfalls mit den Zweigen des Manicola-Baums: diese haben die Gestalt einer Feder, und sind von Mannshöhe: jeder wird von einem zu dem andern Ende in zwey gleiche Theile gespalten, und diese Hälften werden dann mit ihrem eignen Laub in Bündel aneinander geknüpft. Dann bindet man diese

Büschel auf dem Dach der Hütte, einen auf den andern, so dick, als es einem gefällt, und so, daß das Laub, welches der Mähne eines Pferdes gleicht, niederwärts hängt. Diese Decke, die anfangs grün aussieht, aber bald eine Farbe, wie Schilf, annimmt, ist schön von Ansehen, dauerhaft und dicht. Thüren, Fenster, Tische, Bänke, werden auf gleiche Weise gemacht: Gärten und Plätze, wo man Vieh hält, eben so eingezäunt. Daher schadet den Rebellen der Verlust ihrer Wohnungen so wenig: heute verbrennt man sie, morgen stehen sie aufgebaut wieder da. Doch wählen sie selten dieselben Plätze wieder, wo sie Einmahl von den Europäern entdeckt wurden. — Eben so, wie der Manicola die Materialien zum Häuserbau liefert, verschafft er auch die Werkzeuge sie zu reinigen: seine Blüthenbüschel, die aus einer Scheide hervorkommen, und in mehreren knotigen Fasern bestehen, braucht man statt der Besen. — Endlich ist auch der Kobl dieses Baums nicht minder eßbar, wie der der übrigen Palmen-Arten.

Die Hütte, welche ich mir bauen ließ, war nicht von der bequemen Einrichtung, die ich bis hieher beschrieben habe: die Kürze unsers Aufenthalts an diesem Orte machte es unnö-

thig, und meine Wohnung bestand daher bloß in einem Dach ohne Seitenwände, das auf vier in die Erde eingerammelten Pfählen, die eine gabelförmige Endung hatten, errichtet wurde. Diese Pfähle werden in einer solchen Entfernung, daß eine Hängematte bequemen Platz hat, von einander eingeschlagen; oben und unten, wo die Hängematte angeknüpft werden soll, werden zwey Querbalken in den Gabeln befestigt. Das Dach wird von den Manicola-Zweigen, ohne jedoch daß diese gespalten werden, so dick, als die Witterung fordert, gefertigt. In diesen Wohnungen ist Mann und Geräthe für Regen geschützt, und mittelst der Nebis können auch Flinten, Säbel, Pistolen und dergleichen, an den Sparren des Dachs aufgehangen werden.

Während unsers Aufenthalts in diesem Lager, fand zwischen mir und dem Capitain Meyland, einem Landsmann und Freund unsers Obristen, ein Vorfall statt, der nicht ohne Einfluß auf meine fernere Lage blieb. Ich saß mit den andern Offizieren zu Tische, und Capitain Meyland schenkte rundumher von einer Flasche Claret ein: mich allein übergieng er, ob ich gleich mein Glas wie die übrigen bereit hielt. Mit Recht vermuthete ich, daß diese Beleidigung sich von unserm Kommandeur herschreibe:

ich suchte indessen, um auch den Anschein zu vermeiden, daß ich auf Handel ausgienge, der Sache eine gleichgültige Wendung zu geben: allein dieß nahm mein Gegner ohne Zweifel für Mangel an Muth, und ich wurde nun noch ausgezeichnet der Gegenstand seines Hohns und seiner Spöttereyen, wobey er sich von allen Schweizer- und Deutschen Offizieren, die sich an der Tafel befanden, unterstützt sah. Ich sagte kein Wort weiter, und verließ bald darauf diesen Zirkel, mit dem festen Entschluß, meine Ehre zu retten oder zu sterben.

Mein eigener Säbel war zerbrochen; ich borgte daher einen von einem franken Soldaten, und gieng hierauf aus, Kapitain Meyland aufzusuchen, den ich am Ufer des Flusses fand, wo er ruhig seine Pfeife rauchte, und einem seiner Freunde zusah, der daselbst angelte. Ich klopfte ihn auf die Schulter, und sagte ihm in Gegenwart des andern, daß wenn er mir nicht, wie ein Mann von Ehre, Genugthuung gebe, ich sie mir auf der Stelle mit dem flachen Säbel selbst nehmen würde. Er erklärte hierauf, daß er keine andre Absicht gehabt hätte, als einen Scherz zu machen, und er schien die gültliche Beylegung der Sache zu wünschen. Da ich aber auf meiner Forderung bestand, klopfte

er ganz kaltblütig seine Tabackspfeife an seinem Absatz aus, hohlte seinen Säbel, und wir giengen zusammen, ohne Sekundanten, eine halbe Meile weit in den Wald hinein. Hier hielt ich den Kapitain an, zog meinen Säbel, und forderte ihn zur Bertheidigung auf: er zog den seinigen auch, nahm aber zugleich wahr, daß die Spitze desselben abgebrochen war, und er erinnerte daher, daß wir ungleiche Waffen hätten. Dieß war wirklich der Fall, aber nicht in der Rücksicht, wie mein Gegner es meynete: denn sein Seitengewehr war noch immer Einen Fuß länger, als das meinige. Ich antwortete ihm, daß Säbel nicht gemacht wären, damit zu drohen, sondern zu hauen, und bot ihm zugleich einen Tausch unsrer Waffen an. Dieß schlug er aus: ich suchte hierauf umsonst, ihm sein Gewehr aus der Hand zu winden, und verwundete mich dabey in die Finger, worauf ich mit meinem eignen Säbel einige Hiebe nach ihm versuchte, die er aber mit großer Geschicklichkeit abwendete. Endlich richtete er, mit allen seinen Kräften einen Hieb nach meinem Kopfe: ich bog mich, um ihm auszuweichen, richtete zugleich einen Streich nach Meylands Hals, und hatte das Glück, ihm eine sechs Zoll lange Wunde in den Arm zu versetzen, die seine rechte Hand un-

brauchbar machte. Ich selbst blieb jedoch auch nicht unverletzt: meines Gegners Säbel durchhieb meinen Huth, ohne meinen Kopf zu treffen, und fiel auf meine rechte Schulter, so daß ich eine Wunde, ohngefähr Eines Zolles tief, davon trug. Jetzt forderte ich von ihm, entweder mich um Verzeihung zu bitten, oder den Zweykampf mit Pistolen, die wir mit unsern linken Händen abfeuern wollten, zu endigen! Meyland wählte das erstre, wir versöhnten uns, und ich führte ihn zu dem Wundarzt seines Korps. Einige Wochen lang war er unfähig, Dienste zu thun. Es bestätigte sich auch wirklich, daß er aus Anhänglichkeit an Fourgeoud mich beleidigt hatte, und wir lebten nach diesem Vorfall in der größten Vertraulichkeit. Noch an eben demselben Nachmittage forderte ich hierauf zwey andre Offiziere heraus, die bey Tafel an den mir zugesügten Beleidigungen Antheil genommen hatten. Allein hier gieng alles ohne Blut ab! meine Gegner bekannten ihren Fehler, und ich wurde in der Folge der Liebling des Lagers.

Am 9. November stießen beyde Kolonnen zusammen und lagerten sich an der Nordseite des Wana-Creek, wo er in den Cormoetibo fällt. Die Vorposten standen zu beyden Seiten dieser Creeks, bis eine Meile weit vom Lager.

Obrister Fourgeoud war entschlossen, die nördlichen Ufer des Cormoetibo von den Rebellen zu reinigen, und wir brachen in dieser Absicht in zwey Kolonnen auf, wovon die eine er selbst führte, die andre von dem Major Rughcop, unter welchem ich gleichfalls noch stand, kommandirt wurde. Im Lager ließen wir eine starke Wache mit den nöthigen Bedürfnissen für die Kranken zurück.

Die Richtung unsers Marsches gieng nach der Mündung des Cormoetibo-Creek: jeder Offizier hatte einen Taschenkompas, mit dessen Hülfe wir, wie Schiffer, durch einen dunkeln Wald steuerten, in welchem nichts als der Himmel über uns zu erblicken war. Wer mit der Art, auf der See zu reisen, bekannt war, hatte daher am wenigsten zu fürchten, daß er sich in dem grenzenlosen Dickicht verliere. Am meisten standen die armen Neger unter den Lasten aus, welche sie trugen: an ihren Köpfen, auf welchen ihre Bürden ruhen, erblickt man die Zeichen ihrer niedern Sklaverey: sie wurden wie Lastochsen fortgetrieben, und mußten bey doppelter Arbeit sich mit halbem Unterhalte begnügen. — Um unsre übrigen Mühseligkeiten noch zu vergrößern, fiel endlich, ungeachtet der trocknen Jahreszeit, ein heftiger Regen ein, der

sich wie ein Strom vom Himmel niedergoß. Wir mußten auf Befehl unsres Anführers, während dieser Sündfluth, die die ganze Nacht dauerte, ohne Hütten oder andre Bedeckungen kampiren; unsre Hängematten wurden zwischen den Bäumen befestigt, und unter ihnen auf zwey gabelförmigen Stöcken unsre Gewehre aufbewahrt, um das Zündkraut auf der Pfanne vor der Nässe zu sichern.

Des folgenden Morgens, den 14. August, dauerte der Regen noch fort: die Hälfte von Offizieren und Gemeinen war krank: auch ich stand aus meiner Hängematte durchnäßt, wie aus einer Badewanne, auf. Die Neger hatten die ganze Nacht auf dem mit Wasser bedeckten Erdboden zugebracht, und befanden sich dennoch gesünder, als die Europäer. Wenn uns der Feind in unsrer jetzigen Lage angegriffen hätte, so wären wir unvermeidlich verlohren gewesen: denn mit unsern Gewehren konnten wir keinen Widerstand leisten, weil nicht bloß das Zündkraut, sondern auch mehrere Patronen ganz naß geworden waren.

Auch unsre Provisionen waren zu Ende, und die, welche uns auf dem Creef zugeschickt werden sollten, kamen durch ein Mißverständniß nicht an. Durch diesen Zufall sahen wir, Of-
fiziere

fiziere und Gemeine ohne Ausnahme, uns vier und zwanzig Stunden lang, jeder auf einen verschimmelten Zwieback und Wasser, zu unserm ganzen Unterhalt eingeschränkt. Mitten in diesem Elend brachte einer von den schwarzen Freywilligen uns einen Vogel, den man hier Boos-sy-Calcoo*), nennt, eine Art Truthahn, der von dem gemeinen wenig verschieden ist. Wir beschlossen, uns von ihm Fleischbrühe zuzubereiten: jeder warf ein Stück von seinem Zwieback in den Kessel, und, indem wir rund um das Feuer herstanden, fingen wir an, die Brühe, sobald sie zu sieden begann, löffelweise zu essen. Dies hatte die gute Folge, daß ohnerachtet unser Abendessen um sechs Uhr anhub, um zwölf Uhr der Kessel noch so voll Fleischbrühe war, wie im Anfang: nur war diese von dem Regen, der sich ergoß, etwas schwächer geworden.

Den folgenden Tag setzten wir wiederum unter häufigen Regengüssen unsern Weg fort: das Wasser war in den Wäldern so hoch angelaufen, daß es uns bis über die Knie gieng, und uns hinderte, ohne Brücke über einen kleinen Bach zu kommen, auf welchen wir stießen.

Ich beredete die schwarzen Freywilligen, mit

*) Boos Kalkoen, holländisch. Ein Wald; Puterhahn.

Hülfe der Sklaven eine Brücke zu errichten: innerhalb wenigen Minuten hatten sie einen Baum niedergehauen, der grade queer über den Bach fiel: sie befestigten daran eine Art von Geländer: aber unser Kommandeur Rughcop war mit dieser Arbeit nicht zufrieden. Durch Elend und Mühseligkeiten fränklich und mißmüthig gemacht, lohnte er die Mühe der schwarzen Freywilligen mit Flüchen und Schimpfreden. Diese verließen ihn mit verachtungsvollem Lächeln, und setzten über den Bach, theils mit Schwimmen, theils, indem sie einen Baum in die Höhe kletterten, dessen Aeste über den Creek herüber hingen, von welchen sie dann zum gegenseitigen Ufer sprangen. Ich folgte ihrem Beyspiel, und wir warteten dann, bis der arme schwache und zitternde Major mit seinen Leuten, von welchen zwey Drittheile krank waren, uns nachkam.

Noch immer befand ich mich vollkommen gesund, aber überall verwundet von verschiedenen Insekten und von tausend Dornen, vorzüglich einer Art derselben, die starke schwarze Stacheln, mehrere Zolle lang, hat, welche in den Wunden abbrechen und stecken bleiben. Sie wachsen auf einer Zwergpalmen-Art, *Cocareeta* genannt *). — Eine andre Unbequemlich-

*) Vielleicht die *Cocos guineensis*. L.

keit, die man in niedrigen und sumpfigen Orten überall antrifft, ist eine Gattung Wurzeln, die Matakee oder noch gewöhnlicher von ihrer Gestalt Trompeten heißen, weil sie den Windungen dieses Instruments gleichen. Sie erheben sich, wie die Nebis aus der Erde, wachsen zu einer unermesslichen Länge und so dicht in einander, daß, wie bey unsern Brombeersträuchen, kein Hund durch sie hinkommen kann. Es ist sehr beschwerlich, über diese Matakees zu kommen: jeden Augenblick verwickeln sich die Füße in sie, oder man strauchelt darüber, wenn man nicht sehr hoch über sie hinschreitet, welches für Leute mit kurzen Füßen fast ganz unmöglich ist. Diese Unbequemlichkeiten verfolgten uns auf dem ganzen Wege: nirgends trafen wir eßbare Wurzeln und Früchte an, ausgenommen, einige wenige *Maripas*, eine Art Nüsse, die auf einer kleinen Palme wachsen, und der *Uvoira* sehr ähnlich, nur größer, und orangefarben sind.

Wir marschirten mit besserem Wetter weiter und kamen vor Mittags zu Jerusalem an, nahe an der Mündung des Cormoetibo-Creek, wo ich vormahls gekreuzt hatte. Unser Zustand war über alle Beschreibung jammervoll. Hunger und Entkräftung hatten die ganze kleine Armee erschöpft: mehrere, die unfähig geworden waren,

zu gehen, mußten von den Negern nachgetragen werden, und während dieser ganzen Zeit hatten wir — nichts entdeckt. — Wie ich gewohnt war, stürzte ich mich in den Fluß, um mich von Schmutz und Blut zu reinigen, und nachdem ich mich auf diese Weise erquickt hatte, suchte ich meine Negern, um mir eine Hütte bauen zu lassen. Aber ich konnte diesen meinen Wunsch nicht befriedigen: sie waren angestellt, um dem Major Rughcop eine Küche zu errichten, obwohl er noch nichts hatte, das er darinnen zubereiten lassen konnte. Ich übersah diese Unhöflichkeit; die schwarzen Freywilligen machten mir, weil keine Bäume vorhanden waren, an welchen sich die Hängematte befestigen ließ, ein artiges Bett von Manicola-Zweigen auf die Erde, und zündeten ein helles Feuer zu meiner Seite an, und so legte ich mich gesund nieder. Die Nacht war heiter und der Mond schien. Ohngefähr zwey Stunden vor Tages Anbruch erwachte ich: das Feuer war aus, der Mond untergegangen, und ich war beynabe erstarrt von dem kalten Thau und dem Dunste, der aus der Erde aufstieg: kaum vermochte ich noch, auf Händen und Füßen fortzukriechen und einen meiner schwarzen Gefährten zu wecken. Er zündete das Feuer von neuem an, und ich erhobte

mich so weit, daß ich um sechs Uhr aufstehen konnte: aber ich fühlte zugleich einen so heftigen Schmerz in der einen Seite, daß ich mich nicht enthalten konnte, laut zu wimmern; um dies den Obristen Fourgeoud und die andern Offiziere nicht gewahr werden zu lassen, verbarg ich mich in das Dickicht: der Schmerz nahm aber mit jedem Augenblick zu, und endlich fiel ich hinter den verfaulten Stamm eines alten Baums. In dieser Lage entdeckte mich ein Neger, hielt mich für todt und lief mit dieser Nachricht zu den Truppen zurück. Man hob mich auf, brachte mich mit einer Hängematte ins Lager, und schickte mir einen von den Wundärzten der Societät zu Hülfe. Der Schmerz war jetzt so heftig, daß ich mein Hemd mit den Zähnen zerriß, und, gleich einem Rasenden, nach allem biß, was sich mir näherte. Als mir aber hierauf eine Salbe mit einer warmen Hand in die Seite eingerieben wurde, schwand der Schmerz schnell wie ein Traum, und ich fühlte mich völlig wiederhergestellt.

Ich fürchtete indessen einen Rückfall und suchte diesem zuvorzukommen. In dieser Absicht schnitt ich mir eine Keule und schwur, den Schurken Gowsary, der die Aufsicht über die Sklaven hatte, auf der Stelle zu ermorden, wenn er mir nicht augenblicklich eine bequeme

Hütte bauen lassen würde, es möchte, wer wollte, das Gegentheil befehlen. Mit dieser Keule auf den Schultern folgte ich ihm auf den Fersen und ich hatte das Vergnügen, innerhalb zwey Stunden mit einer artigen Wohnung versehen zu seyn.

Am 18ten erhielten wir die Nachricht, daß der arme Campbell, der nach Devils Harbour gebracht worden war, dort verstorben sey: Major Rughcop wurde jetzt gleichfalls sehr krank dahin gesendet. Er war der eilfte Officier, der in diesem kurzen Feldzug krank wurde.

Unser noch immer fortdauernder Mangel an Provisionen wurde durch verschiedene Fischarten einigermaßen gehoben, die unsre Neger fiengen. Vorzüglich waren es der Jackee, dessen ich oben bereits erwähnt habe, und der Warappa, der eben so häufig, wie jener, sich fand, und eben so fett und genießbar ist. Beyde waren in den Sümpfen, nach dem verlaufenen Wasser, so zahlreich zurückgeblieben, daß die Neger sie theils mit der Hand, theils aber und mehr noch dadurch fiengen, daß sie auf gut Glück mit den Säbeln und Nerten in den Sumpf hineinhielen, und dann die Fische Stückweise aus dem Schlamm hervorsuchten. Diese Fischarten wurden von den Negern vorzüglich geräuchert, indem sie solche

auf einige Zweige über das Feuer legten, wo sie dann mittelst des Rauchs eine Consistenz und einen nicht unangenehmen Geschmack erhalten und fähig werden, sich einige Wochen lang aufbewahren zu lassen. Sie erfordern dann zum Genuß keine weitere Zubereitung.

Am 20sten sendeten wir einen Capitain mit zwanzig Gemeinen, und zwanzig schwarzen Freywilligen ab, um das zerstörte Dorf Boucou zu rekognosciren: des folgenden Tages starb Major Rughcop.

Unser Obrister entschloß sich nun, selbst nach Boucou zu marschieren, und übergab mir das Kommando von den zurückbleibenden vierhundert Mann, von welchen zweyhundert krank in ihren Hängematten lagen. Ich schickte von diesen dreyßig Todfranke nach Devils Harbour, und sechzig schwarze Freywillige mit Urlaub nach Paramaribo. Die letztern erklärten bey ihrem Abmarsch: Fourgeouds Unternehmungen zweckten mehr dahin ab, seine eigne Leute aufzureiben, als den Feind. — So ist der Charakter dieser Neger: wo sie keine Wahrscheinlichkeit sehen, etwas auszuführen, da bewegen sie nicht leicht einen Fuß, da hingegen sie nur mit Mühe zurückzuhalten sind, wenn sie den Feind zu sehen erwarten. Dieses macht die Erhaltung guter

Disciplin unter ihnen sehr schwierig. — Wundervoll ist übrigens die Geschicklichkeit dieser Leute, die Fußstapfen von Andern zu entdecken. Wo der Europäer nicht die geringste Spur davon wahrnimmt, da bemerkt das umherschweifende Auge der Neger den zerbrochenen Zweig und das breitgetretene welke Laub, die ihm verrathen, daß sein Feind sich hier befand.

Am 21sten wurden zwey Sklaven zur Haft gebracht, die angeschuldigt waren, daß sie Schweinefleisch aus dem Magazin entwendet hätten, und die gemeinen Soldaten, welche die Sklaven, als untergeordnete Geschöpfe, tief verachteten, und sie in ihrer Einfalt als die Veranlassung aller ihrer Mühseligkeiten ansahen, drangen auf eine exemplarische Bestrafung. Man hatte ein großes Stück Schweinefleisch in ihrer Schlafstätte gefunden: indessen war außer diesem kein hinlänglicher Beweis des wirklichen Diebstahls vorhanden, und ich befand mich daher in großer Verlegenheit, mit Zufriedenheit beyder Partheyen Gerechtigkeit zu pflegen: die Europäer wollten von keiner Schonung wissen: die Sklaven vertheidigten ihre armen Gefährten mit so vielen Wehklagen, daß das ganze Lager in Bewegung kam. Die Angeklagten selbst versicherten, daß sie das gefundene Fleisch von ihren Portio-

nen für ihre Familien erspart hätten. — Ich nahm die Miene eines Despoten an, ließ die Kläger einen Kreis bilden, und die Angeschuldigten in denselben bringen: dann befahl ich mit ernster und lauter Stimme, ein Klotz und eine Art herbeizuschaffen! Wie groß war meine Zufriedenheit, als ich sah, daß diese feyerlichen Anstalten und die Furcht, eine rasche und ungerichte Handlung zu begehen, jede Spur von Empfindlichkeit unter den Soldaten vertilgten; selbst die Ankläger baten mich jetzt um Gnade für die vermeintlichen Diebe. Indessen blieb ich für alle Bitten von beyden Seiten taub: ich ließ einen starken Neger Sklaven die Art aufheben und — das Schweinefleisch in drey gleiche Theile hauen, wovon ich einen den Klägern, den andern den Angeschuldigten, den dritten dem Neger, der die Exekution verrichtete, zusprach. So endigte die Sache, als Posse, zu allgemeiner Zufriedenheit, und ich hörte in der Folge nichts mehr von Räuberereyen und Klagen.

Am 26sten kam Obrister Fourgeoud nebst seinem Korps von seiner Streifung nach Boucou zurück: er hatte drey einzelne unbewaffnete Negern, die eine Kohlpalme umhauen wollten, angetroffen. Einer von ihnen war entwischt: von den beyden andern, die gefangen genommen

wurden, war dem einen der Schenkel zerschossen worden: man band ihm dann Hände und Füße und zwey Negern trugen ihn auf diese Weise, an einem Pfahl hängend, so, daß das ganze Gewicht seines Körpers seine zerschmetterten blutenden Schenkel niederzog, ohne daß die Wunde verbunden oder mit etwas bedeckt gewesen wäre, und sein Kopf zur Erde niederhieng. So wurde der Unglückliche durch Dick und Dünn sechs Meilen weit nach dem Lager gebracht. — Fourgeoud, den ich bey kaltem Blute nie eigentlich grausam gesehn hatte, schien vor Freuden über die Trophäen seines Siegs alles menschliche Gefühl vertilgt zu haben. Zum Glück für den Glenden, starb er bald. Die Neger-Sklaven beerdigten ihn, sträuten nach ihrer Sitte grüne Aeste von Palmbäumen auf sein Grab und opfereten für die Ruhe des Abgeschiedenen etwas von ihren spärlichen Mundportionen.

Am 30sten November 1773 verließ unser ganzes Korps Jerusalem und marschierte nach dem Wana-Creek zurück, doch blieben wir nicht genau auf dem Wege, den wir hieher genommen hatten. Auch erlaubte uns Obrister Fourgeoud, unsre Hängematten durch ein Dach zu beschützen. Wir brachten auf diesem Wege drey Tage lang, bey gutem Wetter, zu. Aber jede

Nacht wurde ich aus meinem sanften Schlaf durch eine Wache geweckt, die mein Chef mit der Beschwerde, daß ich gepiffen oder gesprochen hätte, an mich schickte. Eben das geschah in der ersten Nacht, die wir am Wana-Creek wieder zubrachten, wo ich mit Gewißheit auf Ruhe rechnete. Mein Schlaf war so tief, daß mich die Schildwache, die Fourgeouds Klagen überbrachte, drey oder viermahl an der Schulter schütteln mußte. Ich leugnete die Anschuldigung: aber der Obriste, der aufrecht in seiner Hängematte saß, schwur mit einer Stimme, die die finstern Wälder bebend machte, daß er jeden, der seinen Befehlen nicht nachkäme, hängen und viertheilen wolle. Eine Todtenstille folgte auf diesen Sturm, bis ich sie durch ein unmäßiges Gelächter unterbrach, in welches augenblicklich mehrere mit einstimmten. Freund Fourgeoud fuhr donnernd empor, aber er vermochte nicht, eine Stimme zu unterscheiden. Sein Fluchen wurde von dem Geschrey einer Pipakröte begleitet, die sich in seiner Hütte aufhielt, und die jede Nacht so fürchterlich krächzte, daß nur Fourgeoud selbst oder sein Landsmann, ein Schweizer Bär, sie übertreffen dürfte.

Den Bemerkungen andrer Naturforscher über die Pipa füge ich bey dieser Gelegenheit

aus eigener Erfahrung hinzu, daß sie sich zähmen und an menschliche Gesellschaft gewöhnen läßt: Herr Awcott unterhielt ein solches Thier mehrere Jahre lang, und Fourgeouds Kröte lebte gleichfalls, als ein Hausthier, während unserer ganzen Kampagne in seiner Hütte.

Am 4ten Oktober, entdeckte ich auf einem Baume ein Paar schöne Powefas *): mein Chef erlaubte aber mir nicht, sie zu schießen, aus Furcht uns dem Feinde zu verrathen, der doch ohne Zweifel unsern Aufenthalt recht gut wußte. Kurz darauf befahl auch Fourgeoud selbst, eine große Schlange, die sich auf dem Gipfel eines andern Baumes zeigte, zu schießen, ohne weiter auf jene Bedenklichkeit Rücksicht zu nehmen.

Die Powefas, die an Gestalt und Größe den Truthähnen beykommen, werden als ein sehr eßbarer Vogel geschätzt, und, da sie sich leicht zähmen lassen, als Hausgeflügel unterhalten. — Eben so erzieht man in Guiana auch eine Reyherart, die die Franzosen Agami, die Einwohner von Surinam Cani-Caninennen **): sie ist gleichfalls von der Größe eines Truthahns, an Gestalt aber ganz von diesem verschieden. Der Körper des Agami ist, da er keinen Schwanz

*) Crax Alector. L.

***) Ardea Agami. L.

hat, völlig eyrund gebildet. Von Farbe ist er schwarz, ausgenommen auf dem Rücken, wo er aschgrau aussieht, und an der Brust, von welcher blaue und lange Federn herabhängen. Seine Augen sind glänzend, der Schnabel spizig, bläulich grün gefärbt, und eben so sind es seine Beine. Der gemeine Mann nennt diesen Vogel den Trompeter, wegen eines dem Schall einer Trompete ähnlichen Tons, den er oft von sich giebt. Wie er ihn hervorbringt, ist nicht bekannt: einige behaupten, es geschehe durch die Nasenlöcher. Der Agami folgt und schmeichelt seinem Herrn, wie ein Hund.

Am 6ten brachten zwey von unsern Sklaven, die Manicola-Bäume zu hauen ausgewesen waren, Nachricht, daß eine Parthey Rebellen nicht über eine Meile weit von dem Lager vorbeymarschirt wäre: Kapitain Arico habe sie geführt und sie hätten an den Ufern des Cormoetibo-Creef mit ihm gesprochen. Vor Schrecken aber hatten die Erzähler nicht bemerkt, wohin der Zug gerichtet worden war. Wir erhielten auf diese Nachricht Befehl, mit Tagesanbruch sie zu verfolgen, und am nächsten Morgen war fünf Uhr alles bereit zum Abmarsch. Eine hinlängliche Bedeckung blieb bey den Vorräthen zurück. Unser Weg gieng grade auf den

Ort los, den die Sklaven uns angezeigt hatten, und hier fanden wir einen großen Palmbaum, der im Flusse schwamm, und mit einem Nebi am entgegengesetzten Ufer befestigt war. Dies verrieth offenbar, daß Arico mit seinen Leuten über den Creek gesetzt war: die Neger eilten nemlich auf einen solchen Stamme, einer hinter dem andern, und werden so, zuweilen mit Weibern und Kindern, von denen, die am besten schwimmen können, von einem Ufer zum andern geleitet.

So augenscheinlich dies war, so behauptete doch Fourceoud, daß die Rebellen von der Gegend, wohin wir glaubten, daß sie gegangen wären, vielmehr hergekommen seyn mußten, und daß sie den Stamm, nur um uns zu täuschen, an der Stelle, wo wir ihn fanden, angebunden hätten. Unsere Vorstellungen waren fruchtlos und statt nach Westen zu gehn, nahmen wir unsern Marsch ostwärts, und giengen so den ganzen Tag, obgleich das Brod vergessen und in den Sandebenen, durch die uns der Weg führte, kein Tropfen Wasser zu finden war.

Am 9ten kamen wir wieder zu unserm alten Lager: allein Fourceoud gab seine Nachforschungen noch keinesweges auf: er setzte selbst über den Wana = Creek und untersuchte sein westliches

Ufer: dann führte er uns nochmahls auf denselben Weg, den wir den achten genommen hatten, weiter, in der festen Ueberzeugung, die Rebellen einzuhohlen. So marschirten wir, bis es dunkel wurde, änderten dann unsre Richtung, und brachten die Nacht in einem alten Lager der Rebellen zu, nachdem wir an diesem Tage abermahls kein Wasser gefunden hatten!

Auf gleiche Weise wurde der Kreuzzug des folgenden Tags fortgesetzt, und wiederum weder Feind noch Wasser angetroffen. Gemeine und Offiziere siengen an, äußerst kraftlos zu werden, und schon mußte man einige in ihren Hängematten nachbringen. Es war jetzt, wo wir in der Mitte der trocknen Jahreszeit standen, unerträglich heiß. In dieser Noth gruben wir eine sechs Fuß tiefe Höhlung in die Erde, und verbrannten darin eine Quantität Pulver; wirklich tröpfelte auch eine Feuchtigkeit hervor, aber so wenig und so schwarz, daß sie nicht zu brauchen war.

Wir lagerten sodann auf einem alten Feld voll Unkraut, wo die Rebellen einige Zeit vorher Pflanzungen gehabt hatten. Jammervoll war es in dieser Nacht anzuhören, wie die armen Soldaten über die Quaal ihres Durstes klagten. Aber alles war umsonst! Fourceoud

bestand darauf, unsern Weg auch am dritten Tage zu verfolgen, indem er hoffte, einen Creek oder kleinen Bach anzutreffen, der die allgemeine Noth heben würde. Diese Erwartung wurde jedoch nicht erfüllt: nachdem wir am 12ten abemahls bis Nachmittags über den brennenden Sand marschirt waren, sank er selbst unter mehrern andern nieder, die der glühendste Durst quälte. Verzweiflung schien sich seiner bemächtigt zu haben, und, so wenig er es um mich verdient hatte, so konnte ich ihm doch jetzt mein Mitleid nicht versagen. Unser größtes Glück war, daß uns der Feind in dieser Lage nicht fand und angriff.

Während dessen aßen dennoch einige Soldaten gesalzenes Fleisch: andre krochen auf allen Vieren und leckten die Tropfen Thau, die kärglich auf den umher liegenden abgefallenen Blättern hiengen. Hier erhielt ich einen neuen Beweis, wie gutmüthig ein Neger seyn kann, wenn er von seinem Herrn gut behandelt wird. Einer von ihnen brachte mir eine große Flasche voll vorzüglichem Wassers, das er in den Blättern einiger wenigen hier umherstehenden wilden Ananas-Pflanzen fand, und mit unglaublicher Schwierigkeit sammelte.

Dies

Dies geschieht folgendergestalt: Man hält die Pflanze in der einen Hand, in der andern einen Säbel: mit Einem Hieb durch den untern Theil der dicken Blätter trennt man die Wurzeln von diesen, und indem man die Blätter über einen Becher oder Schale hält, fließt das Wasser rein aus ihnen herab, — oft ein Quart aus Einer Pflanze! Dieses Wasser sammelt sich während der Regenzeit in den hohlen Blättern des Gewächses, und fließt aus ihnen in ein eignes Behältniß zusammen. Einige andere Neger fanden Mittel, sich mit den Water-Witth (Water-Weiden) zu erquicken, einer Art dicker Nebis, die allein in sandigen Plätzen wächst. Man theilt sie mit dem Säbel in lange Stücke, die man schnell an den Mund bringt, wo sie dann eine klare Feuchtigkeit ergießen, und ein kühles, angenehmes und gesundes Getränk geben, das in den heißen Forsten Guianas von großem Werth ist.

Ich theilte die Erfrischung, die mir die Vorsicht verlieh, mit meinem Obristen, der sich, nachdem er so wieder zu Kräften gekommen war, endlich genöthigt sah, umzukehren, und die Hoffnung aufzugeben, daß er den Feind einholen werde. Mehrere mußten bey diesem Rückzug

D

von den Negern in Hängematten nachgebracht werden.

Wir näherten uns wieder dem Brunnen, den wir gestern gegraben hatten, und, da ich überzeugt war, daß sich jetzt Wasser in demselben gesammelt habe, so schickte ich meinen Quacoo voraus, um eine Flasche zu füllen, ehe es getrübt seyn möchte. Dieses that er: allein Obrister Fourceoud, der ihm auf dem Rückweg begegnete, schlug die Flasche mit der Flintenkolbe in Stücke, und stellte zwey Wachen an den Brunnen, mit dem Befehl, das Wasser für ihn und seine Freunde in Schutz zu nehmen. Aber hier hörte die Subordination auf: die zwey Wachen wurden in den Brunnen geworfen, und einige andre, die sich zu dem Wasser drängten, ihnen nachgeschickt, so daß dieses sich in einen völligen Schlamm verwandelte, und Niemanden zu Nutzen kam.

Gegen Mitternacht wurde durch einen Zufall gutes Wasser entdeckt. Guter Gott! was entstand da für ein Frohlocken! wie süß war sein Genuß! kein Wein kam ihm bey, und dankbar werde ich mich stets dieser Erquickung erinnern.

Am 13. kamen wir endlich kraftlos zum Wana-Creek zurück. Hier bewirthete der alte

Schweizer seine Freunde mit Rum, den er vor unserm Ausmarsch von mir zum Geschenk erhalten hatte, ohne mir einen Tropfen zu bieten.

Ich fand bey dieser Zurückkunft einen Brief aus Zeylon in Ostindien, durch den mein Freund und Anverwandter, Herr Arnold de Ly, welcher Gouverneur von Point de Gale, und Naturee war, mich einlud, zu ihm zu kommen, wo ich mein Glück schon bereit finden würde. Mein unglückliches Gestirn hinderte mich, dieß anzunehmen, da ich bey den jetzigen Verhältnissen meinen Dienst nicht mit Ehren verlassen konnte.

Kapitain Friderici war am 20. November mit vierzig Gemeinen von Jerusalem abgeschickt worden, und seit dieser Zeit war nichts von ihm zu vernehmen gewesen. Wir fürchteten daher, daß dieses Detachement ein unglücklicher Zufall getroffen habe, und, um einige Nachricht einzuziehen, wurden am 15. Dezember zwey Kapitäns, zwey Subaltern-Offiziere und funfzig Gemeine, nach dem Fluß Marawina gesendet.

Der militärische Posten am Marawina heißt Bredenburgh und besteht aus Häusern von Manicola-Bäumen errichtet, und mit einer viereckigten Pallisaden-Einfassung umgeben. Vier Wachen stehen außerhalb des Forts, das von einigen Kanonen beschützt wird. Es liegt an einem

offenen Platz, unmittelbar am Ufer, wo eine Flagge aufgepflanzt ist, dem französischen Posten gegenüber, so daß beyde Besatzungen freundschaftlichen Verkehr mit einander pflegen können.

An jenem Tage waren auch die Barken beordert, Provisionen herbey- und die Kranken den Fluß hinunter zu bringen. Aber zu eben der Zeit sah sich das ganze Lager von dem fürchterlichen Uebel der rothen Ruhr angegriffen, die ansteckend und epidemisch war, und täglich mehrere ins Grab brachte. Ein Brechmittel oder eine andre Arznei, auf Geradewohl genommen, war das einzige, womit wir uns zu helfen wußten, da wir keinen eigentlichen Arzt bey uns hatten.

Ganz vorzüglich unglücklich waren die armen Sklaven. Diese bekamen nur halbe Portionen, und hatten mehrere Monathe lang von Kohlpalmen, Wurzeln, wilden Beeren und dergleichen gelebt. Wahrscheinlich hatte diese Diät das Uebel zuerst ins Lager gebracht. — Die Neger waren so ausgehungert, daß sie Stricke oder Nebis um ihre Lenden banden, indem die Indianer aus Erfahrung oder Einbildung dafür halten, daß die Zusammenpressung des Unterleibes den quälenden Hunger mindere.

Ich und einige wenige andre entgiengen

der Ansteckung: dagegen litt ich an einem heftigen Katarrh, und an einem Geschwulst am Fuß; das letzte Uebel heißt hier Consaca, und ist dem nicht unähnlich, welches in Europa von den Frostbeulen hervorgebracht wird. Die Neger sind ihm sehr unterworfen: das Heilmittel, das sie dagegen brauchen, sind Zitronenschalen, die sie so heiß als möglich auf die geschwollene Stelle legen.

Mehreremahle schon habe ich unsrer Lebensmittel erwähnt, an die ich bey diesen durch sie erzeugten Krankheiten wiederholt erinnert werde. Hingegen habe ich unsrer Geräthschaften und Meubeln noch nicht gedacht, die zu unserm vorigen Pökelfleisch, und zu dem verschimmelten Zwieback völlig paßten. Ihre Beschreibung wird mir nicht viel Zeit kosten: sie bestanden in einem viereckten Kasten für jeden Offizier, um seine Wäsche, seine Provisionen, die alle acht Tage ausgetheilt wurden, und sein Getränk, wenn er welches hatte, zu verwahren. Bey Marschen trugen die Neger diese Kästen auf ihren Köpfen, und sie dienten nicht bloß zu Koffern, sondern auch im Lager zu Tischen und Stühlen. — Licht hatten wir nicht: der Mond allein half zuweilen die melancholische Finsterniß mindern! — Eben so wenig war ich mit einer

Schüssel einem Teller, Löffel oder Gabel versehen. Die erstern beyden ersetzte ich durch die Kalebasse eines Neger: eine Gabel brauchte ich nicht, und statt des Löffels, dessen ich nur selten bedurfte, diente mir ein gefaltetes Blatt — eine Sitte, die ich unsern Sklaven abgelernt hatte. Ein Messer führte jeder bey sich. Ich erfand nach einiger Zeit auch eine Lampe, indem ich in das Stück einer zerbrochenen Bou- teille etwas geschmolzenes Schweinesfett that, und einen Streif von meinem Hemde statt des Doch- tes dienen ließ. So macht Noth erfinderisch!

Zum Zeitvertreib lernte ich auch von den Negern Körbe machen: man braucht dazu eine Art starker holziger Fäden, die sich in der Rin- de der Kahlpalme finden, und durch Theilung des Spinnweben-ähnlichen Flechtwerks, wor- aus diese Rinde besteht, erhalten werden. Diese Fäden sind lang, hart und glatt, von Farbe braun und zähe wie Fischbein, und man bedient sich ihrer, wie der Weyden in England. — Eine andre Gattung größerer Körbe wird von einer Art Binsen gemacht, die hier den Nah- men Warimbo führt: sie werden zuvor gespal- ten, und das Mark von ihnen getrennt. Auch von den dünnern Nebis macht man artige Kör- be. Außer diesen verfertigen die Neger Neße

und selbst Hängematten von der Seitengras- pflanze *), welche in ihren Blättern starke, dün- ne, weisse Fäden enthält, die nach der Länge des Blatts hinlaufen, und durch Schlagen zu einer Art Hanf bereitet werden. Wir machten Stricke daraus, stärker als man sie in Europa verfertigt, und man würde sie vortrefflich zur Schifferüstung brauchen können, wenn nicht die Erfahrung gelehrt hätte, daß sie in der Masse leicht faulen. — Diese Art Hanf ist auch weis- ser Seide so ähnlich, daß man in einigen Län- dern verboten hat, ihn einzuführen, um zu ver- hüten, daß er nicht, statt jener, betrügerischer Weise verkauft werde. Schwerer noch ist der Be- trug zu entdecken, wenn der Seidengrasshanf mit wirklicher Seide künstlich gemischt ist **). Die Indianer nennen diese Pflanze Curetta: in Surinam heißt sie gewöhnlich indische Seife, weil ihre Blätter eine weiche seifenartige Sub- stanz enthalten, die von den Negeren, statt der gemeinen Seife, zum Waschen gebraucht wird. Eine Art dieses Gewächses wird baboon kniffee (Affennesser) genannt, wegen der Schärfe ihrer

*) *Agave americana* L.

***) Auf der Insel Elba baut man diese *Agave*-Art gleichfalls, und webt von dem aus ihr bereiteten Hanf, seidenähnliche Zeuge.

Blätter, die oft das Fleisch bis auf den Knochen durchschneiden: ich selbst habe davon Erfahrungen gemacht, ohne doch üble Folgen von den Wunden zu haben.

Inzwischen war während dieser Kampagne unsre ganze Mannschaft von Schuhen und Strümpfen entblößt worden. Ich empfand jetzt den ganzen Vortheil, den mir die Gewohnheit, barfuß zu gehn, gab: meine Haut war, den Geschwulst und einige Verletzungen von Dornen ausgenommen, völlig gesund, indessen niemand außer mir einen gesunden Fuß aufweisen konnte, sondern fast alle mit fürchterlichen eiternden Beulen bedeckt waren, die oft den Verlust eines Beins und selbst des Lebens, wenn nicht zeitig durch Amputation zu Hülfe gekommen wurde, nach sich zogen.

Ich erhielt um diese Zeit einen schönen Schinken und ein Duzend Flaschen Port-Wein von Kapitain van Coeverden zum Geschenk, und überreichte bis auf vier Flaschen Wein, die ich mit den andern Offizieren trank, alles dem armen Fourgeoud, der ganz erschöpft von den erfahrenen Mühseligkeiten war: dafür hatte ich die Ehre, nochmals am 29. mit Obristen des Borgnes und Bierzig Gemeinen auf eine Streifung ausgeschiedt zu werden, um zu versuchen,

ob wir nicht die Neger, die drey Wochen zuvor über den Creek gesetzt waren, entdecken könnten. Wir fuhren zu dem Ende den Fluß mit einer Barke hinab, in welcher wir auch die ganze Nacht zubringen mußten. Am folgenden Morgen landeten wir und nahmen unsern Marsch gegen Nord-Ost, verirrten uns aber bald, weil wir keinen Kompaß bey uns führten, und, nachdem wir eine große Sand-Ebene durchwaded hatten, übernachteten wir in den Dickichten eines finstern Waldes. Wir setzten am 31. immer noch unsern Weg fort, in Hoffnung, einige Zeichen eines Pfads zu treffen, den unsre Truppen vormahls gegangen wären. Aber umsonst! Vielmehr geriethen wir in einen Sumpf, mußten bis an das Kinn uns hinein wagen, mit Gefahr zu ertrinken: und endlich sahen wir uns doch in der Nothwendigkeit, denselben Weg, den wir gekommen waren, zurück zu nehmen! Völlig durchweicht und zerrissen kamen wir nach einem sorgirten Marsch an den Ufern des Cormoetibo-Creek an, wo uns ein Regen bewillkommte, der die ganze Nacht dauerte, und heftiger war, als ich mir je einen erinnern kann. Indem jeder eilte unter Dach zu kommen, und seine Hütte zu errichten, gab dieß eine unbeschreibliche Verwirrung, bey der ich eine Wunde am Kopf er-

hielt: dennoch fiel ich, mitten im Rauch eines Feuers, das mich vor den Muskitoes schützte, in einen tiefen und ruhigen Schlaf.

Nach sechs oder sieben Stunden Ruhe fand ich mich vollkommen wieder bey Kräften, und wir traten nun das Jahr 1774 mit einem Marsch, längs dem Ufer des Flusses Cormoetibo, an, der uns um Mittag, nach einem abermahls fruchtlosen Kreuzzug, in das große Lager zurückführte. — Am 3. hatten wir das Vergnügen, auch Kapitain Friderici mit seinem Korps zurückkehren zu sehen; er brachte einen Neger, Namens Rupido, in Ketten mit sich.

Endlich entschloß sich nun unser Obrister, den Feldzug zu endigen, und sendete eine Parthey von sechzig Mann vor uns her, um auf dem Wege nach Patamaca zu kreuzen. Am 4. Januar folgten wir mit dem ganzen Korps: die Barken waren mit den Kranken nach Devils-Harbour geschickt: wir andern setzten über den Cormoetibo, und marschirten zuerst ganz gegen Süden auf Patamaca zu. Dieser Weg führte uns über steile Berge, die mit Steinen bedeckt und in ihrem Innern reich an Erzen sind. Zwar behauptet Baneroft, daß innerhalb funfzig Meilen von der Seeküste keine Berge sich fänden: aber in der That sind die, über die wir kamen,

keine zwanzig Meilen davon entfernt. Wir lagerten uns am Abend an einem kleinen Bach, wo wir gutes Wasser und Manicolabäume fanden, und mit Hülfe der letztern in Zeit einer Stunde eine kleine Stadt entstehen sahen. Das Wasser, das wir hier hatten, war so mineralisch, als das zu Bath oder Spaa, ein sicheres Kennzeichen von dem Metallgehalt der Berge.

Am fünften setzten wir denselben Weg fort, und kamen über Berg und Thal. Einige der erstern waren so steil, daß einer oder zwey von den Sklaven, die sie belastet nicht zu ersteigen vermochten, ihre Bürden abwarfen und entliefen — jedoch nicht zu dem Feind, sondern zu den Pflanzungen ihrer Herrn, die ihnen ihre Flucht leicht verziehen. — An diesem Abend fanden wir unsre Quartiere schon bereit. Dieß waren die Wig-wams oder Hütten, die bey Zerstörung von Rice-Country übrig gelassen wurden. In der meinigen fand ich eine sonderbare Art Lichter, die die Rebellen aus Wachs und aus dem Mark von Binsen verfertigen. Bomy's eignes Haus, in welchem Fourceoud sich befand, war wirklich sehenswürdig: es hatte vier artige kleine Zimmer und einen bedeckten Vorplatz, mit schönen Manicola-Pallisaden eingefast.

Am 6. hatten wir wegen Ermattung des

ganzen Korps Kasttag: nur Kapitain Friderici, weil er das Land am besten kannte, wurde mit sechs Mann abgeschickt um die Ufer des Claas-Creef zu recognosciren: dieser entspringt ohnfern des Orts, wo wir uns befanden, und oberhalb des Flusses Cottica. Schon war das Detaschement abmarschirt, als unser Chef von ungefähr mich erblickte und mir sogleich befahl, demselben allein zu folgen und ihn zu benachrichtigen, ob ich an der andern Seite des Creef etwas entdecken könne. Ich hohlte den Trupp bald ein: nach einem kurzen Marsch geriethen wir bis unter die Arme ins Wasser. Friderici befahl zurückzukehren: ich ersuchte ihn, nur meine Rückkunft abzuwarten; warf alle meine Kleider von mir, und mit meinem Säbel zwischen den Zähnen, schwamm ich über den Creef, fand auf dessen andern Ufer nichts, kehrte um, und wir marschirten wiederum nach dem Lager.

Obrister Fourgeoud schien meinen Rapport nicht erwartet zu haben: zu meinem großen Erstaunen setzte er mir Wein und Schinken vor: allein ich fand, so unglaublich dieß ist, daß jener sauer und dieser voll Würmer war, dagegen ich von den ihm geschenkten wohlgehaltenen Lebensmitteln nichts zu Gesichte bekam. Ich war über dieses niedrige Benehmen so erbittert, daß

ich schnell aufstand, und Obrist Fourgeoud nebst seinem Essig und Würmern mit verdienter Verachtung verließ.

Am 7. Januar kamen wir Abends zum Patamaca-Creef. Das Negerweib, das in Ri-ce-Country gefangen wurde, und das wir mit uns führten, fieng hier bitterlich an zu weinen, und opferte bey der Wurzel eines Baums etwas Speisen und Wasser. Ihr Mann, der in einem Scharmügel von den Europäern erschossen worden war, lag hier begraben.

Am folgenden Morgen hatten wir noch einen Marsch von einigen Stunden zurückzulegen, ehe wir nach la Rochelle am Patamaca kamen. Schwerlich ist in irgend einem Lande ein Korps gesehn worden, das magerer, ausgehungert, schwärzer und zerlumpter gewesen wäre, als wir, und, wenn man uns ja mit etwas vergleichen konnte, so war es mit einem Trupp Zigeuner. — Wir trafen auf jenem Posten ein andres Korps von Unglücklichen an, die nach den Wäldern, welche wir eben verlassen hatten, bestimmt waren, und das namenlose Elend nunmehr vor sich hatten, was über menschliche Wesen jemahls zusammentreffen konnte.

Im Augenblick unsrer Ankunft sah ich eine Negerin sich eine Suppe von Pisangsaft berei-

ten: ich gab ihr eine halbe Krone, und riß ihr ohne weitem Handel die Schüssel aus den Händen. Nie glaubte ich, etwas köstlicheres als dieses Gericht gegessen zu haben, — so ausgehungert war ich!

Am 12. erklärte mir Obrister Fourceoud selbst, daß mir freystände, nach der Stadt zu gehen. Ich benutzte augenblicklich diese Erlaubniß, und reiste mit einigen andern Offizieren ab. Unter ihnen war einer von den Societätstruppen, Namens Larcher, der mich versicherte, daß er sich in dieser Kampagne nie gekämmt, nie gewaschen, und daß er nie seine Wäsche, Kleider und Stiefel gewechselt habe, bevor sie ihm vom Leibe gefallen wären.

In Devils-Harbour, wohin ich mit frohem Muth und in wahrer Fülle von Zufriedenheit gelangte, traf ich einen von meinen Freunden für mich bestimmten Vorrath von Thee, Koffee, Zwieback und andern Lebensmitteln an, die ich alle dem armen Fourceoud schenkte, den Wein, der dabey befindlich war, ausgenommen: diesen trank ich mit meinen Reisegefährten. So übel der alte Schweizer mich behandelt hatte, so konnte ich doch seinem Alter und unermüdlischen Eifer meine Theilnahme nicht versagen: denn obgleich bey unsrer jetzigen Expedition nur

wenige Rebellen gefangen wurden, so reinigte er doch die Wälder zwischen dem Comewina und der Mündung des Wana-Creek von ihnen, zerstreute sie, zerstörte ihre Wohnungen, Felder und Gärten, und schnitt ihnen so die Möglichkeit ab, sich länger in jenen Gegenden zu halten.

Am 15. Mittags kam ich zu Paramaribo vor Herrn de la Marres Thüre an, wo sich ein Haufen Freunde versammelte, um mich willkommen zu heißen. Ich schickte ohne Verzug nach meiner geliebten Johanna, welche bey meinem Anblick theils vor Freuden, theils vor Jammer in Thränen ausbrach.

In den ersten Tagen meines Aufenthalts in Paramaribo fiel es mir sehr schwer, mich wieder an Schuhe und Strümpfe zu gewöhnen: sie verursachten mir so viele Hitze, und meine Füße schwellen davon so stark, daß ich bey einem Mittagsmahl, welches ich am 16. bey meinem Freund Kennedy genoß, sie wirklich ablegen mußte.

Ich bin meinen Lesern noch einige umständlichere Nachrichten über Paramaribo schuldig, und glaube sie bey meinem jetzigen wiederholten Aufenthalt in dieser schönen Stadt am schicklichsten liefern zu können. — Wie ich schon bemerkt habe, liegt sie an dem rechten

Ufer des Flusses Surinam, sechzehn bis achtzehn Meilen von seiner Mündung entfernt. Sie ist auf einen kieseligen Grund gebaut, der die Gestalt eines länglichen Vierecks hat, und der Länge nach ohngefähr ein und eine halbe Meile, und in der Breite halb so viel hält. Die Straßen sind ganz grade gebaut und insgesamt mit Alleen von Orangen- Pommelmus- Tamarinden- und Zitronenbäumen besetzt, die ununterbrochen zugleich mit Blüten und Früchten reichlich geschmückt sind. Zum Pflaster sind hier weder Steine noch Ziegeln gebraucht, sondern der Kies, auf dem die Stadt gebaut ist, dient statt desselben: seine Oberfläche ist mit Muschelschalen überschüttet, und die Straßen gleichen so den schönsten Gartenwegen in England. Die Häuser, welche größtentheils zwey auch drey Stockwerke haben, sind, wenige ausgenommen, von Holz, und zwar die meisten von dem Wana- (der mit Bancrofts Zeterner übereinkommt,) und Cuppy Baum. Der Grund ist bey mehreren von Backsteinen; die Dächer sind von Schindeln. Glasfenster sieht man wenig: wegen der Hitze braucht man statt ihrer gewöhnlich Gaze-Nahmen: einige haben blos Fensterladen, die von Morgen bis Abends offen gehalten werden.

Rami.

Ramine und Defen sind nicht üblich, da bloß in den Küchen Feuer gehalten wird: diese werden aber in einiger Entfernung von den Wohnhäusern gebaut, und der Rauch zieht durch eine in dem Dach gelassene Oeffnung ab.

Die Kosten eines solchen hölzernen Hauses sind übrigens sehr beträchtlich: der Gouverneur Neveu bauete vor kurzem eines, welches ihm 15000 Pfund Sterling zu stehen kam.

Man findet in Paramaribo kein Quellwasser, einige Häuser sind mit Ziehbrunnen versehen, die in den Felsengrund gegraben sind; sie liefern aber nur ein schlechtes unreines Getränk, das allein den Negern und dem Vieh bestimmt bleibt. Die Europäer haben Behälter oder Cisternen, in welchen sie das Regenwasser aufbewahren: die, deren Geschmack ekler ist, seihen es vor dem Gebrauch durch einen Filtrirstein.

Beynahe alle Einwohner in dieser Kolonie schlafen in Hängematten: nur die Neger haben ihr Lager auf dem Erdboden. Bey Personen der höhern Stände findet man Hängematten von Baumwolle, reich mit Frangen geziert: sie werden von den Indianern verfertigt und kosten nicht selten zwanzig Guineen. Man braucht dazu weder Betten, noch Decken, sondern bloß einen Ueberhang, um die Musquitoes abzuhalten. —

P

Einige Personen schlafen in Bettstellen und diese sind mit Pavillions von Gaze umgeben, die die Luft frey durchlassen, und hingegen selbst den kleinsten Insekten den Eingang verwehren.

Im allgemeinen sind die Häuser zu Paramaribo mit Gemälden, Vergoldungen, krystallenen Kronleuchtern, Porzellan und dergleichen reich ausgeschmückt: die Zimmer sind weder tapiziert noch getüncht, sondern mit Zedern, Brasilien- und Mahagony-Holz vortrefflich getäfelt. — Die Zahl der Häuser rechnet man auf Eintaufend Vierhundert: das vorzüglichste ist der Pallast des Gouverneurs, der mittelst eines Gangs durch den Garten mit dem Fort Zelandia in Verbindung steht. Jener Pallast und die Wohnung des Kommandanten, die kürzlich abgebrannt ist, waren die einzigen von Backsteinen errichteten Häuser. Das Stadthaus ist ein schönes neues Gebäude: die Sitzungen der verschiedenen Gerichte werden hier gehalten und in den untern Stockwerken sind die Gefängnisse für bürgerliche europäische Verbrecher. Die reformirte Kirche, in welcher Sonntags sowohl in französischer als holländischer Sprache Gottesdienst ist, hat einen kleinen Thurm mit einer Glocke; außer dieser befindet sich noch eine lutherische Kapelle, eine deutsche und eine portugiesische Synagoge allhier.

Für die Garnison ist ein großes Hospital bestimmt, welches nie leer wird. Die militärischen Vorräthe werden in dem Fort aufbehalten, wo auch die Soldaten der Societät in Baraken einquartiert sind, und ihre Offiziere eigene Wohnungen haben.

Paramaribo hat eine schöne Schiffsrhede: der Fluß ist bey dieser Stadt ohngefähr eine Meile breit und man zählt zuweilen auf demselben hundert Lastschiffe, die in der Entfernung eines Pistolenschusses vom Gestade vor Anker liegen: selten sind ihrer weniger, als achtzig, die theils Waaren holen, theils bringen.

Befestigung hat die Stadt nicht, aber sie wird gegen Südost von dem Flusse, gegen Westen von einer weiten Sandebene, und gegen Nordosten von einem undurchdringlichen Wald begränzt; das Fort Zelandia beschützt sie von der Ostseite.

Diese Citadelle ist von der Stadt nur durch eine große Esplanade getrennt, auf welcher die Truppen zuweilen aufgestellt werden. Das Fort ist ein regelmäßiges Fünfeck; das Thor geht nach Paramaribo zu, und zwey Bastionen, die es hat, bestreichen den Fluß. So klein es ist, so stark ist es, da es aus Felsen errichtet, und von einem breiten reichlich mit Wasser versehen.

nen Graben, nebst einigen Außenwerken umgeben ist. An der Ostseite ist, gegen den Fluß zu, eine Batterie von zwanzig Kanonen. In einer der Bastionen befindet sich eine Glocke, an welcher eine Schildwache, mittelst Hammerschlägen, die Stunden angiebt. In der andern ist ein Flaggenstock aufgerichtet, auf welchen bey Ankunft von Schiffen oder andern feyerlichen Gelegenheiten eine Flagge aufgewunden wird. Die Wälle sind sechs Fuß dick, mit Schießscharten, aber ohne Brustwehre.

Paramaribo ist ein sehr lebhafter Ort: stets sind die Straßen von Pflanzern, Matrosen, Soldaten, Juden, Indianern und Negeren erfüllt: stets der Fluß von Kanots, Barken und Schiffen bedeckt, die erstern gehn unaufhörlich hin- und her, oft von Musik begleitet; die letztern gewähren durch die Verschiedenheit ihrer Flaggen und Wimpel und das Donnern ihres Geschüßes ein unterhaltendes Schauspiel. Hierzu kommen die Gruppen von Knaben und Mädchen, die im Wasser ihre Spiele treiben, und diese Mannichfaltigkeit angenehmer Gegenstände wiegt zum Theil die mancherley Unannehmlichkeiten des Klima auf.

Equipagen und Kleidungen sind hier wirklich prächtig. Täglich sieht man seidene Sticke-

reyen, Diamanten, goldne und silberne Treffen: und die Besizer von Handlungsschiffen tragen sogar goldne Knöpfe und Schnallen. Eben so viele Verschwendung herrscht auf ihren Tafeln: alles, was man delikat nennen kann, wird um jeden Preis herbeygeschafft, und auf Silber oder Porzellan von der neusten Facon und der schönsten Arbeit servirt. Aber nirgends zeigt sich die Prachtliebe der Einwohner deutlicher, als in der Zahl der Sklaven, deren man oft zwanzig bis dreyßig in einer Familie findet. Weiße Bedienten trifft man in dieser Kolonie nur selten an.

Die Münze, die man in Handel und Wandel braucht, besteht in Papiergeld, das man von fünf Schilling bis funfzig Pfund an Werth hat. Gold und Silber hingegen sind so selten, daß man bey dem Wechseln oft mehr als zehn von Hundert verliert. Eine kleine Danziger Münze, die Bit heißt, und etwas weniger, als ein Sixpence an Werth hat, ist hier auch im Umlauf. Zuweilen trifft man englisches oder portugiesisches Geld an: aber gewöhnlich tragen dieses die Mulatten, Sambus, Quarterous und Negermädchen, als Schmuck. Die Neger-Sklaven nehmen nie Papiergeld an: da sie nicht lesen können, kennen sie seinen Werth nicht, und über dieses würde es in ihren Händen mancher-

ley Zufällen durch Feuer, Rinder oder Ratten ausgefetzt seyn.

Mit Lebensmitteln wird die Stadt zur Gnu-ge versehen: außer den Delikatessen, die der Kolonie einheimisch sind, findet man hier alles, was Europa, Asia und Afrika hervorbringen. Im Allgemeinen aber sind alle Lebensmittel außerordentlich theuer: vorzüglich die ausländischen, welche Juden und Schiffseigenthümer verkaufen. Die erstern haben in dieser Kolonie außerordentliche Privilegien: die letztern errichten zu ihrem Handel, so lange sie mit Ladung ihrer Schiffe durch die inländischen Produkte beschäftigt sind, eigne Häuser. — Feines Waizenmehl kostet das Pfund vier Pence bis ein Schilling: Butter zwey Schillinge: Fleisch von zahmen Thieren nie weniger als ein Schilling, oft ein Schilling und Sixpence: Enten und andres Geflügel drey bis vier Schillinge das Paar. Für einen einzigen Kalefuthahn habe ich anderthalb Guineen, und für zwölf Stück europäische Pataten einen Sixpence bezahlen müssen. Wein kostet die Bouteille drey Schillinge: Jamaica-Rum die Gallone eine Krone. Fische und Gewächse hingegen sind wohlfeil und die Früchte fast umsonst zu haben. Mein Quaco, hat mir oft vierzig Orangen für Sixpence und ein hal-

bes Duzend Ananas für eben so viel gebracht: Zitronen und Tamarinden braucht man nur aufzulesen.

Von andern Bedürfnissen ist vorzüglich die Hausmiete außerordentlich kostbar. Ein kleines Zimmer, ohne Meubeln kostet drey bis vier Guineen den Monath, und ein Haus, das in jedem Stockwerk zwey Zimmer hat, hundert Guineen jährlich. Schuhe werden das Paar mit einer halben Guinee und ein vollständiger Anzug, mit silberner Besetzung, mit zwanzig Guineen bezahlt.

Die Weissen oder Europäer in dieser Kolonie, welche vorzüglich in der Stadt wohnen, schätzt man auf Fünftausend, mit Einschluß der Garnison: die Negerflaven auf Fünfundsiebzigtausend. Das Fort wird von den Soldaten, die Stadt aber von den Bürgern oder der Miliz bewacht. Sechs Uhr, sowohl Morgens als Abends, feuert das kommandirende Schiff auf der Rhede die Kanonen ab: bey diesem Abendsignal sinken alle Flaggen der Schiffe: ihre Glöckchen fangen an zu lauten, indessen in der Stadt der Zapfenstreicht geht. Um diese Zeit tritt die Bürgerwache an, und nun darf kein Neger und keine Negerin ohne einen Paß von ihrem Herrn sich auf der Straße antreffen lassen, oder sie werden

verhaftet und am nächsten Morgen gezeißelt. Um zehn Uhr schlagen schwarze Trommelschläger einen zweyten Zapfenstreich.

Um diese Zeit erscheinen die Damen zu ihrem Tête a Tête's im Mondenlicht, die sie außerordentlich lieben. Sie bewirthen dabey mit Sherbet, Sangari *), Wein und Wasser. Nächst der freysten Unterhaltung über ihre eigenen Angelegenheiten, betrifft das Gespräch die Eigenschaften ihrer Ehemänner, und ihrer Sklavinnen, die sie ihren guten Freunden, nach einer willkührlichen Schätzung, für einen gewissen Preis wöchentlich, anbieten. Gegen Personen, deren Figur und Betragen ihren Beyfall hat, kennen sie auch in zuvorkommenden Schmeicheleyen keine Grenzen.

Doch von diesen zweydeutigen Sitten giebt es auch Ausnahmen und ich habe Damen gekannt, deren Delikatesse und gute Unterhaltung sie zur Zierde der feinsten europäischen Zirkel gemacht haben würde. Ihre gewöhnlichen Vergnügungen sind Gesellschaft, Tanzen, Reiten und Karten: auch haben sie ein kleines Theater, wo die Einwohner von Stande zu ihrer und ihrer Freunde Unterhaltung als Schauspieler auftreten.

*) Ein Getränk aus Wasser, Madera, Wein, Muskatennus und Zucker. Der Verf.

So elegant ihre Kleidung ist, eben so sehr lieben sie auch die Reinlichkeit. Sie tragen das feinste Leinenzeug, das mit kastilischer Seife gewaschen wird. Seine Weisse kömmt an Glanz dem reinen Schnee bey und das feinste Leinen von Europa würde Packtuch dagegen scheinen. Die Besuchzimmer werden mit sauren Orangen gescheuret, welches einen lieblichen Wohlgeruch verbreitet: die Negermädchen haben hierbey in jeder Hand die Hälfte einer solchen Frucht, und singen, so lange die Arbeit dauert.

Die Neger sind hier die einzigen Fischer und werden gewöhnlich zu diesem Gewerbe von ihren Herren selbst angehalten, wofür sie jenen eine gewisse Summe bezahlen müssen. Sind sie erfahren und fleißig, so können sie sich bald etwas erwerben, und selbst reich werden: sind sie aber nachlässig und erfüllen ihre Verpflichtungen nicht mit jeder Woche, so können sie mit Gewißheit ernste Strafe erwarten.

Mit mehrern andern Gewerben wird es auf gleiche Weise gehalten, und die Neger, die dazu angestellt werden, können bey Fleiß und Mäßigkeit sicher darauf rechnen, glücklich zu leben. Zuweilen kaufen sie dann selbst Sklaven für sich. Einige erhandeln ihre Freyheit von ihren Gebietern: andre behalten ihr erspartes Geld und blei-

ben lieber unter der Bothmäßigkeit eines sanften Herrn, zumahl sie, so lange sie Sklaven sind, Freyheit von allen Abgaben und Auflagen genießen, die sie, sobald sie freygelassen werden, entrichten müssen. Ein eignes, obgleich sehr seltenes Beyspiel dieser Art, war ein Schmidt, Namens Joseph, welchem sein Herr wegen seiner langen und treuen Dienste, die Freyheit anbot, die er aber ausschlug, um lieber Sklave eines braven Mannes zu bleiben. Dieser Joseph hielt selbst mehrere Sklaven, und besaß ein anständiges Haus, mit schönen Meubeln. Wenn ihn sein menschenfreundlicher Herr oder seine Gebieterin besuchten, bewirthete er sie mit Sangari, Porter oder Claret. Gegen dies einzelne Beyspiele, ist jedoch leider! die ungleich größere Anzahl Neger in einer sehr elenden Lage, vorzüglich die, welche von einer Dame beherrscht werden: diese Unglücklichen haben genug Spuren von Gewaltthätigkeiten aufzuzeigen, aber sich nicht der mindesten Wohlthat zu rühmen.

Unter allen Sklaven werden die Quartillons, Kinder eines Europäers und einer Mulattin, wegen ihrer Verwandtschaft mit den Europäern am meisten geschätzt. Gewöhnlich werden sie einer guten Handthierung gewidmet: z. B. der Schreiner- Goldschmidt- Juwelierkunst: die



L. Hojpe sc. Ber.

Mädchen werden als Kammermädchen angestellt und lernen nähen, stricken und Stickeren verfertigen. Fast durchgängig sind sie schön und suchen ihren Stolz in einer eleganten und gefälligen Kleidung. Sie sind größtentheils schlank, groß und gut gebaut: beynah noch zarter, wie die Mulatten: nie gehen sie, wie diese, oberhalb der Hüften nackend. Ihre Kleidung besteht gewöhnlich in einem seidenen Rock, mit blumigen Flor überzogen: und in einem engen, kurzen Jäckchen von dem schönsten indischen Zis oder seidenem Zeug, vorne mit Treffen besetzt; zwischen diesem und dem Rock bleibt eine Handbreit eines feinen Musselin-Hemds sichtbar. Strümpfe und Schuhe tragen die Sklaven nie. Das Haar fällt in kurze natürliche schwarze Locken: sie tragen einen weissen oder schwarzen Beaver-Huth, mit einer Feder, oder einem goldnen Knopf und Schnur. Ihr Hals, ihre Arme und ihre Füße um die Knöchel, sind mit Ketten, Armbändern, goldnen Medaillen, und Perlenschnüren geschmückt. Alle diese Schönen haben Europäer zu Männern, zur großen Kränkung der creolischen Damen: hingegen stürzt jeder zu genaue Umgang einer Europäerin mit einem Sklaven von irgend einer Gattung, diese in allgemeine Verachtung und der Sklave verliert unvermeidlich sein Leben.

So viel von Paramaribo und seinen Einwohnern! Ich kehre zu unserm Fourgeoud zurück, dessen Tyranney täglich zu wachsen schien. Der Lieutenant Graf Randwyck, der im Begriff stand, so wie der Obriste Westerlooo wegen Krankheit nach Holland zurückzugehen, erhielt auf einmahl die Ordre in Surinam zu bleiben, bloß, weil er geäußert hatte, der Obriste habe ihn übel behandelt.

Am 2ten lief die Nachricht ein, daß der Obristlieutenant Becker schnell gestorben war: ich erhielt seine erledigte Kompagnie, und sah dadurch so manche Unruhe und Mühseligkeit etwas vergolten. Um indessen diesem glücklichen Ereigniß einiges Gegengewicht zu geben, erhielt ich jetzt von einer Dame, deren Mann mir außerordentliche Freundschaft erzeigt hatte, ein Anerbieten, das ich nicht mit Ehren annehmen konnte, wenn auch die Verbindung mit meiner Johanna nicht gewesen wäre. Meine Weigerung, ihre Gefälligkeiten und ihre kostbaren Geschenke anzunehmen, ließ mich zuletzt die Wirkungen weiblicher Rache empfinden. Ihr Ehegatte wurde auf einmahl mein bitterster Feind: ich ertrug dies mit Geduld und Nachsicht, und hatte das Vergnügen, diesen Mann bald hierauf, da er sich von meiner Unschuld unterrichtet sah,

lebhafter als zuvor mir seine Freundschaft wieder schenken zu sehn.

Am 16ten erhielten wir vom Obristen Fourgeoud die Nachricht, daß er, nachdem er mit dem bey sich habenden Korps von la Rochelle wegmarschirt war, einen Angriff von den Rebellen erfahren hatte: unter andern war Kapitain Friederici, der an der Fronte sich befand, durch beyde Dickbeine geschossen worden. Dieser brave Offizier hielt beyde Hände auf seine Wunde und blieb im Wasser bis an die Brust sitzen, um ihr Bluten zu verbergen und zu verhindern, daß sein Mißgeschick die Truppen nicht muthlos mache. In dieser Lage erhielt er sich, bis der Wundarzt ihn verband und zwey Negern übergab, um ihn in seiner Hängematte weiter zu bringen. In der That kam nichts dem Eifer gleich, welchen jener Offizier und Fourgeouds Adjutant, Kapitain van Gerike, während der ganzen Expedition an den Tag legten: ihr körperliches Befinden mochte seyn wie es wollte, so unterzogen sie sich doch stets dem Dienst. Aber Ehre war der einzige Vortheil, den sie von fünfjähriger Aufopferung und Anstrengung erlangten. Obrister Fourgeoud belohnte sie nie nach Würde, und überhaupt behandelte er seine Subalternen schlimmer als ich meine Korporals.

Ich machte ihm jetzt ein abermahliges Anerbieten, zu ihm zu stoßen: statt dessen sendete er mir die Ordre, nach Hope, einer Pflanzung am obern Theil des Flusses Comewina zu gehen, und das Kommando des ganzen Flusses zu übernehmen, so lange er abwesend seyn würde. Ohne Verzug bereitete ich mich zur Abreise.

Noch vor meiner Abreise wurden neun Neger jedem ein Bein abgelöst, weil sie ihren Herrn entlaufen waren. Diese Strafe wurde auf Verlangen des Eigenthümers von den Surinamischen Gerichtshof erkannt und von dem Hospital-Wundarzt Greuber vollzogen. Die Verbrecher rauchten während des unmenschlichen Verfahrens ruhig ihre Pfeife Taback. Der Wundarzt erhielt sechs Pfund Sterling vor jedes Bein: aber seiner großen Geschicklichkeit ungeachtet, starben viere unmittelbar nach der Operation. Ein fünfter brachte sich selbst um, indem er den Verband abriß und sich in der Nacht zu Tode blutete. Solche verstümmelten Neger finden sich häufig in der Kolonie: sie werden gebraucht die Barken und Boote ihrer Herren zu rudern. Man sieht auch welche, die eines Arms beraubt sind, und dies ist die Strafe derer, welche sich unterstehen, ihre Hand gegen einen Europäer aufzuheben.

Am 17ten Februar reisete ich nach meiner Bestimmung ab, und kam am folgenden Tage vor dem Fort Somelsdyk vorüber, welches im Jahr 1684 von dem Gouverneur dieses Namens erbaut worden ist. Es hat die Gestalt eines Fünfecks und fünf mit Artillerie besetzte Bastionen nebst einem Graben. Mit allen militärischen Bedürfnissen ist es reichlich versehen. Ob es gleich nicht groß ist, so ist es doch zur Bertheidigung, vorzüglich durch seine niedrige und sumpfige Lage, sehr geschickt.

Am 19ten Mittags kam ich zu Hope an. Der Fluß Comewina ist noch reizender als der Cottica, und gleichfalls so wie dieser, auf beyden Seiten mit Kaffee- und Zuckerpflanzungen besetzt, wovon die erstern vorzüglich gegen seine Mündung zu sehr häufig sind. Jeder dieser Flüsse hat auch an seinen Ufern eine reformirte Kirche, in welcher sich die umherwohnenden Pflanzer zum Gottesdienste versammeln und deren Prediger sie gemeinschaftlich unterhalten.

Die Besizung Hope ist eine große Zuckerpflanzung auf der linken Seite des Comewina, an der Mündung eines kleinen Bachs Bottle-Creek, einem andern Creek, der Cassivinica heißt, grade gegenüber: der Bottle-Creek steht mit dem Comewina- und Pirica-Fluß in Ber-

bindung. Hier wurden die Truppen in Häusern, die nur für einen kurzen Aufenthalt aus Manicola-Bäumen errichtet waren, einquartiert: aber die Lage des Platzes, war so niedrig und sumpfig, daß er zur Herbstzeit ganz unter Wasser stand. Die Offiziers waren in einer Wohnung von derselben Art unbequem zusammengedrängt, während das schöne Haus des Pflanzers bloß seinem Aufseher zum Aufenthalt diente.

Einen Kanonenschuß höher liegt an diesem Fluß die Pflanzung Clarenbeck, wo das Hospital war, das ich am 22sten besuchte. Hier fand ich die Truppen noch übler quartiert als in Hope: eine unzählige Menge Ratten verwüstete nicht nur ihre Kleider und Lebensmittel, sondern beunruhigte sie auch in ihren Hängematten, wo sie ihnen Duzendweise über das Gesicht liefen.

Um dem unangenehmen Eindruck zu entfliehen, den die hier gehäuften Szenen des Elends auf mich machten, kehrte ich bald wieder nach meinem Quartier zurück. Ich hatte hier dieselben Obliegenheiten, wie am Cottica, nemlich die umliegenden Pflanzungen gegen den Anfall des Feindes zu schützen.

Ein Neger-Kapitain aus Verbice, Akerraw, fand während unsers Aufenthalts hier seinen Bruder, einen alten abgelebten Sklaven,
Nah-

Nahmens Paulus. Er erkannte ihn mit der herzlichsten Innigkeit an, bezeugte ihm die wärmste Zuneigung, und die Szene dieses Wiederfindens war daher in der That sehr rührend.

Man trifft in der Gegend dieser Pflanzung viele wilde Tauben an. Auch sah ich die Zwergtaube *) paarweise in den Wäldern; Bancroft hält sie aber mit Unrecht für die einzige hier einheimische Taubenart. Sie hat die Größe eines gemeinen Sperlings, und ist wahrscheinlich die Picui-nima des Marcgrav; ihre Augen sind glänzend mit einer gelben Iris, und überhaupt sind diese Thiere sehr artige Geschöpfe. Die Holländer nennen sie Steintäubchen, weil sie vorzüglich gern sich zwischen Steinen aufhalten. — Turteltauben hat man gleichfalls hier: aber selten in der Nähe der Pflanzungen: sie lieben mehr das Dickicht der Wälder, wo sie in das dichteste Laub der Bäume ihr Nest bauen. Dort fand ich sie zuweilen und faßte sie, ohne daß sie wegzufiegen versuchten, mit meiner Hand. Sie sind von den Europäischen wenig verschieden; nur scheinen sie etwas kleiner und ihre Flügel länger.

Meine Lage gefiel mir täglich besser. Ich konnte hier ohne Sorgen athmen, und die Aus-

*) Columba passerina L.

sicht auf eine angenehme Zukunft schien mein vergangenes Ungemach vergüten zu wollen. Man sah mich als den König des Flusses an: die benachbarten Pflanzler schmeichelten mir, und versahen mich reichlich mit Geschenken von Wildpret, Fischen, Früchten und Gemüse. Kaum war ich noch derselbe Mensch, und wenige meiner Wünsche sah ich unerfüllt.

Eines Tages sah ich auf einer Barke, welche den Fluß heraufkam, ein weißes Tuch wehen: ich war neugierig, was dieß bedeuete? Es war gleichfalls ein neuer Zuwachs meines Glücks: meine Johanna kam mit ihrer Tante ganz unerwartet an; sie wollte lieber in Fauconberg, das nur vier Meilen von Hope entfernt ist, wohnen, als in der Stadt, und ich begleitete sie unmittelbar auf jene Pflanzung.

Hier stellte mir Johanna ihren Großvater vor, einen ehrwürdigen alten Sklaven, grau von Haaren und blind. Seine zahlreichen Nachkommen verschafften ihm durch ihre Unterstützung ein bequemes Alter. Er sagte mir, daß er in Afrika gebohren, und dort angesehenener gewesen sey als irgend ein Mann in der Kolonie Surinam.

Am 6. kam ich nach Hope zurück, reich an Geschenken von mancherley Gewächsen und

Früchten. Unter diesen befanden sich die Auber- ginen, eine Frucht von Gestalt einer Gurke, die an einem Baum mit großen oberhalb grünen, auf der untern Seite purpurfarbenen Blättern, wächst. Sie hat eine purpurrothe Schale und ein weißes Fleisch. Man ißt sie in Stücken zerschnitten wie Sallat, zuweilen auch gekocht.

Am 21. besuchte ich wiederum Herrn und Frau Volkens in Fauconberg, und wir giengen nach dem Mittagessen in eine Backsteinhütte, die Appe-Cappe heißt, in der Nähe jener Pflanzung liegt, und dem Gouverneur Neveu gehört. Man macht da so gute Backsteine als in Europa, mit eben so vieler Fertigkeit, und diese Fabrike bringt, weil diese Waare in Surinam selten ist, viel ein.

Wir wurden hier von Wolken von Insekten beunruhigt, welche Monpeira heißen, und eine ganz kleine Art Schnacken, aber nicht minder beschwerlich, als die größern Muskito's sind. Sie fliegen so dicht zusammen, daß sie wie eine dunkle Rauchwolke aussehen; ohne Zahl hängen sie in den Augen, aus welchen man sie nicht ohne Schmerzen und selbst nicht ohne Gefahr bringen kann.

Herr Volkens veranlaßte mich, meine Johanna zu mir nach Hope zu nehmen, weil sie dort

sich in einer bessern Lage als in Fauconberg befinden würde, und zugleich rieth er mir, an die Herrn Passelage und Sohn, als Eigenthümer der letztern Pflanzung, um die gänzliche Ueberlassung meiner Gattin zu schreiben. Dieß that ich, und er selbst begleitete meinen Brief mit einem von seiner Hand, um meine Bitte zu unterstützen. Für Johannem ließ ich ein Haus von Manicola-Bäumen errichten.

Ich hatte jetzt Muffe, mich über den ganzen Gang der Zucker-Erzeugung zu unterrichten, und ich führe davon einiges an, was theils bloß hier lokal, theils sonst nicht schon sehr bekannt ist.

Die Gebäude einer Zuckerpflanzung bestehen gewöhnlich in einem schönen Wohnhause für den Pflanzer, in einem Nebengebäude für den Aufseher, in einem Arbeitshause, Borrathshäusern und Ställen; die letztern finden sich jedoch nur da, wo die Zuckermühlen durch Pferde oder Ochsen getrieben werden. In Hope geschah dieß durch Hülfe des Wassers, welches zur Zeit der Fluth mittelst Schleusen in Kanälen aufgefangen wird: bey niedrigem Wasser öffnet man dann die Schleusen und setzt die Maschine in Bewegung. Der Bau einer Zuckermühle kostet gegen viertausend, oft auch bis

sieben und achttausend Pfund. Diese Wassermühlen bewegen durch ein perpendikuläres Rad das horizontallausende Rad, welches die drey Walzen treibt, zwischen denen das Rohr gequetscht wird, statt daß bey Pferdewählen das Lastthier mittelst eines großen Hebels, den es fortzieht, auf das Horizontalrad unmittelbar wirkt.

Die Wassermühlen sind zwar die wohlfeilsten und arbeiten am schnellsten: allein sie können, da sie auf die Fluth warten müssen, nur einige Zeit lang jeden Tag arbeiten, dagegen die Pferdewählen stets bereit sind. Nächst der Mühle ist das Siedehaus, an welches die Branntweinbrennerey stößt. Die Siedehäuser haben hier fünf Pfannen.

Jede Zuckerpflanzung hält in dieser Kolonie fünf bis sechshundert Aecker, die in viereckte Felder getheilt sind. Die Zahl der Sklaven beläuft sich auf einigen Besitzungen auf vierhundert. Ihr Ankauf und die Errichtung der Gebäude erfordert gewöhnlich eine Summe von zwanzig bis fünf und zwanzig tausend Pfund Sterling, wobey der Werth des Grundes nicht einmahl in Anschlag kömmt. Nirgends kann aber auch der Boden wegen seiner natürlichen Güte zu solchen Anlagen geschickter seyn, als in Guiana, wo sein Reichthum unerschöpflich

ist, und nach einer ohngefähren Schätzung jeder Acker drey bis vier Orhöfste ungeläuterten Zucker liefert, wovon jedes Eintausend Pfund an Gewicht hält. Außer dem Zucker gewinnt man nun noch die Melasse und den Killdevil. Spreu und Blätter werden zur Düngung und Feurung gebraucht.

Die Pflanzungen sind dicht von Wäldern umgeben, daher die Heerden von Wild oft große Verwüstungen anrichten, aber auch alsdann häufig geschossen werden.

Das Haus, welches ich für meine beste Freundin errichten ließ, war innerhalb sechs Tagen fertig. Es bestand aus einem größern Wohnzimmer, einer Schlafkammer, wo ich auch meine Bagage verwahrte, und einem bedeckten Platz vor der Thüre. Davon abgesondert lag eine kleine Küche und ein Stall für Geflügel. Der ganze Raum um diese Gebäude, von welchem man eine sehr schöne Aussicht genoß, war mit Pallisaden eingefast, um das Vieh abzuhalten. Tische, Stühle und Bänke waren alle aus Manicola-Bretern, und die Thüren und Fenster waren mit künstlichen Schlössern verwahrt, die ein Neger verfertigt hatte. Am 1. April bezog Johanna diese neue Wohnung. Die Sklaven von der Pflanzung brachten ihr, zur

Bezeigung ihrer Ehrerbietung, Geschenke von Cassava, Yams, Bananas und Pisangs.

Nie waren zwey Leute glücklicher als wir. Frey, wie die Rehe im Walde, ohne Sorgen und Zwang athmeten wir auf unsern Spaziergängen die reinste Luft, und erquickten unsre Glieder in dem klaren Strom. Ich genoß wieder guter Gesundheit und Munterkeit, und meine Gattin blühte in Jugend und Schönheit.

Unter den naturhistorischen Beobachtungen, welche ich bey diesem Aufenthalt machte, scheint mir eine der merkwürdigsten, daß ich eines Tages einen Frosch eine glühende Kohle verschlingen sah, ohne daß es ihm schadete: wahrscheinlich sah er sie für eine Feuerfliege an. — Einen andern Frosch sah ich in der Zuckermühle einen ganzen Haufen Ameisen, die da sehr häufig sind, verzehren, indem er sie mit der Zunge ausleckte.

Am 8. des Morgens, zwischen sechs und sieben Uhr, hörten wir einige Flinten-Schüsse vom Fluß Pirica her: ich betaschirte augenblicklich einen Offizier mit zwölf Gemeinen nach dieser Gegend, welche des folgenden Tags zurückkamen und mir die Nachricht brachten, daß die Rebellen die Pflanzung Kortenduur angegriffen, und etwas Pulver geraubt hätten. Der Eigen-

thümer habe hierauf seine Sklaven bewaffnet, und diese hätten den Feind mit Muth zurückgeschlagen, ehe die Truppen herbeygekommen wären.

Am 13. überstieg die Springfluth die Dämme, und setzte unsern ganzen Posten so unter Wasser, daß Offiziere und Gemeine bis an die Kniee sich im Wasser befanden; nur der Platz, wo meine Wohnung stand, blieb verschont. Zugleich langte auch mein Freund, der Freywillige, Herr Hennemann, aus Fourceouds Lager am Wana-Creef, mit einer Barke voll Mannschaft und Ammunition an; er war als Lieutenant bey meiner Kompagnie angestellt, und erzählte uns, daß die übrigen Truppen nach Magdenberg an dem obern Theil des Comewina, marschirt wären, um dort ihre Quartiere zu nehmen. Ich übergab diesen durch Elend und Mühseligkeiten entkräfteten jungen Mann der Sorgfalt meiner Johanna, und er fühlte sich derselben sehr glücklich.

Am 14. sendete Obrister Fourceoud, nachdem er im Lager bey Magdenberg angelangt war, die Offiziere und Gemeine von den Societätstruppen, ohngefähr zweyhundert an der Zahl, in Barken ab, um an verschiedenen Orten des Flusses Pirica postirt zu werden. Ei-

nige von ihnen landeten in Hope, um sich zu erfrischen, betrogen sich aber so ausschweifend, daß ich und meine Offiziers sie mit Gewalt von Unordnungen abhalten mußten. Noch desselben Tages ruderten sie weiter, und ich sendete ein Zelt-Boot mit Acht Ruderern ab, um unsern Chef mit einigen seiner Freunde selbst nach Paramaribo zu bringen. Dort erlaubte er dem armen Graf Randwyck endlich, nach Holland zu gehen.

Den 16. verlohr diese Pflanzung den größten Theil der ihr gehörigen Schaafe: sie hatten von dem Gewächs Duncane gefressen, einem Strauch mit großen grünen Blättern, die denen des Ampfers ähnlich sind. Man findet ihn natürlich wachsend an allen niedrigen und sumpfigen Orten, und er ist jedem Thiere, das davon frißt, tödtlich. Sonderbar ist es, daß Schaafe und Rindvieh dennoch dieses Gewächs sehr lieben, obgleich sonst die Natur den Thieren die schädlichen Pflanzen durch Instinkt unterscheiden lehrt. Sollte dieß daher kommen, daß jene Geschöpfe nicht einheimisch in Guiana sind?

Ich habe eine geraume Zeit nichts von Handlungen, die die Menschheit entehren, zu erzählen gehabt, und es thut mir leid, daß ich

in der gegenwärtigen Periode des Friedens und der Ruhe auf einige treffe, die keinen Leser von Gefühl ohne Schaudern lassen werden. — Bey einem Besuch auf einer benachbarten Pflanzung fand ich ein schönes Sambu-Mädchen von ohngefähr achtzehn Jahren, ganz nackend, mit beyden Armen an einen Baum gebunden, in welcher Lage sie von zwey Negern mit Peitschenhieben so zerfleischt wurde, daß sie in buchstäblichem Sinn vom Kopf bis zu den Füßen mit Blute bedeckt war. Schon hatte sie, als ich dazu kam, zweyhundert Streiche erhalten, und ich bat den Aufseher, daß er sie doch loslassen möchte. Seine kurze Antwort war: um alle anmaßlichen Eingriffe von Fremden in seine Herrschaft zu vermeiden, habe er sich zur unabänderlichen Regel gemacht, im Fall einer Fürbitte die Strafe jedesmahl zu verdoppeln. Umsonst suchte ich ihn zu erweichen! es blieb mir nichts übrig als schnell zu meinem Boote zu eilen, um von dem Ort dieses schrecklichen Schauspiels mich zu entfernen. Ich brach seit dieser Stunde allen Umgang mit den Aufsehern, der unmenschlichsten Klasse von Erdenbewohnern, gänzlich ab. Man versicherte mir, bey meinem Nachfragen, glaubhaft, daß das Verbechen jenes armen Geschöpfes nichts, als unbezwinglicher Wi-

derstand gegen die verhaßten Umarmungen des Tyrannen gewesen sey.

Sambu-Neger sind, wie ich bey dieser Veranlassung bemerken muß, Abkömmlinge von Mulatten und Negern: ihre Farbe ist dunkel kupferroth: ihr schwarzes Haar rollt sich in große Locken. Fast durchgängig sind die Sklaven dieses Stamms von beyden Geschlechtern schön, und werden zu häuslichen Diensten angestellt.

Bey meiner Zurückkunft nach Hope klagte mir der dortige Aufseher Ebber, daß er eben wegen des Mords eines Sklaven in eine Strafe von zwölfhundert Gulden verurtheilt worden sey. Ich versicherte ihm, daß mir dieses außerordentliches Vergnügen mache.

Dieser Mord war kurz vor meiner Hieherkunft geschehen. Es war nemlich ein von dieser Pflanzung entlaufener Neger in einer benachbarten Plantage aufgegriffen worden, und man sendete ihn durch zwey bewaffnete Sklaven hieher zurück. Indessen Ebber den Brief, mit dem man ihn überschickte, las, fand der Sklave Mittel, zu entspringen, und er entkam glücklich wieder in den Wald. Dieß entrüstete den Aufseher so, daß er sofort die beyden Wächter binden, und sie so unbarmherzig geißeln ließ, daß Kapitain Tulling, der vor mir hier kommandirte,

eine Fürbitte einlegte, die eben die Wirkung hatte, wie die meinige. Einer von den Unglücklichen starb unter den fortgesetzten Hieben. Die Sache kam zur Untersuchung, und diese hatte jene Strafe zur Folge, die, wie gewöhnlich, zwischen dem Fiskal und dem Eigenthümer des Sklaven getheilt wird. Einen eignen Neger zu morden, kostet nur fünfhundert Gulden: aber bey einem fremden muß auch sein Werth mit ersetzt werden. Es ist jedoch sehr schwer, einen solchen Mord gerichtlich zu beweisen, weil das Zeugniß von Sklaven nichts gilt.

Ebber war ein ausgezeichnete Tyrann. Er quälte einen vierzehnjährigen Negerknaben ein ganzes Jahr lang, so, daß er monatlich eine andre Marter erfand. Im ersten Monath wurde er täglich gezeißelt: im andern mußte er gebunden und mit den Füßen in einem Stock gefesselt, auf dem Rücken zubringen: im dritten legte er ihm ein eisernes Halsband mit Stacheln an, welches ihn nicht bloß vom Entfliehn abhielt, sondern auch hinderte, daß er nicht anders als stehend oder sitzend schlafen konnte; während des vierten fettete er ihn bey dem Landungsplatz Nacht und Tag an das Hundehaus, wo er jedes Boot oder Kanot, das vorbeifuhr, anbellen mußte: und so änderte er monatlich

seine Strafe, bis der Junge gefühllos wurde, gekrümmt einhergieng, und mehr einem unvernünftigen Thier als einem Menschen glich! Hingegen war jener Barbar sehr stolz auf seine schönern Sklaven, und um ihre Haut nicht zu entstellen, entließ er sie oft mit den gelindesten Züchtigungen, wenn sie wegen Räuberey oder anderer Verbrechen den Galgen verdient hatten.

Vielleicht glauben meine Leser, daß diese Grausamkeiten nicht übertroffen werden könnten! allerdings ist dieß aber der Fall, und eine Frau ist es, welche dieß vermochte!

Frau S. . . reiste nach ihrer Pflanzung, und mit ihr befand sich eine Negerin mit ihrem säugenden Kind auf der Barke. Das Kind weinte, und man versuchte umsonst es zu besänftigen. Gestört von dem Wimmern des unschuldigen Geschöpfes, befahl Frau S. . . der Negerin, es ihr zu bringen. Dieß geschah, und im Augenblick schleuderte sie in Gegenwart der unglücklichen Mutter das Kind zu einem Fenster des Zelts hinaus, und hielt es so lange unter das Wasser, bis es ertrunken war. Dann ließ sie es fortschwimmen. Die zärtliche Mutter sprang in Verzweiflung augenblicklich ihrem Liebling nach, um gleichfalls den Tod im Strom zu suchen; allein sie wurde von den Negern wie-

der herausgehohlet, und bekam zur Strafe ihrer Verwegenheit drey bis vierhundert Geißelhiebe.

Obrister Fourgeoud verlegte am 20. sein Lager von Magdenberg nach Neu-Rosenback, um dem Krankenhaus näher zu seyn. Jener Ort liegt zwischen Hope und dem Hospital, und ich gieng ohne Verzug dahin, um unserm Chef meinen Besuch zu machen. Hier erfuhr ich die weitem Vorfälle des Feldzugs. Ein Soldat hatte sich in den Wäldern verlohren: ein anderer war in die Hände der Feinde gefallen und niedergehauen worden: die gefangenen Rebellen waren sammt ihren Ketten entlaufen: die Feinde hatten ihre Kühnheit so weit getrieben, daß sie einmahl den Obristen aus dem Dickicht hervor ausgelacht und verspottet hatten, als er befahl, nicht auf sie zu feuern, sondern sie lebendig zu fangen. Die gefangene Negerin war auch entlaufen, und brachte, durch ihren vertraulichen Umgang mit den Truppen, dem Anführer der Rebellen wahrscheinlich einen kleinen Rekruten mit.

Auch in dieser Kampagne erschien ein schönes Beyspiel von Gutmüthigkeit, die in dem Herzen eines Sklaven wohnte. Ein Soldat war krank in den Wäldern seinem Schicksal überlassen worden. In der einzigen Absicht, den

Kranken zu warten, entlief hierauf einer von den Sklaven, und nachdem er die letzten Pflichten der Freundschaft erfüllt hatte, kehrte er zurück, um seine Strafe zu empfangen, die ihm doch zu seinem nicht geringen Erstaunen geschenkt wurde.

Um dem Obristen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß ich hier die Bemerkung machen, daß Zufälle, wie sie ihn in dieser Kampagne trafen, bey solchen Unternehmungen und in diesem Klima nicht zu vermeiden sind: und daß, indem er seine Truppen zu Duzenden dem Tod überlieferte, er dennoch dadurch der Kolonie einen wesentlichen Nutzen verschaffte, indem er die Rebellen beunruhigte, verjagte und zerstreute, und ihre Felder und Lebensmittel zerstörte. Dieß war um deswillen von großem Einfluß, weil kein Neger an einen Wohnplatz zurückkehrt, aus welchem er einmahl vertrieben worden ist. Ausdauernde Geduld und Tapferkeit konnte man unserm Kommandeur überhaupt nicht absprechen: wäre er nur eben so menschenfreundlich, gerecht und uneigennützig gewesen.

Am 22. wurde meine Johanna krank und bat mich, sie nach Fauconberg bringen zu lassen, um dort der Wartung einer Verwandtin zu genießen. Ich erfüllte diesen Wunsch. Auf die Nachricht,

daß sie sich übler befinde, die ich am 25. erhielt, entschloß ich mich, sie selbst zu besuchen, doch so geheim als möglich, um die satyrischen Anmerkungen von Fourgeoud, der in den nächsten Tagen nach Hope wollte, zu vermeiden. Ich machte meinen Freund Hennemann zu meinem Vertrauten, und gieng Nachts Eilf Uhr ab. Als die Barke bey Neu-Rosenback vorüberkam, hörte ich ganz deutlich Fourgeouds Stimme, der mit einigen Offizieren am Ufer spazieren gieng. Unmittelbar darauf rief eine Schildwache uns an, und verlangte, daß wir landen sollten: ich befahl den Negern, den Nahmen einer in der Nähe liegenden Pflanzung zu nennen, und so ließ man uns, ohne mehrere Beunruhigung, weiter fahren. Bey meiner Ankunft in Fauconberg fand ich meine theuerste Freundin um vieles besser.

Unglücklicher Weise aber nahm ich am folgenden Morgen das Tageslicht für Mondenschein, und schlief über die Zeit. Ich wußte nicht, wie ich nun nach Hope kommen sollte, ohne von dem Obristen erkannt zu werden. Indessen ich mußte es wagen, und ich vertraute mich daher der Schlaubeit meiner Sklaven an. Diese setzten mich, ehe wir an das Hauptquartier kamen, ans Ufer, und einer von ihnen geleitete mich

mich durch die Wälder, so daß ich glücklich zu Hope anlangte. Meine Barke kam unmittelbar nach mir mit einer Wache, und allen meinen Sklaven als Gefangenen. Fourgeoud ließ mir zugleich befehlen, sie insgesamt zu geißeln, weil sie keinen Paß bey sich gehabt hätten. Sie hatten gegen ihn vorgegeben, daß sie für mich hätten Fische fangen sollen.

Ich bezeugte ihre Aussage und versicherte, daß diese Fische zu einem Geschenk für den Obristen bestimmt gewesen wären; darauf theilte ich zwey Gallonen Rum unter meine treuen Gefährten aus, die mir schwuren, daß sie sich eher hätten niederhauen lassen, als sie mein Geheimniß verrathen haben würden.

Tags darauf kehrte meine Johanna zu mir zurück, und brachte ihren Onkel, einen Neger, Nahmens Cojo, mit sich, der um seinen Arm ein Silberband hatte, mit der Inschrift: „Den Europäern treu!“ Er hatte dies Ehrenzeichen erworben, weil er freywillig gegen die Rebellen gefochten hatte. An seiner Hand führte er ein kleines Mädchen, Tamera. „Dieses Kindes Vater, erzählte er mir, heißt Joly-Coeur: er ist Barons erster Offizier und einer der erbittertsten Rebellen. Dies hat er noch vor kurzem auf der Pflanzung Neu-Rosenback gezeigt. Ein

„Jude, Namens Schulz, der damahls Auf-
 „seher daselbst war, und vorher zu Fauconberg
 „gestanden hatte, wurde von den einfallenden
 „Negern, die sich der ganzen Besizung bemei-
 „sterten, an den Händen gebunden; das Haus
 „wurde dann geplündert, und Belustigungen und
 „Tänze begonnen, ehe sie weiter an ihren Ge-
 „fangenen dachten. Dieser erwartete allein von
 „Baron's Willkühr den Tod, als er in seiner
 „kläglichen Lage Joly-Coeur erblickte. Er rief
 „ihn. Joly-Coeur, redete er ihn an, erinnere
 „dich deines vormahligen Gebieters Schulz! er-
 „innere dich der Leckerbissen, die ich dir von mei-
 „nem eigenen Tische gab, als du noch ein Kind,
 „mein Liebling, vor allen andern ausgezeichnet,
 „warst. Erwinnere dich alles dessen und schenke
 „mir das Leben durch dein mächtiges Fürwort.
 „— Wohl erinnere ich mich alles dessen recht
 „gut, antwortete ihm Joly-Coeur: aber du, Ty-
 „rann, erinnere dich auch, wie du meine gute
 „Mutter entehrt hast und meinen Vater geißeln
 „ließest, weil er ihr zur Hülfe kam! Erwinnere
 „dich, daß du diese schändliche Handlung in mei-
 „ner Gegenwart vollbrachtest! — Erwinnere dich
 „dessen und stirb von meinen Händen, um ewig
 „verdammte zu werden! — Bey diesen Worten
 „trennte er mit Einem Hieb des Beils den Kopf

„vom Körper, kugelte damit eine Zeitlang am
 „Ufer, dann zog er dem Leichnam die Haut vom
 „Rücken und deckte sie über eine Kanone, um
 „das Zündkraut trocken zu erhalten. So rächte
 „sich Joly-Coeur.“

Obrister Fourgeoud stattete seinen erwarteten Besuch erst am 28sten ab, wo er mit einem Offizier um zehn Uhr Morgens in Hope ankam. Sein Gesicht, aus dem die menschenfeindlichste Laune sprach, machte mir bange. Ich führte ihn in meine Wohnung: kaum erblickte er hier meine Gefährtin, als die Wolken von seiner Stirne verschwanden, und ich muß gestehen, daß er sich so artig betrug, als ich ihn nie gesehen hatte. Wir bewirtheten ihn, so gut es uns möglich war: ich wagte es sogar ihm die Geschichte der nächtlichen Schifffahrt über den Hellespont zu meiner Hero zu erzählen. Er lachte herzlich über die List und nahm mit guter Laune und voller Zufriedenheit von uns Abschied.

Am 29sten April gieng Fourgeoud mit einigen Offizieren, um sich zu erhohlen, nach Paramaribo. Eine bewafnete Barke kreuzte indessen auf dem Flusse, dessen Kommando mir nun ganz anvertraut war. Die von ihm zurückgelassenen wenigen Truppen waren aber, bevor sie

neue Kräfte gesammelt hatten, zum Dienst ganz untauglich.

Wie glücklich war ich dagegen! ich hatte nichts, was ich vermisse: vielmehr lebte ich mit einer geliebten Person, deren Unterhaltung meinen Ohren Musik war, und deren Gegenwart Langeweile und Sorgen gänzlich aus meiner Seele verbannte!

Aber ach! mein goldnes Zeitalter war auf einmahl vorüber. Ich sah mich, ehe ich es wußte, der Verzweiflung übergeben, da ich die Nachricht erhielt, daß Herr Passelage, an welchen ich wegen Johannas Freylassung geschrieben hatte, tod war und Fauconberg abermahls zum Verkauf kommen werde. Meine Gattin war jetzt im Begriff, in kurzer Zeit Mutter zu werden, und der Gedanke, daß sie und mein Kind Sklaven bleiben sollten, stürmte mit tausend Schrecken auf mich ein. Die Fassung meiner Johanna allein gab mir noch einigen Muth. Sie suchte mir mit dem Gedanken, daß Volkens unser Freund bleiben werde, Hoffnung einzulösen.

Mitten in diesen Betrachtungen, am Abend des 4ten May, hörten wir einige Alarmschüsse gegen Nordost: ich sendete sogleich bey Tagesanbruch ein Detaschement nach dem Pirica, welches Nachmittags mit der Nachricht zurückkam,

daß die Pflanzung Merseille von den Negern angegriffen worden wäre, die Sklaven aber dieselben zurückgeschlagen hätten. Zugleich erhielt ich den Bericht, daß in Paramaribo eine Verschwörung der Sklaven entdeckt worden sey, welche den Vorsatz gehabt hätten, die sämtlichen Einwohner zu ermorden und sich dann mit den Rebellen zu vereinigen. Die Anführer waren hingerichtet worden.

Am 6ten des Morgens hörten wir wiederum einige Musketenschüsse in dem Walde: ich vermuthete, daß es Europäer wären, die sich verirrt hätten, und ließ daher Schuß für Schuß beantworten. Nach mehreren Signalen erschien endlich ein Sergeant mit sechs Gemeinen von den Societätstruppen, die drey Tage ohne Hängematten und ohne Lebensmittel im Walde zugebracht hatten, und ganz ausgehungert waren. Doch erhobten sie sich alle, nachdem sie von uns Erfrischungen erhalten hatten.

Ich war am 12ten nach meiner Gewohnheit zweymahl über den Fluß Cottica geschwommen, welcher eine halbe Meile breit ist, kam aber diesmahl mit Frost nach Hause und des nächsten Tags stellte sich ein Wechselfieber ein. Indem ich mich aller Fleischspeisen enthielt und viele Säure trank, fand ich mich durch diese

Diät, ausgenommen, daß ich mich noch etwas schwach fühlte, am 16ten fast ganz wiederhergestellt, als ich von Herrn Steger, einem unserer Wundärzte, einen unerwarteten Besuch bekam. Er fühlte meinen Puls, untersuchte meine Zunge, und erklärte mir hierauf ohne Umschweif, daß ich noch vor Morgen ein Kind des Todes wäre, wenn ich nicht schleunige Hülfsmittel brauchte. Dieses Urtheil setzte mich in eine solche Betäubung, daß ich, so wenig ich sonst zum Gebrauch von Arzneyen geneigt war, die Dosis, die er mir zubereitete, ohne Besinnung verschluckte. Aber unmittelbar darauf sank ich zur Erde nieder.

Vier Tage lang lag ich betäubt: erst am 20sten kam ich wieder zu mir selbst, und fand mich auf einer Matraße ausgestreckt; meine gute Johanna saß neben mir, in Thränen zerfließend: sie bat mich, ich möchte nichts fragen, aus Furcht daß mich dies angreifen möchte. Am folgenden Tage aber erzählte sie mir, daß, nachdem ich ohnmächtig niedergesunken sey, vier starke Neger mich aufgehoben und auf mein jetziges Lager gebracht hätten. Der Wundarzt hatte mir hierauf an verschiedenen Theilen meines Körpers Blasen gesetzt, aber endlich erklärt, ich sey tod, und schnell sich von der Pflanzung entfernt. Wirk-

lich hatte man hierauf Anstalten zu meinem Begräbniß gemacht: allein Johanna bat auf ihren Knieen um Aufschub. Sie wusch von Zeit zu Zeit mit Weinessig meine Schläfe, flößte mir mit einem Theelöffel einige Tropfen alten Rheinwein ein, und bewachte mich abwechselnd mit meinem Quacoo und einem alten Neger, bis ich wieder zum Bewußtseyn kam.

Ich antwortete meiner zärtlichen Freundin mit einer dankbaren Thräne und einem schwachen Händedruck. Zum Sprechen war ich zu schwach und ohnerachtet Johannas unermüdeten Sorgfalt, machte meine Besserung doch nur langsame Schritte. Erst am 15ten Junius konnte ich wieder etwas allein gehen: bis dahin mußten zwey Neger mich in einer Art Stuhl, der wie ein Tragesessel auf Stangen ruhet, tragen, und ich wurde, weil ich meine Hand nicht zum Munde bringen konnte, wie ein Kind gefüttert. Auch Johanna war in dieser Zeit einige Tage lang sehr krank.

Meine Gesundheit und Glück waren so auf einmahl dahin: ich war gänzlich kraft- und muthlos. Mein Freund Hennemann sagte mir jetzt, daß die Arzney, die eine so unglückliche Wirkung auf mich gehabt hatte, seiner Untersuchung zu Folge in nichts, als in Brechweinstein und Ipecacuanha bestanden habe, daß aber die Dosis

von beyden zu stark gewesen wäre. Diese Nachricht erbitterte mich gegen den unberufenen Arzt so, daß, als ich eines Tages in meinem Stuhl am Landungsplatz saß, und Steger dort auf mich zukam, um mir sein Kompliment zu machen, ich ihm statt des Dankes mit einer meiner Tragtangen auf seinen hirnlosen Kopf schlug. Doch war ich zu schwach, um ihm meine Empfindlichkeit in ihrem ganzen Maaß fühlen zu lassen. Er vergaß bey diesem Empfang alles was er hatte sagen wollen, und machte sich eilends aus dem Staube. In der Folge wurde er wegen seiner auffallenden Unwissenheit ganz vom Korps entfernt.

Während dieser Zeit machten die Kapitäns Friderici und Stoelmann mit den schwarzen Freywilligen eine Streifung in die Wälder: sie tödteten drey oder vier Rebellen und nahmen einige gefangen, die, weil Fourgeoud ihre Felder verwüstet hatte, ganz ausgehungert waren.

Da meine Schwäche mir jedes Dienstgeschäfte unmöglich machte, und ich von einer Veränderung der Luft einen günstigen Einfluß hoffte, reiste ich nach der benachbarten Besizung Egmont, deren Eigenthümer Herr de Cache-lieu, ein Franzose von Geburt, mich eingeladen hatte. Hier befand ich mich sehr wohl, und des Franzmanns Gastfreundschaft und gute

Laune trugen viel zu meiner Wiederherstellung bey.

Aber auch er entstellte seine gesellschaftlichen Tugenden durch tyrannische Ungerechtigkeiten gegen seine Sklaven. Ich sah zwey junge Neger, weil sie das Borrathshaus beraubt hatten, nur einige Hiebe empfangen, und zwey Alte, wegen eines geringfügigen Zanks, zu dreyhundert Streichen verdammen. — Auf meine Erkundigung nach dem Grund dieser Ungleichheit erhielt ich zur Antwort, man müsse die Haut und Kräfte der jüngern Sklaven schonen: die Haut der Altern sey aber bereits verdorben, sie selbst wären abgelebt und zur Arbeit wenig mehr zu brauchen, und ihr Tod werde der Pflanzung sogar von Nutzen seyn.

Ohnerachtet aller Sorgfalt meines gastfreundschaftlichen Wirths kam ich doch hier nicht völlig wieder zu meinen Kräften, und ich entschloß mich daher nach Paramaribo zu gehn. Da Obrister Fourgeoud am 9ten an den Fluß zurückgekommen war, schrieb ich ihm sowohl um jene Erlaubniß als um sechsmonatlichen Sold, den ich zu fordern hatte. Beyde Bitten wurden mir aber abgeschlagen, und zwar mit Ausdrücken, die meinen Deinstreifer in Zweifel zu ziehen schienen. Ich erklärte ihm daher in einem zwey-

ten Briefe, daß ich bereit wäre, ihm jeden Beweis von Muth und Ehrgefühl zu geben, den zu fordern ihm gefällig seyn werde: und diesem Briefe folgte ich zwey Tage darauf selbst in Begleitung meines Freundes Cachelieu. Ich erwartete, meinen Chef über die Ausdrücke meiner letztern Zuschrift noch sehr entrüstet zu finden und eine Erklärung derselben geben zu müssen; allein er empfing uns höflich und bat uns, als wenn nichts zwischen uns vorgefallen wäre, zum Mittagessen. Wir schlugen beyde dies aus und ich frug ohne Umschweife nach der Ursache seiner abschläglichen Antwort. Seine Entschuldigungen liefen darauf hinaus, daß er bey mir keine Ausnahme habe machen dürfen, weil er alle franke Offiziere von Paramaribo zurück und auf verschiedene Posten des Flusses beordert habe. So sah ich denn meinen Plan gänzlich vereitelt.

Zwey Monate hatte ich bereits zu Egmont zugebracht, als ich es dienlicher fand, das Kommando zu Hope wieder zu übernehmen, und ich kehrte daher an diesen Platz zurück. Hier traf ich meinen Freund Hennemann, der jetzt zum Kapitain ernannt worden war, nebst mehrern andern krank an. Wir hatten keinen Wundarzt, keine Arzneyen, kein Geld, und meine nachmahlichen Bemühungen, etwas von dem zu erlangen,

was uns mit allem Recht gehörte, blieben fruchtlos. Alles, selbst Erfrischungen, die neuerlich von Amsterdam abgeschickt und den Truppen bestimmt waren, wurden uns vorenthalten. Ich hatte indessen bey der guten Wartung, die ich genoß und bey dem Zufluß von Geschenken, die ich erhielt, am wenigsten Ursache zu klagen. Nur litt ich jetzt empfindlich von den Chigoes, die sich, wahrscheinlich weil ich während meines Aufenthalts zu Egmont Schuh und Strümpfe trug, in großer Anzahl in meinen Füßen eingenistet hatten. Diese Insekten müssen so schleunig als möglich entfernt werden, wenn man die gefährlichsten Folgen vermeiden will. Ihre Wegschaffung geschieht mit einer spizigen Nadel, welche die Negermädchen bey dieser Operation sehr geschickt zu führen wissen. Mir erwies Johanna diesen Dienst, und zog allein aus meinem linken Fuß drey und zwanzig dieser Geschöpfe hervor, die größtentheils unter den Nägeln ihren Sitz genommen hatten.

Obrister Fourgeoud bereitete sich jetzt, von neuem in die Wälder zu dringen und, obwohl meine Gesundheit noch nicht ganz wiederhergestellt war, hegte ich doch den Gedanken, ihm zu folgen. Allein am 26sten August untersuchte sein Adjutant und ein Wundarzt alle Truppen,

die am Comewina sich befanden, und hierbey wurde ich für gänzlich unfähig erklärt, mich dem Ungemach des Feldzugs zu unterziehen. Wirklich befand ich mich auch am 29sten so übel, daß ich sogar froh war, das Kommando von Hope an den Major Medlar zu übergeben, der dahin kam, um mich abzulösen. Gleichwohl mußte ich nach wie vor an diesem Plage verweilen.

Am 11ten September brach Fourgeoud von seinem bisherigen Posten, Crawassibo, auf, und marschirte abermahls in die Wälder. Die sämtlichen dienstfähigen Truppen, die ihm übrig blieben, um ihn zu begleiten, bestanden in ohngefähr hundert Mann.

Am 19ten brach ein Haufen wilder Schweine in die Pflanzung ein. Sie waren von der Gattung, die Pingos oder Barree heißt, und an Zahl über zweyhundert. Die Neger schlugen zwanzig davon mit ihren Nerxen todt.

Die Pingos, die etwas kleiner als die europäischen Schweine sind, übrigens an Gestalt ihnen gleichkommen, leben in den dichtesten Theilen der Wälder in großen Heerden. Sie laufen immer in graden Reihen, so daß ein Schwein dem andern dicht folgt. Wird der Anführer geschossen, so geräth die ganze Linie in Unordnung

und daher suchen die Indianer stets das erste zu tödten. Die andern stehen dann still, sehen sich verwirrt an, und werden leicht erlegt. Auch verwundet fallen sie den Menschen nicht an.

Außer dem Pingo hat man vom Schweinegeschlecht hier noch den Eras, Pingo und den Peccary. Der letzte, welcher sich durch seine Drüse auf dem Rücken auszeichnet *) ist bekannt. Unrichtig ist es, was Buffon behauptet, daß er gezähmt seinen Herrn nicht kenne: er zeigt vielmehr viele Anhänglichkeit an denselben. Gereizt aber ist er tückisch und bössartig. Der Eras-Pingo ist größer, als der Pingo, hat stärkere Fänge und rauhere Borsten, und ist überhaupt wilder, so daß er das, was sich ihm entgegenstellt, angreift. Uebrigens lebt er eben so wie jener, und hat dieselbe Weise in langen Linien fortzuziehen.

Am 29sten Morgens hörten wir wiederum einige Schüsse von der Gegend des Flusses Pirica her. Die Rebellen hatten die Pflanzung Merseille von neuem angegriffen, waren aber von den treuen und braven Sklaven daselbst nochmahls verjagt worden.

Am 8ten Oktober liefen auch vom Obristen Fourgeoud Nachrichten ein. Er hatte einige

*) Sus Tajassu. L.

angebaute Felder, welche dem Feinde gehörten, entdeckt und zerstört, und sich dann mit seinen Truppen nach Magdenberg gezogen. Hier blieb er bis zum 11ten, wo er von neuem sich in die Waldung begab, nachdem er zuvor die Kranken nach Hope gesendet hatte.

Daß Fourgeoud seine Kräfte auf eine wirklich auffallende Weise erhielt, kann man mit Grund einer Ptisane zuschreiben, die er in großen Quantitäten trank, ob sie gleich einen sehr ekelhaften Geschmack hatte. Sie bestand aus Fieberrinde, Weinsteinrahm und Süßholz zusammengekocht. Ohne dies Getränk, an das er sich ganz gewöhnt hatte, konnte er nicht leben: aber keiner von den andern Offizieren wollte sich daran gewöhnen!

Noch immer war ich sehr schwach und ich gab nach und nach die Hoffnung auf, meine Kräfte je wieder zu erhalten. Ohne Zweifel trug meine fortdauernde Unruhe über die hoffnungslose Lage meiner Johanna viel zu meinem körperlichen Uebelbefinden bey. Diese Besorgnisse wurden nicht vermindert, als am 21sten mich Herr und Frau Lolkens in Hope besuchten, und der erstre mir erzählte, daß Fauconberg einen neuen Eigenthümer habe; dies war Herr Lude in Amsterdam, mit welchem mein Freund

Lolkens nicht in der mindesten Verbindung stand. — So traurig mich diese Botschaft machte, so viel Erleichterung gab meinem Herzen die Güte von Frau Lolkens, welche darauf bestand, daß Johanna sie nach Paramaribo begleiten solle, um dort ihre Niederkunft zu erwarten und die dazu erforderliche Pflege und Wartung zu genießen. Mit Dank nahmen wir dies Anerbieten an.

Als ich am folgenden Morgen erwachte, war das erste, was ich erblickte, da ich die Augen aufschlug, eine zwey Ellen lange Schlange, die mit ihrem Kopf grade über meinem Gesicht niederhieng, und mit ihrem Schwanz sich an den Sparren des Dachs festhielt. Ihre Augen funkelten und ihre gespaltene Zunge spielte. Kaum hatte ich so viel Fassung, eiligst zu entfliehen. Das Thier verbarg sich ins Dach, wo die Neger umsonst sich bemühten, sie zu tödten. In dessen veranlaßte dieser unwillkommene Gast, daß ich mein Haus verließ und am Quartier und Tisch der andern Offiziere Theil nahm.

Ich schrieb in dieser Periode nach Paramaribo, und erkundigte mich, ob der Gouverneur und Rath nicht die Macht hätten, das Kind eines freyen Mannes, gegen ein angemessenes Lösegeld von der Sklaverey zu entbinden: aber man

antwortete mir, daß dies ohne Einwilligung des Eigenthümers unmöglich sey. Dieser neue mißlungene Versuch brachte meinen Mißmuth auf den höchsten Gipfel. Ich nahm meine Zuflucht zum Trinken, aber mein Muth sank nur tiefer, wenn der Dunst des Weins verflogen war.

Während dieses Kampfs meiner Empfindungen, wurde ich nach Knoppemonbo zu Herrn de Graav eingeladen. Dieser versuchte alles mögliche, um mich aufzuheitern, ohne daß es ihm gelang. Endlich, da er mich mit in mich gefehrtem Blick auf einer schmalen Brücke sitzend fand, die nach einem Orangenwäldchen führte, faßte er mich bey der Hand und redete mich folgendergestalt an: „Mein Herr! Mein Freund „Lolkens hat mich von der Ursache ihres gerech- „ten Kummers unterrichtet. Nie läßt der Him- „mel eine gute Absicht unbelohnt. Ich habe jetzt „das Vergnügen, ihnen zu sagen, daß Herr Lu- „de mir die Verwaltung seiner Pflanzung anver- „traut hat. Ich werde mich sehr glücklich schätz- „zen, wenn ich bey diesem Mann ihnen und der „allgemein geschätzten Johanna einige Dienste „erzeigen kann!“

Kein Engel hätte mir eine willkommeneren Botschaft bringen, — kein Verbrecher auf dem Richtplatz seine Begnadigung mit mehrerer Freude ver-

vernehmen können! Ich fühlte eine Felsenlast von meiner Brust gewälzt. Alle meine Freunde nahmen Antheil an meiner Freude, und wir brachten mehrere Tage an verschiedenen Orten in Lustbarkeiten zu, bis den 13., wo wir nochmahls nach Knoppemonbo eingeladen waren.

Herr de Graav gab hier seinen sämtlichen Negern einen Festtag, und ich fand da Gelegenheit, die Vergnügungen derselben kennen zu lernen: unter andern sah ich die Loango-Tänze, die vom Anfang bis Ende in Darstellung üppi- ger und muthwilliger Gebärden und Stellungen bestehen, deren nur eine erhigte Einbildungs- kraft und eine beständige Uebung sich bemeistern kann. Sie werden von einem Loango-Neger und Negerin nach der Musik einer Trommel aufgeführt: mit den Händen wird der Takt dazu geschlagen. Man kann sie als eine Art pantomimischer Schauspiele, in mehrere Akte getheilt, ansehen. Statt daß aber die Schauspie- ler davon ermüdet werden sollten, werden sie immer lebhafter, bis ihre Leidenschaften die Kräfte der Natur übersteigen, und sie in Zuckungen zu Boden stürzen.

Die Gewohnheit hat diese undelikatsten Be- lustigungen vollkommen unanstoßig gemacht, und europäische und kreolische Damen drängen sich

als Zuschauerinnen zu solchen Tänzen, und finden dabey ein ganz vorzügliches Vergnügen.

Am 26. marschirte Obrister Fourgeoud nochmahls nach dem Wana-Creek: er hatte bereits vor einiger Zeit die Truppen aus der Jew-Savannah an sich gezogen, und dadurch den Fluß Surinam von militärischen Posten ganz entblößt. Dieses benutzten die Feinde und verwüsteten nicht nur eine Pflanzung an diesem Fluß, sondern verbrannten auch einige Wohnungen an dem Caswinica-Creek. Ein Detaschement der Societäts-Truppen, das sich in der Nähe befand, verfolgte die Rebellen, aber mit unglücklichem Erfolg. Zwey Soldaten wurden getödtet, und der Anführer der Truppen nebst mehreren Gemeinen verwundet.

Schon am 14. November war ich nach Hope zurückgekommen: und am 4. December erhielt ich die Nachricht, daß Johanna von einem schönen Jungen entbunden worden war. Noch an demselben Morgen ließ ich einen Brief wegen ihrer Freylassung an Herrn Lude zu Amsterdam abgehn, in welcher Bitte mich Herr de Graav unterstützte. Ich feyerte die Geburt meines Knaben mit meinen Freunden und gab den Kranken zwölf Bouteillen alten Rheinwein, ein Geschenk des Herrn de Graav, zum Besten.

Als ich am 10. des Morgens um die Pflanzung

spazieren gieng, fand ich die Sklaven in einer Art von Aufstand, den die grausame Behandlung ihrer Aufseher veranlaßt hatte. Das Militär stellte die Ruhe zu beyderseitiger Zufriedenheit wieder her.

Obrister Fourgeoud war inzwischen nach Magdenberg zurückgekommen, und da ich jetzt wieder Kräfte gesammelt hatte, bat ich ihn, mir zu erlauben, entweder ihn auf seinen Unternehmungen begleiten, oder auf einige Zeit nach Paramaribo gehen zu dürfen. Eines, wie das andre wurde mir abgeschlagen. Ich schrieb in dieser Lage einen Brief an meine Freundin, um ihr zu sagen, daß ich mich wohl befände, und gieng am Fluß auf und ab, um mich nach einer Barke umzusehen, der ich den Brief mitgeben könnte. Gegen Mittag kam auch wirklich die Barke von Fauconberg vorüber. Ich rief sie an, allein der Aufseher, der sich auf derselben befand, war unglücklicher Weise neu, und da er mich nicht kannte, schlug er mir ab, ans Ufer zu kommen. Indessen bemerkte ich, daß die Neger im Rudern innehielten: ich faßte daher meinen Brief zwischen die Zähne und sprang damit in das Wasser, überzeugt, daß mich die Ruderer gerne wieder ans Land sehen würden. So kam ich schwimmend der Barke bis auf

zwey Ruderlängen nahe, und rief, indem ich den Brief in der Hand hielt: „Wer Teufel ist es denn, der nicht einmahl ein Stückchen Papier an Bord nehmen will?“ Man antwortete mir französisch: „Ich bin Jean Bearnee, Landmann von Gascogne, zu Dero Diensten,“ und zugleich wurde zu meiner großen Kränkung das Fahrzeug schnell fortgerudert. Ich sah meinen Untergang vor Augen: gegen den Strom zu schwimmen, war unmöglich, zumahl ich in Kleidern war. Zwar versuchte ich es, aber ich sank zweymahl zu Boden. Endlich, dem Ertrinken nahe, ergriff ich einen hervorragenden Pfahl, der wegen des Fischfangs da eingeschlagen war, und hielt mich daran fest. Ein Zimmermann erblickte mich hier von dem Dache der Zuckermühle, und rief den in der Nähe befindlichen Personen zu: der englische Kapitain will sich ersäufen! Augenblicklich sprangen zehn beherzte Neger in den Strom, und zogen mich ans Ufer, unter Anordnung meines Freundes Medlar, der sehr geneigt war, jene Vermuthung zu glauben. Indem sie mich auf ihren Schultern nach Hause trugen, überwältigten mich der Eindruck der Gefahr, Verdruß, Kummer und Schaam, weil mein Widerspruch gegen die Beschuldigung des Selbstmords kein Gehör fand,

in der Maaße, daß ich wirklich meine Sinnen verlohr, und, als man mich über eine schmale Brücke brachte, mich nochmalts von den Schultern meiner Neger über das Geländer ins Wasser schleuderte. Aber auch hier wurde ich von den Negern gerettet, und da sich nun der vorhergefaßte Verdacht bestätigte, so wurden zwey Wächter an meine Hängematte, in die man mich gebracht hatte, gestellt. Einige meiner Freunde standen um mich her und vergossen Thränen. Ich trank etwas glühenden Wein, und fiel in einen Schlaf, der bis am folgenden Morgen dauerte. Beym Erwachen befand ich mich wohl, und zu meiner großen Freude fieng man jetzt an, meinen Worten Glauben beyzumessen, und der Verdacht meiner Freunde verschwand.

Gegen Mittag dieses Tags sah ich ein Melasse-Boot bey Hope vor Anker, auf welchem ein englischer Soldat und zwey Neger in der Sonne brateten: ich ließ den erstern ans Ufer kommen, und bewirthete ihn mit einer Bowl Punsch und einem Gericht Eyer und Schinken. Dieses, und sich in seiner Landessprache unterhalten zu sehen, kam meinem Landsmann, der Karl Macdonald hieß, gleich unerwartet.

Ein Melassen-Boot ist eine Barke von

zwey Rüdern, die jene Waare von den Zuckerpflanzungen nach den englisch-amerikanischen Schiffen bringt, um auf den westindischen Eylanden zur Rumbereitung verwendet zu werden. Das Dyrhöft kostet im Durchschnitt drey Guineen.

Endlich konnte ich am 18. mit Hülfe meines Freunds Medlar eine kleine Reise nach Paramaribo machen. Dort fand ich meinen Knaben in einem Bad von Maderawein und Wasser, wie es hier in reichern Familien gewöhnlich ist; die Mutter befand sich vollkommen hergestellt. Ich schenkte ihr eine goldne Medaille, die meine Mutter am Tage meiner Geburt von meinem Vater erhalten hatte. Am 22. kehrte ich nach Hope zurück.

Den Brief, dessen Bestellung mir beynah den Tod zuzog, hatte ich nachher durch einen Neger mit einem kleinen Kahn abgefertigt. Durch die Gewalt des Stroms schlug der Kahn um, und unglücklicher Weise konnte er nicht schwimmen: indessen erhielt er sich aufrecht, und die Schwere seines Körpers hinderte den Kahn, auf den er sich stützte, fortzuschwimmen: so wurde er von dem Boot eines Kriegsschiffes gefunden und gerettet. Den Brief hielt er unversehr im Mund. Voll Eifer, ihn bald an den Ort seiner Bestimmung zu bringen, gerieth er in ein

unrechtes Haus. Dort hielt man ihn für einen Dieb, ergriff ihn, und weil er den Brief nicht wollte lesen lassen, so war man im Begriff, ihm vierhundert Hiebe zu geben, als ein Freund von mir, der den Neger kannte, ihn befreyte. So ein unglückliches Verhängniß schwebte über meinem armen Brief!

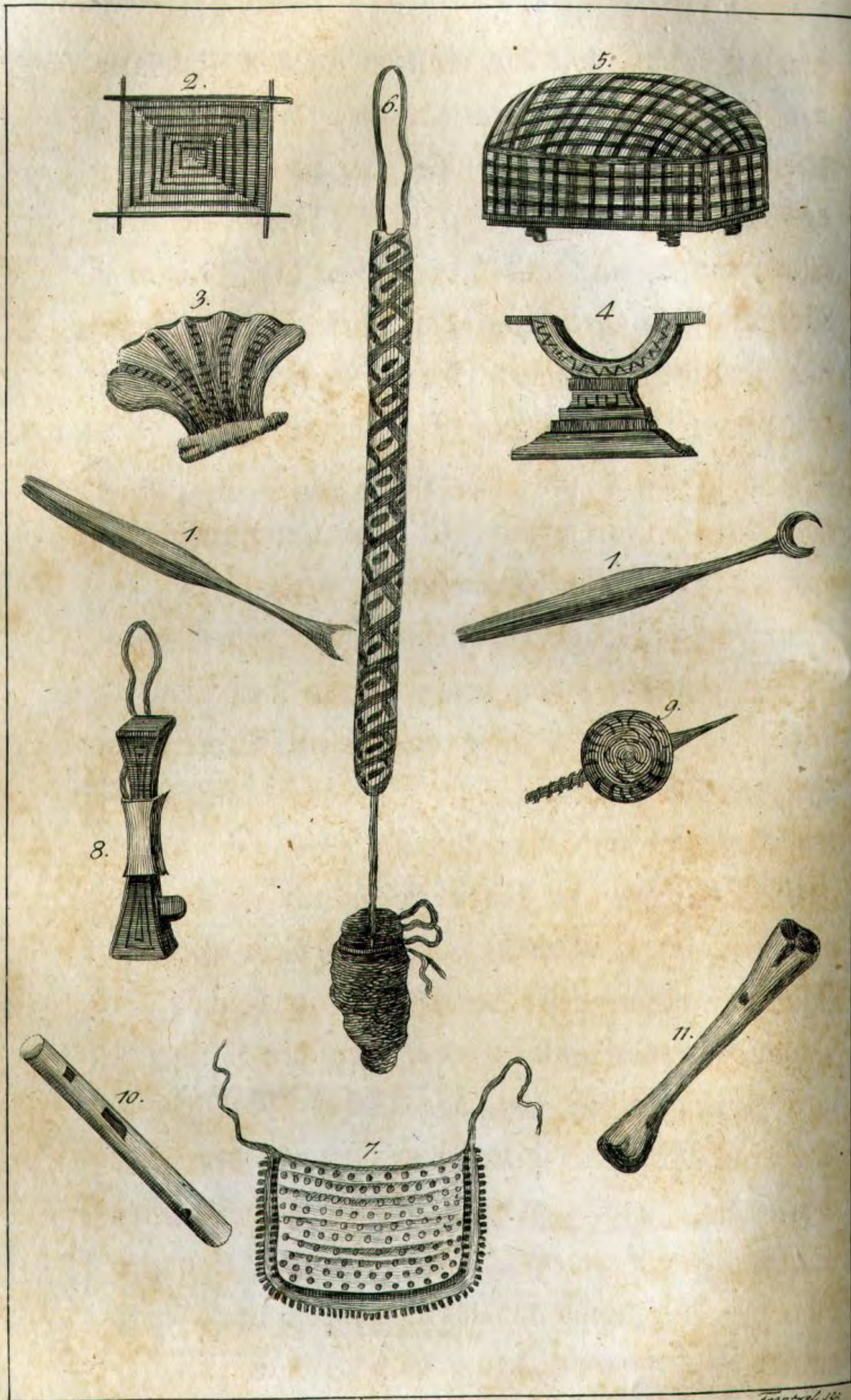
Bei Erzählung der Gefahr zu ertrinken, in welche ich gerieth, habe ich eines Pfahls zum Fischfang gedacht, und diese Art ist sonderbar genug, um ihrer näher zu erwähnen! Sie beruht auf einer viereckten Einfassung, die mit Manicola-Pfählen in den Fluß gemacht wird: die Pfähle werden durch Nebis so eng als möglich untereinander verbunden. In dieser Einzäumung wird eine große Thüre gelassen, die man mit der Fluth öffnet, und wenn das Wasser gestiegen ist, schließt, um das Entweichen der Fische, die sich in dem Bezirke sammeln, zu verhüten. Mittelt dieser einfachen Erfindung fangen die Indianer und Neger eine beträchtliche Menge Fische.

Unser Chef hatte bisher einige Tage zu Magdenberg gerastet, und war dann am Weihnachtstag, mit der übriggebliebenen Handvoll Leute, nach der Jew-Savannah marschirt, wo er nichts antraf und hierauf wiederum nach

Magdenberg zurückkehrte. Ich sowohl, als Major Medlar, erneuerten jetzt unsre Bitten, an seinen Heldzügen Theil nehmen zu dürfen: allein dieß fand abermahls nicht statt, weil er eben selbst nach Paramaribo ging, wo man stündlich einen frischen Truppentransport aus Holland erwartete. Endlich gab er mir auch die Erlaubniß, ihm mit einigen andern Offizieren dahin zu folgen, da wir wirklich schon an allem Mangel litten, ohnerachtet funfzehn Orhöste guter Claret, und funfzehntausend Gulden baares Geld, für uns bestimmt, bloß auf Fourgeouds Anweisung warteten.

Ich reiste am 18. Januar 1774 von Hope ab; auf diesem Wege hätte ich beynabe zu Catwyck, wo ich des folgenden Tags zu Mittag aß, mein Grab gefunden. Der Eigenthümer dieser Pflanzung, Herr Göse, ließ mir eines seiner Pferde zu einem Spazierritt. Als ich mit demselben auf eine hölzerne Brücke kam, brach diese durch, und ich fiel nebst dem Pferd in den Kanal. Ich war allein, und half mir nur mit großer Mühe ans Ufer, wo ich einige Negeren herbeyrief, die auch das Pferd, das tief im Schlamm steckte, retteten.

An demselben Abend ruderte ich mit der Ebbe nach Paramaribo, und hatte so Gelegen-



Verschiedene Geräthe der Indianischen
Völkerschaften

heit zu sehen, wie die Auster an den Zweigen der Mangrove-Bäume hängen, die längs der Ufer stehn. Man trifft sie hier von der Ebene des Wassers bis dahin, wohin dieß bey der Fluth steigt, an, und dieß hat zu der Meinung Veranlassung gegeben, daß diese Schaalthiere, wie Früchte, an jenen Bäumen wachsen. In der Ferne sehen sie wie Schwämme aus, sind aber sehr klein und schlecht. Auch hat man eine Art Muscheln hier, so klein und unschmackhaft, daß sie kaum Erwähnung verdienen.

Am 25. hatte ich Gelegenheit, eine große Zahl Indianer oder Eingeborne des Landes näher zu betrachten, die an diesem Tage nach Paramaribo kamen. Ihre Gebräuche und Sitten sind bekannt: wenigstens habe ich nichts neues von ihnen zu sagen: allein ich glaube mit der beygefügtten Abbildung einiger ihrer Geräthschaften, meine Leser unterhalten zu können.

Den 30. Januar 1775 kam die Nachricht nach Paramaribo, daß das Schiff Maastroom, Kapitain Seg, auf dem Surinam bey dem Fort Amsterdam angelangt wäre, und den Obristen Seyburgh mit zwey Divisionen, die zusammen aus 120 Mann beständen, an Bord hätte. Zwey andere Divisionen würden noch erwartet.

Den Tag darauf gieng ich in einem Boot

den Fluß hinab, um sie zu bewillkommen; und da wir zusammen an Bord gespeist hatten, wurde der Anker gelichtet, und das Schiff segelte aufwärts bis zum Fort Zeland, wo es wieder anlegte, und durch einige Kanonenschüsse begrüßt wurde. Unter den Offizieren fand ich zu meinem großen Vergnügen meinen alten Schiffscameraden, den Fähndrich Hesseling, den wir auf dem Helder, an den Blattern tödtlich krank, zurückgelassen hatten, als wir im Dezember 1772 aus dem Texel abfuhren. Dieser junge Mann, der jetzt mit dem Range eines Second-Lieutenants zu uns kam, war seit seiner Genesung besonders unglücklich gewesen. Er hatte sich an Bord eines andern Schiffes begeben, das nach Surinam bestimmt war; und dieses wurde in der Bay von Biscaya von einem Sturm überfallen, der die Gallerie und das Steuerruder zerbrach, und es überdieß seines Vordermastes und der großen Bramstange beraubte. In diesem kläglichen Zustande konnte das Schiff, da der Wind von Lissabon her bließ, nur mit Mühe in den Hafen von Plymouth einlaufen. Hier schiffte sich Herr Hesseling in einer kleinen Schaluppe, die mit Kohlen beladen war, nach Frankreich ein; aber es gieng ihm nicht besser. Das Fahrzeug lief aus Unachtsamkeit des Steuer-

manns, gegen die Raskets; es bekam ein großes Leck in den Boden, und fieng auf der Stelle an zu sinken. Ehe es indessen untergieng, hatte er noch Zeit, seinen Koffer aufzureißen, und etwas Wäsche und andere Nothwendigkeiten herauszunehmen, mit denen er sich in einem elenden Boote nach Brest rettete. Von da gieng er an Bord eines holländisches Schiffes nach Amsterdam; das Schiff gerieth auf den Grund, und er hätte beynabe wieder Schiffbruch erlitten; doch kam er noch glücklich auf dem Texel an, von wo er schon zweymal vergebens versucht hatte, nach Südamerika zu gehen. Und auf der letzten Fahrt war der Sturm auch so heftig gewesen, daß alle Boote, die Schaaf, die Schweine und das Federvieh von den Wellen ins Meer geschwemmt wurden. Bis dahin war ich der älteste Offizier bey dem Corps, den Obristen Fourgeoud allein ausgenommen.

Unser Kommandeur lud die Truppen, bey ihrer Ankunft, zu einem Mittagmahl ein, das aus eingesalzenem Rindfleisch, Schweinefleisch, Gerste und harten Erbsen bestand. Ich hatte die Ehre Theil daran zu nehmen, und es machte mir kein geringes Vergnügen, die bedeutenden Blicke zu bemerken, mit welchen die neuen Ankömmlinge ihren Kommandeur und sein Tracte-

ment ansahen. Den Abend führten wir sie in das Schauspielhaus, wo der Tod Cæsars und Doctor Crispin, beydes gleich lustige Stücke, gegeben wurden. Indessen muß ich gestehen, daß es mir den nächsten Tag besser gefiel, da der Gouverneur allen eine kostbare Mittags- und Abendmahlzeit gab, bey der die Fremden eben so sehr durch die Pracht und Fülle überrascht wurden, als sie den Tag vorher durch die Frugalität des Obristen Fourgeoud in Erstaunen gesetzt worden waren.

Den fünften Februar wurden die neu angekommenen Truppen nach den obern Gegenden des Comewina geschickt, um dort ihr Lager aufzuschlagen. Doch gilt das nur von den Gemeinen, denn die meisten Offiziere blieben noch zurück, um an einem Fest in dem Hause des Hrn. Marcellus Theil zu nehmen, bey welchem ein halbes Duzend Neger unaufhörlich die Trompete und das Waldhorn in eben dem Zimmer bliesen, wo wir speisten, bis die Gesellschaft durch den Misklang und den Lärm ganz taub wurde.

Den sechsten bekam das ganze Corps, ohne Ausnahme, Befehl, Paramaribo zu verlassen, und sich bey Magdenberg, an dem Tempatee-Creek, in den obern Gegenden des Comewina, zu lagern, wohin, wie ich eben gesagt

habe, die Verstärkungstruppen bereits abgegangen waren. Nachdem ich also zu meinen vierten Feldzug alles in Stand gesetzt, und von meiner kleinen Familie und meinen Freunden Abschied genommen hatte, gieng ich an das Ufer, um mit dem Obristen Seyburgh in der nehmlichen Barke abzureisen. Dieser aber glaubte irriger Weise, daß die Truppen, die mit ihm von Holland gekommen waren, ein besonderes, von Fourgeoud's Truppen verschiedenes, Corps ausmachten, und ließ daher die Barke vor meinen Augen vom Ufer abstoßen, da ich keinen Steinwurf mehr davon entfernt war. Dieß setzte mich eben so sehr in Erstaunen, als es mich ärgerte. Ich wußte, Fourgeoud hatte ihm geschworen, daß er „eben so nach seiner Pfeife tanzen sollte, wie der jüngste Fähnrich im Regiment,“ und darin hatte er vollkommen Recht; daher ich aus allen Kräften die Parthey des Obristen gegen seinen Gegner nahm. Ich fuhr den Augenblick in einem andern Boote ab, und holte ihn, zu seinem großen Erstaunen, bald ein. Bey der Pflanzung Bossenburgh landeten wir. Den folgenden Tag holten wir die schweren Boote, die den 5. von Paramaribo abgegangen waren, ein, und kamen bis nach Arentruff. Den 10. sahen wir die Pflanzung Hope

und Clarenbeek, wo unser Lazareth war. Diesen Tag kam auch Fourgeoud den Fluß herauf, und übernachtete in Wajampibo.

Den 11. langten wir bey der Pflanzung Cramassibo an, wo wir die Nacht zubrachten. Hier betrug sich der Aufseher, ein Herr de Bruyn, so grob, daß ich ihn, da ich überhaupt der Aufseher-Zunft nicht sehr geneigt war, tüchtig durchprügelte; mit einem blutigen Gesicht fuhr er auf der Stelle in einem kleinen Kahn zu unserm Chef, und erschien in diesem Aufzug um Mitternacht, wie der Geist Banko's, vor dem erschrockenen Fourgeoud. Dieser aber fand für gut, statt alles Trosts, ihn mit einem fürchterlichen Fluch fortzuschicken.

Den 12. kamen wir, Fourgeoud, die Offiziere, und die Barken mit den Gemeinen glücklich zu Magdenberg an. Von Hope an wurden die Pflanzungen immer seltner, und ungefähr zehn oder zwölf Meilen oberhalb Goet-Accord war kein bebautes Fleck mehr zu sehen, indem die Pflanzungen von den Rebellen im Jahr 1757, wie ich bereits erzählt habe, insgesamt verbrannt worden sind. Ein kleiner Ort unterhalb Magdenberg ist übrig geblieben, der, glaube ich, Jacob heißt, und wo einige Neger gehalten werden, um Bauholz zu fällen.

Oberhalb Goet-Accord wird der Fluß sehr enge; auf beyden Seiten ist er mit undurchdringlichem Buschholz eingefast, wie der Cottica zwischen Devils-Harbour und Patamaca. Der Tempatee-Creek, der als die Quelle des ganzen Comewina angesehen werden kann, wird ebenfalls viel enger. Magdenberg, das ungefähr hundert Meilen von Paramaribo entfernt ist, war ehemals eine Pflanzung, hat aber jetzt keine Spur von Bebauung mehr, einen alten Orangenbaum ausgenommen, und ist nichts mehr als ein kahler wüster Berg. Die Luft aber ist an diesen Berge kälter, reiner und gesunder als in irgend einer andern Gegend der Kolonie. Hier fanden wir den Boden an manchen Stellen mit einer Lage von einem Fossil bedeckt, das wie Perlenmutter aussah, und ungefähr die Größe eines englischen Schillings hatte. An mehreren Orten von Surinam finden sich, wie ich schon bemerkt habe, Spuren von nicht gemeinen Fossilien und von Erzen; Eisenerz kommt sehr oft vor, und ich zweifle nicht, daß man auch Gold- und Silberminen entdecken würde, wenn die Holländer die Kosten daran wenden, und des Nachsuchens nicht zu bald müde werden wollten. Ich habe bereits des Marawina-Diamanten gedacht, die man so wie weiße und rothe Achate häufig in

den obern Gegenden des Surinam-Flusses findet.

Den 17. erhielten wir die Nachricht, daß das Transportschiff, Maria Helena, mit den übrigen zwey Divisionen von 120 Mann, unter dem Commando des Kapitain Hamel, den 14. auf dem Surinam angelangt wäre. So bestand also die ganze Verstärkung aus 240 Mann, und den 5. März kamen sie alle in großen Booten bey Magdenberg an, wo ich sagen kann, daß jetzt die ganze Macht des Obristen Fourceoud beyammen war. Den nehmlichen Tag kamen auch noch hundert Negerklaven dazu, die unsere Sachen tragen sollten, wenn wir marschiren würden. Einer von diesen Negern wurde vermisst, und da man Spuren von Blut in dem Boote fand, in welchem er fehlte, so wurde der commandirende Offizier, ein Hr. Chateauvieu, und eine Schildwache in Arrest gebracht, um wegen des Mords verhört zu werden. An eben diesem merkwürdigen Tage duellirten sich zwey unserer Kapitains, wobey der eine einen Hieb über den Kopf erhielt.

Den 13. kam ein Boot mit Lebensmitteln von Paramaribo. Dieses hatte den vermissten Neger am Rande des Wassers in dem Gebüsch gefunden. Der Hals des unglücklichen Kerls

war

war von einem Ohr bis zum andern durchschnitten, aber er lebte noch, weil der Schnitt nicht durch die Luftröhre gegangen war. In diesen bejammernswürdigen Zustande hatte er neun Tage ohne die geringste Nahrung oder Bedekung, in seinem Blute badend, zugebracht, als ihn das Boot, ganz abgezehrt aufnahm und nach Magdenberg brachte. Hier wurde seine Wunde von dem geschickten Wundarzt, Herrn Knolaert, geheftet, und zu jedermanns Erstaunen, glücklich geheilt.

Die Woche darauf hätte ich beynabe mein Leben durch einen Zufall verloren. Zwey Neger von Goet-Accord, die für den Obristen auf die Jagd und auf den Fischfang ausgehen mußten, beredeten mich, sie ins Holz zu begleiten, wo wir vielleicht einige Pingoos oder Powesas antreffen würden. Wir waren aber kaum zwey Meilen gegangen, als es so heftig zu regnen anfieng, daß wir unser Vorhaben aufgaben, und nach dem kleinen Flecken Jacob hingiengen, um uns gegen die Nässe zu schützen; ehe wir dahin kommen konnten, mußten wir durch einen tiefen Sumpf waten. Hier gieng uns das Wasser bis unter die Arme; die Neger fiengen an zu schwimmen, indem sie mit der einen Hand ruderten, und mit der andern ihre Flinten über

⌘

dem Wasser hielten, und so baten sie mich, ihnen zu folgen. Ich versuchte es, da ich nichts als ein Hemd und ein Paar weite Beinkleider anhatte; allein ich war etwa zwey oder drey Schritte geschwommen, als ich, unter dem Druck meiner Flinte, wie ein Stein zu Boden sank. Ich ließ sie fahren, und kam sogleich wieder in die Höhe, und bat den einen Neger — er hieß Philander — er möchte untertauchen, und sie mir wieder hervorholen. Das that er, nachdem er vorher seine Flinte an einen Busch gehängt hatte. In diesem Augenblick rief eine donnern- de Stimme durch das Gebüsch: „Who som- ma datty?“ und eine andere: „sooto! soo- to! da Bonny, kiry da dago!“ Wer ist da? Feuer! Feuer! es ist Bonny, schieß den Hund todt! — und da wir uns umsahen, erblickten wir die Mündungen von sechs Flinten, die in einer kleinen Entfernung gegen uns gerichtet waren. Ich tauchte den Augenblick unter, Philander aber rief, daß wir nach Mag- denberg gehörten, worauf man uns einen nach dem andern an das Ufer kommen ließ. Nun fand sich, daß diese treuen Neger, da sie ein Geräusch im Wasser gehört, und drey bewaff- nete Leute in dem Sumpf gesehen, es für aus- gemacht gehalten hatten, daß die Rebellen im

Anzuge wären, und Bonny, für den sie mich ansahen, an ihrer Spitze sey. Der Irrthum war um so verzeihlicher, da ich fast nackend und von der Sonne stark verbrannt war, und ein kurzes und krauses Haar hatte, so daß ich einem Mulatten nicht unähnlich sah. Nachdem wir uns in Jacob mit etwas Rum gestärkt, und uns an einem tüchtigen Feuer getrocknet hatten, kehr- ten wir nach Madgenberg zurück, und ich dankte dem Himmel, der Gefahr so glücklich entgangen zu seyn.

Den 19. schickte Fourgeoud, gleichsam zur Auswechselung für die frischen Truppen, die er erhalten hatte, einen ganzen Transport Invaliden nach Holland, eben dahin gieng auch mein Freund Hennemann in einem sehr kränklichen Zustande.

Unter den Truppen, die zu gleicher Zeit mit Hennemann abreisten, befanden sich auch ver- schiedene Offiziere, die zwar nicht sehr krank, aber desto unzufriedener und mißvergnügter waren, weil Fourgeoud ihre Beförderung verzögert hatte, und sie jetzt mehrere junge Leute über sich sehen mußten, die im Jahr 1772 noch in der Schule saßen, als sie schon in der Kolonie dienten. Mit eben diesem Schiffe segelten auch zwey Of- fiziere ab, die er den 16. Dezember 1774 we- gen vermeintlicher Dienstvergehungen, hatte in

Arrest sehen lassen, die aber in Holland gänzlich frey gesprochen wurden. Nie war ein Krankenschiff so schlecht mit Erfrischungen versehen.

Den 21. musterte Fourgeoud seine kleine neu rekrutirte Armee mit sichtbarer Freude, wobey es mir leid that, daß die schwarzen Freywilligen, meine Lieblinge, nicht auch auftraten. Er beorderte nun hundert Mann zur Recognoscirung der Grenzen seines neuen Standorts, und ich hatte die Ehre unter der Zahl derselben zu seyn. Während dieser Zeit fiel nichts besonders vor, außer daß wir eine Menge von Quatas antrafen, die, wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Menschen, zu den merkwürdigsten Affenarten gehören. Ich gieng eines Abends in Begleitung meines Burschen spazieren, und da hatte ich Gelegenheit diese Thiere, die von den Bäumen herab kamen uns zu sehen, und mit ihrem Roth und kleinen Nesten nach uns warfen, sehr genau zu beobachten. Der Quata oder Quato *) ist sehr groß und hat einen ungeheuer langen Schwanz; seine Arme und Füße sind über und über mit langem schwarzem Haar bedeckt, wodurch das Thier ein häßliches Ansehen bekommt, besonders da das Gesicht kahl und röthlich, wie das Gesicht eines alten indischen

*) Simia Paniscus L.

Weibes, ist. Er hat kurze Ohren und an den Händen oder Vorderfüßen nur vier Finger, ohne Daumen, an den Hinterfüßen aber hat er fünf Zehen, und alle mit schwarzen Nägeln versehen. Das Ende des Schwanzes trägt er einwärts gerundet; es ist kahl und hart, vermuthlich von dem beständigen Anhängen an die Nester; denn in dieser Rücksicht dient der Schwanz dem Thiere als ein fünftes Bein. Die Geschicklichkeit, mit der sie sich von einem Baum auf dem andern schwingen, ist bewundernswürdig; niemals aber sah ich sie springen. Daß sie mit kleinen Stöcken und mit Roth werfen, scheint eine bloße zwecklose Nachahmung des Menschen zu seyn, da sie weder Kraft genug haben, um weit zu werfen, noch Geschicklichkeit genug, um ihren Gegenstand zu treffen; es ist nur ein Zufall, wenn man von ihnen getroffen wird. Besonders merkwürdig aber ist es, daß, wenn eines von ihnen durch eine Kugel oder einen Pfeil verwundet wird, es den Augenblick mit der Hand nach der Wunde fährt, das Blut betrachtet, und mit dem kläglichsten Geschrey auf die höchste Spitze des Baumes klettert, wobey seine Gefährten ihm hülfreiche Hand leisten; dort hängt es sich mit dem Schwanz an einen Ast, und fährt fort sein Schicksal zu bejammern, bis es endlich durch

den Verlust des Blutes entkräftet, todt zu den Füßen seines Feindes herabfällt.

Es ist nichts so außerordentliches, daß diese Thiere einander im Klettern helfen, wenn eines von ihnen verwundet wird, daß sie aber so viel botanische Kenntnisse haben sollten, daß sie alsdann heilende Kräuter herbeyholten, sie kauten und auf die Wunde legten, kann ich nicht glauben, wenn es gleich von einem neuern Reisenden mit vieler Zuversicht behauptet wird; und was den Beystand anbetrifft, den sie einander bey dem Uebersezen über einen Fluß leisten sollen, indem der eine sich an den Schwanz des andern festhält, und sie dann zusammen sich so lange hin- und herschwingen, bis der unterste auf den Ast eines hohen Baumes an dem entgegengesetzten Ufer geworfen wird — daran muß ich, bey aller Achtung, die die für Ulloa habe, von dem diese Nachricht herrührt, und der es sogar durch ein Kupfer vorgestellt hat, zweifeln, zumal da er gesteht, daß er es nicht selbst gesehen *).

*) Es ist sehr wahrscheinlich, daß Ulloa diese Nachricht aus Acosta's Geschichte von Westindien genommen hat. Hier wird von diesen Affen folgendes gesagt: „Wenn sie wohin springen wollen, so schlingen sie ihren Schwanz um einen Ast, und geben sich dadurch einen Schwung; und, wenn sie auf eine größere Strecke hinspringen wollen, als sie auf einmal kön-

Hier muß ich noch eines andern Affen gedenken, den ich in Fourgeoud's Hause sah, und der in Surinam der *Wanacoe* genannt wird. Er ist, wie der Quato, über und über mit langem schwarzem Haar bedeckt, aber seine Füße sind kürzer und haarichter, und ihre Farbe ist ein schmutziges Weiß. Dieses ist der einzige Affe, der nicht in Gesellschaft lebt, sondern beständig allein gefunden wird; er wird von den andern so verachtet, daß sie ihn unaufhörlich schlagen und ihm seine Nahrung wegnehmen; und er ist

„nen, so brauchen sie das sinnreiche Mittel, daß sie
„einander bey den Schwänzen anfassen und eine lan-
„ge Kette bilden, und sich so an den Ort, wohin sie
„verlangen, hinüber schwingen.“ — Acosta setzt nicht
hinzu, daß er dieses selbst gesehen habe; von folgendem
aber will er ein Augenzeuge gewesen seyn:

„Ich sah in Carthagena, in des Gouverneurs
„Hause, einen so vortreflich abgerichteten Affen, daß
„das, was er that, unglaublich scheint. Man schickte
„ihn in einen Laden nach Wein, und gab ihm in die
„eine Hand die Flasche und in die andere das Geld.
„In dem Laden konnte man das Geld nicht eher von
„ihm bekommen, bis er seine Flasche gefüllt hatte.
„Wenn die Jungen auf der Straße mit Steinen nach
„ihm warfen, so setzte er seine Flasche nieder, und warf
„gleichfalls mit Steinen nach ihnen und machte sich
„den Weg frey; dann nahm er seine Flasche wieder
„auf und brachte sie nach Hause. Und, was noch be-
„sonders bemerkt zu werden verdient, ob er gleich ein
„großer Liebhaber von Wein war, so rührte er ihn doch
„nicht eher an, als bis man ihm die Erlaubniß dazu
„gab.“ Anmerk. des Orig.

zu träge, um ihnen zu entfliehen, und zu feige um zur Wehre zu stellen.

Bey meiner Rückkehr nach Magdenberg wäre ich beynah von einem ungeheuern Baume, der vor Alter umfiel, und gerade vor meinen Füßen niederschlug, zerdrückt worden. Dergleichen Zufälle sind in den Wäldern häufig, diesmal wurden indessen nur zwey oder drey von unsern Soldaten leicht beschädigt. Auf dieser Streiferey hatten wir vielen Regen auszuhalten, und waren genöthigt über einen Bach zu setzen. Zu diesem Ende hieben wir einen Palmbaum, der am Ufer stand, um, und machten es so, daß er queer über das Wasser fiel und uns für den Augenblick zu einer guten Brücke diente.

Jetzt besuchte ich den unglücklichen Neger, der mit durchschnittenem Halse gefunden worden, und nun wieder so weit hergestellt war, daß er sprechen konnte. Er gestand mir, daß er diese gewaltsame That selbst verrichtet habe. (Der eingezogene Officier und die Schildwache wurden daher sogleich wieder losgelassen.) Ich fragte ihn, was ihn zum Selbstmord gereizt hätte, und er antwortete: „Nichts.“

„Ich habe,“ sagte er, „eine so gute Herrschaft, als ich mir nur wünschen kann, und ei-

„ne Familie, die ich sehr liebe. Ich hatte die „ganze Nacht gut geschlafen, bis früh um vier „Uhr, wo ich erwachte, und mein Messer in die „Hand nahm, um mir damit zwischen den Zäh- „nen zu stochern, und da schnitt ich mir auf „der Stelle, ich weiß nicht warum, die Kehle „ab.“ Den Augenblick darnach aber gereuete es „mich wieder; ich erhob mich also aus meiner „Hängematte, und gieng an das Wasser, um „mich zu waschen, und wollte es versuchen mei- „ne Wunde zu verbinden; da ich mich aber „bückte und sehr stark blutete, so wurde ich ohn- „mächtig und fiel in das Wasser. Ich war „nicht im Stande mir wieder an Bord zu hel- „fen oder nach Hülfe zu schreyen; indessen be- „mühete ich mich, indem ich mit Händen und „Füßen zappelte, an das Ufer zu kommen, und „da fiel ich hin und lag ohne Hülfe, bis ich von „dem Boote, das nach Magdenberg gieng, auf- „genommen wurde. Die ganze Zeit von neun „Tagen hindurch hatte ich vollkommen mein Be- „wußtseyn; ein Ameisenbär kam, und beroch das „geronnene Blut an meinem Halse, da er aber „sah, daß ich mich bewegte, so gieng er wieder „in das Holz zurück.“

Ich gab dem armen Kerl einige Bostoner Zwieback, die ich von Paramaribo bekommen

hatte; eine Quantität Gerste, damit er sich Suppe machen könnte, und etwas Wein. Er schien mir ungefähr sechzig Jahr alt zu seyn.

Zu meinem Leidwesen erhielt ich jetzt einen Brief von Herrn Kennedy, der sich zu einer Reise nach Holland anschickte, und daher verlangte, daß mein Bursche, Quacoo, wieder auf sein Gut zurückkommen möchte. Ich schickte ihn also mit einem Briefe ab, und erbot mich, ihn von seinem Herrn zu kaufen, so bald ich im Stande wäre ihn zu bezahlen.

Den zweyten April befahl Obrister Fourgeoud, daß alle Kranken in der Kolonie nach Magdenberg gebracht werden sollten, wo er ein Hospital und ein großes Magazin von Lebensmitteln anlegte. Es kamen also alle Invaliden von Clarenbeck, nebst den Wundärzten, Apothekern, Krankenwärtern u. s. w. und in der That war die Luft hier, wie ich schon gesagt habe, gesünder. In dieser Periode war der gute Mann vorzüglich übellaunigt, und schonte weder Freund noch Feind; er schwur, daß Niemand vom Dienst frey seyn sollte, so lange er nur noch auf den Beinen stehen könnte. Um eben diese Zeit wurde ein starkes Detaschement nach Bruynsburg am Comewina geschickt, weil man daselbst einen Aufstand befürchtete, indem die Skla-

ven sich weigerten den Sonntag zu arbeiten; inzwischen wurden sie bald durch die Peitsche dazu getrieben.

Es war jetzt um die Mitte der regnichten Jahreszeit, als Fourgeoud bekannt machte, daß er Willens wäre, die Wälder zu durchstreifen, und daher befahl, daß den nächsten Tag zwey starke Colonnen marschiren sollten. Der Grund, warum er diese Jahreszeit wählte, war, weil die Rebellen, wenn er sie jetzt aus ihrem Sitz vertreiben könnte, vor Hunger umkommen müßten; in den trockenen Monaten hingegen, wo es in den Wäldern einen Ueberfluß an Früchten und Wurzeln allerley Art giebt, hätte das nichts geholfen. Indessen war das, meiner Meinung nach, eine falsche Maßregel, wenn man auf der andern Seite auch die schreckliche Verheerung bedenkt, die das nasse Wetter unter seinen Truppen anrichten mußte; man kann annehmen, daß er auf diese Weise zwanzig von seinen Leuten gegen einen Rebellen aufopferte.

Fourgeoud selbst war von sehr fester Gesundheit; denn von Jugend auf hatte er seinen Körper durch Jagen und Schießen abgehärtet, dabey lebte er mäßig, und brauchte täglich seine geliebte Pilsane. Seine Kleidung bestand in einer bloßen Weste; in einem Knopfloch derselben

trug er seinen Degen; auf dem Kopf hatte er eine baumwollene Schlafmütze, und einen weissen Beaverhut darüber, und in der Hand einen Stock, selten aber führte er seine Flinte oder Pistolen. Ich habe ihn barfuß und in schlechten Lumpen gesehen, wie den gemeinsten Soldaten.

Den 3ten April früh um sechs Uhr traten beyde Colonnen ihren Marsch an, die eine von dem Obristen Seyburgh, die andere von Fourgeoud commandirt. Bey der letztern hatte ich die Ehre zu seyn. Unsere armen Leute waren wie die Esel beladen. Sie mußten ihre Musketen, um sie vor dem Regen, der in Strömen herabgoß, zu verwahren, in die Mantelsäcke packen, versteht sich so, daß der Lauf herausragte. Unser Marsch gieng süd-südöstlich an den Ufern des Tempatee-Creek, wo wir bald in Sümpfe kamen, und bis über die Knie im Wasser waten mußten.

Den 4ten kamen wir bey verschiedenen Holzstößen von dem schönsten Bauholz vorbei, das seit 1757, wo die Pflanzungen von den rebellischen Negern zerstört wurden, da lag und verfaulte. Es war der Purple-Heart, der Eisenbaum und der Bourracourra, von dem das in Europa sogenannte Brasilienholz herkommt, darunter.

Den 5. gieng unser Weg, durch tiefe und gefährliche Sümpfe, wo wir oft von unten bis an die Brust ins Wasser fielen, während von oben der Regen auf uns herabgoß. In dieser mißlichen Lage wurden wir plötzlich erschreckt — nicht durch eine Parthey der Rebellen, sondern durch einen Haufen großer Affen, die auf den Gipfeln der Bäume saßen und eine Art von Nüssen gegen die Aeste schlugen, um sie zu zerbrechen. Sie thaten dieß mit einer gewissen Regelmäßigkeit, indem sie nach jedem Schlage abwechselnd ein Weilchen innehielten. Einige warfen ihre Nüsse weg, und eine von diesen, die von einer beträchtlichen Höhe herabfiel, schlug einem unserer Soldaten ein Loch in den Kopf. Wir glaubten anfangs, das Getöse käme von Rebellen her, die Holz fällten.

Den Abend schlugen wir unser Lager unweit dem Tempatee-Creek auf, machten große Feuer an, und baueten uns Hütten, in denen wir vor dem Regen gedeckt waren. Hier fanden wir das beste Wasser, das ich je getrunken habe.

Den Tag darauf nahmen wir unsern Weg, bey starkem Regen und durch tiefes Wasser, gerade gegen Westen bis zu Mittage; dann wandten wir uns gegen Norden, und kamen über

hohe Berge, die uns von Zeit zu Zeit die reizendsten Ausichten darboten.

Den 7. Abends langten wir wieder in unserm Lager bey Magdenberg an. Herr Noot, einer unserer Offiziere, und verschiedene andre waren so krank, daß sie in ihren Hängematten auf den Stangen von den Negern getragen werden mußten; und viele waren so schwach, daß sie sich kaum auf den Füßen erhalten konnten; aber sie waren zu trotzig, sich eher als krank anzugeben, als bis sie halbtodt zu Boden sanken. Auf diesem ganzen Streifzuge, wo wir nichts von dem Feinde gewahr wurden, war ich vorzüglich glücklich, indem ich weder von den Strapazen gelitten, noch sonst eine üble Begegnung erfahren hatte. Den folgenden Tag kam auch Seyburghs Colonne an, die, so wenig als wir, etwas von dem Feinde gesehen hatte.

Den 9. kam Quacoo zu meiner großen Freude von Paramaribo zurück; da sein Herr ihn mir für 500 holländische Gulden, oder ungefähr 50 Pf. überlassen wollte. Fourgeoud war so artig, mir auf diese Summe eine Anweisung an seinen Agenten zu geben. Bey dieser Gelegenheit wurde meine Sehnsucht nach dem lange gewünschten Augenblicke, wo ich mei-

ne liebe Johanna und ihren Jungen, von deren neuem Herrn ich noch keine Antwort erhalten hatte, frey machen konnte, aufs neue in einem hohen Grade rege gemacht.

Den 13. marschirte ein Detaschement nach la Rochelle, am Patamaca, und den Tag darauf wurde ein Kapitain mit einigen Mann nach Hope, am Comewina, beordert, um die Pflanzungen an diesem Flusse zu schützen.

Den nehmlichen Tag sah man den alten Neger, der sich am 5. März den Hals hatte abschneiden wollen, aber glücklich geheilt worden war, mit einem Messer in den Wald gehen, und nicht wieder herauskommen. Bald darauf fand man, daß er sich erstochen hatte. In der Folge erzählte uns sein Herr, daß er schon seit einiger Zeit fast alle Monate regelmäßig das nehmliche versucht hätte.

Den 17. kam das Detaschement von la Rochelle zurück, und brachte die Nachricht mit, daß die Soldaten daselbst insgesamt krank wären.

Fourgeoud bewies sich jetzt sehr artig gegen mich. Auf sein Verlangen überreichte ich ihm den 20. einige Zeichnungen, die ihn und seine Truppen vorstellten, wie sie gegen die Beschwerlichkeiten, die mit unserer Expedition verknüpft waren, kämpften. Er versprach mir,

diese Zeichnungen den Generalstaaten und dem Erbstatthalter vorzulegen, damit sie sähen, was er und seine Soldaten in den Wäldern von Guiana auszustehen hätten.

Er gab mir jetzt auf vierzehn Tage Urlaub, um nach der Stadt zu gehen, und von Herrn Kennedy Abschied zu nehmen. Ich benutzte diese gute Stimmung, verließ Magdenberg, ehe eine Stunde vergieng, und machte, daß ich den 22. in Paramaribo ankam. Hier traf ich meine Freunde und meine kleine Familie recht wohl an. Letztere befand sich in dem Hause des Hrn. de la Mare; Herr Volkens aber hatte sie die ganze Zeit meiner Abwesenheit unterhalten, und ihr die größte Aufmerksamkeit und Gastfreundschaft bewiesen.

Mein erster Besuch gieng jetzt zu Herrn Kennedy, um ihm eine glückliche Reise zu wünschen; ich bezahlte ihm dann die 500 Gulden für den Neger, und nun war Quacoo mein. Um diese Zeit wurde ich von einem Fieber befallen, das jedoch nur einige Tage anhielt. Den 1. May gieng ich wieder aus, und da sah ich an dem Wasser, vor dem Hause des Herrn S—l—r, eine Menge Leute stehen; als ich näher hinzukam, zeigte sich mir ein schreckliches Schauspiel: ein hübsches junges Mädchen, eine
Mulat-

Mulattin, schwamm auf dem Rücken, die Hände hinterwärts zusammengebunden, der Hals auf eine schauderhafte Weise durchschnitten, und die Brust an mehr denn zehn Orten mit einem Messer durchstochen. Man sagte, daß die Frau des ebengedachten S—l—r diesen gräßlichen Mord aus Eifersucht verübt habe, weil sie ihren Mann in dem Verdacht gehabt, daß er mit diesem unglücklichen Mädchen im Einverständniß lebte. Dieses Ungeheuer von Weib hatte, wie ich oben erzählt habe, schon einmal ein Negerkind, blos weil es schrie, ersäuft; ja man klagte sie noch größerer Grausamkeiten an, wenn eine größere Grausamkeit möglich ist. Eines Tages kam sie auf ihre Pflanzung, um einige neuerlich gekaufte Sklaven zu besehen; unter diesen fiel ihr ein hübsches Mädchen von fünfzehn Jahren in die Augen, das noch nicht einmal die Sprache des Landes reden konnte. Gleich erwachte ihre teuflische Eifersucht, und gab ihr den verruchten Gedanken ein, die Wangen, den Mund und die Stirn des Mädchens mit einem glühenden Eisen zu versengen; überdieß schnitt sie ihr die Sehnen an den Füßen durch, um sie zu lähmen, und machte sie auf diese Weise zu einem Ausbund von Häßlichkeit, und zu einem unglücklichen Geschöpf auf Lebenszeit, ohne daß

das arme Schlachtopfer wußte, womit sie eine so barbarische Strafe verdient hätte.

Einige Neger stellten darauf der Frau die vielen Grausamkeiten vor, die sie täglich verübte, und baten sie, doch etwas mildere Gesinnungen anzunehmen; das fruchtete aber nicht mehr, als daß sie den Augenblick hinging und einem armen Quarteron-Kinde das Gehirn einschlug, und zwey jungen Negern, Verwandten des Kindes, die sie an dem Morde hatten verhindern wollen, die Köpfe abhacken ließ. Nach ihrer Abreise von dem Gute wurden die Köpfe in Silber eingefaßt, und von den Anverwandten nach Paramaribo gebracht, und mit folgender Rede dem Gouverneur zu Füßen gelegt:

„Dies, Ew. Excellenz, ist der Kopf meines Sohnes, und dies ist der Kopf meines Bruders, die auf Befehl unserer Gebieterin abgehauen wurden, weil man es gewagt hatte, sie an einem Morde hindern zu wollen. Wir wissen, daß die Aussage von Sklaven, wie wir sind, nichts gilt; wenn aber diese blutigen Köpfe das, was wir sagen, hinlänglich bezeugen, so bitten wir nur, daß so verderbliche Handlungen in Zukunft verhindert werden mögen; dann wollen wir aus Erkenntlichkeit gern unser Blut für das Wohl und die Erhaltung unsers

„Gebieters, unserer Gebieterin und der Kolonie vergießen.“

Die Antwort auf diese demüthige und rührende Vorstellung war, daß sie insgesamt Lügner wären, und dafür durch die Straßen von Paramaribo gepeitscht werden sollten. Und dieses höchst ungerechte Urtheil wurde mit der größten Strenge vollzogen.

Das ist die Folge von dem Gesetz der Kolonie, daß das Zeugniß eines Negers ungültig ist. Wäre eine einzige weiße Person bey der obigen Schinderey zugegen gewesen, so würde man auf ihre Aussage gehört haben; aber auch alsdann würde jene Furie der Strafe entgangen seyn, wenn sie eine Geldbuße von funfzig Pfund für jeden Mord erlegt hätte. Doch genug! — es ist niederschlagend und traurig, bey solchen Gegenständen zu verweilen.

Den zweyten May, da ich völlig wiederhergestellt war, nahm ich Abschied von meiner Johanna und ihrem Johnny — denn so wurde der Junge nach mir genannt, wenn gleich die Taufe noch nicht hatte verrichtet werden können. Sie blieben in dem Hause meines Freundes, de la Mare, indeß ich in einem Zeltboote mit sechs Rudern wieder nach Magdenberg zurückkehrte, wo ich den 5ten anlangte.

Hier herrschte jetzt zwischen den Offizieren, die mit Obristen Seyburgh gekommen waren, und den andern, große Uneinigkeit, die in dem gegenseitigen Haß der beyden Obristen ihren Grund hatte — ein Umstand, der nicht wenig dazu beytrug, unsere Lage noch unangenehmer zu machen. Ich für mein Theil hatte indessen jetzt wenig Ursache mich zu beklagen, weil ich bey Fourgeoud in großer Gunst stand; beynabe aber hätte ich diese durch eine Kleinigkeit wieder verschertzt. Er hatte nemlich ein Paar sehr schöne Cacadu's gekauft, die zu einem Geschenk für die Prinzessin von Oranien bestimmt, und in einem Käfig eingesperrt waren. Um sie genauer betrachten zu können, bat ich Herrn Laurant, seinen Kammerdiener, sie herauszunehmen. Kaum aber war die Thür aufgemacht, als der eine von ihnen anfieng zu schreyen, und in einem Augenblick entwischte und über den Tempatee-Creek flog. Der arme Mensch stand wie versteinert, und konnte nichts sagen, als: „Voyez Vous?“ Ich machte mich aus dem Staube, um dem ersten Sturm zu entgehen; blieb aber doch nahe genug, um zu sehen, was Fourgeoud machen würde. Er war nicht so bald von diesem schrecklichen Vorfall benachrichtigt, als er anfieng zu toben, zu fluchen und zu springen, wie ein

wahnsinniger Mensch; eine arme Ente, die vor ihm herumwatschelte, und einem von den Offizieren gehörte, stieß er mit dem Fuß, daß sie auf der Stelle krepirte; und zuletzt trat er seine eigene Perücke mit Füßen. Ich stand bey diesen Auftritten von ferne und zitterte, indeß die andern Zuschauer laut auslachten. In einer halben Stunde legte sich sein Zorn allmählig, und er fiel nun auf eine List, die ihn seinen Papagey wieder verschaffte. Er stellte nemlich den zurückgebliebenen Papagey oben auf den Vogelbauer, und band ihn hier mit einem dünnen Strick um die Füße fest; inwendig legte er eine reife Banana hinein, setzte den Bauer ins Freye, und ließ die Thür offen. Der Appetit des armen Gefangenen wurde durch den Geruch der schönen Frucht rege gemacht, da aber seine Banden ihn hinderten, denselben zu befriedigen, so fieng er an ein solches Geschrey zu erheben, daß sein Camerad es hörte, und zurückkam. Die Lockspeise verführte ihn, in den Käfig hineinzugehen, und so wurde er von neuem seiner Freyheit beraubt. Jetzt wagte ich mich aus meinem Schlupfwinkel hervor, und kam mit einem leichten Berweise los; der arme Laurant aber mußte, wie man denken kann, eine donnernde Strafpredigt anhören.

Den 9ten hätte mich beynahе ein Unglück betroffen, das mir sehr empfindlich und schmerzhaft gewesen wäre. Mein Quacoo, der meine Hängematte im Tempatee-Creef wusch, wurde von dem reissenden Wasser plötzlich zu Boden gezogen, und verwickelte sich so in den Schnüren des Bettes, daß es mit ihm zu Grunde gieng. Glücklicher Weise aber half er sich wieder heraus, obwohl mit großer Schwierigkeit, und kam zu meiner innigen Freude wieder ans Land. Hier hatte er so viel Gegenwart des Geistes, den Augenblick eine große Angel mit einer starken Leine und einem Stück Bley daran, einige Schritte unterhalb der Stelle, in das Wasser zu lassen, und die Decke zu unserm Erstaunen wieder heraufzuholen.

Den Tag darauf machte sich der Kapitain Hamel einen Zeitvertreib mit der Angel, und es traf sich, daß die Schnur sich auf dem Boden verwickelte. Ich tauchte unter, um sie wieder loszumachen, und stieß dabey mit dem Knöchel so heftig gegen einen Stein, daß es mehrere Monate dauerte, ehe ich gänzlich wiederhergestellt war.

Vorfälle dieser Art schienen dem Obristen Seyburgh ein großes Vergnügen zu machen. Eine solche Denfungsart verdiente in meinen Augen die tiefste

Berachtung; inzwischen war es für mich ein vorzüglich guter Umstand, daß gerade diese Disharmonie zwischen uns mich bey dem alten Fourceoud in eine solche Gunst brachte, als ob ich die Hälfte der Rebellen in der Kolonie geschlagen hätte.

In dieser ganzen Zeit streiften starke Patrouillen zwischen Magdenberg, la Rochelle und der Jew-Savannah; und den 17ten marschirte der Kommandeur fast mit der Hälfte der Truppen nach Patamaca, und übergab mir das Kommando über die zurückbleibenden, weil ich, wegen der Wunde am Knöchel, außer Stande war mitzugehen.

Da ich nun sahe, daß ich einige Zeit in Magdenberg würde bleiben müssen, so schickte ich meinen Quacoo nach Paramaribo, um mir Lebensmittel und eine lebendige Ziege zu kaufen.

Was Fourceoud's Operationen anbetrifft, so ist es gewiß, daß, wenn er gleich die Rebellen nicht zu einem ordentlichen Gefechte bringen konnte, er doch sich und seine Truppen auf das äußerste angriff, und daß er durch seine beständigen Streifzüge durch die obern Gegenden der Flüsse und an den Grenzen der Kolonie vielen Verheerungen vorbeugte, und also den Einwohnern unstreitig einen sehr wesentlichen Dienst — freylich mit einem großen Aufwand von Blut und Geld — leistete.

Da ich jetzt das Hauptkommando auf diesem Posten hatte, so schickte ich die beyden oben erwähnten Neger fleißig auf die Jagd und auf den Fischfang aus, und diese brachten mir fast täglich einen oder zwey Pingo's, und einen Fisch Newmara, der manchmal von der Größe eines Stockfisches war. Mit diesen Leckerbissen traktirte ich alle Offiziere ohne Ausnahme, und die Plantins, Bananas, Orangen und Limonien, die ich gelegentlich von Jacob und den Pflanzungen am Ober-Comewina zum Geschenk erhielt, gab ich in das Hospital; dadurch erwarb ich mir eine allgemeine Liebe. Täglich wurden auch Patrouillen nach allen Seiten geschickt, und die Umgebungen von Magdenberg wurden so sorgfältig durchzogen, daß ein Einfall der Rebellen unmöglich war. Diese Vorsicht war um so nothwendiger, da sie vordem verschiedene militärische Posten überfallen und mit Sturm eingenommen hatten, um sich Ammunition und Feuergewehr zu verschaffen — eine Sache, die für sie von dem äußersten Nutzen, und für die Kolonie von den gefährlichsten Folgen ist. Und zwar waren einige solche Posten nicht bloß angegriffen und geplündert, sondern die ganze Besatzung bis auf den letzten Mann niedergemacht worden.

Den 26sten kam Quacoo von Paramaribo zurück und brachte mir die eingekauften Lebensmittel und eine Ziege mit ihrem Jungen. Für die letztere mußte ich zwanzig Gulden oder beinahe zwey Pf. bezahlen. Ueberhaupt sind die Preise für solche Waaren hier fast doppelt und dreyfach so groß, als gewöhnlich in England.

Ziegen sind in ganz Guiana sehr gemein; sie sind nicht groß, aber sehr hübsch, haben kleine Hörner, sehr kurzes, glattes, und meistens dunkles Haar, und sind so behend, wie die Rehe; sie werfen oft, und geben viel Milch, und ihr Fleisch ist, wenn sie jung geschlachtet werden, delikät.

Ich erhielt jetzt die unangenehme Nachricht, daß alle meine Briefe, die ich mit dem Kapitain Bisser nach Europa geschickt hatte, untergegangen waren, weil das Schiff im Texel zwischen das Eis gerathen und gescheitert war. Auch that es mir herzlich leid zu hören, daß mein guter Freund, Herr Kennedy, mit seiner Frau und Kindern nun wirklich nach Holland abgereist sey.

Den 28sten kam Fourgeoud mit seinem Korps von Patamaca wieder zurück, er selbst im hohen Grade abgemattet, und seine Leute von den Strapazen fast aufgerieben. Er hatte viele von ihnen in dem Hospital zu la Rochelle zurücklassen müssen; von den Rebellen aber hatte

er nichts gehört noch gesehen, ohnerachtet er seinen Marsch alle Augenblicke veränderte. Es war also wohl ziemlich klar, daß sie zerstreut seyn mußten, wenn sie sich überhaupt neuerlich wieder gesetzt haben sollten; wo man sie aber in diesen unbegrenzten Wäldern finden könnte, das war die Frage. Er gab indessen die Hoffnung nicht auf, und es schien, als wenn es ihm eben so viel Vergnügen machte, die Spuren der Rebellen aufzusuchen, als er sonst empfand, wenn er einen Haufen Rebhüner aufjagte, oder einen Dachsbau entdeckte.

Er und ich waren jetzt unzertrennliche Freunde, und ich speisete täglich an seiner Tafel. Er bat mich, ich möchte ihn malen, und zwar ganz und in dem Aufzuge, in dem er dort in den Wäldern einhergieng. Das Gemälde sollte auf Kosten der Stadt Amsterdam in Kupfer gestochen werden, und dann dünkte er sich so groß, wie der Herzog von Cumberland nach der Schlacht bey Culloden.

Ich nahm also einen großen Bogen Papier und etwas Tusche, und fieng nun an, diesen sonderbaren Mann in seiner eigenen Hütte zu zeichnen. Während daß ich ihm hier recht ins Gesicht sah, um die Züge dieses ersten aller Despoten genau zu betrachten, und laut auf-

lachte, daß wir einander jetzt so starr anguckten, wurde der ganze Berg auf einmal durch einen schrecklichen Donnerschlag erschüttert, und die ganze Hütte schien in Feuer zu stehen. In einem Winkel derselben saß eine Henne und brütete, und — was sehr seltsam ist — alle Eyer wurden durch den Blitz zerbrochen *). Nachdem Held Fourgeoud sich von seinem Schrecken wieder erholt hatte, fuhr ich in meiner Arbeit fort, und vollendete das Gemälde in kurzer Zeit zu seiner großen Zufriedenheit.

Um diese Zeit starb der Rebelle September, der im Jahr 1773 gefangen genommen wurde, an der Wassersucht. Seit seiner Gefangennahme mußte dieser arme Mensch, nachdem sein Camerad erschossen war, dem Obristen Fourgeoud auf allen seinen Zügen, wie ein Hund, folgen, weil der Obriste hoffte, daß er ihn, früher oder später, den Rebellen auf die Spur bringen würde — aber darin betrog er sich. Die andern Neger, die ihn doch in dem Verdacht hatten, daß er allerdings manches verrathen haben mochte, schrieben seinen schrecklichen Tod einer Strafe des Himmels für die Untreue gegen seine Landsleute zu, denen er, wie sie glaubten, Treue ge-

*) Das wahrscheinlichste ist wohl, daß die Henne vor Schrecken die Eyer selbst zerdrückt hat.

schworen hatte. Denn es ist ein fester Glaubensartikel bey den afrikanischen Negern, daß derjenige, der einen Eid bricht, nicht nur in dieser Welt eines elenden Todes stirbt, sondern auch in der zukünftigen auf ewig gestraft wird.

Jetzt war es in der Pflanzung Hope aus Mangel an Reinlichkeit, und wegen häufiger Ueberschwemmungen, denen die neuangekommenen Truppen nachlässiger Weise nicht vorgebeugt hatten, so ungesund geworden, daß der kommandierende Offizier und die meisten seiner Leute durch Krankheit außer Stand gesetzt waren, Dienste zu thun, und viele bereits begraben lagen. Fourgeoud beorderte daher am 2ten Juny den Kapitain Brant mit frischer Mannschaft nach diesem Platz, und befahl ihm, die Invaliden, die er ablösen sollte, nicht nach der Stadt, sondern nach Magdenberg zu schicken. Diesen Befehl erteilte er ihm auf eine so ungestüme Weise, und verlangte, daß er so schnell abmarschiren sollte, daß der Offizier nicht einmal Zeit hatte seine Kleider einzupacken, da der Obriste Seyburgh ihm seinen einzigen Bedienten genommen, und für sich behalten hatte. Diese Begegnung griff den Kapitain so an, daß er die Thränen nicht zurückhalten konnte, und versicherte, daß er eine so fränkende Behandlung nicht zu überleben

wünschte, und sehr mißvergnügt und niedergeschlagen nach Hope abgieng.

Bev seiner Ankunft daselbst erfuhr er, daß der Kapitain Brough, der zuletzt das Commando hier geführt hatte, gestorben sey. Dieser arme Mann hatte einen beschwerlichen Dienst im Walde, und da er sehr corpulent war, so konnte er die Strapazen und die ausnehmende Hitze nicht länger ertragen; er fiel sichtbar zusammen, und ein Faulsieber vollendete seine Auflösung. Bald nach dem Kapitain Brant wurde auch der Obriste Seyburgh nach Hope beordert, um über die Kranken die Aufsicht zu führen.

Verschiedene Offiziere, die sich Federvieh und Schweine hielten, verloren die letztern insgesamt in dieser Zeit innerhalb zwey Tagen; wahrscheinlich hatten die Thiere Duncane, oder eine andere uns unbekante giftige Pflanze gegessen.

Der Obriste Seyburgh kehrte jetzt triumphirend von Hope zurück, und brachte den Lieutenant Dederlin, einen von Fourgeouds Offizieren, von einem Sergeanten und sechs Soldaten mit aufgesteckten Bajonetten bewacht, weil dieser, wie der Mann sich auszudrücken beliebte, es an dem schuldigen Respect hatte fehlen lassen,

Den 7ten kamen auch die kranken Offiziere und Soldaten von Hope in Booten an. Einige von den letztern waren unterwegs gestorben, theils weil sie zu schwach waren, um die Reise auszuhalten, theils weil es ihnen an Arzneyen und der nöthigen Hülfe fehlte. Einer von den Wundärzten starb auch noch den nehmlichen Tag in dem Lager; und eine Menge von Gemeinen giengen täglich darauf. Das war die Folge von den häufigen Märschen in der nassen Jahreszeit, die gleichwohl unser Kommandeur als das einzige Mittel ansah, die Rebellen aus den Wäldern von Guiana zu vertilgen.

Ich habe vorhin gesagt, daß einige Offiziere sich Federvieh hielten. Jetzt wurden alle Nächte mehrere derselben von einem unbekanntem Räuber geholt. Der Kapitain Bolts vermuthete, daß es der Coati-mon, oder Crabbodago — ein Thier, das zwar nicht zu dem Geschlecht der Wiesel gehört, aber diesem doch unter allen Thieren am meisten ähnlich sieht — war, und machte daher eine Falle von einer leeren Weinkiste, indem er nur den Deckel mit einem Stecken, an dem eine lange Schnur angebunden war, unterstützte, inwendig ein Paar lebendige Hühner hineinsetzte, und zwey Neger in einiger Entfernung Achtung geben ließ. Daß

die übrigen Hühner vorher in Sicherheit gebracht wurden, versteht sich von selbst. Die Neger waren noch nicht zwey Stunden auf ihrem Posten, als sie die Hühner schreyen hörten; sogleich zog der eine die Schnur an, und der andere lief zu dem Kasten, um sich auf den Deckel zu setzen, damit der Dieb nicht entwischte. Hier fand sich, daß es ein junger Lieger war, der sich gewiß wieder freyen Weg gemacht haben würde, wenn die Neger die Kiste nicht auf der Stelle mit starken Stricken zusammengebunden, und sie zusamt dem Gefangenen ins Wasser gezogen hätten, wo er, trotz aller angewandten Kraft, sich zu befreien, ersticken mußte. Der Kapitain ließ dem Thiere die Haut abziehen, und behielt sie zum Andenken dieses sonderbaren Ereignisses.

Da ich jetzt auf einem so freundschaftlichen Fuße mit Fourceoud stand, so machte ich dem alten Mann eines Tages ein Geschenk mit einem Grundriß und einem Prospect von dem ganzen Lager bey Magdenberg, die ihm so sehr gefielen, daß er sie, wie er es mit dem ersten Gemälde gethan hatte, dem Prinzen von Oranien, und dem Herzog von Braunschweig, als eine Probe seiner militärischen Plane etc., übersandte. Dieses Geschenk hatte die gewünschte Wirkung; denn

ich wurde jetzt nicht blos einer seiner Lieblinge, sondern er versprach mir auch, mich nächstens besonders zu empfehlen, und erklärte zugleich seine allgemeine Achtung für die Schotten und Engländer. Ich war über diese Veränderung seines Betragens so erfreut, daß ich mir jetzt wegen meines ehemaligen Unwillens ordentliche Vorwürfe machte. Inzwischen wurde seine Aufmerksamkeit plötzlich von wichtigern Gegenständen angezogen: er erhielt nehmlich den 14ten Juny die Nachricht, daß man einige Hütten der Rebellen ohnfern der Küste entdeckt habe; daß Capitain Mayland mit 140 Mann Societäts-Truppen ausmarschirt wäre, um den Feind aufzusuchen, und ihn auch wirklich gefunden habe; daß er aber in einem tiefen Sumpf, durch den er habe waten müssen, von den Negern zuerst angegriffen, daß mehrere von seinen Leuten, und unter diesen sein Neffe, ein junger Freywilliger, getödtet, noch mehrere verwundet, und das ganze Detaschement zurückgeschlagen worden wäre, nachdem er bereits den Sumpf passirt hatte, und eben das entgegengesetzte Ufer ersteigen wollte, um das Dorf zu stürmen. Aus diesen Nachrichten sah man wohl, daß mit unserm schwarzen Feinde nicht zu scherzen war; und da man ihn nun entdeckt hatte, so ergieng sogleich der

Befehl

Befehl an alle Truppen, sich marschfertig zu halten; dieß waren nehmlich Fourgeoud's Seesoldaten, das Societäts-Regiment und die schwarzen Freywilligen, die keine Spur verfehlten, und jetzt kaum so lange zurückgehalten werden konnten, bis die andern fertig waren. Diese Truppen mußten an einem bestimmten Sammelplatz zusammenkommen, indeß auch ein Detaschement nach la Rochelle gieng, um Nachricht davon zu geben. Jetzt war alles im Lager in Thätigkeit und in Bewegung, in der Hoffnung, daß nun ein entscheidender Streich ausgeführt werden, der dem Kriege sowohl als dem Elende ein Ende machen würde; und das war der Zeitpunkt, die Soldaten zum Angriff zu führen; unser Kommandeur aber verschob den Marsch — aus Gründen, die er selbst besser wissen mag — über zwey Monate, bis zum 20. August.

Mittlerweile kam die unangenehme Nachricht, daß Kapitain Brant in Hope todtkrank läge. An diesem Orte waren gegenwärtig eine große Anzahl Soldaten einquartirt, obgleich er, wegen der Uberschwemmungen, nicht besser als ein Pesthaus war; und zu dem Kommando an diesem Orte wurde ich — der Liebling des Obersten! — jetzt ausersehen. „Ich könnte, setzte er hinzu, es meiner guten Gesundheit zuschrei-

„ben, daß er diese Ehre mir übertrüge.“ Aus diesem Betragen sah ich, daß seine ganze Freundschaft sich blos auf Eigennuß gründete; und ich fühlte, daß mein ehemaliger Groll gegen ihn wieder erwachte, darüber, daß er mich einem unrühmlichen Tode entgeschickte, zu einer Zeit, wo er eine so schöne Gelegenheit hatte, mich auf eine ehrenvolle Weise im Dienst zu beschäftigen.

Bey meiner Ankunft in Hope sollte ich den armen Kapitain nicht nach Paramaribo, sondern nach Magdenberg schicken. Allein dieser junge Mann war dem grausamen Befehl ausgewichen, und weil er ihn ahndete, wenige Stunden vor meiner Ankunft in einem Zeltboote nach der Stadt abgereist, wo er kaum in sein Quartier gebracht worden war, als er seinen Geist aufgab. Sein Tod war die Folge eines hitzigen Fiebers und der erlittenen Kränkung. Niemand wurde mehr bedauert, als er; und nie hat Fourgeoud einen bessern Offizier und einen aufrichtigeren Freund gehabt, als ihn.

Da das der zweyte Kommandant war, der in so kurzer Zeit starb, so nahm ich geduldig zu meinem Wahlspruch:

„Heute dir, morgen mir.“

Glücklicher Weise aber täuschte ich mich, und

blieb so wohl, als ich es nur je in meinem Leben gewesen bin; unstreitig, weil ich den Rath des alten Caramaca befolgte, und mich täglich zweymal badete, und Schuh und Strümpfe, als unnütze und entbehrliche Dinge, wegwarf.

Täglich erhielt ich hier Besuche von den Pflanzern aus der benachbarten Gegend, und Erfrischungen aus ihren Pflanzungen. Ich hatte daher sehr gute Gelegenheit, mich mit den Sitten und der Lebensart dieser westindischen Nabobs bekannt zu machen.

Ein Surinamischer Pflanzler, wenn er auf seinem Gute lebt — welches aber selten geschieht, weil sie das gesellschaftliche Leben in Paramaribo vorziehen — erhebt sich mit Sonnen-Aufgang, das heißt, ungefähr um sechs Uhr, aus seiner Hängematte, und begiebt sich dann auf den bedeckten Vorplatz vor seinem Hause, wo sein Caffee bereits auf ihn wartet, den er bey einer Pfeife Tabak einnimmt. Hier wird er von einem halben Duzend der schönsten Sklaven und Sklavinnen bedient. Dann erscheint der Aufseher vor ihm, der ihm alle Morgen regelmäßig beym Lever aufwartet, und wenn er seine Bücklinge in gehöriger Entfernung gemacht hat, mit dem unterthänigsten Respect Ihro Gnaden benachrichtiget, was den Tag zuvor

gearbeitet worden ist; welche Neger entlaufen, gestorben, krank oder gesund geworden, gekauft oder gebohren worden sind; vor allen Dingen aber, welche von ihnen ihre Arbeit nicht gethan, oder sich krank gestellt haben, oder betrunken, oder abwesend gewesen sind, und dergl. Die Angeklagten sind gemeiniglich zugegen, und werden von dem Negertreiber gehütet. Sobald der Aufseher seinen Bericht geendigt hat, werden sie auf der Stelle an einen Pfeiler oder an einen Baum gebunden, ohne daß man sie ein Wort zu ihrer Vertheidigung vorbringen läßt, und dann geht das Peitschen los. Die Peitschen haben am Ende lange harsene Spitzen, die recht in die Haut einschneiden und wie Pistolenschüsse knallen. Während der Züchtigung müssen die armen Leute noch wiederholentlich sagen: „Dankee Massera“ (ich bedanke mich, gnädiger Herr). Und der gnädige Herr geht unterdessen mit seinem Aufseher auf und ab, und thut, als ob er nichts von dem Geschrey hörte, bis sie gehörig zerseht sind, dann werden sie wieder losgebunden, und müssen an ihre Arbeit gehen.

Wenn diese Ceremonie vorüber ist, so kommt der Wundarzt und stattet seinen Bericht ab. Er wird mit einem derben Fluch fort-

geschickt, wenn er gesteht, daß einige Sklaven wirklich krank wären. Alsdann macht eine alte bejahrte Frau ihre Aufwartung mit allen jungen Negerkindern der Pflanzung, über welche sie die Gouvernante vorstellt. Diese haben sich eben im Fluß gewaschen und gebadet, und gehen nun lustig und guter Dinge zum Frühstück, das in einer Schüssel Reis und Plantins besteht. Und so endigt sich das Lever mit einem Bückling von Seiten des Aufsehers, eben so wie es angefangen hat.

Ihro Gnaden spazieren nun in ihrem Negligee herum, das in einem Paar der feinsten langen Beinkleider, mit seidenen Strümpfen, und rothen oder gelben Saffian-Pantoffeln besteht, wobey der Hals des Hemdes offen getragen, und nichts als ein leichtes Nachtkleid von dem feinsten indischen Zeuge übergezogen wird. Auf den Kopf wird eine baumwollene Mütze, so dünn wie Spinnweben, und über diese ein ungeheurer Beaverhut gesetzt, der das magre Gesicht, das schon eine Mahagonny-Farbe hat, vor der Sonne schützen soll. So wiegt der ganze Kerl selten über achtzig oder hundert Pfunde, weil sie meistens durch das Clima und durch Ausschweifungen abgezehrt sind.

Wenn er auf diese Weise um seine Pflan-

zung herumgeschlendert, oder auf seine Felder geritten ist, um seinen wachsenden Vorrath in Augenschein zu nehmen, so kommt er um acht Uhr nach Hause, und zieht sich alsdenn an, wenn er ausgehen will; wenn nicht, so bleibt er, wie er ist. Im erstern Fall wechselt er blos seine langen Schifferhosen mit einem Paar feiner zeugnen oder seidnen Beinkleider, und setzt sich dann nieder, und streckt einen Fuß nach dem andern hin, wie ein Pferd, das sich beschlagen läßt; ein Neger zieht ihm Strümpfe und Schuh an, indeß ein anderer sein Haar oder seine Perücke in Ordnung bringt, oder ihm den Bart scheert, und ein dritter ihm mit einem Fächer die Muskitoes abwehrt. Nach diesem zieht er ein reines Hemd, einen dünnen Rock und Weste, alles weiß, an, und läßt sich dann von einem Sklaven unter einem Sonnenschirm nach seinem Boote führen, wo schon sechs bis acht Ruderer auf ihn warten, und das von dem Aufseher mit Früchten, Wein, Wasser und Tabak gehörig versehen ist. Kaum ist der Herr weg, so übernimmt der Aufseher das Kommando mit aller der gewöhnlichen Bedienten Insolenz.

Wenn aber der Herr nicht Lust hat, sich aus seinem Hause zu rühren, so geht er um zehn Uhr zum Frühstück, das auf einem Tisch im

großen Saal bereitet ist, und in Schinken, Pöfelfleisch, gebratenen Hühnern oder Tauben; ferner in Plantins, süßen, gerösteten Cassavas, Brod, Butter, Käse und dergleichen besteht, wozu ein starkes Bier, und ein Glas Madera, Rhein- oder Moslerwein getrunken wird. Der Aufseher sitzt an dem entgegengesetzten Ende der Tafel in gehöriger Entfernung, und beyde werden von den auserlesensten Sklaven bedient, und das heißt nun — so ein schlechtes Frühstück.

Nach diesem nimmt er ein Buch, oder spielt Schach oder Billard, oder unterhält sich mit Musik und dergl. bis die Hitze ihn in seiner Hängematte zur Mittagsruhe treibt, die er so wenig entbehren kann, als der Spanier seine Siesta. Er liegt hier ohne Bett oder Decke und wiegt sich, wie auf einer Schaukel, so lange hin und her bis er einschläft; ein paar Neger stehen mit Fächern neben ihm, um ihn kühl zu erhalten, die Muskitoes abzuwehren, u. s. w.

Um drey Uhr steht er wieder auf, und wenn er sich gewaschen und parfümirt hat, setzt er sich zur Mittagsmahlzeit, wo er, wie bey dem Frühstück, von seinem Vice-Gouverneur und seinen schwarzen Pagen bedient wird, und wo nichts fehlt, was der Erdboden in jenen Gegenden an Fleisch, Hühnern, Wildpret, Fischen, Gemüsen,

Früchten u. s. w. Vorzügliches hervorbringt, und wo die ausgesuchtesten Weine oft in Menge verschwendet werden; eine Tasse, starker Caffee und ein Glas Liqueur machen den Beschluß. Um sechs Uhr macht wieder der Aufseher seine Aufwartung, und zwar, wie am Morgen, in Begleitung von Neger-Treibern und Verhafteten, und wenn das Peitschen wieder eine Zeitlang gedauert hat, und die nöthigen Befehle für die Arbeiten des nächsten Tages gegeben sind, so wird die ganze Versammlung entlassen, und der Abend mit schwachem Punsch, Sangaree, Karten und Tabak zugebracht. So geht es bis um zehn oder elf Uhr, wo Ihro Gnaden sich von ihren Pagen entkleiden und zu Bette bringen lassen. Die Nacht ruht er in den Armen einer oder der andern seiner schwarzen Sultanninnen — denn er hat immer ein Serail — bis die aufgehende Sonne ihn von neuem zu dem Kreise seiner Zerstörungen hervorrufft.

Es kann nicht fehlen, daß eine so unumschränkte Gewalt einen großen Reiz für einen Menschen habe, der aller Wahrscheinlichkeit nach in seinem Vaterlande, Europa, eine — Null war.

In dieser Kolonie aber ist das sehr häufig der Fall, daß die Pflanzungen an solche Leute kommen, da sie auf Credit verkauft, und von

dem abwesenden Eigenthümer den Taxatoren anvertraut werden, die gewöhnlich mit dem Käufer im Einverständniß sind, und sie wohlfeil hingeben.

Das sind die Pflanzler, die die Pest der Kolonie sind; gerade so wie der saubre Patron, den ich eben geschildert habe, der bey seiner üppigen Lebensart keinen Menschen bezahlt, unter dem Vorwande, daß die Erndte schlecht gerathen, viele Sklaven gestorben wären und dergl., indeß er selbst die armen Neger durch doppelte Arbeit zu Tode schindet, die Pflanzung ruinirt und plündert, die Produkte insgeheim für baares Geld verkauft, sich seinen Beutel füllt, und dann davon geht. Ausnahmen giebt es freylich überall, und ich habe selbst verschiedene Pflanzler in Surinam gekannt, die recht brave Leute waren.

Was die Weiber anbetrifft, so führen diese ein eben so üppiges Leben, und überlassen sich den unbändigsten Leidenschaften, besonders der unbarmherzigsten Grausamkeit. Inzwischen da ich das rühmlichste Zeugniß von den erhabenen Tugenden einer Frau, wie Madam Danforth, jetzige Madam Godefron und einiger wenigen andern, deren Charakter in dreyfachem Glanze strahlt, ablegen kann: so will ich einen Schleyer über die Unvollkommenheiten und Mängel, die

bey ihrem Geschlechte in diesem Klima nur allzugemein sind, ziehen. Ehe ich aber diesen Gegenstand verlasse, muß ich bezeugen, daß die Gastfreundschaft in keinem Lande mit größerer Herzlichkeit und mit weniger Ceremonien ausgeübt wird, als hier; überall befindet sich der Fremde wie zu Hause, und zu welcher Pflanzung Noth, oder Zufall, oder Lust ihn führen, da sind Tisch und Bett für ihn in Bereitschaft. Dies ist desto schätzbarer, da man nirgends in der Nähe der Flüsse einen Gasthof antrifft.

Den 23sten schickte ich zwey franke Offiziere und mehrere Gemeine in das Hospital nach Magdenberg, und wiederholte zugleich meine unterthänige Bitte, aus einer so unangenehmen Lage baldigst erlöst, und dafür gegen die Rebellen geschickt zu werden; aber umsonst. Unterdessen kam die Nachricht, daß man wieder ein frisches Nest der Rebellen, und zwar ganz in der Nähe von Paramaribo entdeckt habe. Den Tag zuvor war in Magdenberg, wo die Leute täglich dahin starben, der Kapitain Seyburgh, ein Bruder des Obristen, gestorben. Das war der dritte Kapitain in Zeit von einem Monate.

Den 26sten Abends wurde einer unserer Soldaten vermißt, und nicht eher als den 29sten im Walde gefunden, wo er sich mit einer Ne-

bee an einem Baum erhenkt hatte. Keiner von seinen Kameraden wollte ihn abnehmen, weil er ein Selbstmörder wäre; wenn sie ihn anrührten, setzten sie nach ihren einfältigen Vorurtheilen hinzu — denn es waren Deutsche — so würden sie so unehrlich werden, wie er selbst. Ich ließ ihn also durch die Neger abnehmen und begraben.

Endlich kam die Ordre zu meiner Befreyung; ich gieng daher augenblicklich, in Gesellschaft mit Kapitain Bolts, nach Goed-Accord ab, wo der Pflanzler, Herr de Lange und seine Frau, uns sehr gastfreundschaftlich aufnahmen. Da diese Zuckerpflanzung die äußerste ist, die am Comewina bebaut wird, und also dem Aufenthalt der rebellischen Neger am nächsten liegt; so werden die Sklaven hier mit besonderer Güte und Nachsicht behandelt, damit sie sich durch die Nachbarschaft nicht verführen lassen, davon zu laufen, oder gar einen Aufstand zu machen.

Hier hatten wir bey Tisch einen ganz neuen Anblick: die jungen Negerinnen, die uns aufwarteten, giengen ganz nackend, so wie sie der liebe Gott erschaffen hatte. Diese Erscheinung befremdete mich, und da ich fragte, warum das geschähe, so antwortete mir die Frau vom Hause in einem bescheidenen Ton, daß ihre Mütter und Aufseherinnen es befohlen hätten, um, wie sie sag-

ten, die Verheimlichung eines vertrauten Umgangs mit Mannspersonen zu erschweren und dadurch zu verhindern, daß sie nicht zu frühzeitig schwanger werden, — was ihrer Bildung und ihrem Wuchs nachtheilig wäre, und ihre Kräfte schwächte. In der That habe ich auch nie Personen sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, von einem feinern Körperbau gesehen, als auf dieser Pflanzung.

Den folgenden Tag reiseten wir in einem kleinen Boote eine Stunde vor Sonnenuntergang nach Magdenberg ab. Wir hatten ungefähr zwey Meilen zurückgelegt, so brach nicht nur die Nacht herein, sondern wir wurden auch von einem solchen Regenguß überfallen, daß unser Boot beynähe gesunken wäre, indem der Rand desselben nicht mehr als zwey Zoll über dem Wasser stand. Wir schöpften das Wasser mit unsern Hüten und Kalebassen heraus, und erhielten uns dadurch flott, indes ein Neger an dem vordern Ende mit einem Bootshaken stand, und verhinderte, daß wir in der Finsterniß nicht gegen die Wurzeln eines Mangrove's stießen, womit die Ufer von beyden Seiten besetzt sind. So kamen wir in der Nacht um zehn Uhr in Jacob an, als das Boot eben im Begriff war zu sinken, denn kaum waren ich und Bolts ans

Ufer gesprungen, so gieng es mit allem, was darin war, unter, und die Sklaven mußten sich durch Schwimmen retten. Hin war nun mein Kästchen mit meinem Tagebuch und meinen Zeichnungen, die mich mehr als zwey lange Jahre Mühe und Arbeit gekostet hatten! Dieser Verlust würde mich fürwahr sehr geschmerzt haben; ein geschickter Neger aber tauchte verschiedenemal unter, und brachte mir endlich zu meiner großen Freude meinen Schatz wieder hervor; zwar war er ganz durchnäßt, indessen war ich nur froh, ihn wieder zu haben.

Den Morgen darauf wollten wir zu Wasser vollends nach Magdenberg gehen, mußten aber auf halbem Wege wieder umkehren, weil ein Baum, der queer über das Wasser gefallen war, uns hinderte, weiter zu kommen; und nun marschirten wir zu Fuß durch Dornen und Gebüsche, und langten endlich ganz naß und blutig in Magdenberg an.

Hier erfuhr ich, daß einer von den beyden Offizieren, die ich den 23ten von Hope hieher geschickt hatte, bereits gestorben sey. So starben fast alle Offiziere, die den verwichnen Monat nach Hope geschickt wurden, und von den Gemeinen kehrte kaum ein einziger gesund wieder zurück. Daran war, wie ich sicher glaube,

die trockne und brennende Hitze in diesem Monate schuld, wo die Leute oft plötzlich von der Sonne versengt wurden, wenn sie durch kalte Sümpfe oder in heftigen Regengüssen marschirt waren. Ich entgieng diesem allgemeinen Schicksal, Kraft meiner guten Natur und muntern Laune, die ich auf alle Weise aufrecht zu erhalten suchte, durch Lachen, Pfeiffen, Singen und bisweilen — Gott vergieb mirs! — durch Fluchen; indeß die andern um mich her seufzten, klagten, und — starben.

Da die regnichte Jahreszeit wieder heranahete, so trat Obrister Fourgeoud, mit dem Rest seiner gesunden Truppen, deren Anzahl sich jetzt nur auf 108 belief, den 3ten July 1775, seinen Marsch nach Barbacoeba, am Cottica, an. Dieser Ort wurde zum allgemeinen Sammelplatz bestimmt, bevor es zu dem Hauptangriff auf die Rebellen gehen sollte. Ich sollte an diesem Zuge Antheil nehmen, der Feldscheer aber erklärte, daß ich Gefahr lief, mein Bein zu verlieren, wenn ich durch das Holz marschirte — denn auf dem letzten Wege von Jacob nach Magdenberg hatte sich die Wunde am Knöchel außerordentlich verschlimmert — und so mußte ich in Magdenberg bleiben, jedoch mit der Erlaubniß, wenn ich wieder hergestellt wäre, dem

Obristen zu folgen und gerade nach Barbacoeba zu kommen. Mein Fuß war jetzt in der That so geschwollen, und die Wunde so schwarz, daß Herr Knollart eine Amputation befürchtete, und ich nicht ohne den größten Schmerz auftreten konnte. Die Narbe daran werde ich Zeitlebens tragen.

Während ich nun hier wie ein Gefangener saß, brachten mir Philander und die andern Neger täglich allerhand Naturalien zum Geschenk. Unter andern einmal ein Gericht Berg-Kohl, der unter den vielerley Arten von Palmkohl der vorzüglichste ist. Der Baum wird bisweilen funfzig Fuß hoch; der Stamm sieht braunt aus, ist hart, holzigt, in kurze Glieder abgetheilt, und inwendig markicht, wie Hollunder. Er ist verhältnißmäßig dick, ganz gerade, und läuft nach oben kegelförmig zu, wie ein Mastbaum; oben breitet sich der Baum aus, und hat eine grüne Farbe, die von der festen Haut, welche die Zweige bildet, herrührt. Diese gehen nahe an dem Gipfel in einer horizontalen Richtung von einander, wie die Krone der Ananas; von beyden Seiten sind sie mit starken, zackigten Blättern bedeckt, die ungefähr drey Fuß lang, dunkelgrün und scharf zugespitzt sind, übrigens aber unordentlich unter einander hängen, und nicht

so hübsch fallen, wie die Blätter mancher andern Palmbaum - Arten. Der Saame ist in einer bräunlichen Art von Scheide eingeschlossen, die sich aus dem Mittelpunkt der Zweige erhebt. Er hängt herabwärts, und besteht aus kleinen, runden Nüssen, die den getrockneten Trauben nicht unähnlich, in Verhältniß zu dem Umfange aber länger sind.

Bisher war ich von der Seuche, die schon so manchen unsrer Offiziere hingerafft hatte, verschont geblieben; jetzt kam die Reihe auch an mich, und es schien, als ob ich nur eine kurze Frist vor jenen voraus hätte; denn den 9ten wurde ich von demselben hitzigen Fieber befallen, und auch mein Quacoo war sehr krank.

Den 14ten war ich genöthigt, das Kommando einem andern Offizier zu übergeben, und von diesem unwirthbaren Ort nach Paramaribo zu gehen. Ich konnte indessen nicht weiter, als bis Goet-Accord kommen, wo ich, den 15ten, meinen Tod erwartete. Eine alte Negerin mußte mir etwas Buttermilch, mit Gerste und Melasse gekocht, zu verschaffen. Das war die erste Nahrung, die ich genoß, seitdem ich krank geworden war, und sie that mir unendliche Dienste; denn den folgenden Tag war ich wieder im Stan-

Stande, mich weiter bringen zu lassen; auch befand sich mein Quacoo um vieles besser.

Den 15ten Abends erreichte ich Fauconberg, wo ich ein Päckchen mit sechs bis acht Briefen von verschiedenen Freunden, nebst allerlei Geschenken an Pökelfleisch, geräucherten Zungen, Madera, Porter, Rum, zwey Flaschen vortrefflichen Schrub, und überdem einen auserlesenen Schinken und einen schönen Hund fand. Die beyden letzten Stücke rührten von eben dem Charles Macdonald, dem englischen Schiffer, her, dem ich ehemals in Hope unerwarteter Weise eine kleine Gefälligkeit erwiesen hatte; zur Vergeltung dafür hatte er mir jetzt diese Sachen von Virginia gebracht. Dieser Beweis von des braven Mannes Dankbarkeit und Edelmuth, diesen charakteristischen Eigenschaften eines brittischen Schiffers, machte mir mehr Freude, als alles übrige zusammengenommen. Doch muß ich zwey Briefe hievon ausnehmen, den einen von Herrn Lude in Amsterdam, und den andern von Herrn de Graav, seinem Verwalter in Paramaribo, der mir endlich zu meiner innigsten Freude die Nachricht gab: daß die liebenswürdige Johanna und ihr kleiner Junge mir überlassen seyn sollten, allein für nicht weniger als zweytausend Gulden, was mit den noch übrigen

Ausgaben beynahе zweyhundert Pfund ausmachte — eine Summe, die ich ganz außer Stand war aufzubringen. Ich war schon funfzig Pfund schuldig, die ich zur Loskaufung meines Quacoo geborgt hatte; Johanna aber war für mich unschätzbar, und wenn sie gleich für den zwanzigsten Theil der ganzen Pflanzung, das für vierzigtausend Gulden verkauft worden war, taxirt wurde, so konnte für ein junges Weib, das so viele vortreffliche Eigenschaften besaß, kein Preis zu theuer seyn, wenn ich nur Mittel gehabt hätte, ihn zu bezahlen.

Salomo hat Recht, wenn er sagt: „so wie kaltes Wasser einer durstigen Seele thut, so sind gute Nachrichten aus einem fernen Lande.“ Die eben erhaltenen Briefe hatten anfangs den stärkenden Einfluß auf mich; wenn ich aber überlegte, wie unmöglich es für mich wäre, eine solche Summe zu erhalten, so drängte sich ein bitterer Seufzer ans meiner Brust. Die Geschenke, die ich bekommen hatte, theilte ich insgesamt — den Schinken und den Hund ausgenommen — unter die Verwandten meiner Johanna in Fauconberg, die mich mit Dankfagungen und Zärtlichkeiten überhäuften. Ich befand mich jetzt, wenn gleich noch sehr schwach, doch so viel besser, daß ich den nächsten Tag bis nach

Bergshove hinunter gieng, von wo mich der Verwalter in einem hübschen Zeltboote mit sechs Rudern nach Paramaribo bringen ließ. Ich bekam aber einen Rückfall, und langte kaum noch lebend den 19ten Abends in der Stadt an, nachdem ich die Nacht zuvor auf dem Gute Jalousie, dem Ansehen nach todt, zugebracht hatte. Hier wurde ich in ein bequemes Quartier zu Herrn de la Mare gebracht, und von meiner lieben Johanna so gut gepflegt und gewartet, daß ich mich nach und nach wieder erholte, und den 25. schon so weit wieder hergestellt war, daß ich ausgehen und bey Madam Godefroy speisen konnte. Bey dieser Mahlzeit fehlte es an keiner gesunden und stärkenden Speise, die ich vonnöthen hatte, und ich fand die besten Früchte und Weine da. Zu den Artikeln, die man in diesem Lande für besonders heilsam hält, gehören alle Arten von Pfeffer, die daselbst wachsen, und die Limonien. Unter den ersten ist die der Cica, der Lattacaca und der Dago-Pfeffer, die in Europa unter dem Namen des Cayenne-, Pimento- und Spanischen Pfeffers bekannt sind. Hier ist nicht leicht ein Europäer etwas ohne dieses Gewürz; die Schwarzen aber, und besonders die Indianer verschlingen ihn, möchte ich sagen, haufenweise, nicht

blos zur Erquickung, sondern auch als ein Mittel in fast jeder Krankheit. Die Limonien sind sehr dünnchalig, und überaus saftreich. Ihre Säure ist für den kranken Soldaten eine große Erquickung. Sie wachsen hier in großer Menge wild, und es ist Schade, daß man sie nicht nach Europa bringen kann; indessen werden ganze Kisten von dem Saft ausgeführt, und die Einwohner pflegen sie auch einzumachen, und in irdenen Gefäßen aufzubewahren.

Den 30. traf ich meinen guten Schiffer, Charles Macdonald, und da ich eben dreyßig Gallonen Rum gekauft hatte, so machte ich ihm damit ein Gegengeschenk für seinen Schinken und seinen Hund, gab ihm noch überdieß einen hübschen Korkzieher zum Andenken, und empfahl ihn dem Kapitain, auf dessen Schiff er den folgenden Tag nach Virginien abreisen wollte, der ihn zu seinem Unteroffizier zu machen versprach. Den Hund, den ich von ihm bekam, behielt ich aber nicht lange; sein Heulen war meinen Nachbarn so zuwider, daß sie ihn, ehe vierzehn Tage vergiengen, todtschlügen. Ueberhaupt muß ich bemerken, daß, wenn die amerikanischen Hunde gleich nicht bellen, sie doch sehr laut zu heulen pflegen.

Den 3. August kam Herr de Graab nach

der Stadt, nachdem er sich mit Herrn Lolkens, dem letzten Verwalter von Fauconberg, auseinandergesetzt hatte. Ich wollte also jetzt auch meine Angelegenheiten, in Rücksicht auf Johanna und ihren Sohn, mit ihm ins Reine bringen, und ihn ersuchen, mir so lange Credit zu geben, bis ich das Kaufgeld von meiner Gage bezahlen könnte, wozu freylich zwey bis drey Jahre erforderlich gewesen wären, wenn ich auch bey Wasser und Brod leben wollte. Inzwischen führte mir der Himmel durch Madam Godesroy eine unerwartete Hülfe zu. Diese vortreffliche Frau war kaum von meiner Verlegenheit unterrichtet, als sie mich zu einem Mittagessen einladen ließ, und mir, da ich zu ihr kam, auf die großmüthigste Weise zweytausend Gulden darbot. Ich stand bey diesem Anerbieten wie versteinert vor ihr, und war nicht vermögend ein Wort vorzubringen. Sie faßte mich aber bey der Hand, und sagte mit einer himmlischen Milde zu mir:

„Schlagen Sie, mein Freund, das Anerbieten, das ich Ihnen thue, nicht aus übertriebenem Zartgeföhle aus; Soldaten und Schiffer sind Leute von wenigen Complimenten, und alles, was ich von Ihnen erwarte, ist, daß Sie kein Wort mehr von der Sache reden.“ So

bald ich mich wieder gefaßt hatte, antwortete ich, „daß ich unähig wäre, meine Bewunderung über eine solche Güte auszudrücken. Johanna, sagte ich, die so oft mein Leben gerettet hätte, verdiente meine ewige Liebe: aber meine Dankbarkeit gegen die Person, die mich auf eine so edelmüthige Weise in den Stand setzte, dieses unschätzbare Weib aus der Sklaverey zu befreien, wäre nicht geringer.“ Denn setzte ich noch hinzu, daß ich jetzt keinen Schilling Geld anrühren könnte, daß ich aber morgen wieder bey ihr seyn würde; und damit empfahl ich mich sogleich.

Sobald ich nach Hause kam, erzählte ich meiner Johanna, was vorgefallen war. Sie brach in Thränen aus und sagte: „Gott wird die Frau segnen!“ und bestand darauf, der Madam Godefroy selbst zum Pfande zu dienen, bis jeder Pfennig bezahlt wäre. Sie war wegen der Befreyung ihres Sohnes sehr besorgt, aber bis diese erfolgt wäre, verweigerte sie schlechterdings ihre eigene Freyheit anzunehmen. Ich will mich hier nicht bemühen, den Kampf zu schildern, der in mir zwischen Liebe und Pflicht entstand, sondern gradezu sagen, daß ich dem Verlangen dieses liebenswürdigen Geschöpfes nachgab, die durch ihre Denkungsart sich mir noch

werther machte. Ich nahm also den Augenblick ein Blatt Papier, und erklärte, daß Johanna, ihrem eignen Willen zufolge, von diesem Tage an der Madam Godefroy so lange angehöre, bis der letzte Pfennig der geliehenen Summe bezahlt wäre; und den Tag darauf führte ich sie, mit Einstimmung ihrer Verwandten *), in das Haus der Madam Godefroy, wo sie sich, mit dem Papier in der Hand, zu den Füßen dieser unvergleichlichen Frau warf. Diese aber hob sie auf, und hatte kaum den Inhalt gelesen, als sie ausrief: „Soll das seyn, meine Johanna, so komm her, ich will dich annehmen, aber nicht als meine Sklavin, sondern als meine Gesellschafterin; ich will dir ein Haus in meinem Garten bauen lassen, meine eigenen Sklaven sollen dir aufwarten, bis die Vorsehung mich abrufft, dann sollst du völlig frey seyn, so wie du es in der That schon in dem Augenblicke bist, wo du es zu seyn wünschest. Du verdienst das eben so sehr durch deine Geburt **), als durch dein Betragen.“ Auf

*) Ohne Einstimmung der Eltern, Brüder und Schwestern werden keine ansehnlichen Sklaven in Surinam verkauft. A. d. Orig.

***) Ich habe schon bemerkt, daß Johanna die Tochter eines gemeinen Mannes aus Holland war, und daß die Familie ihrer Mutter sehr angesehene Leute in Afrika waren. A. d. Orig.

diese Erklärung nahm ich das Geld an, und brachte es Herrn de Graav, und bat mir dagegen die Quittung aus. Johanna wurde nun von der elenden Pflanzung Fauconberg in den Schuß der ersten Frau, vielleicht in dem ganzen holländischen Westindien, wo nicht in der Welt, gebracht; und sie dankte mir dafür mit einem Blick, der nur durch das Angesicht eines Engels ausgedrückt werden konnte.

Herr de Graav schrieb mir in Rücksicht der Rechnung folgendes: „Zwey hundert Gulden von dieser Summe gehören mir, als Verwalter. Erlauben Sie mir auch einen kleinen Antheil an dieser glücklichen Begebenheit zu haben, und die mir zugehörige Portion nicht anzunehmen; ich fühle mich durch das Vergnügen, eine Sache befördert zu haben, die zu dem Glück zweyer so würdigen Personen so viel beyzutragen scheint, hinlänglich belohnt.“

Ich dankte meinem uneigennütigen Freunde, indem ich ihm treuherzig die Hand schüttelte, und gieng sogleich mit den zweyhundert Gulden zu Madam Godesfroy, die sich mit mir freute. Ich darf auch nicht unterlassen, als einen neuen Beweis von dem menschenfreundlichen Charakter dieser Frau zu bemerken, daß, da sie von dem kläglichen Zustande der Kran-

ken in Magdenberg hörte, sie ein ganzes Boot mit Früchten, Gemüse und Erfrischungen aller Art, die nur in der Kolonie aufzutreiben waren, zu ihrer Erquickung zum Geschenk dahin schickte.

Da mein Knöchel jetzt wieder ziemlich geheilt war, so schrieb ich an Obristen Fourceoud, daß ich in wenigen Tagen die Ehre haben würde, bey ihm zu seyn. Diesen Brief richtete ich nach Barbacoeba, wo er noch immer verweilte, indeß der unerschrockene und thätige Kapitain Stoelemann, mit einigen wenigen schwarzen Freywilligen die Wälder in einer andern Gegend durchstreifte; der letztre schickte heute vier gefangene Rebellen nach Paramaribo *).

Den 10ten begab ich mich auf den Weg, um meinen fünften Feldzug anzutreten, und langte den 14ten in Barbocoeba an, wo ich den Obristen Fourceoud, der mich freundlich empfing, fertig fand, den nächsten Tag aufzubrechen. Noch nie sah ich die Truppen so ver-

*) Es ist die Regel bey diesen Freywilligen, einem jeden Rebellen; Neger, den sie erlegen, die rechte Hand abzuhauen, wofür sie 25 Gulden bekommen; und für jeden, den sie lebendig einliefern, bekommen sie noch einmal so viel; entdecken sie gar eine Stadt oder ein Dorf, so erhalten sie tausend Gulden. U. d. Orig.

gnügt und so bereitwillig zum Angriff. Dieß rührte von verschiedenen Bewegungsgründen her: einige hofften zu plündern, andere sich an den Rebellen zu rächen, noch andere den Krieg beendigt zu sehen; und dann fehlte es, wie ich glaube, auch gewiß nicht an solchen, die des Lebens unter beständigen Anfällen von Krankheiten und unter den harten Beschwerden des Dienstes müde waren und herzlich nach einem rühmlichen Ende ihrer Mühseligkeiten seufzten; denn es kann wohl nichts elenderes seyn, als das Leben eines Soldaten, der unaufhörlich von der Mäße durchdrungen, oder von der Sonne verbrannt, und von einem unbegrenzten Walde, in einem tropischen Klima, eingeschlossen ist.

Den 15ten August 1775 hatten die Rebellen die Dreistigkeit — entweder weil sie durch ihren letzten Sieg über Capitain Meyland und sein Corps muthig geworden waren, oder weil sie dem Obristen Fourgeoud Troß bieten, und seinen Truppen Furcht einjagen wollten — alle Hütten in Brand zu stecken, die von seinen Patrouillen an zwey verschiedenen Orten waren stehn gelassen worden, und dabey die ganze Nacht beständig zu schießen und zu schreyen, daß wir es hören konnten. Das war aber nur eine Anreizung zum Angriff, und brachte un-

fern alten Commandeur so sehr auf, daß er schwur, er wolle eine schwere Rache nehmen. In dieser Nacht verursachte auch ein großer Lärmer im Lager, that aber sonst keinen Schaden.

Eine Stunde vor Sonnenaufgang war Fourgeoud mit seinen Truppen marschfertig, und es gieng sogleich ins Holz. Ihre Anzahl belief sich jetzt auf zweyhundert Europäer, die zum Dienst tauglich waren; die übrigen waren krank und unbrauchbar. Von den schwarzen Freywilligen war noch Niemand angelangt, wiewohl man sie erwartet hatte. Sie waren nehmlich mit Fourgeoud's Kommando so unzufrieden, daß sie ganz wegblieben. Das gab dem alten Manne Veranlassung, sie öffentlich einen Haufen feiger Kerls zu schimpfen; und ich gestehe, daß ich selbst über ihr gänzlichcs Ausbleiben sehr erstaunt war, da sie sonst so rasch hinter dem Feinde her waren, und auch jetzt erklärt hatten, wie sehr sie sich freuten, sich mit ihren schwarzen Landsleuten in einem entscheidenden Kampfe zu messen.

Den ganzen Tag gieng unser Marsch gerade nach Osten, und nachdem wir acht Meilen vorgerückt waren — was in einem Lande, wo die Pioniers mit den Nexten beständig den

Weg bahnen müssen, keine kleine Strecke ist — machten wir Halt und erbauten uns Hütten.

Den 16. setzten wir unsern Weg, auf einer Art von Damm oder erhöhtem Boden in der nehmlichen Richtung fort. Diese Dämme, wenn ich nicht irre, laufen hier meistens von Osten nach Westen, so wie auch die meisten Moräste und Sümpfe. Nachdem wir eher einen kleinern als größern Weg, wie den Tag zuvor, zurückgelegt hatten, bekamen wir Ordre, unsre Hängematten aufzumachen und ohne Obdach zu schlafen, damit der Feind nicht den Schall von dem Umhauen der Bäume hören möchte. Eben so wenig wurde uns erlaubt, ein Feuer anzumachen, noch ein Wort zu sprechen, und rund um das Lager wurde scharfe Wache gehalten. Das waren in der That sehr nothwendige Vorsichtsmittel; allein wenn wir nicht von dem Feinde entdeckt wurden, so wurden wir von den Wolken von Mücken oder Muskitoes, die sich aus einem benachbarten Sumpf erhoben, beynabe aufgefressen. Ich zum wenigsten hatte hier mehr auszustehen, als je am Bord der fatalen Barken auf dem Ober-Cottica, weil wir keinen Rauch machen durften, sie zu vertreiben. In dieser Lage gruben die armen Leute mit ihren Bajonets Höhlen in den Boden, steckten den

Kopf hinein, und verdeckten den Eingang und ihren Nacken mit ihren Hängematten, und lagen mit dem Bauch auf der Erde. In einer andern Stellung zu schlafen, war durchaus unmöglich.

Der gute Rath eines Negers verschaffte mir jedoch eine bequemere Ruhe. „Klettern Sie, mein Herr, sagte er, mit Ihrer Hängematte auf die Spitze des höchsten Baumes im Lager, und da legen Sie sich schlafen. Kein einziger Muskito wird Sie stören; die werden insgesammt von dem Dunst der schwitzenden Leute auf der Erde angezogen.“ Das versuchte ich den Augenblick und schlief beynabe hundert Fuß hoch über meinen Gefährten, von denen ich vor den Myriaden von Muskitoes, die unter mir schwärmten, nichts sehen, noch vor dem unaufhörlichen Gesumse derselben etwas hören konnte.

Diese Thiere waren unsre vornehmste Plage bey Nacht, so wie am Tage die Feuerameisen, (von ihrem schmerzhaften Biß so genannt) die uns oft in ganzen Schaaren angriffen. Die letztern sind schwarz und sehr klein, leben aber in so ungeheurer Menge zusammen, daß die Erdhaufen, die sie aufwerfen, bisweilen unsern Weg versperreten; und geht man über

diese hin, so sind Füße und Beine den Augenblick mit unzähligen solchen Insecten bedeckt, die so fest in die Haut beißen, daß sie sich eher den Kopf abreißen lassen, als da, wo sie einmal gefaßt haben, loslassen. Der brennende Schmerz, den ihr Biß verursacht, kann meiner Meinung nach, nicht bloß von der Schärfe ihrer Reißzangen herkommen, sondern muß von einer giftigen Feuchtigkeit, die in die Wunde dringt, herrühren. Ich habe gesehen, daß eine ganze Gesellschaft von ihrem Biß in die Höhe sprang, als wenn sie mit heißem Wasser bebrüht worden wäre.

Den 17ten gieng unser Marsch immer noch ostwärts, bis um neun Uhr, wo wir uns gegen Norden wandten. Auf diesem Wege mußten wir viel über Matakhy-Wurzeln oder Trompeters Klettern, die ich bereits erwähnt habe, und die ein Zeichen waren, daß wir jetzt in niedere Gegenden kamen. Es dauerte auch nicht lange, so wurde der Boden sehr sumpfig; zum Glück aber hatten wir nur wenig Regen, ob es gleich die nasse Jahreszeit war.

Diesen Abend schlugen wir schon um vier Uhr unser Lager auf, weil Obrister Fourgeoud einen Anfall von kaltem Fieber bekam.

Da ich meine Hängematte zwischen zwey

starken Nestern, aber nicht so hoch wie die vorige Nacht, aufmachte, so erblickte ich etwas, das ich für ein Blatt hielt, und das sich doch zu bewegen und an dem Stamm hinzukriechen schien. Ich rief verschiedene Offiziere herbey, und eines von diesen sagte gleich: „C'est la feuille ambulante“ das ist das wandelnde Blatt. Bey genauerer Untersuchung fand sichs, daß es ein Insekt *) war, dessen Flügel einem Blatt so ähnlich sahen, daß es von vielen für ein vegetabilisches Produkt angesehen wurde. Es ist eine Art von Grashüpfer und hatte vier Flügel von einer eyrunden Form, und ungefähr drey Zoll Länge, von welchen die beyden obern so zusammen gelegt waren, daß sie einem braunen Blatt mit allen Fibern u. s. w. vollkommen glichen.

Diese Nacht wurden wir bey einem starken Regenguß wieder durch das Schreyen und Schießen der Rebellen aufgeweckt; da ihre Kugeln uns nicht erreichten und es stockfinster war, so wußten wir nicht, was sie vorhatten, und geriethen in nicht geringe Verlegenheit. Diese Unruhe dauerte beynabe bis an den Morgen; jeden Augenblick mußten wir erwarten angegriffen zu werden, und daher sehr genaue Wache halten.

*) *Mantis ficcifolia* L.

Den Morgen machten wir unsere Hängematten bey Zeiten wieder los und marschirten nordwärts nach der Gegend hin, von wo uns das Geschrey hergekommen zu seyn schien. Aus Mangel an Ruhe waren wir insgesamt sehr müde, vorzüglich aber Obrister Fourgeoud, der sich kaum selbst tragen konnte, so sehr hatte ihn das Fieber geschwächt. Wir hatten noch nicht zwey Meilen zurückgelegt, als ein Rebellen-Neger vor meinen Füßen aus einem Busch, unter dem er geschlafen hatte, hervorsprang; da wir aber keine Ordre hatten, auf einzelne herumstreifende Leute zu feuern, so entkam er, indem er, wie ein Hirsch, durch die Gebüsche lief. Unser alter Kommandeur, dem ich die Sache meldete, schwur, es müßte ein Spion seyn, was mir nicht unwahrscheinlich ist, schüttelte seine Krankheit ab, und beschleunigte seinen Schritt mit doppelter Munterkeit. Unser Nachsuchen war aber, wenigstens für diesen Tag, umsonst; denn gegen Ein Uhr geriethen wir in einen Morast, aus dem wir uns kaum herausarbeiten konnten, und waren genöthigt, zu unserm letzten Standort zurückzukehren. Zwey Gemeine von den Societätstruppen wurden vermißt, die wahrscheinlich in dem Sumpf umgekommen waren.

Den 19ten stieß zu unserer großen Freude
ein

ein Trupp schwarzer Freywilliger von hundert Mann, von Herrn Winsaß angeführt, zu uns. Es waren unser jetzt zusammen dreyhundert. Obrister Fourgeoud, der sonst wohl that, als ob er wenig aus diesen schwarzen Soldaten machte, war doch jetzt sehr über ihre Ankunft erfreut, da wir uns einem Feinde näherten, dem sie so gut kennen, und dem sie viel besser beyzukommen wissen, als unsre Seesoldaten. Ich bin überzeugt, daß ein einziger dieser Schwarzen hier mehr ausrichtet, als ein halbes Duzend Weisser; denn diese Wälder sind gleichsam ihr Element, während sie das Verderben der Europäer sind.

Wir marschirten jetzt in drey Reihen oder Kolonnen; das Regiment des Obristen in der Mitte, die Societätstruppen zur Rechten und die Schwarzen zur Linken, alle so, daß sie einander hören konnten, und um das ganze Corps herum noch einige Flankirer. Den Nachmittag kamen wir über einen Biree-Biree Sumpf eine sehr gemeine und gefährliche Art von Sumpf, in diesen Gegenden. Sie besteht in einem tiefen, weichen Schlamm, der oben mit einer dünnen Rasenrinde bedeckt ist, die an den meisten Stellen einen Mann tragen kann, und elastisch schwankt, wenn man darüber hinget; bricht sie aber unglücklicher Weise durch, so ist man gleich

in dem Schlamm begraben, und ohne Rettung verloren, wenn man nicht auf der Stelle herausgezogen wird. So hat es sich manchmal getroffen, daß Personen vor anderer Leute Augen niedergesunken und nie wieder zum Vorschein gekommen sind, weil es unmöglich war, ihnen zu Hülfe zu kommen.

Triebsand ist nicht so gefährlich, weil man nur nach und nach hineinsinkt, da man hingegen von diesen Sümpfen augenblicklich verschlungen wird. Wir suchten einem Unglück dadurch vorzubeugen, daß wir unsere Reihen so weit als möglich ausdehnten; demungeachtet brachen verschiedene Soldaten durch, und wurden nur mit Mühe gerettet.

Der Weg führte uns über ein paar alte Cassava-Felder, ein Zeichen, daß wir uns dem Sitz der Rebellen näherten. Bald darauf kamen wir auf Kapitain Meylands Fußtapfen, wie wir aus den Zeichen, die in die Bäume gehauen waren, erkannten. Da der Abend schon zu weit vorgerückt war, um den Feind anzugreifen, so lagerten wir wieder, einige Meilen von dem Sumpf, in welchem Kapitain Meyland mit seinen Leuten geschlagen wurde; und weil die Truppen durch den langen Marsch sehr ermüdet waren, so erlaubte Fourgeoud, zu meiner Verwunderung,

daß Hütten aufgebaut, und Feuer angemacht werden durften; denn er pflegte sonst dieses Labfal nicht zu gestatten, wenn wir noch viel weiter als jetzt von dem Feinde entfernt waren.

Den 20sten um sechs Uhr brachen wir auf, und nach ein paar Stunden befanden wir uns in jenem furchtbaren Sumpf, aber wohl gerüstet gegen eine solche Aufnahme, als unsere Vorgänger erfahren hatten. Nachdem wir über eine halbe Meile im Wasser gewatet waren, erreichten wir das jenseitige Ufer, ohne den geringsten Widerstand. Hier hatten wir aber einen Anblick, der auch den unerschrockensten erschüttern konnte: der Boden war mit Menschenschädeln, Knochen und Rippen, an denen zum Theil noch das Fleisch saß, bedeckt, und mit dem Blute der Unglücklichen, die unter Kapitain Meyland hier ihren Tod gefunden hatten, besetzt. Dieser Offizier hatte zwar Mittel gefunden, sie zu begraben, die Rebellen aber hatten sie wieder aufgescharrt, um sich ihrer Kleider u. s. w. zu bemächtigen, und die Leichname in Stücken zu hauen. Unter diesen Leuten war das Schicksal von Meylands Neffen, einem vielversprechenden jungen Manne besonders rührend. Er kam von den Schweizer-Gebirgen, um eine militärische Stelle zu suchen, und fand seinen Tod in einem Sumpf

von Surinam gleich nach seiner Ankunft. An Muth und Unerfrohenheit glich er seinem Oheim; er setzte sich freywillig der Gefahr aus und kannte keine Schranken.

Das war nun schon der dritte Haufen von Menschenknochen, den wir auf unserm Marsch antrafen, und ich gestehe aufrichtig, daß ich dadurch eben nicht gereizt wurde, mit den Negern anzubinden. Den gemeinen Soldaten aber spornten diese traurigen Ueberreste zur Rache für ihre ermordeten Kameraden an.

Wir folgten jetzt einer Art von Fußsteig, der von dem Feinde gemacht war, und uns westwärts führte. Um zehn Uhr stießen wir auf einen kleinen Haufen von Rebellen, von welchen jeder einen grünen Korb auf dem Rücken trug. Sie feuerten auf uns, warfen ihre Bündel ab, und liefen nach ihrem Dorfe zurück. Wir erfuhren nachher, daß sie Reis nach einem andern Wohnplatz bringen wollten, damit es ihnen nicht an Lebensmitteln fehlen möchte, wenn sie von ihrem jetzigen Aufenthalt, Gado-Saby (d. i. Gott allein kennt mich und sonst Niemand) vertrieben werden sollten, was sie täglich befürchteten, seitdem sie von dem braven Kapitain Meyland entdeckt worden waren. Die grünen Körbe, die sie Warimbos nennen, waren sehr ar-

tig von Manicola-Blättern geflochten; und da unsere Leute sie mit dem Säbel von einander hieben, so quoll der schönste Reis hervor, den ich je gesehen habe; er wurde zerstreut und unter die Füße getreten, weil wir keine Gelegenheit hatten, ihn fortzubringen. Kurz darauf erblickten wir eine leere Hütte, in welche ein Piket postirt war, um bey Herannahung der geringsten Gefahr Nachricht zu geben; es verließ aber seinen Posten eiligst. Wir verdoppelten jetzt unsere Schritte bis gegen Mittag, wo wieder zwey Schüsse von einem andern Vorposten des Feindes auf uns geschahen, die zugleich für ihren Anführer Bonny zum Zeichen unsrer Annäherung dienten. Major Medler und ich, nebst noch einigen wenigen von der Avant-Garde und einem kleinen Trupp schwarzer Freywilliger, liefen voraus und kamen bald in ein schönes Feld mit Reis und indischem Korn. Hier machten wir Halt, um unsere übrigen Truppen zu erwarten, und besonders um dem Nachtrapp, von welchem einige noch zwey Meilen hinter uns waren, Zeit zu lassen, sich mit uns zu vereinigen. Mittlerweile hätte der Feind, der, wie wir nachher sahen, das ganze Feld, wo wir waren, umgeben hatte, uns in Stücken hauen können. In einer halben Stunde aber war unser ganzes Korps

beysammen und wir fiengen nun sogleich an, uns einen engen Paß durch das Holz zu hauen. Kaum waren wir in dasselbe hineingetreten, als ein heftiges Feuer von allen Seiten anfieng; die Rebellen zogen sich zurück und wir drangen immer weiter vor, bis wir auf das schönste Reisfeld kamen, das die Form eines länglichten Vierecks hatte, und hinter welchem sich die Rebellen-Stadt, wie ein Amphitheater, erhob, die, vor der Sonne durch das Laub einiger hohen Bäume geschützt, einen bezaubernden und über allen Ausdruck reizenden Anblick gewährte. In diesem Felde wurde das Feuer vierzig Minuten lang ununterbrochen unterhalten, und unsere schwarzen Krieger agirten mit bewundernswürdigem Muthe und Geschicklichkeit. Die weißen Soldaten waren meistens zu hitzig, und feuerten unter einander aufs gerathewohl. Mir streifte eine feindliche Kugel die Schulter; dem Lieutenant Decabanes wurde der Riemen, und dem Sergeant Fowler der Lauf der Muskete entzwey geschossen. Mehrere wurden verwundet, einige tödlich; zu meiner Verwunderung aber sah ich keinen auf der Stelle bleiben — woher das kam, will ich nachher erklären.

Der Feind hatte das ganze Reisfeld, theils rund umher, theils mitten durch, mit einer Men-

ge dicker Baum-Stämme und Wurzeln besetzt, um uns die Annäherung zu erschweren und gefährlich zu machen. Hinter diesen für den Augenblick gemachten Festungswerken lauerte er und konnte recht genau auf uns zielen und mit Bedacht loschießen, indeß er gegen die Wirkungen unsers Feuers gewissermaßen gedeckt war. Aller Hindernisse ungeachtet aber rückten wir immer weiter vor, und nöthigten ihn, sich zurückzuziehen. Er machte meisterhafte Bewegungen, aber ich mußte die Leute ihres Aberglaubens wegen bemitleiden. Ein armer Teufel insbesondre, der auf sein Amulet oder seine Bezauberung allzuviel traute und sich für unverwundbar hielt, stieg beständig auf einen von den Bäumen, die nicht weit von uns lagen, schoß seine Flinte los, stieg herab, um sie wieder zu laden, und kam dann mit gleicher Zuversicht wieder zurück, um sie gerade vor unsern Augen loszubrennen. Endlich schoß einer unsrer Soldaten ihm das Dickbein entzwey; er fiel hin und kroch nun hinter den nehmlichen Baum, um sich zu verstecken; der Soldat aber lief auf ihn zu, und stieß ihm mit seiner Flinte den Hirnschädel von einander. Und so gieng es mehreren seiner Landsleute, trotz ihrer Amulete.

Da wir im Begriff waren in das Dorf

einjudringen, hatte ein Rebellen-Anführer, der einen alten Tressenhut trug, die Entschlossenheit, stehen zu bleiben, und mit einer Strohfackel, die er ergriff, die Häuser in unsrer Gegenwart in Brand zu stecken. Das Feuer griff, bey der Trockenheit der Gebäude, im Augenblick von allen Seiten um sich, und mittlerweile hörte das Schießen aus dem Walde nach und nach auf. Dieser kühne und meisterhafte Streich verhinderte nicht nur das Gemehel, wozu der gemeine Soldat in der Hitze des Sieges nur allzuneigt ist, sondern verschaffte dem Feinde auch einen sichern Rückzug mit Weibern, Kindern und seinen brauchbarsten Geräthen; denn von der einen Seite wehrte uns jetzt die auflodernde Flamme, und von der andern ein unergründlicher Sumpf, der uns rund umgab, ihm nachzusetzen.

Nachdem wir uns von Staube, Schweiß und Blut gereinigt, und durch einen Trunk und einen Bissen Brod gestärkt hatten, indes die Flammen nach und nach erloschen, giengen wir hin, die rauchenden Ruinen zu besehen, und fanden, daß dieser Ort aus etwa hundert Häusern oder Hütten, von welchen einige zwey Stockwerke hoch waren, bestanden habe. Unter der glühenden Asche stöberten wir noch mancherley Kleinigkeiten hervor, die den Flammen entgan-

gen waren, z. B. silberne Löffel und Gabeln, die, wie wir aus den Zeichen BW. vermutheten, aus der Pflanzung Brunswick am Cottica geraubt seyn mochten. Wir fanden auch einige Messer, zerbrochenes Porzellan, und irdene Töpfe; unter den letztern einen voll Reis und Palmbaumwürmer, der mir zu Theil wurde. Da es keines Feuers bedurfte, um das Gericht gar zu machen, und mein Appetit sehr stark war, so leerte ich ihn in wenigen Minuten aus, und es schmeckte mir vortreflich. Einige waren besorgt, die Speisen möchten vergiftet seyn; diese Besorgniß aber war zu meinem Glück ungegründet.

Wir fanden hier auch drey Schädel auf Stangen gesteckt, die traurigen Ueberreste von einigen unsrer braven Leute, die ehemals von den Rebellen getödtet waren. Was uns aber noch mehr auffiel, waren die Köpfe zweyer jungen Neger, die ganz frisch abgehauen zu seyn schienen. In der Folge erfuhren wir, daß diese Neger in der Nacht vom 17., wo wir das Lärmen und Schießen hörten, von ihren Landsleuten hingerichtet worden waren, weil sie zu unserm Vortheil gesprochen hatten.

Alle dergleichen Ueberbleibsel verbrannten wir zusammen auf Einem Haufen, und dann

kehrten wir zu den vorhin gedachten hohen Bäumen zurück, um unsere Hängematten daran zu befestigen. Unsere schwarzen Soldaten aber ergöhten sich noch — es ist schauderhaft zu sagen! — mit den Köpfen unsrer getödteten Feinde, und kugelten damit. Zuletzt schnitten sie ihnen die Lippen, Backen, Nasen und Ohren ab; rissen die Kinnladen heraus, und räucherten sie, nebst den rechten Händen, um sie, als Siegesdenkmäler, ihren Weibern und Kindern nach Hause zu bringen.

Um drey Uhr, da wir von unsern Strapazen ausruheten, wurden wir von neuem durch den Angriff einer feindlichen Parthey in Bewegung gesetzt; nach einigen Schüssen aber wurden sie zurückgetrieben. Dieser unerwartete Besuch machte uns indessen für die Nacht vorsichtiger; es durfte kein Feuer angezündet werden, und doppelte Wachen wurden rund um das Lager postirt. Ich hatte noch nicht zwey Stunden in meiner Hängematte gelegen, als ich von meinem treuen Quacoo geweckt wurde, der mir ängstlich zurief: „Massera, Massera! boosen Negro, boosen Negro!“ Mein Herr, mein Herr! der Feind! der Feind! — Da ich zugleich ein lebhaftes Feuern hörte, und die Kugeln durch die Aeste pfffen, so dachte ich

nicht anders, als daß die Rebellen mitten im Lager wären. Erschrocken und noch schlaftrunken sprang ich auf, ergriff meine Flinte, und da ich, ohne zu wissen wohin, lief, rannte ich zuerst meinen Quacoo um, und fiel gleich darauf selbst über zwey oder drey Kerls, die auf der Erde lagen, und die ich für todt hielt. Der eine von ihnen aber fuhr auf, und fluchte: „Du verdammter H—sohn, wenn du dich noch rührst, so bist du des Todes. Fourgeoud hat befohlen, daß alle die Nacht auf dem Bauche liegen und nicht feuern sollen, weil die Ammunition den verwichenen Tag größtentheils verbraucht wäre.“ — Ich erkannte nun aus der Stimme, daß es einer unsrer Grenadiere war, und folgte seinem Rath, und legte mich flach auf die Erde hin. In dieser Lage blieben wir bis zu Sonnenaufgang; mittlerweile aber führten die Rebellen mit unsern Schwarzen sehr erbauliche Gespräche; der eine fluchte und drohete dem andern auf die fürchterlichste Weise. Jene nannten diese nur feige Kerls und Verräther ihrer eigenen Landsleute, und forderten sie auf den nächsten Tag zum Zweykampf heraus; sie schwuren, ihr einziger Wunsch wäre: ihre Hände in dem Blute solcher Schurken zu waschen, die an der Zerstörung ihrer blühenden Wohnsitze am

meisten Schuld wären. — Unsere Schwarzen schalten dagegen die Rebellen elende Taugenichtse, von denen sie ein jeder zwey auf sich nehmen wollten, wenn sie es wagten, ihr garstiges Gesicht blicken zu lassen. Sie wären ihren Herren bloß entlaufen, weil sie zu faul wären zu arbeiten, und dergl. Nach diesem erhoben beyde Partheyen eine Art von Kriegsgeschrey, um einander zu verspotten, sangen Siegeslieder, und stießen in die Hörner, zum Zeichen der Herausforderung. Zu gleicher Zeit fiengen die Rebellen von neuem an zu schießen, und setzten es, nebst ihrem Geschrey, die ganze Nacht fort.

Endlich ließ sich auch der gute Fourgeoud auf eine Unterredung ein, wobey ich und mein Sergeant Fowler ihm als Dollmetscher dienten. Er versprach den Rebellen Leben, Freyheit, Unterhalt, Trinken und alles was sie brauchten. Sie antworteten mit lautem Lachen, daß sie von ihm nichts brauchten; nannten ihn einen halb verhungerten Franzmann, der aus seinem Vaterlande entlaufen wäre, und versicherten ihn, daß, wenn er es wagen wollte, ihnen einen Besuch abzustatten, so sollte er unverleßt und nicht mit leerem Bauch zurückgehen. Sie behaupteten, wir wären mehr zu beklagen als sie; wir wären weiße Sklaven, die sich für vier

Pence den Tag todt schießen ließen, oder verhungerten; daß ihnen das Pulver und Bley leid thäte, das sie auf solche Gerippe verwendeten; sollte aber ein Pflanzler oder ein Aufseher sich unterstehen, ins Holz zu kommen, so sollte keiner lebendig zurückkehren, so wenig wie die treulosen Freywilligen, die sich darauf verlassen könnten, daß sie heute oder morgen niedergehauen werden würden. Zuletzt setzten sie noch hinzu, daß Bonny in Kurzem Gouverneur der Kolonie werden würde.

Hierauf machten sie ein Geflirre mit ihren Waffen, gaben ein dreymaliges Huzza, das von unsern Schwarzen beantwortet wurde, und zerstreueten sich gegen Morgen.

Wir waren zwar sehr abgemattet, allein des vielen Schießens von Seiten der Feinde ungeachtet, war unser Verlust doch sehr unbedeutend; ich habe versprochen zu sagen, woher das kam? Das Geheimniß klärte sich auf, da die Feldscheers die Verwundeten verbanden: sie fanden nemlich sehr wenige bleyerne Kugeln, sondern meistens Kieselsteine, Knöpfe und Geldstücke, die uns wenig Schaden thun konnten, indem sie kaum durch die Haut drangen. Wir bemerkten auch, daß mehrere von den Rebellen-Negern, die geblieben waren, nur Scherben von

Selzwasser-Krügen, anstatt der Feuersteine hatten, die unmöglich gehörige Dienste leisten konnten. Diesen Umständen hatten wir es unstreitig zu verdanken, daß wir so gut davon kamen, indessen fehlte es auch bey uns nicht an einer Menge gefährlicher Wunden und Quetschungen.

Bey dieser Gelegenheit muß ich bemerken, daß es bey den Negern überhaupt nicht ungewöhnlich ist, daß, wenn es ihnen an einer hinreichenden Anzahl von Flinten fehlt, sie krumme Stöcke nehmen, die das Ansehen von Flinten haben, und sich damit unter die übrigen mischen. Diese List hat schon manchmal die Wirkung gehabt, daß, wenn sie eine Pflanzung überfielen, die Sklaven derselben, durch den bloßen Anblick der dem Ansehen nach so gut bewaffneten Menge in Furcht gesetzt, davon liefen, und Hab' und Gut im Stiche ließen.

Eine andere List war, daß sie die rothen Käppchen, die unsre Schwarzen zum Unterscheidungszeichen auf dem Kopfe trugen, an sich zu bringen suchten, und bey einem Gefecht aufsetzten, wodurch sie nicht nur ihr eigenes Leben sicherten, sondern sich desto leichter unter ihre Feinde mischen, und sie tödten konnten.

Unbegreiflich sind die mancherley Hülfsmittel, die sie sich in den Wäldern zu verschaffen

wissen, wo es ihnen zur Zeit der Ruhe, wie sie rühmten, an nichts zu fehlen scheint; denn sie sind dick und fett, wenigstens alle, die wir Gelegenheit hatten zu sehen. Es verdient erwähnt zu werden, daß sie Wildpret und Fische durch künstliche Fallen und Sprengel in großem Ueberfluß zu fangen, und durch Einmachen aufzubewahren wissen; und ihre Felder sind mit Reis, Cassava, Yams, Pisangs u. s. w. überladen. Sie bereiten aus der Asche des Palmbaums Salz, wie die Gentoos in Ostindien, oder ersetzen den Mangel desselben durch rothen Pfeffer.

Wir fanden hier in der Nähe eines alten Baumstammes eine Büchse mit vortreflicher Butter versteckt, die, wie mir unsre Neger sagten, aus dem Fett des Palmbaumwurms gemacht würde, welches man schmelzte und reinigte. Sie ist eben so brauchbar, wie die europäische Butter, und, meinem Geschmacke nach, noch delikater. Auch die Pistachio oder Pinda-Nüsse geben ihnen durch ihre ölige Substanz eine Butter, die sie häufig zu ihren Suppen gebrauchen. — Den Palmbaum-Wein haben sie im Ueberfluß. Mit einem Wort, sie verstehen ihre Bedürfnisse aus den natürlichen Produkten des Landes hinlänglich zu befriedigen.

Obrister Fourgeoud ließ es nun sein erstes

Geschäft seyn, die Felder umher zu verwüsten, und ertheilte mir, mit achtzig Soldaten und zwanzig Schwarzen, den Auftrag dazu. Ich ließ also allen Reis auf den beyden vorhingedachten Feldern niederhauen, und da das geschehen war, entdeckten wir noch ein drittes, mit dem wir auf gleiche Weise verfahren. Den Nachmittag wurde Capitain Hamel, mit funfzig Soldaten und dreyßig Schwarzen abgeschickt, um hinter dem Dorf zu rekognosciren, und wo möglich, auszuspähen, wie die Rebellen durch einen so unergründlichen Sumpf hin und her giengen, da wir nicht im Stande waren sie zu verfolgen. Dieser Offizier entdeckte endlich eine Art von fliegender Brücke zwischen dem Schilf, die von Maurecee-Bäumen gemacht, aber so schmal war, daß nicht zwey Mann neben einander gehen konnten.

Den Morgen darauf beorderte unser Kommandeur ein Detaschement, über die Brücke zu gehen, und auszukundschaften, wohin sie führte. Ich war auch dabey. Wir passirten diesen engen Pfad von schwimmenden Bäumen ohne Widerstand, und kamen auf der andern Seite in ein großes vierecktes Feld mit Cassava und Yams, und ungefähr dreyßig Häusern, die jetzt leer standen, und die Ueberreste des alten Wohnsitzes Cosaan (d. h. kommt, versucht einmahl mit mir,

mir, wenn ihr Männer seyd) ausmachten. Wir theilten uns hier in drey Divisionen, um das Feld desto besser untersuchen zu können, und entdeckten nun zu unserm Erstaunen, daß der Grund, warum die Rebellen in der Nacht so gelärrt, gesungen und geschossen hatten, nicht bloß war, den Rückzug ihrer Freunde zu decken, sondern auch zu verhindern, daß wir nicht bemerken möchten, daß die ihrigen insgesamt beschäftigt waren, Warimbos oder Körbe zu verfertigen und sie mit dem schönsten Reis, Yams und Cassava, zu ihrem Unterhalt auf der Flucht zu füllen, indeß sie uns nichts als den Auswurf und die Spreu zurückließen.

Das war in der That ein Meisterstreich von einem wilden Volke, auf das wir so verächtlich herabsehen, der einem europäischen General Ehre gemacht haben würde, und vielleicht unter civilisirten Nationen selten gefunden wird.

Fourgeoud konnte es nicht ertragen, sich von einem nackten Neger so hintergangen zu sehen, und schwur laut, er würde sich rächen, und Bonny bis ans Ende der Welt verfolgen. Indessen war unsere Ammunition verbraucht, und die Vorräthe verzehrt, und wenn das auch nicht gewesen wäre, so würde es doch zu spät gewesen seyn, jetzt noch daran zu denken, den Feind

Na

einzuholen. Dennoch beharrte unser Held auf diesem unausführbaren Projekt, und schickte den Kapitain Bolts mit hundert Soldaten und dreyßig Freywilligen, nebst einer gehörigen Anzahl von Sklaven, ab, um neue Ammunition und auf eine Woche Lebensmittel von Barbacoeba zu holen; zugleich befahl er, daß die Truppen auf halbe Portionen gesetzt werden, und sich allenfalls durch Reis, Erbsen und Cassava, die sie, so gut sie könnten zubereiten möchten, schadlos halten sollten. Das war also auch mein Loos, so wie der meisten andern Offiziere. Und nun hatte man öfters das artige Schauspiel, zehn bis zwanzig von uns mit schweren hölzernen Stampfern zu sehen, um, wie die Apothekerbursche, Reis zu stampfen. Zu Mörsern dienten uns Stämme vom Purple-Heart-Baum, die von den Rebellen zu diesem Endzweck künstlich ausgehöhlt waren. — Denn das war das einzige Mittel, das sie hatten, um den Reis von der Hülse abzusondern. Für uns war das aber eine höchst beschwerliche Arbeit, bey welcher der Schweiß uns Stromweise den Körper herabließ, und Wasser war damals unser einziges Getränk.

Unsere schwarzen Freywilligen, die aufs Re-
kognosciren ausgewesen waren, kamen den 23sten

Nachmittags zurück und berichteten, daß sie noch ein Reisfeld gegen N. O. entdeckt und zerstört hätten — worüber Fourceoud eine große Freude bezeugte. Da ich aber in der Abenddämmerung verschiedene bewaffnete Neger in der Ferne bemerkte, die auf uns zukamen, und dem Obristen Nachricht davon gab, so rief er ganz erschrocken aus: „Nous sommes perdus!“ und befahl sogleich, daß alles unter das Gewehr treten sollte. In wenigen Minuten waren diese Neger so nahe, daß man sie deutlich erkennen konnte, und wir sahen nun, daß mehrere von ihnen auf Stangen in Hängematten getragen wurden. „Das ist Kapitain Bolts!“ schrie Fourceoud, „Hilf Himmel! der ist mit seinem ganzen Trupp zurückgeschlagen!“ Und so fand sich auch. In demselben Sumpf, in welchem Kapitain Meyland geschlagen worden war, wurde er angegriffen. Der Feind verschonte die Europäer, wüthete aber desto ärger gegen die schwarzen Freywilligen. Kapitain Valentin, ein braver junger Mann, der zu dem Korps der Freywilligen gehörte, verlor durch einen Schuß sein Horn, während er darauf blies, um seine Landsleute anzufeuern, und seine Tasche, und wurde selbst an fünf Stellen gefährlich verwundet. In dieser Lage fand ihn sein Bruder, Kapitain Avan-

tage, und da er seinen tödtlichen Zustand sah, bewies er eine brüderliche Zärtlichkeit gegen ihn, dergleichen man selten unter civilisirten Völkern antrifft: er kniete neben ihm hin, beugte sich über seinen Körper, und sog das Blut aus seinen Wunden, dann umarmte er ihn, gab ihm die männliche Versicherung, seinen Tod an seinen Feinden zu rächen, und tröstete ihn mit der Hoffnung, daß, wenn er selbst getödtet wäre, sie einander an einem bessern Orte wiederfinden würden.

Unsre Freywilligen entbrannten jetzt von Wuth und Nachbegierde und ließen sich kaum zurückhalten, dem Feinde auf der Stelle nachzusehen. Fourceoud aber sah wohl ein, daß er sich durch seinen thörichten Plan in die Gefahr, eine gänzliche Niederlage zu erleiden, gebracht hatte, da es uns ganz an Kriegs- und Mundbedürfnissen fehlte, und uns alle Zufuhr abgeschnitten war. Er sieng daher endlich ernstlich an auf einen sichern Rückzug bedacht zu seyn, wozu ihn überdies das allgemeine und unaufhörliche Murren der Truppen, die nicht nur halb verhungert, sondern auch durch die Strapazen bey Tage und die Wachen bey Nacht schrecklich abgemattet waren, antrieb.

Den 24sten früh wurde nochmals ein De-

taschement von hundert und vierzig Mann nach Cosaan geschickt, um die dortigen Felder zu zerstören, und da dieses von seiner Expedition glücklich zurückkam, trat das ganze Korps den Nachmittag seinen Rückzug nach Barbacoeba an. Bey dem Marsch durch den berühmten Sumpf betrug sich Fourceoud, um mich gelinde auszudrücken, nicht sehr rühmlich: desto mehr aber verdient ein Wallone, Namens Mattow, wegen seiner Uerschrockenheit und des guten Beyspiels, das er seinen Gefährten gab, erwähnt zu werden.

Den 26sten Nachmittags erreichten wir endlich unsern allgemeinen Sammelplatz, aber in einem sehr traurigen Zustande: jedermann war von den ausgestandenen Mühseligkeiten entkräftet, manche vor Hunger abgezehrt, und andere tödtlich verwundet. Alle Sklaven waren beschäftigt, die Kranken und Lahmen in ihren Hängematten zu tragen, ob sie gleich kaum noch so viel Kräfte hatten, sich selbst fortzuschleppen. — So endigte sich die Einnahme von Gado-Saby.

Zwar wurde bey dieser Expedition weder ein einziger Rebelle zum Gefangenen, noch sonst einige Beute gemacht; dennoch aber geschah der Kolonie durch die Zerstörung dieses verborgenen Rebellen-Nestes ein sehr wesentlicher Dienst.

Denn da sie nun aus ihrem Hauptsitz vertrieben waren, so kehrten sie, wie ich schon bemerkt habe, nie wieder in die Nähe desselben zurück. Ja ich könnte unsern Sieg beynahе vollkommen nennen; ich sage, beynahе; denn abgerechnet, daß die Rebellen noch einige wenige Plantagen theils um ihrer eigenen Subsistenz willen, theils um sich zu rächen, zerstörten, so waren sie durch den jetzt erlittenen Verlust so beunruhigt und in ein solches Schrecken gesetzt worden, daß ihre Plünderungen von der Zeit an viel seltner wurden, weil sie sich bald darauf tief in den Wald zurückzogen, wo sie weder Schaden thun, noch die entlaufenen Sklaven leicht an sich ziehen konnten.

Was die Lage der Dinge in Barbacoeba anbetrifft, so war hier kaum noch so viel Vorrath übrig, als zur nothdürftigen Subsistenz für die ausgehungerten Truppen erforderlich war, geschweige daß man noch etwas von hier nach Gado-Saby hätte schicken können, wie unser Kommandeur geglaubt hatte. Die beständige Kost von Reis, Yams, Erbsen und indianischem Korn hatte jetzt eine sehr heftige Ruhr zur Folge; denn wenn gleich die Indianer und Neger bey dieser Nahrung so stark wie die Pferde werden, so können es doch die Europäer nicht lange ohne

animalische Speisen aushalten; und diese waren zu der Zeit so rar, daß selbst die jüdischen Soldaten unter den Societätstruppen eingesalznes Schweinefleisch fraßen, wo sie es nur kriegen konnten.

Ich für meine Person war indessen noch immer einer von den wenigen Gesunden — was ich beynahе für ein Wunder ansehen mußte, da ich aus Mangel eines eigenen Vorraths sehr karglich hatte leben müssen. Jetzt hoffte ich meine in der benachbarten Pflanzung Mocha zurückgelassenen Lebensmittel herbeholen zu können; aber Fourgeoud versicherte, daß er mich keinen Augenblick entbehren könnte, so lange ich noch auf den Beinen zu stehen vermöchte. Ich mußte mich also gedulden, und noch ferner die dürftige Portion eines gemeinen Soldaten mit meinem schwarzen Jungen theilen, wozu der Himmel mir bisweilen etwas Palmkohl, oder Palmbaumwürmer, oder wohl gar einige Warappa-Fische bescheerte.

Wie übel vollends die armen Sklaven daran waren, kann man ungefähr daraus abnehmen, daß, als sie einmal einen Coata-Affen erlegten, sie ihn mit Haut und Haar und Eingeweiden brateten, dann mit ihren Zähnen zerrissen, und wie Kannibalen, ehe er noch halb gahr

war, auffraßen. Sie boten mir auch ein Bein davon an; so hungrig ich aber auch war, so wollte diese Art von Wildpret doch weder meinem Magen noch meinem Gaumen behagen.

Unser Elend war jetzt so groß, daß die schwarzen Freywilligen das Lager wieder verließen, und ihr Anführer, Herr Winsack, so brav und thätig er sonst war, seine Stelle niederlegte, so wie es ehemals Herr Mongol bey Fourgeoud's erstem Feldzuge am Wana gemacht hatte.

Im Anfange des Septembers wüthete die rothe Ruhr so heftig im Lager, daß Fourgeoud alle Kranken, Offiziere und Gemeine ohne Ausnahme, wegschickte, aber nicht nach Paramaribo, in das dasige große Hospital, um sich wieder zu erholen, sondern nach Magdenberg und Bredenberg, um da an den Ufern der Flüsse zu schmachten und — zu sterben. Ueberhaupt war er jetzt so hart und unmenschlich, daß er nicht einmal den Offizieren, die so krank waren, daß sie sich unmöglich selber helfen konnten, einen Soldaten zur Aufwartung erlauben wollte, sie mochten bezahlen, was sie wollten. Da habe ich manchen von ihnen gesehen, die zwischen den Bäumen in ihren Hängematten lagen, indeß der Roth unter ihnen durchfloß. Endlich wurde der Obriste selbst von dieser greulichen Krankheit befallen, und seine

geliebte Ptifsane wollte nicht mehr anschlagen; doch verhalf ihm der reichliche Gebrauch von rothem Wein und Gewürzen, woran er es sich niemals fehlen ließ, bald wieder zu seiner Genesung. Dieses Mittel brauchte auch sein Kollege Seyburg als ein Präservativ, wiewohl er oft eine so starke Dosis davon nahm, daß er den Gebrauch seiner Vernunft verlor. Bey diesem traurigen Zustande und in diesem elenden Lager hatte unser Kommandeur gleichwohl noch die Eitelkeit, eine Deputation von der Regierung in Paramaribo mit Glückwünschen zu seinem Siege zu erwarten. Zu diesem Ende ließ er sich eine schöne Hütte errichten, und Schafe und Schweine bringen, um die Deputirten bewirthen zu können, — aber sie kamen nicht.

Endlich wurden die Thiere geschlachtet, und zum erstenmal in seinem Leben ließ er auf den Mann ein Pfund, Knochen und alles mitgerechnet, austheilen. Es waren aber jetzt nur wenige, denen seine Großmuth zu Gute kam.

Den 6ten langte eine Verstärkung von hundert Mann aus Magdenberg und beynah eben so viel von den Societätstruppen aus Bredenberg an. Diese erzählten, daß ein großer Theil der Truppen, die bey der Einnahme von Gado-Saby gewesen wären, auf dem Wege von Barbacoeba in den Booten gestorben wären.

Zu gleicher Zeit kam die Nachricht, daß die geschlagenen Rebellen in feindlicher Absicht unterhalb Patamaca über den Cottica gesetzt wären und ihren Marsch gegen Westen genommen hätten. Sogleich wurde daher ein Kapitain mit fünfzig Mann zu Wasser abgeschickt, um die Ufer in der Nähe des Pinneburg-Creef zu rekognosciren. Diese kamen den 8ten zurück und bestätigten die Nachricht. Unser unermüdlicher Kommandeur war daher entschlossen, sie gleich zu verfolgen; da er aber die ausgehungerten Sklaven zu ihren Herren nach Hause geschickt hatte, um gegen andere vertauscht zu werden, die unser Gepäck tragen konnten, und diese noch nicht angelangt waren; so mußte er die Expedition noch ein paar Tage verschieben. Ich will daher erzählen, was unterdessen im Lager vorfiel.

Den 9ten wurde der Nachlaß des verstorbenen Fähndrich Strows auf Credit versteigert, wobey die armen Soldaten, die keinen Preis ansahen und nur etwas zu erhalten wünschten, um, wie man sagt, Leib und Seele zusammen zu halten, auf 700 Procent bezahlten, und diese infame Schuld wurde ihnen richtig in Rechnung gebracht. So bezahlte z. B. ein gemeiner Soldat fünf Schillinge für ein Pfund vertrockneten Taback, der kaum einen Sixpence werth war,

und für ein paar alte Strümpfe und Schuh doppelt so viel, als sie neu werth waren. Ein Kranker gab eine Guinee für ein paar magre junge Hühner, und ein anderer eine ähnliche Summe für ein zerbrochenes Flaschenfutter zur Aufbewahrung seines Gerumpels. So wurden diese armen halb verhungerten Leute ihres bischen Eigenthums, das sie sich durch ihren Schweiß und ihr Blut sauer erworben hatten, beraubt; und wie leicht hätte man das verhindern können, wenn man ihnen gegeben hätte, was ihnen gehörte!

Glücklicher Weise schickte die brave Madam Godefroy wieder einen ganzen Transport frischer Lebensmittel für die gemeinen Soldaten, die auch unter sie ausgetheilt wurden. Auch ich erhielt etwas von meiner lieben Johanna, wovon zwar ein Theil gestohlen, und ein anderer unterwegs verdorben war; aber auch das übrige machte mir große Freude, und diesmal gab ich dem Obristen nichts davon.

Nachdem die neuen Sklaven angekommen waren, brachen wir den 13ten früh auf, und nahmen unsern Weg zuerst nach dem ehemahls so genannten Flecken Jerusalem. Die Bagage und Lebensmittel wurden zu Wasser dahin geschickt. Nichts kann grausamer seyn, als die

Behandlung, welche die armen Sklaven auf diesem Wege erfuhren: sie waren nicht nur wie die Esel bepackt, und kriegten wenig oder nichts zu essen, sondern mußten sich auch noch von jedem übellauinigten Kerl prügeln lassen. So sah ich z. B. Fourceouds schwarzen Leibbedienten Goufary, einen armen Neger zu Boden werfen, weil er ihm nicht sein Gepäck abnehmen wollte; gleich darauf schlug ihn der Herr selbst zu Boden, weil er es ihm zu bald abgenommen hätte, und da der Unglückliche, der nicht wußte, was er thun sollte, vor Angst schrie: „O Massera Jesus Christus!“ so wurde er von einem bigotten Menschen zum drittenmal niedergeworfen, weil er sich unterstanden hatte, einen so heiligen Namen auszusprechen.

Den 14ten Mittags kamen wir in Jerusalem an, ganz durchweicht vom Regen, und viele von dem bösen Wege, auf dem sie öfters über Wurzeln und Steine gefallen waren, übel zugerichtet. Zu unsrer Verwunderung und zugleich zu unsrer Freude, fanden wir wieder Herrn Binsack mit hundert Freywilligen hier. Er hatte gehört, daß die Rebellen über den Ober-Cottica gegangen waren, und hatte sich von dem Gouverneur bewegen lassen, das Kommando wieder zu übernehmen.

Da der Platz unsers Lagers mit hohem Grase bewachsen war, so hatte einer von den Sklaven das Unglück, von einer kleinen Schlange, die man in Surinam die *Droocookoo*-Schlange nennt*), in den Fuß gebissen zu werden. Seine Kameraden tödteten die Schlange, und gaben ihm die Galle mit Brandwein vermischt zu trinken, worauf er sich wirklich besser zu befinden schien — aber es stellten sich bald wieder Convulsionen ein, und er mußte zu seinem Herrn zurückgebracht werden, wo er starb.

Den 16ten detaschirte Obrister Fourceoud zwey starke Trupps aufs Rekognosciren. Sie brachten zwey Kanots mit zurück, die sie an dem jenseitigen Ufer des Cottica, etwas unterhalb der Mündung des Claas-Creef, auf dem Ufer gezogen gefunden hatten. Dies überzeugte uns, daß die Rebellen westwärts aufs Plündern ausgegangen waren, und ihre leeren Kanots den Claas-Creef hinunter, aus Rice-Country gebracht hatten, um sie mit der Beute aus den Pflanzungen, die sie plündern wollten, beladen

*) Sie heißt so, weil sie an Farbe einer Eule ähnlich ist; und ich glaube, daß es die nehmliche ist, welche Bancroft die kleine *Labora* nennt, und von der er erzählt, daß ein Neger in weniger als fünf Minuten von ihrem Biß gestorben wäre, da er in Demarara war. Anm. d. Orig.

zurück zu schicken. Dem zufolge wurden alle Anstalten getroffen, sie eiligst zu verfolgen, und nie zeigte unser alter Held mehr Munterkeit, als bey dieser Gelegenheit, wo er laut schwur, er wolle sich jetzt an allen rächen, *coute qui coute*.

Den 19ten September früh mit Sonnenaufgang trat Obrister Seyburgh mit hundert Soldaten und vierzig schwarzen Freywilligen den Marsch an. Ich war mit von der Parthey, und der Obriste betrug sich die ganze Zeit über so artig gegen mich, daß ich nicht wußte, welchem Umstande ich dieses zuschreiben sollte. Unser Weg gieng über den Cormoetibo-Creef, ungefähr südwestlich, bis in die Nähe des Cottica, wo wir unser Lager aufschlugen. Den folgenden Tag setzten wir ihn längs dem Ufer fort, bis an den Claas-Creef. An der Mündung desselben mußte ich mich mit einigen Freywilligen in einen Hinterhalt legen, bis es dunkel ward. Ich entdeckte aber nichts, ausgenommen, daß die Freywilligen denselben Aberglauben hatten, den die Rebellen hegten, nemlich, daß ihre Amulette oder *Obias* sie unverwundbar machen könnten. Sie erzählten mir, daß sie diese von ihren Priestern bekämen, und daß sie selbst die ihrigen von Graman Dwacy, einem berühmten und flu-

gen alten Neger, von dem ich an einem andern Orte mehr sagen will, kauften. Da ich sie fragte, woher es denn käme, daß gleichwohl so mancher von ihnen oder ihren unverwundbaren Feinden todtgeschossen würde? so antworteten sie: „weil sie, wie Sie, mein Herr, keinen Glauben an ihre *Obias* haben.“ — Diese Politik des alten Dwacy hat indessen die gute Wirkung, seine freyen Landsleute so außerordentlich tapfer zu machen, daß ich oft über ihren Muth erstaunt bin. Und er selbst hat, wie das bey einem solchen Gewerbe gemeiniglich der Fall ist, nicht blos Achtung und Ehre, sondern auch Reichthum und Bequemlichkeit in einem vorzüglichen Grade davon — was bey einem Schwarzen in Surinam in der That etwas seltenes ist.

Den 21. kam ein Abgeordneter vom Obristen Fourgeoud mit der Nachricht, daß die Lärmkanonen am Pirica gelöst worden wären; wir setzten daher sogleich über den Cottica, und die Freywilligen, nebst einem Theil der Seesoldaten, wurden wieder beordert, sich in Hinterhalt zu legen, in der Hoffnung, die Rebellen auf ihrem Rückzuge abzuschneiden, wenn sie mit ihrer Beute über den Cottica zurückkehren würden. Und wirklich ließ sich diesmal ein Rebellen-Neger mit einem grünen Korbe sehen; da er aber

Taback roch, (denn einige von den Freywilligen rauchten) so blieb er stehen. Wir feuerten auf ihn, worauf er zwar den Korb hinwarf, aber selbst davon lief. Den Korb fanden wir vollgestopft mit einem Duzend der feinsten Servietten, einem Hut mit goldenen Tressen, und einem Paar Frauenzimmer-Camisöler von dem feinsten indianischen Ziß, und andern Kleidungsstücken. Ich gab alles meinen schwarzen Gefährten, und behielt blos die Ziß für mich. Dieser Anfang feuerte die Freywilligen an mit großem Eifer vorzudringen; wir verstärkten uns noch mit vier Mann, und streiften bis auf eine Meile von dem Lager, wo wir vierzehn Hütten entdeckten, in denen die Rebellen, allem Ansehen nach, nur wenige Nächte zuvor geschlafen hatten. Gern hätten wir ihnen auf diesem Wege weiter nachgeseht, aber eine ausdrückliche Ordre von Seiten des Obrist Seyburgh, nöthigte uns zu ihm zurückzukehren.

Hier fanden wir eine Verstärkung von sechzig Mann Schwarzen und Weissen, die eben von Jerusalem angekommen waren, und uns den Befehl mitbrachten, den nächsten Tag ganz frühe insgesamt nach dem Pirica aufzubrechen. Mancherley unvermeidliche Hindernisse machten indessen, daß es ziemlich spät wurde, ehe wir unsern

fern Marsch antraten. Ich führte den Vortrab mit den Freywilligen; die armen Seesoldaten waren sehr bepackt, da sie ihre Provisionen auf neun Tage selbst tragen mußten. Wir waren noch nicht lange gegangen, so verursachte ein Hirsch, der durch das Gebüsch lief, einen blinden Lärm; übrigens fiel diesen Tag nichts merkwürdiges vor. Den folgenden Tag mußten wir über einen Biree-Biree-Sumpf, auf dem ich mit meinen Leuten, diesmahl als Nachtrab, drey Stunden zubrachte, weil sie unter ihrer schweren Last alle Augenblicke durchbrachen. An dem jenseitigen Ufer fanden wir verschiedene frische Leichname von Rebellen-Negern auf der Erde liegen, denen die Köpfe und die rechten Hände abgehauen waren. Wir schlossen hieraus, daß ganz kürzlich eine Affaire zwischen den Rebellen und den Truppen am Pirica vorgefallen seyn mußte, und ich bedauerte es nun um so mehr, daß ich mit den Freywilligen am 21. von unsrer Verfolgung zurückgerufen wurde, weil der Feind zwischen zwey Feuer gekommen wäre, wo uns alsdann wenige entronnen, und seine gemachte Beute uns sicher wieder in die Hände gefallen seyn würde.

Während noch ein Theil meiner belasteten Sklaven sich durch den Sumpf durchzuarbeiten bemüheten, war Obrist Seyburgh mit den übr-

gen Truppen so weit vorausgekommen, daß nichts mehr von ihnen zu sehen noch zu hören war. Dadurch gerieth der ganze Nachtrab in Gefahr, nicht nur sein ganzes Gepäck zu verlieren, sondern selbst in Stücken gehauen zu werden. Kein Europäer aber von denen, die bey mir waren, hatte noch Kräfte genug, um den Vorder-Trupp einzuholen; ich sah mich also genöthigt, das Kommando meinem Lieutenant zu übergeben, und jenem selbst nachzulaufen. Ich hohlte ihn auch, wiewohl mit Mühe, ein, und stattete dem Obristen Bericht von unsrer Lage ab, und bat ihn, etwas langsamer zu marschiren, bis die Leute nur aus dem Sumpf heraus wären, weil ich sonst nicht für die Folgen stehen könnte. Seine Antwort war, daß er campiren würde, wenn er an einen Platz mit gutem Wasser käme. Ich kehrte also zu meinen Leuten zurück, und nachdem der letzte Mann erst um sieben Uhr Abends aus dem Schlamm herausgezogen worden, marschirten wir langsam fort, bis wiran das Lager kamen.

Hier wurde ich gleich bey meiner Ankunft in Arrest gesetzt, weil ich, nach einem Kriegs-Ausdruck, gegen Ordre gehandelt hätte. Der Leser urtheile selbst, wie sehr ich darüber erstaunen und unwillig werden mußte, da ich durch meine Vorsorge für die mir anvertraueten Leute

und die Bagage die besondere Zufriedenheit des Kommandeurs erlangt zu haben hoffen konnte. Ich sah hieraus, daß seine bisherige Freundlichkeit Verstellung gewesen, und er im Grunde mein Todfeind sey. Doch muß ich noch hinzusetzen, daß, ob ich gleich ein Arrestant war, ich doch meinen Degen und die militärischen Ehrenzeichen bis auf weitere Ordre behalten sollte.

Den 25. hätte ich beynah ein Unglück gehabt, das noch schlimmer gewesen wäre, als alles, was mir bis dahin begegnet war. Indem ich nehmlich dem Nachtrab folgte, und misvergnügt über mein Schicksal in tiefen Gedanken versenkt war, kam ich unvermerkt von den Truppen ab, und verlor mich zuletzt ganz in einer unbegrenzten Wildniß. Quacoo hatte mich nicht so bald vermißt, als er außs gerathewohl hin und her durch das Holz lief, um mich zu suchen, und mich auch zuletzt glücklicher Weise unter einem Baume in der größten Niedergeschlagenheit und beynah in Verzweiflung fand. Diesen Morgen hatte ich mich für den unglücklichsten Menschen gehalten, und jetzt würde ich gern alles darum gegeben haben, um nur wieder in derselben Lage zu seyn. Guter Gott, von aller Gesellschaft abgeschnitten, in einem ungeheuren Walde, von rachgierigen Wilden umgeben! in-

deß eine Sündfluth von Regen auf mich herabströmte, und Tödtung, Hunger und alle Art von Noth und Gefahr sich mir vor Augen stellten. Lebe wohl! auf immer wohl, meine Johanna! — Das war das Bild, das sich meinem Geiste darstellte, als ich meinen Jungen erblickte; ich sprang vom Boden auf, und neues Leben ergoß sich durch meine Adern. Indessen war die Gefahr jetzt nicht vorüber: Quacoo fand so wenig als ich den Rückweg zu den Truppen, und wir irrten nun zusammen umher, ohne zu wissen wohin; meinen Kompaß hatte ich nicht bey mir, und die Sonne ließ sich nicht blicken. Zum Glück erinnerte sich mein treuer Begleiter, daß die Rinde der Bäume gegen Süden am glatte- sten zu seyn pflege; diesem Zeichen folgten wir, und giengen nun durch dünn und dick, bis wir von Hunger und Müdigkeit überwältigt zu Boden sanken. Endlich hörten wir bey der Todten- stille, die hier herrschte, von ferne ein Geräusch, das, wie es sich bald zeigte, von unsern Truppen herrührte. Die Freude, die ich bey dem Anblick derselben empfand, läßt sich nicht beschreiben; ich wurde von den andern Offizieren auf das herzlichste bewillkommt, und sowohl selbst als mein Junge mit Pöckelfleisch und Grog *) tractirt.

*) Eine Mischung von Brantwein und Wasser.

Erst den 27. Vormittag kamen wir, und zwar in einem kläglichen Zustande, an dem Pirica bey der Pflanzung Soribo an, und saßen hier Stand. Nicht lange nach unserer Ankunft suchten verschiedene Offiziere, die Obrister Seyburgh abgeschickt hatte, mich ernstlich zu überreden, daß ich mein Unrecht erkennen sollte — denn ich war noch immer Arrestant — dann sollte ich gleich in Freyheit gesetzt, und alles vergeben und vergessen werden. Hierzu konnte ich mich aber auf keine Weise verstehen, da ich mir meiner Unschuld bewußt war. Die Folge davon war, daß ich eine Wache bekam, und mir der Degen abgenommen wurde. Diese Behandlung empörte selbst die Soldaten in einem solchen Grade, daß sie laut droheten, mir zum Besten eine Verschwörung zu machen; und sie ließen sich nur dadurch von ihrem Vorhaben zurückbringen, daß ich fest erklärte, selbst gegen sie zu seyn, wenn sie sich ein so gesetzwidriges Verfahren erlaubten.

Den 28. erfuhren wir, daß die Rebellen einige Pflanzungen am Pirica geplündert hätten, daß sie aber bey der einen von den Sklaven wären zurückgeschlagen, und darauf von den schwarzen Freywilligen verfolgt worden. Diese hätten sie den 23. eingeholt, mehrere von ihnen

getödtet, und ihnen den größten Theil der Beute wieder abgenommen. Eine andere Parthey der Rebellen hatte einen Versuch auf das Pulvermagazin in Hagenbos gemacht, wurde aber gleichfalls durch die tapfere Gegenwehr einiger wenigen Sklaven zurückgeschlagen. Einer dieser letztern machte einen bewaffneten Rebellen zum Gefangenen, und entdeckte darauf ihr Lager hinter seines Herrn Plantagen — wofür er gut belohnt wurde. Aus allen diesen Umständen ergab es sich sehr deutlich, daß, wenn wir am 21. nicht durch den Befehl des Obrist Seyburgh von der Verfolgung unsres Plans zurückgezogen worden wären, das ganze Unglück hätte verhütet werden können.

Den 30. September verließen wir das Ufer des Pirica, weil wir daselbst nichts mehr zu thun hatten, und kamen den 1. October in Devils-Harbour an. Den Tag zuvor hatte ich an Obrist Fourgeoud geschrieben und ihn gebeten, meiner Sache wegen sobald als möglich ein Kriegsgericht zusammen zu berufen. Obrister Seyburgh verfuhr indessen so hart gegen mich, um mich zu einem gütlichen Vergleich zu bringen, daß selbst einer von den Schwarzen bemerkte: „Wenn die Europäer einander selbst auf diese Weise behandeln, so ist es kein Wunder,

„wenn sie ihre Freude daran finden, uns arme „Afrikaner zu quälen.“ Da er mich aber unerschütterlich fand, und doch einsah, daß er Unrecht hatte, so kam er den Tag darauf selbst zu mir, und bot mir auf jede Bedingung Ausöhnung und Frieden an. Ich erklärte darauf, daß ich sein Anerbieten nur annehmen würde, wenn er in Gegenwart aller Offiziere sein Unrecht gestände, und mit eigener Hand jedes Urtheil aus seinem Tagebuch ausstriche, das mir und meinem Charakter nachtheilig wäre. Das that er, ich erhielt meinen Degen zurück, und so söhnten wir uns gänzlich wieder aus. Er gab noch einen Schmauß zu Ehren unsrer Versöhnung, wobey er nach der Mahlzeit, zu meiner nicht geringen Verwunderung, meinen Brief an Fourgeoud vorbrachte, den er, wie er nun gestand, mit gutem Bedacht aufgefangen hätte, um die Sache nicht aufs äußerste kommen zu lassen.

Den 4. brachen wir wieder nach dem Hauptquartier zu Jerusalem auf, wo wir den Tag darauf anlangten; ich mußte aber meinen armen Quacoo, der sehr krank war, zu Devils-Harbour in den Händen des Arztes zurücklassen.

Den 9. kam auch Obrister Fourgeoud, der sich unterdessen an den Wana-Creek postirt hatte,

zu uns, nachdem er die Hälfte seines Corps, die krank war, in Booten hatte herunter schafsen lassen. Hier kamen noch eine große Menge Invaliden zu ihnen hinzu, und nun wurden sie insgesamt in das Hospital nach Devils-Harbour gebracht, um dort — den Gnadenstoß zu bekommen. Die Schwarzen nahmen auch ihren Abschied, und giengen mit ihrem Anführer, Herrn Winsack, an den Pirica, um dort Wache zu halten.

Den 13. kam mein treuer Quacoo zu meiner großen Freude vollkommen wiederhergestellt zu mir. Um eben diese Zeit erhielten wir die Nachricht, daß Kapitain Stoelmann, mit einigen Freywilligen, einen neuen Wohnsitz der Rebellen, an dem emporsteigenden Rauch entdeckt, aber noch nicht angegriffen habe, daß Kapitain Friderici mit einem Haufen Schwarzer einen Streifzug an die Küste unterhalb Paramaribo mache; und daß nicht weniger als zwölf hübsche Negerflaven aus der Pflanzung Gold-Mine entlaufen wären, um sich mit den Rebellen zu verbinden.

Diese Nachrichten brachten unsern Obristen so auf, daß er in seiner Verfolgung der Feinde nicht nachzulassen beschloß. Wir giengen daher gleich den 15. früh ins Holz, obwohl seine kleine

Armee sehr geschwächt, und er selbst nicht recht gesund war. Den Tag zuvor hatte er einen seiner Landsleute, einen Freywilligen, Namens Matthew, begraben; der Tod war aber jetzt etwas so gewöhnliches unter uns, daß man bey dem Verlust eines Freundes oder Anverwandten immer zuerst fragte: „Hat er nichts von Brandwein, Rum oder Taback hinterlassen?“

Unser Marsch gieng diesen und den folgenden Tag nordöstlich, und den 16. gegen Abend trafen wir gegen hundert leere Hütten an, die schon Fourgeoud bey seinem letzten Kreuzzuge am Wana-Creef entdeckt hatte, und die, wie wir nachher erfuhren, von den Rebellen, noch vor ihrer Vertreibung von Gado-Saby, als ein Zufluchtsort zu einem vorübergehenden Aufenthalt errichtet waren, und Boossy Cry (d. h. die Wälder klagen um mich) hießen. Hier nahmen wir unser Nachtquartier. Bonny's Hütte zeichnete sich besonders aus. Sie war etwas über den Boden erhaben, mit zwey Thüren, daß er desto besser nach allen Seiten umher sehen, und einen Ueberfall verhüten konnte; sie hatte mehr Luft, und war mit mehr Rücksicht für Erhaltung der Gesundheit eingerichtet, als die übrigen; was um so nöthiger war, da er in einem der letzten Gefechte eine

gefährliche Wunde in den Unterleib erhalten hatte, wie wir nachher von einer gefangenen Negerin hörten. Neben seinem Hause waren Bäder, wo seine Weiber sich Morgens und Abends badeten, weil in der Nähe kein Fluß war.

Den 17. trafen wir auf unserm Wege Ameisenhaufen, die über sechs Fuß hoch, und, ohne Uebertreibung, mehr als hundert Fuß im Umfang waren.

Den 18. kamen wir auf einen Fußsteig, der von Gado-Saby nach Boosy-Cry zu gehen schien, und fanden hier einen armen Negelen-Neger auf der Erde liegen, mit Manicola-Zweigen bedeckt, und kaum noch lebend. Es war nichts als Haut und Knochen an ihm, und das eine Auge war beynähe herausgeschlagen. Ich hielt meine Flasche mit Wasser und Rum an seinen Mund, er trank einige Tropfen, und konnte kaum noch ein paar Worte hervorbringen, um mir zu danken. Fourgeoud ließ ihn in einer Hängematte nachtragen.

Den 19. erreichten wir Gado-Saby, wo wir eine Menge Reis in voller Blüthe fanden, den wir abmäheten und verbrannten. Da wir sahen, daß unser Gefangener ohne Hoffnung war, so ließen wir ihn hier hinlegen, und um

ihn nicht lebendig zu begraben, mit Moos und Laub bedecken; und dann hiengen wir unsre Hängematten auf.

Den 20. giengen wir nach Cofaay, und da ich fand, daß der unglückliche Neger noch lebte, so wurde er auf meine dringende Vorbitte wieder mitgenommen; die Sklaven aber, die sehr unzufrieden waren ihn zu tragen, quälten ihn in meiner Abwesenheit auf alle Weise, indem sie ihn gegen Wurzeln und Steine stießen, und durch Schlamm und Wasser zogen. Westwärts von Cofaay entdeckten wir vier schöne Felder mit Cassava, Yams und andern Früchten, die wir eben so wie die zu Gado-Saby verbrannten.

Nach diesem kehrten wir nach Jerusalem zurück, wo wir den 24. ganz erschöpft anlangten. Fourgeoud wurde selbst von einem hitzigen Fieber befallen, und mußte sich in seine Hängematte legen, mit geringer Hoffnung die Nacht zu überleben. Dennoch behielt er immer das Kommando, und ließ einem Soldaten die Bastonnade geben, weil er Schuh verlangt hatte, ob er gleich barfuß gieng und seine Füße ganz zerschunden waren; ein anderer kriegte Prügel, weil er gehustet hatte, ohnerachtet er einen starken Katarrh hatte; ein Kapitain wurde vom

Dienst entfernt und in das Fort Zelandia verwiesen, weil er sich unterstanden hatte, ohne seine Erlaubniß, lustig zu seyn. — Krankheit und Tod wütheten jetzt im Lager, und alles war in der äußersten Verwirrung.

Um das Uebel zu vollenden, liefen den 1. November fünf und zwanzig Neger-Sklaven zu ihren Herren zurück, weil sie es bey uns nicht länger aushalten konnten. Dasselbe hatten vorher schon sieben andere gethan. Zugleich kam die Nachricht, daß man mehr als funfzig bewaffnete Rebellen durch den Cottica, ungefähr einen Musketenschuß oberhalb Barbacoeba, hätte schwimmen sehen. Dem zu Folge wurde Obrister Seyburgh mit den wenigen Mann, die noch im Stande waren die Waffen zu tragen, aufs Recognosciren ausgeschickt. Diese armen Leute waren jetzt durch Hunger und Elend so weit gebracht, daß sie ihre eigenen Offiziere hätten anfallen mögen; am meisten vermiften sie ihren Lieblingsartikel, der ihnen statt Essen und Trinken war, den Taback, und suchten ihn durch graues Papier, gekauete Blätter und Leder — man kann denken wie kümmerlich! — zu ersetzen. Ich war ebenfalls damals sehr übel daran, indem ich weder Lebensmittel noch Kleider hatte; ich war fast nackend und halb verhun-

gert, und hatte überdieß ein eiterndes Geschwür am Fuß. Um mein Elend voll zu machen, wurde mir das wenige Blut, das ich noch hatte, in zwey Nächten nacheinander durch einen Vampir beynabe ganz ausgesogen; und dann erhielt ich die Nachricht, daß meine Johanna und ihr Sohn in Paramaribo an einem Faulstieber todtfrank lägen.

Den 12. Abends kam Seyburgh von seinem Streifzuge zurück, ohne das geringste gesehen zu haben.

Den 14. wurde Obrister Fourceoud so krank, daß er das Kommando abgeben, und sich nach der Stadt bringen lassen mußte. So wurde er endlich, nachdem er alle seine Truppen geopfert hatte, selbst ein Opfer seines unbändigen Ehrgeizes und seiner eigensinnigen Beharrlichkeit in diesem schlimmsten aller Klimate; anstatt daß er durch geringere Anstrengung und bey einer bessern Lebensart der Kolonie, wo nicht einen größern, doch einen eben so großen Dienst hätte leisten können. — Zu gleicher Zeit wurde wieder ein Boot mit Kranken und Sterbenden nach Devils-Harbour geschickt.

Das Kommando fiel jetzt auf den Obristen Seyburgh, der, sonderbar genug! — den nehmlichen Abend dieselbe Krankheit bekam. Das Boot

mit dem Kommandeur war kaum verschwunden, als er von dem hitzigen Fieber befallen wurde. Ueberhaupt waren die Klagen in Jerusalem, vom ersten bis zum letzten, jetzt allgemein. Mehrere Offiziere würden ihren Abschied genommen haben, wenn sie es zu einer Zeit, wo sie wirklich in Dienst waren, mit Ehren hätten thun können. Ich selbst würde gern auf einige Zeit nach Paramaribo gegangen seyn; da man mir aber dieses Anerbieten nicht von selbst that, ungeachtet alle andern, und selbst die Sklaven abgelöst wurden: so war ich zu stolz darum nachzusuchen, so lange ich noch auf den Füßen stehen konnte. Den 19. wurde indessen mein Fuß so schlimm, daß der Wundarzt mich für untauglich zum Dienst erklärte; dennoch mußte ich im Lager bleiben, ob ich gleich da nichts nützen konnte.

Den 20. kam ein Zuwachs frischer Truppen, Sklaven und Lebensmittel an, und nun wurde Major Medlar mit 150 Mann auf neue Entdeckungen ausgesandt.

Unter andern Plagen, mit denen das Lager in dieser Zeit heimgesucht wurde, schwärmten auch ungeheure Schaaren von Heuschrecken umher, die alles auffraßen, was ihnen im Wege lag. Es schien wahrhaftig, als ob der Fluch

des Himmels uns hier in allen Gestalten treffen sollte; denn alle Arten von Ungeziefer waren jetzt in solcher Menge vorhanden, daß es kein Mittel gab, sich vor ihnen zu sichern. Die Heuschrecken waren braun, und zwey Zoll lang; sie flogen nicht, sie krochen aber bey Millionen, über Tische und Stühle, wenn wir aßen, und liefen uns des Nachts bey Duzenden über das Gesicht.

Den 3ten Dezember kehrte Major Medlar nach einer vierzehntägigen Abwesenheit zurück, und brachte eine Rebellen-Negerin nebst ihrem achtjährigen Jungen mit, die sie in einem kleinen Cassava-Felde gefangen hatten. Das arme Weib war schwanger und in großen Nengsten, wurde aber von dem Major, einem menschenfreundlichen und braven Mann, sehr wohl behandelt. Unglücklicher Weise hatte er auf diesem Zuge zwey seiner besten Leute verloren, die von der bitteren Cassava-Wurzel gegessen, und sich dadurch vergiftet hatten. Spanischen Pfeffer mit Brandwein hält man für ein Gegengift, aber von beyden war nichts vorhanden.

Die schwarze Gefangene erzählte, daß Bonny verwundet worden wäre, und daß der arme Neger, den wir halb todt gefunden hatten, Isaac hieß, und für todt zurückgelassen wor-

den wäre; ferner, daß ein Kapitain, Namens Arico, einen neuen Sitz, Fissy-Hollo, ohnfern der Küste, errichtet hätte, und, daß Bonny die strengste Disciplin unter seinen Truppen hielt und mit wahrhaft despotischer Gewalt verführe. Niemand von seinen Leuten bekäme Waffen in die Hände, der nicht erst einige Jahre als Sklave gedient, und unzweydeutige Proben seiner Treue gegeben hätte. Inzwischen, setzte sie hinzu, sind das nur wenige in Vergleich mit der zahlreichen Menge von Untergebenen, die alles ohne Murren thun müssen, was er ihnen befiehlt. Dennoch aber wäre er mehr geliebt, als gefürchtet, wegen seiner unbestechlichen Gerechtigkeit und seines männlichen Muths.

Den folgenden Tag wurde die Gefangene mit ihrem Jungen durch den Fähndrich de Cabanes, der sie zur Gefangenen gemacht hatte, nach Paramaribo gebracht. Derselbe hatte auch bey nahe ein junges Mädchen gefangen, aber sie schlüpfte ihm, da sie sehr behend und ganz nackt war, aus den Händen.

Bei gerichtlicher Untersuchung fand sich, daß die Frau vor mehreren Jahren von den Rebellen gewaltsam entführt worden war; sie wurde daher begnadigt, und kehrte sehr vergnügt mit ihrem Kinde nach ihres Herrn Pflanzung zurück;

zurück. Es ist merkwürdig, daß, da der Junge zum erstenmal eine Kuh und ein Pferd sah, er vor Schrecken fast Convulsionen bekam; auch konnte er nicht leiden, daß irgend ein Weisser ihn anrührte; jeden von ihnen nannte er Morica, welches so viel als der Teufel bedeutet.

Um diese Zeit schwamm eine todte Seekuh oder ein Manati, französisch Lamantin, bey Jerusalem vorbey. Sogleich fielen die Neger darüber her, wie die Raben über ein Aas, schwammen um das Thier herum, einige mit verrosteten Messern, andere mit ihren Beilen, und jeder suchte sich ein Stück zu seiner Mahlzeit abzuschneiden; endlich zogen sie es ganz an das Ufer, ob es gleich schon stank. Es war sechszehn Fuß lang, und bildete einen fast formlosen, ungeheuern Fettklumpen, der nach hinten zu kegelförmig zugieng, und sich in einem breiten, horizontalen Schwanz endigte. Es hatte einen dicken runden Kopf, eine etwas platte Schnauze, weite Nasenlöcher, mit starken Borsten an der Nase und am Kinn, kleine Augen, und Hör-Löcher anstatt der Ohren. Anstatt der Füße hatte es nicht weit vom Kopfe zwey Auswüchse oder fleischigte Flossfedern, wie die See-Schildkröte; mit diesen schwimmt es, und bewegt sich, ungeschickt genug, um das Gras am Ufer zu holen; denn es

Ec

ist ein Amphibium. Seine Farbe war grünlich schwarz, die Haut hart und ungleich, mit großen Höckern, zirkelförmigen Runzeln, und hier und da mit einigen steifen Haaren bedeckt. Es hatte Backzähne, aber keine Vorderzähne, und eine sehr kurze Zunge. In dem Amazonenfluß sind sie sehr häufig, und ihr Fleisch soll wie Kalbfleisch schmecken und eine gute Speise seyn; dieses war aber schon zu sehr in Fäulniß übergegangen, um meiner Zunge zu behagen.

Ich habe schon vorhin erzählt, daß ich meines bösen Fußes wegen von dem Wundarzt für unfähig zum Dienst erklärt worden war. Den 5ten Dezember mußte ein anderer Wundarzt, nebst zwey Kapitäns und dem Adjutanten mich sowohl, als den Kapitan Perret, der auch krank war, besichtigen. Der Wundarzt erklärte eidlich, daß wir nicht im Stande wären, ohne Gefahr zu gehen, geschweige die Beschwerlichkeiten eines Marsches zu ertragen. Dennoch verlangte Obrister Seyburgh, der noch immer im hitzigen Fieber lag, wir sollten den Augenblick mit ins Holz marschiren, und wenn wir auch auf Schubkarren fortgebracht werden sollten. Der arme Kapitan Perret, der wie ein Gespenst aussah, und kaum gehen konnte, ließ sich gefallen mit aufzubrechen; ich aber erklärte

mit einem lauten Schwur, daß ich dem ersten, der sich unterstehen würde, mich auf eine ungeziemende Weise anzurühren, das Gehirn ausschlagen würde; worauf ich eine Schildwache bekam, die mich enge bewachen mußte.

Den 11ten hörten wir, daß eine Anzahl bewaffneter Rebellen sich Devils-Harbour gegenüber habe blicken lassen, und erfuhren nachher, daß sie auf ihrem Rückzuge vom Comewina begriffen waren, wo sie das Wohnhaus der Pflanzung Killestyn Nova mit sammt dem Aufseher verbrannt, die ganze Pflanzung verwüstet, drey und dreyßig Weiber theils getödtet, theils weggeführt, und einem Mulattenkinde, aus Rache gegen seinen Vater, die Beine abgehackt hatten. Die schwarzen Freywilligen setzten ihnen nach. Kapitan Friderici, der von den Societätstruppen zu Fourgeouds Regiment versetzt wurde, kam auch heute an, und bestätigte diese traurigen Nachrichten.

Jetzt kam endlich auch nachdem ich vier Monate lang gehungert hatte, mein übriger Vorrath aus Mocha an, aber drey Viertel davon verfault und von den Motten verdorben; was noch gut war, vertheilte ich unter die Kranken. Angenehmer als dieses war mit die Bottschaft, daß Johanna und Johnny wieder außer Gefahr wären, und in

Paramaribo ihre gänzliche Wiederherstellung abwarteten. Diese Nachricht machte mich so guten Muths, daß ich mich den nächsten Tag wieder für dienstfähig angab, ohnerachtet ich es, Gott weiß, noch nicht war. Zugleich bewog mich der Mangel an frischer Luft dazu, woran es mir in meinem Gefängniß durchaus fehlte, und die ich doch so nöthig hatte.

Da wir vom Obristen Fourceoud Ordre bekamen, unser Lager zu Jerusalem abzubrechen, und wieder an den Wana-Creek zu marschiren, so wurden zuerst die Kranken in Barken in das Hospital geschickt, das jetzt beynah voll war, indem viele an einer Art von Trommelsucht, die hier Kook heißt, litten, die in einer außerordentlichen Härte und Aufgeblähtheit des Unterleibes besteht, und wie man glaubt, dadurch verursacht wird, daß man schlammigtes Wasser ohne geistige Getränke trinkt, welches die ganze Zeit her unser Fall war.

Den 22sten früh brachen wir auf und krochen längs dem Ufer des Cormoetibo-Creek durch einen beständigen Sumpf. Ein armer Neger mit zerschlagenem Kopf wurde zurückgelassen, und ein anderer fiel aus einer Barke ins Wasser und ertrank. Dieser Marsch wurde durch den heftigen Regen, der stromweise herabrann, und die

Ufer unter Wasser setzte, sehr beschwerlich; überdies war es trotz der Hitze, die am Tage herrschte, doch des Morgens so kalt, daß man in den Hängematten fror, besonders wenn man in nassem Kleidern schlief. Um dem letztern Uebel zuvorzukommen, gieng ich am Tage halb nackt, wie die Schwarzen, und steckte mein Hemd, wenn es regnete, in einen umgekehrten Kessel. So wurde die Haut nach dem Regen bald wieder trocken, ich konnte Abends trockene Wäsche anziehen, und befand mich viel besser dabey, als die andern bey ihrer europäischen Lebensweise.

Den 25sten kamen wir endlich, nachdem wir uns ohne Aufhören durch Schlamm und Wasser durchgearbeitet hatten, an den Java-Creek, drey Meilen unterhalb dem Wana. Den Tag darauf wurde ich mit einem kleinen Trupp aufs Rekognosciren an den Wana geschickt; wir kehrten aber den Abend, ohne das geringste gesehen zu haben, zurück. Eben so gieng es einem andern Trupp, der den 27sten ausgeschickt wurde.

Der Ort unsers jetzigen Lagers war in der That über alle Beschreibung elend: beständig strömte das Wasser über ihn hin, so daß man alle Kriegs- und Mundvorräthe auf hölzerne Flöße legen mußte, damit sie nicht verdürben;

wir konnten nicht aus unsern Hängematten steigen, ohne wenigstens bis an die Kniee in Schlamm und Wasser zu sinken; und die Mücken und andern Insekten fraßen uns fast lebendig auf. Die Folge davon war, daß wieder ein Boot voll Kranker nach Devils-Harbour geschickt werden mußte; unter diesen befand sich der Neger mit dem zerschlagenen Schädel, der uns den Tag vorher, in seinem erbärmlichen Zustande, nachgekommen war. Das schwimmende Weinhaus lichtete den Anker am letzten Tage des Jahrs 1775.

Das neue Jahr fieng sich sehr glücklich für mich an, indem Obrister Seyburgh mir auf das freundschaftlichste entgegen kam, und sich wegen der übeln Begegnungen, die ich erfahren hätte, entschuldigte. Er schob die Schuld auf seinen Adjutanten und Spion Herrn Gibhart; nahm mich darauf bey der Hand, und erlaubte mir, zum Beweise seiner besondern Achtung, nach Paramaribo, oder wohin es mir sonst gefiele, zu gehen, um da bis auf weitre Ordre meiner Gesundheit zu pflegen. Diese unerwartete Artigkeit erfreute mich so sehr, daß ich den Augenblick meinen letzten Tropfen Rum herbey holte, Grog daraus machte, und wir uns zusammen mit noch zwey andern Offizieren hinsetzten, und allen vormaligen Groll in Vergessenheit tranken. So

nahm ich noch denselben Abend von meinem neuen Freunde, und von dem Lager am Java-Creek Abschied, und fuhr in der besten Laune von der Welt in einem Boot nach Paramaribo.

Meine Neger griffen sich so wacker an *), daß ich schon den 3ten Januar Abends um sechs Uhr in der Stadt anlangte, wo ich meine liebe Johanna mit ihrem Kinde völlig wohl fand, nachdem beyde über drey Wochen blind gelegen hatten. Wir logirten zusammen in dem Hause meines Freundes, Herrn de Graav, und ich befand mich sehr glücklich.

Den folgenden Tag speisete ich bey Obristen Fourgeoud, der jetzt so gesund als je war. Die Mahlzeit bestand, wie gewöhnlich, aus eingesalznen Speisen, dagegen aber empfieng er mich auf eine ungewöhnlich freundschaftliche Weise. Er erzählte mir, daß eben zwey neue Compagnieen von freyen Mulatten, und eben so viel von freyen Negern, lauter Freywilligen, errichtet worden wären; daß die Seramica- und Dw-

*) Die Neger haben eine eigene Art zu rudern, wenn sie recht geschwinde fortkommen wollen, die sie Summing Wattra nennen. Einer von den Rudern schlägt nehmlich mit seinem Ruder bey jedem Ruderschlag so auf das Wasser, daß es einen andern Schall giebt, als die übrigen Ruder, und die andern Neger singen einen Chor dazu. N. d. Orig.

ca-Neger die Rebellen unterstützten und begünstigten, und hinterlistige Schurken wären; daß einige Rebellen am Cassinica-Creef getödtet worden wären; daß er hoffte, Fissy-Hollo zu zerstören; daß Bonny mit seinen Leuten in den Wäldern fast verhungern mußte, ihrer Plünderungen ungeachtet, die nicht lange mehr dauern sollten; und daß er fest entschlossen wäre, wenn er gleich seinen letzten Mann verlieren sollte, diese Rebellen zu zwingen, sich zu ergeben, oder sie so lange zu verfolgen, bis sie genöthigt wären, die Kolonie zu verlassen. Ich erfuhr auch von ihm, daß ein Franzose, der den Zustand der Festung dem Gouverneur von Cayenne verrathen hatte, dem Galgen entlaufen wäre; daß er dem Kapitain Tulling, der ohne Erlaubniß geheirathet hatte, verziehen habe, und daß der Obristlieutenant de Borynes im Begriff wäre, sich mit einer reichen Wittwe, einer Madam Crawford, zu verheirathen.

Ueberhaupt war der Obriste jetzt ganz das Gegentheil von dem, was er sonst war, und sein Betragen so angenehm, daß ich mir nie eine bessere Gesellschaft wünschen möchte. Wie es aber zugieng, daß ich zu gleicher Zeit der Liebling beyder Kommandeurs, die beständig Nebenbuhler und Feinde waren, wurde, ist ein Ge-

heimniß, das ich nie habe enthüllen können; vielleicht wollte ein jeder von ihnen mich für seine Parthey gewinnen. Doch das mochte seyn, wie es wollte, so machte ich es mir zur festen Regel, die strengste Neutralität zu beobachten, wie ich es auch zwischen ihnen und dem Gouverneur that, zu dem ich den folgenden Tag zu einer Mahlzeit eingeladen wurde, die nicht aus Pöckelfleisch bestand, sondern, wie gewöhnlich, sehr prächtig war.

Ich wohnte auch einem Mulatten-Ball bey, wo die Musik, die Erleuchtung, der Tanz, die Speisen, und vorzüglich der Anzug so geschmackvoll und kostbar war, und wo ein so feiner und artiger Ton herrschte, daß ich wünschte, der schönere und gebildete Theil der Einwohner möchte ihn sich zum Muster nehmen. Freylich waren die Mitglieder keine Sklaven, sondern freye unabhängige Kolonisten.

Nicht weniger ergözte mich in seiner Art ein Schauspiel, das ein Haufen Indianer von der Arrowauka-Nation und einige Neger im Wasser gaben. Diese Leute zeigten ihre Geschicklichkeit im Schwimmen, und nie habe ich eine so bewundernswürdige Behendigkeit im Wasser gesehen, als hier. Sie führten einen verstellten Kampf gegen einander, wobey sie mit einer sol-

chen Schnelligkeit hin und her schwammen und untertauchten, daß man das Wasser für ihr eigenthümliches Element hätte halten sollen. Unter den Indianern befand sich ein junges Mädchen, das durch ihre einnehmende Bildung meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Sie war von dem feinsten, regelmäßigsten Wuchs, in allen Bewegungen zeigte sich eine natürliche Anmuth und Leichtigkeit, und aus ihren Blicken leuchtete die liebenswürdigste Unschuld hervor.

Gegen Ende des Monats kam auch Obrist Seyburgh, seiner Gesundheit wegen, nach der Stadt. Mittlerweile erhielt Fourceoud, da er eben im Begriff stand, seine Operationen von neuem anzufangen, und bereits ein kleines Detaschement nach der Jew-Savannah auf Rundschafft ausgeschildt hatte, Briefe aus dem Haag mit dem ausdrücklichen Befehl, den Feldzug sogleich aufzugeben, und mit den noch übrigen Truppen ohne Verzug nach Holland zurückzufehren.

Dem zufolge wurden die Transportschiffe sogleich zurecht gemacht, und alle Offiziere und Gemeine bekamen ihren Sold, worüber sie sehr erfreut waren. Alles war nun in Paramaribo fröhlich und vergnügt, ein paar von den Einwohnern und mich selbst ausgenommen.



L. Hoppe sc.

So übel ich auch bey meinem bösen Fuß, meinem schwärenden Arm, der stechenden Hitze, und meinen vom Scorbut lockern Zähnen daran war, so versuchte ich es doch den 14ten Febr. auf Krücken auszukriechen, mit tausend Gulden in meiner Tasche, die ich zwischen Fourceoud und Madam Godefroy theilte, und kehrte darauf mit leerem Beutel wieder nach Hause. So klein die Summe von 500 Gulden gegen meine Schuld von 1800 war, so erneuerte die edelmüthige Frau doch ihr Anerbieten, daß ich Johanna mit ihrem Kinde mit nach Holland nehmen möchte. Johanna aber schlug dies standhaft aus, und erklärte, daß sie, von allen andern Rücksichten abgesehen, es nie ertragen würde, einen Wohlthäter dem Interesse des andern aufzuopfern; daß ihre eigene Glückseligkeit und selbst die meinige, die ihr noch theurer als das Leben wäre, nicht in Betrachtung käme, bis die Schuld für ihre Freyheit durch mich, oder durch ihren eigenen Fleiß, bis auf den letzten Heller bezahlt wäre; und, setzte sie hinzu, sie hoffte das noch einmal erfüllt zu sehen. „Unsre Trennung,“ sagte sie, würde nur eine Zeitlang dauern, und „der stärkste Beweis, den ich ihr von meiner „wirklichen Achtung geben könnte, wäre, diese „kleine Prüfung des Schicksals wie ein Mann zu

„ertragen, ohne nur einen Seufzer in ihrer Gegenwart hören zu lassen.“ Diese Worte sagte sie mit einem sanften Lächeln, umarmte darauf ihr Kind, und drehte sich dann plötzlich um, und weinte bitterlich. In diesem Augenblick wurde ich in de la Mare's Haus gerufen, wo der Herr, mein redlicher Freund, eben gestorben war. Diese Umstände zusammengenommen, versenkten mich in die tiefste Melancholie; endlich entschloß ich mich, ein oder zwey peinliche Jahre in der Entfernung von meiner Geliebten zuzubringen.

Indessen bekam Obrister Fourgeoud wieder Briefe aus Holland, worin der Befehl zu unserer Rückreise widerrufen, und wir beordert wurden, noch sechs Monate auf unserm Posten zu bleiben. So unangenehm und niederschlagend diese Bottschaft für die übrigen war, so erfreulich war sie für mich, und ich nahm mir nun vor, meinen ganzen Sold zusammen zu sparen, bis ich die Schuld für Johanna völlig abgetragen hätte.

Den 18ten Februar gieng das Elend unsrer armen Leute von neuem an, indem sie wieder nach Magdenberg geschickt wurden, indeß ein großer Theil noch immer am Java-Creek blieb. Die Offiziere waren jetzt so übellaunigt und unverträglich, daß ein gewisser Fischer sich zweymal in zwey Tagen nach einander duellirte, und seine Gegner gefährlich verwundete.

Da ich noch nicht ganz wieder hergestellt war, so blieb ich noch einige Zeit in Paramaribo. Hier sah ich in dem Hause eines Herrn Meynsdorp, des Schwiegersohnes von Madam Godesroy, einen portugiesischen Juden die Kinder des erstern im Christenthum unterrichten; und die fromme Vorsteherin eines Hauses, das von der christlichen Liebe seinen Namen führt *), die armen Sklaven täglich peitschen, weil sie — Ungläubige wären.

Den 26sten wurde ein Soldat von den Societätstruppen wegen Meuterey erschossen; und den 28sten verbrannte ein Schiff auf der Rhede. Um eben diese Zeit gieng der berühmte Neger Dwacy, der der Prophet, Priester und König der freyen Neger war, nach Holland, um dem Prinzen von Oranien seine Aufwartung zu machen. Er hatte Empfehlungen von Fourgeoud mit, den er bey dem Erbstatthalter eben so sehr lobpreisen, als den Gouverneur anklagen sollte, daß er den Obristen nicht mit der gehörigen Achtung behandelte.

In diese Periode fällt auch die Verurtheilung eines Negers, der sich einer Arbeit entzogen hatte, welcher er nicht gewachsen war; die Strafe war, daß ihm ein Bein abgehauen wur-

*) Im Original: the charity-house.

de. Ein paar andere Neger wurden zum Galgen verdammt, weil sie zusammen weggelaufen waren. Das heldenmüthige Betragen des einen dieser letztern vor dem Gerichtshofe verdient besonders erwähnt zu werden. Er bat, daß man ihn nur ein paar Minuten anhören möchte, und da man ihm hierin willfahrte, so sagte er:

„Ich bin in Afrika geboren, wo ich in einem Gefecht für meinen Fürsten zum Gefangenen gemacht, und auf der Küste von Guinea von meinen eigenen Landsleuten, als Sklave verkauft wurde. Einer von euren Landsleuten, der jetzt unter meinen Richtern sitzt, kaufte mich, und in dem Dienste dieses Mannes wurde ich von seinem Aufseher so grausam behandelt, daß ich davon lief und zu den Rebellen in den Wald gieng. Hier wurde ich wieder verdammt, der Sklave ihres Anführers, Bonny, zu seyn, der mich mit noch größerer Härte behandelte, als die Europäer gethan hatten; ich entlief daher zum zweytenmal, fest entschlossen, die Menschen auf immer zu meiden, und ohne jemanden zu schaden, meine Tage in den Wäldern allein zuzubringen. Zwey Jahre führte ich diese einsame Lebensweise, unter den größten Mühseligkeiten und in einer beständigen Angst, und suchte meine Tage einzig in der

„Hoffnung zu verlängern, meine geliebte Familie, die vielleicht um meinetwillen Hunger leidet, in meinem Vaterlande wieder zu sehen. Zwey elende Jahre, sage ich, waren verflossen, als ich von den Freywilligen entdeckt, gefangen und vor dieses Tribunal gebracht wurde, dem ich jetzt die Geschichte meines unglücklichen Lebens erzähle habe, und von dem ich noch die einzige Gnade erflehe, den nächsten Sonnabend, oder sobald als möglich, hingerichtet zu werden.“

Diese Worte sprach der Neger — einer der schönsten Leute, die ich je gesehen habe — mit der größten Kaltblütigkeit aus. Und was antwortete sein ehemaliger Herr — jetzt einer seiner Richter — darauf? „Schurke! das ist es nicht, was wir wissen wollen; aber die Tortur soll dich gleich zum Geständniß deiner Verbrechen, die so schwarz sind, als du selbst, bringen.“ Hierauf erwiederte der Neger mit dem Ausdruck des höchstens Unwillens und der tiefsten Verachtung: „Herr, die Sieger haben vor diesen Händen gezittert“ — wobey er sie emporhob — „und ihr wollt mich mit euren elenden Instrumenten schrecken? Nein, ich verachte die ärgste Tortur, die ihr nur ersinnen könnt, eben so sehr, als den beklagenswerthen Elenden, der im Begriff ist, sie anzuwenden.“ — Und da

er dies gesagt hatte, streckte er sich selbst auf die Folter, und behielt bey den grausamsten Martern eine lächelnde Miene, ohne einen Laut hören zu lassen; auch hat er kein Wort wieder gesprochen, bis er sein unglückliches Leben am Galgen endigte.

Den 8ten März speisete ich bey Obristen Fourgeoud, wo wir den Geburtstag des Erbstatthalters feyerten, dem zu Ehren Herr Reynsdorp allen Soldaten einen Schmaus gab. Hier hörte ich, daß die schwarzen Freywilligen jetzt allein am Wana-Creek kampirten; daß der pestilentialische Flecken, Devils-Harbour, endlich ganz verlassen würde, und daß die beyden zuletzt errichteten Kompagnien schwarzer Freywilliger einige Rebellen gefangen, und andere getödtet hätten. Ich befand mich damals um ein gutes besser; da ich aber noch nicht ganz wiederhergestellt war, so drang eben der, welcher mich sonst so strenge behandelt hatte, jetzt darauf, daß ich noch in Paramaribo bleiben sollte; ja er bot mir sogar an, nach Europa zu gehen, was ich aber durchaus verweigerte. Um die Mitte des Monats war ich so gesund und wohl, als je in meinem Leben. Ich vertrieb mir mit dem Obristen die Zeit, durch fleißige Besuche bey den Damen, deren Betragen mir nicht selten einen

Wider-

Widerwillen erregte: manche machten so schmachende Blicke, und beobachteten so wenig Zurückhaltung in ihrem Umgange, daß z. B. eine Madam N. . . ohne Umstände von mir verlangte, ich möchte doch die Stelle ihres Ehemanns vertreten — wofür sie mir lieber hätte zumuthen mögen, ein Glas Bermuth auszutrinken.

Die Kapitains van Geurick und Friderici nebst dem Sergeant Fowler wurden jetzt an die freyen Dwca- und Seramica-Neger abgesandt, um wo möglich ihren Beystand gegen die Rebellen auszumitteln, den sie immer — so lange ihnen Fourgeoud Geschenke machte — versprochen, aber noch nie geleistet hatten.

Den 26sten hatte ich wieder Gelegenheit, eine arme Sclavin durch den Ersatz von einem Duzend Tassen, die sie zerbrochen hatte, von einigen hundert Schlägen zu retten. Eine andere wurde von einem Franzosen erstochen, der sich gleich darauf aus Reue den Hals abschnitt, indeß sein Mitschuldiger, ein Aufseher, sich erheng. Ich packte nun meine Sachen zusammen, um den folgenden Tag meinen sechsten Feldzug anzutreten, und wieder das Kommando am Comewina zu übernehmen. Meine gütigen Freunde versorgten mich dazu mit Lebensmitteln und Erfrischungen aller Art im reichlichsten Maaße.

Do

Den 27sten März 1776 sagte ich also der Stadt und meiner Johanna mit ihrem Kinde Lebewohl! und fuhr in einem Zeltboot diesen Tag noch bis zur Pflanzung Sportsgift, am Mata-pica, wo ich zwey Tage von dem Kapitain Mac-Neal mit der größten Gastfreundschaft bewir- thet wurde; beynaher wäre ich hier von dem Dunst einer Quantität grünen Kaffees, die auf dem Boden meiner Schlafkammer ausgebreitet war, erstickt.

Den 29sten fand ich auf der Pflanzung Gold-Mine Negerjungen und ein Mädchen, von beyden Seiten eines hohen Balkons an einem Strick herabhängen, der an ihre Daumen befestigt war; die Daumen waren hinten auf ihren Rücken zusammen gebunden, wodurch die Schultern ganz verrenkt wurden, und die grau- samsten Schmerzen hervorgebracht werden muß- ten. Ich schnitt daher diese unglücklichen Schlacht- opfer den Augenblick, ohne Umstände und ohne um Erlaubniß zu fragen, ab, und schwur, den barbarischen Aufseher, der diese neue Art von Marter erfunden hatte, auf der Stelle niederzu- stoßen, wenn er nicht gleich verspräche, ihnen alle Strafe zu erlassen; was er zu meiner Ver- wunderung in meinem Beyseyn that.

Den 30sten, kurz ehe wir bey Hope lande-

ten, bemerkte ich, daß all mein Zucker nebst dem größten Theil meines Rums weg war, und ent- deckte den Dieb durch folgende lächerliche — wiewohl nicht von mir selbst erfundene — List: Ich sagte zu den Negern, deren sechs waren, daß demjenigen, der am meisten schuldig wäre, binnen sechs Minuten eine Papageyen-Feder auf der Nase wachsen würde; zu gleicher Zeit sprach ich einige unzusammenhängende Worte aus: be- schrieb mit meinem Säbel einige Kreise, und schloß mich in das Zelt ein. Hier sah ich durch das Schlüsselloch, und beobachtete die Ruderer mit großer Aufmerksamkeit, ohne daß sie mich sehen konnten; ich bemerkte bald, daß einer von ihnen bey jedem Ruderschlag seine Hand aufhob und an die Spitze seiner Nase fühlte; sogleich gieng ich auf diesen los und rief: „Ich sehe „die Papageyen-Feder! du bist der Dieb! du „Schurke!“ — worauf der arme Kerl sogleich antwortete: „Naw, me Massera!“ und auf die Kniee fiel, und um Gnade bat. Auch die übrigen baten für ihn, und ich vergab daher dem abergläubischen Diebe und seinen Mitschul- digen; ja ihr aufrichtiges Geständniß bewog mich noch, ihnen ein Stück Pökelfleisch und eine Fla- sche guten Grog obendrein zu geben.

Gleich nach meiner Ankunft übernahm ich

das Kommando am ganzen Fluß und war nun wieder Herr vom Comewina. Ich ließ mir einen erhöhten Pallast, nach Art des Bonny-schen zu Boosy-Cry, auf zwölf starken Pfählen bauen. Diese lustige Wohnung war desto nothwendiger, da fast der ganze Platz unter Wasser stand, und durch Vernachlässigung ein wahrer Morast geworden war. Die Soldaten fand ich in elendem Zustande, fast ganz nackend und baarfuß, da sie ihre Schuh für einen Mundvoll frischer Lebensmittel verkauft hatten. Diesem Uebel wurde aber durch meine Bemühung und Vorbitte bey Obristen Fourgeoud, dessen Gunst ich jetzt immer mehr gewanu, eiligst abgeholfen, und Hope wurde in kurzer Zeit ein Paradies in Vergleich mit dem, was es vorher gewesen war.

Den 14ten April erhielt ich die Nachricht vom Obristen, daß er willens sey, wieder einen Streifzug ins Holz zu machen; ich sollte daher alle meine Leute und Vorräthe, die ich entbehren könnte, nach Magdenberg, so wie die Societätstruppen, die in Orangebo lagen, an den Pirica schicken. Das that ich, und behielt bloß zwölf Krüppel in Hope, und eben so viel in Clarenbeck, ohne Arzt und Arzneyen; gleichwohl machte ich mit diesem elenden Haufen täglich kleine Streifzüge zu Lande und zu Wasser.

Den 26sten brachte mir einer meiner Leute eine Schlange, die er eben todt geschlagen hatte. Sie war ungefähr vier Fuß lang, und nicht dicker als ein Flintenlauf; fast in der Mitte aber bemerkte ich eine Erhöhung, die stärker als meine Faust war. Ich schnitt sie daher entzwey, und zu meinem Erstaunen kam ein ungeheurer Frosch lebendig und unversehrt, zum Vorschein, bis auf ein kleines Fleck hinten auf dem Kopf und auf dem Nacken, das blau und schleimigt war, als wenn es anfang in Fäulniß überzugehen. Um zu sehen, was aus ihm werden würde, band ich ihn mittelst einer Schnur an seinem Fuß auf einem Grasplaz dicht am Wasser an; nach drey Tagen fand ich ihn noch frisch und munter, und gab ihm nun seine Freyheit, mit der Warnung, sich ins künftige besser in Acht zu nehmen.

Den 28sten machte ich einen Besuch auf Fairfield bey Herrn Palmer, wo ich Gelegenheit hatte, mich über die billige und milde Behandlung der Sklaven zu freuen. Wenige Pflanzungen in Westindien können aber auch in einem blühendern Zustande seyn, als diese; sie ist ein redender Beweis, daß Menschenfreundlichkeit und Billigkeit gegen diejenigen, von deren Fleiß der Ertrag des Bodens abhängt, den

Besitzern der Pflanzungen einen größern Vortheil bringen, als das tyrannische Verfahren, wodurch die meisten derselben den Segen zu erzwingen meinen.

Bei meiner Rückkehr nach Hope bekam ich einen Brief von unserm Kommandeur, worin er mich benachrichtigte, daß Herr Winsack mit seinen Freywilligen verschiedene Rebellen getödtet und eilf zu Gefangenen gemacht hätte; eine andere Parthey der Freywilligen aber wäre von dem Feinde überfallen, und mehrere derselben in ihren Hängematten schlafend erschossen worden.

Bei diesen Scharmüßeln gab ein Rebellen-Neger ein Beyspiel von Gegenwart des Geistes, das mir merkwürdig genug scheint, um hier angeführt zu werden: Ein Freywilliger hatte schon auf ihn angelegt, und war eben im Begriff loszudrücken, als der Kerl die Hand in die Höhe hob und rief: „Was, du wirst doch nicht einen „von deiner eigenen Parthey todt schießen wollen?“ Der andere, der sich geirrt zu haben glaubte, antwortete: „Gott bewahre!“ und nahm zugleich seine Muskete herunter; indem aber kriegte er von seinem Gegner eine Kugel durch den Leib, die ihn tödtete, und jener verschwand darauf, wie ein Blis.

Den 6ten May erhob sich ein heftiger Orkan, mit Donner und Blis begleitet, der eine Menge Bäume zusammt der Wurzel ausriß, und die meisten Häuser in Hope entweder ganz niederwarf oder ihres Daches beraubte. Mein lustiger Pallast aber blieb zu gutem Glück unbeschädigt. Dies war mir um so angenehmer, da den 8ten meine Johanna mit ihrem Kinde kam, und ich sie gleich in meine Wohnung aufnehmen konnte. Da ich mir vorher schon meine Schaafe und mein Federvieh hatte bringen, auch einen hübschen Garten zurecht machen lassen: so bekam meine ganze Wirthschaft jetzt das Ansehen, wenn auch nicht von der eines surinamischen Pflanzers, doch von der eines kleinen Pächters, und ich versprach mir von diesem Zuwachs ein eben so glückliches, wo nicht noch glücklicheres Leben, als ich im Jahr 1774 gehabt hatte.

Alles schien auch jetzt zu unserer Glückseligkeit beytragen zu wollen. Allein sie wurde nicht wenig durch die traurige Nachricht aus Holland, daß Herr Kennedy, kurz nach seiner Ankunft daselbst, gestorben sey, gestört.

Um mich etwas zu zerstreuen, machte ich einen Besuch bey Herrn Cachelieu auf der Pflanzung Egmont. Hier traf ich unter andern einen Italiener, einen Pflanzler, Namens D's,

an, der nur einen Arm hatte. Gleichwohl hatte er Geschicklichkeit genug, mit diesem bey Tisch ein Messer zu ergreifen, und ohne die geringste Herausforderung, einen Stoß damit nach mir von hinten zu thun, daß die ganze Tischgesellschaft in Erstaunen und in Bewegung gerieth. Zu meinem Glück parirte ich den Stoß aus, indem ich seinen Ellbogen in die Höhe schlug und dadurch machte, daß die Spitze des Messers über die Schulter hinsuhr. Zu gleicher Zeit aber sprang ich auf, und wollte dem Kerl auf der Stelle seinen Lohn geben; da man mich aber daran verhinderte, so forderte ich ihn heraus, sich mit mir zu schlagen; ich wollte mir eine Hand auf den Rücken binden lassen, und er sollte die Art der Waffen bestimmen; er schlug es aber aus. Man warf daher den feigen Banditen aus der Gesellschaft heraus, und schickte ihn nach seiner Pflanzung, Hazard, zurück.

Dieser Mann war von so hitzigem Temperament, daß er kurze Zeit vorher ein armes Negerweib, die sich im achten Monat ihrer Schwangerschaft befand, so lange hatte peitschen lassen, bis die Eingeweide heraustraten, blos weil sie ein Trinkglas zerbrochen hatte. Einen Sklaven ließ er auf der Stelle erschießen, weil er es versucht hatte, sich seiner unmenschlichen Strenge

zu entziehen, und überhaupt war kein Sklave auf seinem ganzen Gut, der nicht vom Kopf bis zu den Füßen durchgepeitscht war.

Obrister Fourgeoud schickte uns jetzt eine gehörige Verstärkung von Leuten, nebst einem Wundarzt und Arzneyen; dadurch gewann unser Standort bald ein besseres Ansehen, und Gesundheit und Zufriedenheit fiengen an aus jedem Gesicht hervorzuleuchten. Unter andern ermunterte ich die Leute Fische zu fangen, die hier in großem Ueberfluß waren, und die Neger lehrten sie Sprengel und Körbe zu diesem Behufe aufstellen.

Den 26. sah ich ein bewundernswürdiges Beyspiel von Behendigkeit und Muth bey einer jungen Negerin, Namens Clardina. Ein Hirsch, der sich verirrt hatte, kam queer über den Fußsteig gelaufen, und in dem Augenblick, da er über diesen hinübersprang, ergriff sie ihn bey einem Hinterfuß; da sie ihn aber nicht aufhalten konnte, ließ sie sich eine ganze Strecke von ihm fortziehen, und ließ ihre Beute nicht eher fahren, als bis sie schrecklich verwundet war.

Um diese Zeit erhielt ich einen Besuch von einer Madam de Z—e, ihrem Bruder und einem Herrn Schadts, die unlängst aus Hol-

land angekommen waren. Diese Dame wurde für die artigste und gebildetste Frau, die nur Europa gehabt hat, gehalten. Sie sprach mehrere Sprachen, und war eine vollkommene Meisterin in der Musik und Malerey; sie tanzte mit Anmuth, und saß mit Anstand zu Pferde; sie konnte sogar vortrefflich schießen und fechten, &c. Damit es ihr an keiner Art von Geschicklichkeit fehlen möchte, erbot ich mich, ihr im Schwimmen Unterricht zu geben; sie fand aber für gut, mir mit einem Lächeln für meine Bemühung zu danken.

Ein anderer Besuch, den ich späterhin von einem Bekannten aus der Nachbarschaft erhielt, veranlaßte eine artige Entdeckung. Kaum war nehmlich der Mann in meine lustige Wohnung hineingetreten, so sprang er auf einmal von oben herunter, brauste wie ein Wahnsinniger, lief an das Wasser, und tauchte mit dem Kopfe unter. Ich sah mich verwunderungsvoll um, was ihm fehlen könnte, und da wurde ich gerade über meinem Kopfe die Ursach seines Unglücks — ein großes Nest wilder Bienen — gewahr. Um nicht ein gleiches Schicksal zu erfahren, lief ich den Augenblick fort und befahl meinen Leuten, es auf der Stelle wegzuschaffen. Schon hatten diese einen Lappen mit Theer zurecht ge-

macht, und eben sollte die Zerstörung vor sich gehen, als ein alter Neger dazwischen trat, und sich anheischig machte, jede Strafe zu leiden, die ich ihm zuerkennen wollte, wosern eine von diesen Bienen je mich selbst stechen würde. „Mein Herr, sagte er, sie würden Sie längst gestochen haben, wenn Sie ihnen fremd wären; da sie aber Ihre Miethlinge sind, das heißt, sich nach und nach auf Ihrem Grund und Boden angebaut haben, so kennen sie zuverlässig Sie und Ihre Leute, und werden keinem von Ihnen den geringsten Schaden zufügen.“ Ich nahm seinen Vorschlag an, ließ ihn an einem Baum binden, und befahl meinem Quacoo, die Leiter, die in meine Wohnung führte, nackend hinauf zu steigen. Er that es, und wurde nicht gestochen. Nun wagte ich es, ihm zu folgen, und ich versichere auf meine Ehre, daß, selbst wenn ich das Nest schüttelte, wobey die Bewohner desselben mir um die Ohren summten, doch keine einzige Biene Miene gemacht hat mich zu stechen. Ich band also den alten Neger los, und belohnte ihn für seine Nachricht mit einer Flasche Rum und fünf Schillingen. Nach diesem ließ ich die Bienen ungestört, sie waren meine Leibwache, und dienten mir dazu, man-

den Aufseher für seine Grausamkeit und Ungerechtigkeit ein bißchen zu züchtigen.

Derselbe Neger, dem ich diese Entdeckung verdankte, erzählte mir, daß auf seines Herrn Pflanzung ein alter Baum war, auf welchem sich, so lange er nur denken konnte, eine Gesellschaft von Vögeln und von Bienen einquartiert hatte, die in der größten Eintracht zusammen lebten. Sobald ein fremder Vogel kam, die Bienen zu stören oder wegzufangen, so wurde er von ihren besiederten Bundesgenossen vertrieben; und wenn fremde Bienen es wagten, sich den Vogelnestern zu nähern, so wurden sie gleich von den einheimischen Schaaren angegriffen und todtgestochen. Sein Herr und die ganze Familie, versicherte er, hätten so viel Achtung für diese Gesellschaft gehabt, daß der Baum als ein Heiligthum angesehen, und mit keiner Art berührt worden wäre, bis die alles zerstörende Zeit ihn umgeworfen hätte.

Mit dem Eintritt der trockenen Jahreszeit fiengen Krankheit und Tod von neuem an, unter uns einzubrechen. Täglich starben zehn bis zwölf Mann am Java-Creek und in Magdenberg, und die Leute unter meinem Kommando nahmen stündlich ab. Obrister Fourceoud selbst war endlich der beschwerlichen und verderblichen

Unternehmung müde; seine Gesandtschaft zu den Dwca- und Seramica-Negern war wieder fruchtlos gewesen; die meisten Rebellen-Sitze waren zerstört; die Truppen erschöpft; er beschloß also, die ganze Expedition aufzugeben, und berichtete seinen Entschluß vorläufig an den Erbstatthalter.

Den 23. Jun. bekam ich bestimmten Befehl, mich fertig zu halten, auf den 15. des nächsten Monats mit allen Truppen unter meinem Kommando aufzubrechen, die Ufer des Comewina zu verlassen, und nach Paramaribo herunter zu kommen, wo die Transportschiffe, die uns nach Holland zurückbringen sollten, in Bereitschaft gesetzt wurden. Diese Ordre las ich vor der Fronte meinen Leuten öffentlich vor, die sie mit unbegrenzter Freude und dreymaligentlich Bivatrufen aufnahmen; ich allein seufzte bitterlich: Ach, meine Johanna! ach, mein Sohn! — beyde waren damals gefährlich krank. Hierzu kam, daß ich mir einen Nagel ganz durch den Fuß gestossen hatte — dieses zusammen machte mich sehr unglücklich.

Durch die Geschicklichkeit und Wartung einer alten Indianerin wurde ich bald wieder hergestellt; meine kleine Familie aber hielt ich für rathsam nach der Stadt zu schicken, und sie dort verpflegen zu lassen, ehe es zu spät würde.

Den 13. ließ ich die Truppen von Clarenbeck, wo zum zweytenmal ein Hospital errichtet worden war, herunterkommen; den 14. kam ein Offizier von den Societätstruppen, mich in dem Kommando an dem Comewina abzulösen, und durch seine Leute die Posten zu besetzen; und den 15. verließen wir endlich Hope, nachdem wir uns um 10 Uhr eingeschifft, und ich durch mein Pistol das Signal, die Anker zu lichten, gegeben hatte.

Den 18. kamen wir auf der Rhede von Paramaribo wohlbehalten vor Anker, wo drey Transportschiffe fertig lagen; ich schiffte daher alle Truppen, die unter meinem Kommando herabgekommen waren, am Bord derselben ein. Hierauf begab ich mich ans Ufer zu Obristen Fourgeoud, um ihm Rapport davon abzustatten, und besuchte zugleich meine Johanna, die ich mit ihrem Kinde, zu meiner großen Freude, um vieles besser fand.

Den Tag darauf mußte ich wieder an Bord, um die nöthigen Anstalten zur Abreise zu machen. Den 21. wurde uns unser Sold ausgezahlt, aber in Papiergeld, wobey wir beträchtlich verloren; ich brachte indessen meinen Theil sogleich der Madam Godefroy, die bey dieser Gelegenheit ihre Bitte, Johanna mit ihrem Kinde mit

nach Holland zu nehmen, erneuerte; aber umsonst, da Johanna unbeweglich blieb. Ich suchte mein Schicksal so standhaft als möglich zu ertragen, wiewohl das, was mein Herz fühlte, sich besser denken als beschreiben läßt.

Den 23. wurden die Regimentsfahnen mit großem Pomp an Bord gebracht, und damit unsre Expedition beendigt; doch ohne alle Ehrenbezeugungen vom Fort Zelandia: nicht eine einzige Kanone wurde gelöst, nicht einmal die Flagge aufgesteckt, zur großen Kränkung unseres Kommandeurs. Im Grunde aber war dieser selbst Schuld daran, weil er dem Gouverneur keine offizielle Nachricht von unserer Abreise gegeben hatte.

Von der Gastfreyheit und Liberalität der Einwohner erhielten wir auch bey dieser Gelegenheit volle Beweise, indem sie nicht nur die Offiziere mit Früchten und allerley Erfrischungen und Vorräthen versorgten, sondern ein Herr van Heyst auch die Soldaten mit dreyhundert Bouteillen Wein, Früchten u. s. w., tractirte.

Den 24. begaben wir uns gemeinschaftlich zum Gouverneur, um uns bey ihm zu beurlauben. Er empfing uns mit der größten Artigkeit, und gab unserm Helden zu verstehen, daß, wenn die Fahnen jetzt an Bord gebracht wür-

den, sie gewiß mit der ihnen unstreitig gebührenden Ehre salutirt werden sollten. Er schickte darauf das ganze Corps der Societäts-Offiziere ins Hauptquartier, um uns eine glückliche Reise zu wünschen. Alles war nun zur Abreise fertig, unsre Truppen jauchzten und frohlockten am Bord, und nichts kann ihrem Jubel gleichen, als den nächsten Morgen die Ordre gegeben wurde, die Anker zu lichten und in See zu stechen.

Aber es war vom Schicksal beschlossen, daß diese frohen Hoffnungen und Erwartungen noch einmal getäuscht werden sollten; denn in demselben Augenblick, wo wir abreisen wollten, kam ein Schiff mit Depeschen, die eine Ordre an das Regiment enthielten, sich sogleich wieder in die Wälder zurückzugeben, und so lange in der Kolonie zu bleiben, bis sie durch frische Truppen von Holland aus abgelöst werden würden. Es wurde also den Leuten, vom Berdeck eines jeden Schiffes, der aufrichtigste Dank Ihre Hoheit des Prinzen von Oranien für das männliche und tapfere Betragen, welches sie während einer so langen Prüfung und bey so vielen und großen Beschwerden und Mühseligkeiten bewiesen hätten, vorgelesen; da es sich aber mit dem Befehl schloß, daß die Truppen wieder ausge-

schiffte,

schiffte, und in dem schrecklichen Dienst noch länger bleiben sollten, so bemächtigte sich eine allgemeine Muthlosigkeit und Verzweiflung aller Gemüther; ich allein, der ich nur eben vorher so niedergeschlagen war, nahm keinen Theil an dieser allgemeinen Unzufriedenheit.

Mitten unter dieser traurigen Scene wurden die Leute kommandirt ein dreymaliges Vivatrufen anzustimmen, die Soldaten an Bord des einen Schiffes aber weigerten sich durchaus es zu thun. Obrister Seyburgh und ich wurden daher abgeschickt, sie dazu anzuhalten. Der Obriste nahm seinen Stock in die eine, und eine geladene Pistole mit aufgespanntem Hahn in die andere Hand. Ich zitterte bey diesem Anblick, weil ich seine Hitze kannte, und, um einem Unglück zuvorzukommen, sprang ich in das Boot, das an der Seite des Schiffes lag, redete die wenige Leute, die sich an dem Bord zeigten, an, und versprach den Matrosen zwanzig Flaschen Brandwein, wenn sie den melancholischen Chor anstimmen wollten. Dann stieg ich auf das Berdeck und versicherte den Obristen, daß die Leute jetzt bereit wären, dem Kommando zu gehorchen; wir begaben uns also in unser Boot zurück und da wir abfuhren, hatten wir die Befriedigung, ein lautes dreymaliges Vivatrufen

E e

von den Matrosen zu hören, worin einige wenige Soldaten einstimmten, aber mit so traurigem Blick und schwerem Herzen, daß es nicht zu beschreiben ist.

Wie sehr indessen der Prinz von Oranien die Liebe der Soldaten wegen seiner Sorgfalt verdiente, kann man daraus sehen, daß er zu eben dieser Zeit befahl, das alle Privatschulden der Soldaten an die Aerzte und Wundärzte aus dem öffentlichen Schatz bezahlt werden sollten; was vielleicht eine Kleinigkeit zu seyn scheint, aber für viele Offiziere keine Kleinigkeit war.

So unzufrieden die Truppen über ihren längern Aufenthalt in der Kolonie waren, so erfreut waren die meisten Kolonisten darüber. In der That hatte Obrister Fourgeoud nur zwey Tage vorher eine Bittschrift erhalten, die von den vornehmsten Einwohnern unterzeichnet war, worin sie baten, daß unser Regiment doch noch länger da bleiben möchte, um den Rebellen, die es so rühmlich zu bekämpfen angefangen, und so lange mit Glück verfolgt und zum Theil zerstreut hätte, den letzten tödtlichen Schlag zu geben. Dieses Lob war nicht übertrieben, denn unser Regiment hatte in Verbindung mit den Societätstruppen und den schwarzen Freywilligen wirklich die meisten Wohnsitze der Rebellen in

der Kolonie zerstört, und sie selbst so weit zurückgetrieben, daß ihre Verheerungen viel sparsamer waren, und die Sklaven viel seltner entliefen, als bey unsrer Ankunft; und das war zuverlässig ein größrer Vortheil, als wenn man, wie vordem mit den Rebellen von Owca und Seramica, einen schimpflichen Frieden geschlossen hätte, was wahrscheinlich geschehen seyn würde, wenn wir nicht gekommen wären.

Als ein Beyspiel von den frechen Betragen dieser Wilden, wenn sie ganz unabhängig sind, muß ich einen Fall erzählen, an dem ich selbst Antheil gehabt habe. Ich speisete einmal in der Stadt bey dem Kapitain Mac. Neyl, als ein Kapitain von dem Owca. Negern, unsern vermeintlichen Bundesgenossen hinkam, und die Frau vom Hause um Geld ansprach; da er sehr zudringlich wurde, so sagte ich zu ihr auf englisch: „Geben Sie ihm etwas zu trinken, so wird er wohl gehen.“ Das verstand der Kerl; er rief mich daher heraus, und fragte mich, indem er seinen Stock, der einen silbernen Knopf hatte, aufhob, ob das Haus mir gehörte? wo nicht, was ich mich in seine Sachen mischte? „Ich bin,“ sagte er mit einer donnernden Stimme, „Kapitain „Fortune Dago. So, und wenn ich Sie bey „mir in Owca hätte, so sollte gleich die Erde

„Ihr Blut trinken.“ Ich zog hierauf meinen Säbel und sagte ihm, „mein Name sey Stedmann, und wenn er sich unterstände, noch ein einziges freches Wort zu sagen, so sollte mein Stahl den kürzesten Weg durch seinen Wanst finden.“ Er schlug hierauf ein Schnippchen und gieng fort. Denselben Abend begegnete ich ihm auf der Straße; er blieb stehen und sagte: „Mein Herr, Sie sind ein Mann, wahrhaftig ein braver Kerl; wollen Sie jetzt nicht dem Dwca-Kapitain etwas Geld geben?“ Ich schlug er es ihm trozig ab; er küßte darauf meine Hand, zeigte seine Zähne, wie er sagte, zum Zeichen der Versöhnung, und versprach mir ein Geschenk von Pistachio-Nüssen zu schicken, das jedoch nie erfolgte; auch hätte ich gewiß keine davon gekostet.

Ob wir gleich noch länger in Surinam blieben, so konnten doch unsre künftigen Dienste der Kolonie nur wenig helfen, da unsere Anzahl jetzt so klein war, und selbst von dieser noch neun Offiziere und über hundert und sechzig Gemeine, alle krank und unheilbar, nach Holland transportirt werden mußten. Ich war damals auch an einem Fieber krank, und man machte mir daher das Anerbieten, mit nach Europa zurückzukehren; ich schlug es aber aus, weil ich Lust hatte, das Ende der Expedition, wo mög-

lich, abzuwarten. Indessen war Major Medlar unter denen, die zurückgiengen, und nun traf mich die Reihe, in seiner Abwesenheit, seine Stelle zu versehen. Auf diese Weise bekam ich die Hoffnung das Regiment vielleicht selbst einmal nach Hause zu führen — so schnell hatte sich die Anzahl unserer Offiziere vermindert; und unter den wenigen, die zurückblieben, hatten gleichwohl noch zwey den Muth eine Heyrath mit ein paar Creolischen Frauenzimmern, beydes Wittwen, zu wagen.

Ehe ich nun zur Erzählung unsers neuen Feldzuges fortgehe, will ich einige fragmentarische Nachrichten von den Negern in Surinam hier zusammenstellen.

Was die äußerliche Gestalt und Bildung der afrikanischen Neger anbetrifft, so ist sie von Kopf bis zu Fuß von der europäischen auffallend verschieden, wenn gleich, meiner Meinung nach, im geringsten nicht schlechter, so bald man nur die Sache ohne Vorurtheil betrachtet. Ihre starken Züge, platten Nasen, aufgeworfenen Lippen, hervorragenden Backenknochen können uns häßlich vorkommen; ihnen selbst erscheinen sie als eben so viele Schönheiten; und ihre glänzend schwarzen Augen und weissen Zähne sind wir gleichfalls genöthigt zu bewundern. Ein nicht

zuverkennender Vortheil der schwarzen Farbe ist, daß man die bleichen und kränklichen Gesichter, die in Europa so gemein sind, niemals bey ihnen findet, und daß die Runzeln und andern Merkmale des Alters bey ihnen nicht so in die Augen fallen. Jedoch muß ich gestehen, daß, wenn ein Neger recht krank ist, sich das Schwarz seiner Wangen in eine sehr unangenehme blasse Oliven-Farbe verwandelt.

In Rücksicht auf Anstrengung und Ausdauer hat ihr Körper vor dem unsrigen sichtbare Vorzüge; denn gegen den Kumpf zu ist er stark und muskulös, hingegen nach den äußersten Theilen zu dünne. Sie haben meistens eine sehr starke Brust, und um die Hüften sind sie schmal; der Hintere ist bey ihnen mehr hervorragend, und der Nacken breiter als bey uns; die Schenkel, so wie die Arme über den Ellbogen sind stark, aber die Wurzel der Hand und die Beine sind sehr dünne. Ihre krummen Füße rühren unstreitig daher, daß sie in der Kindheit von ihren Müttern auf dem Rücken getragen, und die zarten Füße von beyden Seiten um den Leib derselben gebunden werden; auch werden die Kinder nie zum Gehen angeführt, sondern man läßt sie im Sand und Gras herumkriechen, bis sie von selbst Kraft und Lust bekommen aufrecht

zu stehen, was sehr bald geschieht; indessen wird dabey die Haltung der Füße ganz vernachlässigt; durch Uebung und tägliches Baden aber erlangen sie die Stärke und Behendigkeit, die wir an ihnen bewundern.

Eine andere Gewohnheit, die, ihrer Meinung nach, viel zu ihrer Gesundheit und Stärke beyträgt, ist, daß die Mütter während der zwey Jahre, in welchen sie ihre Kinder säugen, sie öfters große Quantitäten Wasser hinunterschlucken lassen, und sie darauf täglich zweymal mit vieler Hestigkeit schütteln; sie fassen sie dabey an einen Fuß oder Arm, und stoßen sie ins Wasser, um sie auswendig recht abzuschauern. Diese Behandlung erfahren die Mädchen so gut, als die Knaben; daher ihre Weiber den Männern, ausgenommen in der Größe, sonst im geringsten nicht nachstehen, ja sie im Laufen, Schwimmen, Klettern, Ringen und Tanzen bisweilen noch übertreffen.

Diese Amazonen des heißen Erdgürtels sind nicht weniger merkwürdig wegen ihrer Fruchtbarkeit. Ich habe eine Sklavin Namens Esperanza bey Herrn de Graav gekannt, die in einer Zeit von drey Jahren neun Kinder zur Welt brachte; das erste Jahr vier, das folgende zwey und das dritte drey. Die Geburt ist

bey ihnen mit keinen Schmerzen verbunden, und sie fangen, wie die indianischen Weiber, noch an dem Tage ihrer Niederkunft ihre häuslichen Geschäfte wieder an. In der ersten Woche sind ihre Kinder so schön, als nur irgend ein europäisches, ausgenommen, daß die Knaben an einer gewissen Stelle einen Schimmer von Schwarz haben, der ganze Körper aber nimmt erst nach und nach diese Farbe an.

Merkwürdig ist es, daß die Neger nicht nur die größte Hitze, sondern auch Kälte und Feuchtigkeit besser, als ein Europäer, vertragen können. Sie schliefen alle Nacht ganz nackt auf dem nassen Grase, ohne daß es ihnen etwas geschadet hätte; da ich hingegen froh war, unter meiner Hängematte, besonders des Morgens, noch ein Kohlenfeuer zu haben, und unsere Soldaten aus Mangel desselben vor Frost zitterten. Sie ertragen auch Hunger und Durst, und Schmerz oder Krankheit mit der größten Geduld.

Die Sprache der surinamischen Neger ist ein Gemische von Holländisch, Französisch, Spanisch, Portugiesisch und Englisch. Das letztere lieben sie vorzüglich, und sprechen es daher am meisten; wahrscheinlich daher, weil die Engländer die ersten Europäer waren, die diese Kolo-

nie besessen haben. In dieser gemischten Sprache, von der ich auch eine gedruckte Grammatik gesehen habe, endigen sich die Wörter, wie im Indianischen und Italienischen, meistens auf einen Vokal, und sie hat so viel sanftes und wohlklingendes, daß die Europäer vom feinsten Ton in Surinam selten etwas anders sprechen. Z. B. „Ein gutes Gericht, *sweety-muffo*“ — „Ich werde dich von ganzem Herzen lieben, so lange ich lebe, *Mee saloby you, langa alla mee hatty, so langa me leeby.*“ (*I shall love you, with all my heart, so long as I live*). — „Eine artige Geschichte, *ananassy tory*“ — „Ich bin sehr verdrießlich, *me hatty brun.*“ — „Klein, *peekeen.*“ — „Sehr klein, *peekeeneenee.*“ — „Leb wohl, *Adio so.*“ — Schon in diesen Beyspielen lassen sich manche verdorbene englische Wörter erkennen; sie fangen aber in der Nähe der Hauptstadt an, immer mehr außer Gebrauch zu kommen, indeß sie sich in den entlegenern Pflanzungen noch erhalten. So hörte ich einmal eine alte Negerin in Goet-Accord am Cottica sagen: „*We lobee so lebee togeddere,*“ welches so viel heißt, als, wir leben gern beysammen, (*We love, to live together*); in Paramaribo aber wird dasselbe durch: „*Wee looko for tan-na macandera*“ ausgedrückt.

Ihre Vokalmusik ist, wie die Musik der Vögel, melodisch, aber ohne Tact, und in anderer Rücksicht dem Gesang eines Geistlichen nicht ungleich, der zu der Gemeine singt; denn erst spricht jemand einige Worte oder einen Satz aus, dann summt oder singt er ihn, und die andern wiederholen darauf das nehmliche im Chor; nach diesem wird wieder ein Satz ausgesprochen und der Chor von neuem angestimmt, u. s. f.

Diese Art von Gesang wird auch besonders von den Ruderern auf dem Wasser, und vorzüglich zur Nachtzeit beym Mondenschein gesungen; er hat für sie viel ermunterndes, und kann, nebst dem Schlage der Ruder, auf eine beträchtliche Strecke gehört werden.

Ich bemerkte, daß sie gegen den wilden Baumwollen-Baum *) eine besondere Verehrung hegten, und da ich mich nach der Ursache davon erkundigte, so sagte mir ein alter Neger, das ihnen dieser Baum auf der Küste von Gui-

*) Dieser Baum wächst zu einer beträchtlichen Höhe und Dicke, ist sehr gerade und hat eine starke, graue, stachelichte Rinde. Die Aeste breiten sich sehr weit aus, und die Blätter sind klein und gefingert. Die Baumwolle, die er nur alle drey Jahre trägt, ist weder weiß, noch reichlich, und wird daher wenig gesucht. Er hat einige Aehnlichkeit mit der englischen Eiche, übertrifft aber die stärksten derselben noch an Schönheit und Größe. A. d. Orig.

nea anstatt der Kirchen diente, wo sie von ihren Priestern unterrichtet würden, weil seine Zweige sie gegen den Regen und die brennenden Sonnenstrahlen schützten, und daß er deswegen von dem Volk so geachtet würde, daß sie ihn um keinen Preis umhaueten.

Kein Volk kann abergläubischer seyn als die Neger. Es giebt unter ihnen eine Art von Sibyllen oder Wahrsagerinnen, die Orakelsprüche erteilen. Diese Weiber tanzen und drehen sich, in der Mitte des versammelten Haufens, mit erstaunender Geschwindigkeit so lange herum, bis ihnen der Schaum vor dem Munde steht, und sie unter convulsivischen Bewegungen hinfallen. Was die Wahrsagerin in diesem Paroxismus befehlt, das wird von der herumstehenden Menge heilig ins Werk gesetzt. Daher ist das ganze Spiel sehr gefährlich, weil sie öfters verlangt, daß die Sklaven ihre Herren umbringen oder in die Wälder entlaufen sollen, und dergl. Aus diesem Grunde ist es in Surinam bey schwerer Strafe verboten; dennoch wird es ins geheim verrichtet, und ist besonders unter den Owca- und Seramica-Negern sehr gewöhnlich, wo die Capitains Fridericy und van Guerike es gesehen zu haben versicherten. Es wird hier Winty-play oder der Tanz der

Zauberin (the dance of the mermaid) genannt.

Sehr merkwürdig ist es, daß diese Weiber die Ammodyten oder Papau-Schlangen durch ihre Stimme von den Bäumen herabzaubern können. Dies ist eine zuverlässige Thatsache. Auch wird diese Schlange nie von den Negern getödtet oder verlegt, sondern im Gegentheil als ihr Freund und Beschützer angesehen, und sie haben es sehr gern, wenn sie in ihre Hütten kommt. Wenn das Thier vom Baume herabgezaubert ist, so windet es sich gemeiniglich um Arme, Hals und Brust der Zauberin, als ob es ein Vergnügen an ihrer Stimme hätte, und diese streichelt und liebkoset es mit ihren Händen *).

Als eine Folge ihres Aberglaubens kann man es auch ansehen, daß sie gewisse Arten von Fleischspeisen, die sie Tref nennen, nicht essen. Dies ist in jeder Familie durch ein ausdrückliches Verbot, das vom Vater auf den Sohn fortgeht, ausgemacht; und man wird nie finden, daß

*) Daß einige Schlangenarten sich zähmen und zu Gesellschaftern der Menschen gewöhnen lassen, ist durch die Beobachtungen mehrerer Naturforscher bestätigt. Man sehe unter andern einige interessante Beyspiele in Bechsteins Naturgesch. der Stubenehiere.

ein Neger dergleichen anrührt, wenn man gleich oft genug Gelegenheit hat einen Katholiken in der Fasten Roast-beef, und einen Juden ein Stück Schinken essen zu sehen.

Hefstige Leidenschaften sind rohen Völkern rigen, und unter diesen steht die Rachsucht fast oben an. Das ist auch bey den Negern der Fall. Ich habe nie gesehen, daß ein Neger jemanden verzieh, der ihn ernstlich beleidigt hatte, und man erzählt schreckliche Beyspiele von der Art, wie sie ihre Rachsucht zu befriedigen wissen. Bey dem letzten Aufstand in Ver bice trugen sie kein Bedenken ihren schwangern Gebieterinnen, selbst in Gegenwart ihrer Männer, den Bauch aufzuschneiden. Ein Neger, der in einem Hause übel behandelt wurde, verschloß einst in der Abwesenheit seiner Herrschaft die Thüren, und stieg mit den drey Kindern vom Hause auf das platte Dach und wartete daselbst bis sein Herr mit seiner Gebieterin nach Hause kam. Da diese verlangten, er sollte aufmachen, so antwortete er damit, daß er das eine Kind von oben herabstürzte; sie droheten ihn, und er warf das zweyte herunter; sie baten, aber umsonst; auch das dritte mußte dasselbe Schicksal erfahren, und alle drey lagen todt zu den Füßen ihrer Eltern. Darauf rief er ihnen zu, er hätte sich nun hin-

länglich gerächt, und stürzte sich selbst den Kindern nach. — Ein anderer erstach einen unschuldigen Ehemann, um sich an der schuldigen Frau desselben zu rächen; denn, sagte er, wenn ich sie selbst tödtete, so wäre das nur etwas schnell vorübergehendes; alles aber, was ihr theuer ist, zu verlieren, muß für sie ein ewiger Schmerz seyn, so wie es mir die süßeste Genugthuung verschafft. — In der Giftmischeren sind selbst die Akkaw-Indianer nicht geschickter. Sie führen das Gift unter ihren Nägeln, und brauchen nur ihren Finger in ein Glas Wasser, das sie dem Schlachtopfer ihrer Rache darbringen, zu tauchen, um es einem langsamen, aber gewissen Tode zu überliefern. Ganze Pflanzungen sowohl als einzelne Familien sind auf diese Weise Opfer ihrer Wuth geworden.

Alle wilden und unkultivirten Völker haben wenig richtige Begriffe vom Eigenthum, und man darf sich daher nicht wundern, daß die Sklaven, die an ihrer eigenen Person die größte Verletzung alles Rechts erdulden müssen, zur Wiedervergeltung geneigt sind. Sie sind daher gemeinlich diebisch, und nehmen, wo sie etwas ungestraft an sich bringen können. Ihre Unmäßigkeit, besonders im Trinken, ist unbegrenzt. Ich habe ein Neger-Mädchen eine Schale,

die zwey Bouteillen rothen Wein hielt, in einem Zuge austrinken sehen.

Ich darf nicht vergessen zu bemerken, daß die Gango-Neger für Menschenfresser gehalten werden. Unter den Rebellen dieses Stammes fanden sich, nach der Einnahme von Boucou, einige Töpfe mit Menschenfleisch am Feuer, einer von den Offizieren hatte die Neugierde es zu versuchen, und versicherte, daß es nicht schlechter als Rind- oder Schweinefleisch wäre.

Nach der Zeit hat Herr Bangills, ein Amerikaner, mich versichert, daß er, auf einer Reise in das Innere von Afrika, an einen Ort gekommen wäre, wo Menschen-Arme, Beine und Schenkel öffentlich zum Verkauf in Fleischbänken gehangen hätten, wie bey uns die Fleischerwaare auf dem Markt. Und Kapitain John Keene, im Dienst der Sierra Leona-Compagnie, erzählte mir, daß die ganze Mannschaft von dem Schiff Nassau, nebst ihrem Kapitain Dunnigen von den Negern von Great-Drewin, ungefähr dreißig Meilen nordwärts vom Fluß St. Andrew, niedergehauen, eingesalzen und verzehrt worden wäre.

Jedoch von diesen Abscheulichkeiten wende ich mich jetzt zu einem angenehmem Gegenstande, zu den guten Eigenschaften der Neger.

Ein schöner Zug in ihrem Charakter ist die Dankbarkeit, die sie bisweilen so weit treiben, daß sie selbst für diejenigen sterben, die ihnen eine Wohlthat erwiesen haben. Nichts geht über ihre Treue und Anhänglichkeit an diejenigen Personen, die sie gut behandeln; welches ein Beweis ist, daß ihre Liebe eben so stark, als ihr Haß ist. Ueberhaupt sind die Neger von guter Gemüthsart, besonders die Coromantyn- und Nago-Neger. Sie haben auch Empfänglichkeit für zärtliche Leidenschaften und die Eifersucht hat schon manchmal bey ihnen schreckliche Wirkungen hervorgebracht. Ingleichen verdient ihr anständiges Betragen gegen Personen weiblichen Geschlechts gerühmt zu werden, ich erinnere mich nie gesehen zu haben, daß ein Neger ein Frauenzimmer öffentlich geküßt hätte. Die Mütter haben eine große Zärtlichkeit gegen ihre Kinder, und in den zwey Jahren, in welchen sie sie gewöhnlich säugen, leben sie in einer gewissen Entfernung von ihren Männern, weil sie die eheliche Vertraulichkeit alsdann für unnatürlich und den Kindern für nachtheilig halten, und der oben erzählte Fall von der Negerin Esperanza ist keine Ausnahme, da die Kinder insgesamt bald nach der Geburt starben. — Die Keilichkeit der Neger ist nicht weniger be-

mer-

merkenswerth; täglich baden sie sich mehr als drey mal. Insbesondere sind die Congo-Neger solche Liebhaber vom Wasser, daß man sie nicht unschicklich Amphibien nennen könnte.

Die Neger sind ferner muthig und tapfer, geduldig im Unglück, und können Marter und Tod mit erstaunender Gleichmüthigkeit aushalten. Ihr Betragen in den verzweifeltsten Lagen ist in der That heroisch. Kein Neger seufzt, stöhnt oder klagt, wenn er gleich mitten im Feuer zu Tode gequält wird. Auch kann ich mich nicht erinnern gesehen zu haben, daß einer eine Thräne vergossen hätte, da sie hingegen flehentlichst um Gnade bitten, wenn sie eine Strafe bekommen sollen, die sie selbst sich bewußt sind, verdient zu haben. Glauben sie aber, mit Unrecht gestraft zu werden, so bringen sie sich oft auf der Stelle ums Leben; vorzüglich thun dieß die Coromantyn-Neger, die oft während der Züchtigung ihren Kopf zurückwerfen, und ihre Zunge verschlucken, worauf sie den Augenblick vor ihren Herren todt zu Boden fallen. Dieser Art des Selbstmordes hat man neuerlich in Surinam sehr menschenfreundlich dadurch vorzubeugen gesucht, daß man ihnen einen Feuerbrand vor den Mund hält, wodurch nicht nur ihr Gesicht verbrannt,

If

sondern auch ihre Aufmerksamkeit von dem mörderischen Entschluß abgelenkt wird. Manche Neger brauchen das Mittel, gemeine Erde zu verschlucken, und dadurch ihren Magen außer Stand zu setzen, seine natürlichen Verrichtungen zu thun; sie zehren alsdann ab, und sterben endlich, oft erst nach einem Jahr, zwar ohne Schmerzen, aber in dem elendesten Zustande. Gegen diese Erd-Esser sind in den Gesetzen die härtesten Strafen bestimmt, aber ohne großen Nutzen, weil man sie selten über der That ertappt.

Ich komme nun auf den Zustand der Neger als Sklaven. Der Leser wird sich erinnern, daß ich schon oben etwas davon gesagt habe, in was für einem elenden Zustande sie in den Guinea-Schiffen an der amerikanischen Küste anlangen; auch habe ich bemerkt, daß sie unter der Vorsorge einiger alten Neger bald wieder dick und fett werden, und die Sprache der Kolonie lernen; alsdann werden sie auf das Feld an die Arbeit geschickt, der sie sich gutwillig unterwerfen. Doch habe ich es auch verschiedentlich gesehen, daß neu eingebrachte Neger sich durchaus geweigert haben zu arbeiten, und durch keine Versprechungen oder Belohnungen, noch durch Drohungen oder Schläge dazu gebracht

werden konnten; allein dieses waren Prinzen oder doch Leute vom ersten Range in ihrem Vaterlande, die im Kriege das Unglück hatten in Gefangenschaft zu gerathen, und als Sklaven verkauft zu werden, und deren heldenmüthiger Sinn den Tod der Niedrigkeit der Knechtschaft vorzog. Bey solchen Gelegenheiten habe ich die andern Sklaven auf die Kniee fallen und ihren Herrn um Erlaubniß bitten sehen, die Arbeit für jene, nebst ihrer eigenen verrichten zu dürfen. Zuweilen wird ihnen dieß zugestanden, und sie erwiesen stets dem gefangenen Prinzen immerfort dieselbe Achtung, die sie in ihrem Vaterlande ihm zu beweisen gewohnt waren.

Sobald diese Unglücklichen in ihrer Arbeit nachlassen, werden Peitschen, Ochsenziemer, Bambusröhre, Stricke, Fesseln und Ketten so lange gebraucht, bis sie unter dem Druck zu Boden sinken. Bey einigen Herren können sie nie mit ihrer Arbeit fertig werden, und müssen Tag und Nacht, den Sonntag selbst nicht ausgenommen, arbeiten. Ich habe einen jungen starken Neger, Namens Marquis, gekannt, der eine Frau hatte die er liebte, und zwey hübsche Kinder; er arbeitete tüchtig, und brachte sein Tagewerk, einen Graben von fünfhundert Fuß, gewöhnlich bis um vier Uhr Nachmittags zu Stande, da-

mit er noch etwas Zeit übrig haben möchte, seinen kleinen Garten zu bauen, und Fische oder Vögel zu fangen, um seine geliebte Familie zu unterhalten. Kaum erfuhr das sein christlicher Herr, so erklärte er zu seiner Ermunterung, daß, wenn er bis um vier Uhr fünfhundert Fuß graben könnte, er bis zu Sonnenuntergang gewiß mit sechshundert fertig werden würde; und das war von nun an das Tagewerk, wozu der unglückliche junge Mann verdammt wurde.

In Surinam gehen die Sklaven fast nackt, und ihre tägliche Nahrung besteht aus wenig mehr als einigen Yams und Plantins; höchstens kriegen sie noch zweymal im Jahr eine kleine Portion Salzfish, und einige Blätter Taback, und das ist alles. Dabey ist es für sie höchst empörend, daß, wenn ein Neger mit seinem Weibe in noch so großer Eintracht lebt, und sie hübsch ist, sie sich den eckelhaften Umarmungen eines ehebrecherischen und wollüstigen Verwalters fügen, oder ihren Mann in Stücken hauen sehen muß, wofern sie es verweigert, oder es zu verhindern sucht. Dieser Umstand treibt sie oft zur Verzweiflung, und ist an vielen Mordthaten Schuld.

Wenn ein Herr seinen Sklaven umbringt,

und ein Weißer bezeugt die That — denn das Zeugniß eines Sklaven ist ungültig — so kann sich jener, wie ich schon bemerkt habe, durch eine Geldbuße von funfzig Pfund von der Strafe loskaufen. Allein diese Summe wissen sie sich auf mancherley Weise zu ersparen, und sich dennoch einen überlästigen Sklaven vom Halse zu schaffen, sollte auch eine von den Magistratspersonen selbst zugegen seyn. Sie nehmen ihn z. B. mit auf die Jagd, lassen ihn in das Gebüsch hineingehen, um das Wild aufzujagen, und bey dem ersten Vogel, der auffliegt, schießen sie den armen Kerl auf der Stelle nieder. Das heißt dann ein Zufall, und kein Mensch fragt weiter darnach. Andere haben noch eine andere Methode: Es wird ein Pfahl auf einem freyen Plage aufgerichtet, und der Sklave daran gekettet; hier ist er den ganzen Tag der brennenden Sonne ausgesetzt und erhält täglich nur eine ganz kleine Portion Wasser, und einen einzigen Plantin, wobey er endlich verhungert. So etwas aber nennt man keinen Mord, da der Herr versichert, daß es ihn bis an sein Ende weder an Essen noch an Trinken gefehlt habe; und so wird er mit allen Ehren frey gesprochen.

Noch abscheulicher ist folgendes Mittel, das auch oft gebraucht wird: Der Sklave wird mit

ausgespannten armen und Weinen nackend an einen Baum im Walde gebunden, unter dem Vorwande, seine Glieder auszudehnen, und dort so lange gelassen und gefüttert, bis er von den Muskitoes und andern Insekten im eigentlichen Sinn zu Tode gestochen wird — fürwahr eine höllische Todesart! eine Erfindung des Satans! — Einen Sklaven zu ersäufen, indem man ihn, mit einem Gewicht an den Füßen, über Bord wirft, wird nicht minder nur ein zufälliger Tod genannt. — Ich weiß, daß Sklaven auf Befehl eines Weibes insheim zu Tode gebrannt worden sind, indem sie mitten zwischen einen Haufen von flammenden Reisholz gefesselt, hingelegt wurden. Ihnen die Zähne auszubrechen, wenn sie sich unterstehen, ein Stückchen Zuckerrohr, das sie doch selbst bauen, zu kosten, oder ihnen, aus einem geheimen Groll, die Nasen aufzuschlißen, oder die Ohren abzuschneiden, das sind nur Kleinigkeiten, die nicht erwähnt zu werden verdienen.

Durch ein solches unmenschliches Verfahren werden diese unglücklichen Leute bisweilen zu einem so hohen Grad von Verzweiflung getrieben, daß sie, um nur ihrem Leben ein Ende zu machen, in die Kessel mit kochendem Zucker springen, und so ihren Tyrannen auf einmal um

seinen Gewinn und um seinen Sklaven bringen. Und kann man sich wohl verwundern, daß sie sich endlich empören, und in vereinten Haufen in die Wälder flüchten, und nach Rache dürsten?

Was hieraus für ein Nachtheil in Rücksicht auf die Volksmenge der Neger entsteht, läßt sich leicht erachten. Man kann ungefähr 75,000 Sklaven in Surinam annehmen; rechnet man Kinder und Alte hiervon ab, so bleiben nicht über 50,000, die zur Arbeit tüchtig sind. Nun werden jährlich sechs bis zwölf Guineaschiffe mit dem Sklavenhandel beschäftigt, die im Durchschnitt 2,500 Sklaven einführen; so viel werden also jährlich erfordert, um jene Anzahl vollzählig zu erhalten; das macht im Ganzen einen Verlust von fünf Procent, und beweist, daß die ganze Masse von 50,000 arbeitsfähigen Leuten in zwanzig Jahren ausstirbt.

Zur Steuer der Wahrheit muß ich indessen erinnern, daß jene Grausamkeiten nicht auf allen Pflanzungen durchgehends eingeführt sind. Hier und da findet man noch Ausnahmen, und ich habe auch im Verlauf dieser Geschichte einige Beispiele von Eigenthümern, die ihre Sklaven mit Menschlichkeit und Güte behandeln, angeführt.

Zuletzt noch ein paar Worte von ihren Er-

göcklichkeiten die sie sehr lieben. Ueberhaupt haben alle Neger eine große Anhänglichkeit an einander, und sind daher sehr gern zusammen in Gesellschaft. Eines ihrer Spiele heißt Soesa; es besteht darin, daß sie einander gegenüber hüpfen, und mit den Händen nach dem Tacte in die Seiten schlagen; oft sind sechs bis acht Paar zu gleicher Zeit damit beschäftigt, und sie treiben es mit einer solchen Hestigkeit, daß schon mancher den Tod davon gehabt hat. Es ist daher von der Regierung in Paramaribo verboten worden. Uwaree ist ein anderes unschädliches Spiel, welches im Werfen mit einer Art großer Marmorkugeln besteht, in deren Ermangelung sie Uwaree-Nüsse oder große Kieselsteine nehmen.

Die Mannspersonen balgen sich und ringen auch gern mit einander, doch kommen sie unsern Boxern in Cornwall oder Devon nicht bey. Schwimmen aber ist ihr Lieblingsvergnügen. Dieses üben sie täglich zwey- oder drey-mal, wobey Jungen und Mädchen, wie bey den Indianern, unter einander gemischt sind; und hier zeigen sie eine erstaunende Geschicklichkeit und Behendigkeit. Ich habe ein Negermädchen mit einem tüchtigen Kerl queer über den Comewina um die Wette schwimmen, und den Preis davon tragen sehen, und da sie ans Land kam,

forderte sie ihn zu einem Wettlauf heraus, und trug wieder den Sieg davon.

Auch Musik und Tanz gehören zu ihren Vergnügungen. Jeden Sonnabend Abends beschließen die Sklaven, welche gut gehalten werden, die Woche mit einem Vergnügen dieser Art; und alle Vierteljahr wird ihnen gewöhnlich einmal ein großer Ball gegeben, zu dem die benachbarten Sklaven eingeladen werden. Der Herr vermehrt dann ihre Freude oft durch seine Gegenwart, oder wenigstens durch ein Geschenk von einigen Kannen frischen Rum.

Bei diesen großen Bällen erscheinen die Sklaven recht artig gekleidet, die Weiber in ihren besten zikenen Röcken, und viele von den Männern in hübschen Schifferhosen. Sie sind bey diesem Fest so unermüdlich, daß ich wohl eher weiß, daß sie die Trommel von Sonnabend Abends bis Montags früh unaufhörlich haben erschallen lassen, und also sechs und dreyßig Stunden ununterbrochen mit Tanzen, Springen, Jubeln, Händeklatschen hingbracht haben. Die Neger tanzen immer paarweise; die Männer figuriren und hüpfen, indeß die Weiber sich wie die Kreisel umdrehen, wobey ihre Röcke doldenförmig von einander fliegen; und dieses nennen sie Waey-cotto. Die dabey stehen-

den jungen Leute füllen ihnen unterdessen die Gläser, und die Mädchen ermuntern sie auszuhalten, und wischen ihnen den Schweiß von der Stirn und dem Leibe.

Es ist in der That recht erfreulich zu sehen, was für eine gute Laune und für ein gutes Betragen bey diesem ganzen Tanzvergnügen herrscht, woran sie, wie ich schon gesagt habe, so viel Geschmack finden, daß ich einen neuen Ankömmling, dem es an einem Mittänzer fehlte, mit seinem eignen Schatten an der Wand zwey Stunden lang tanzen sah.

Die Musik zu ihren Tänzen besteht immer in geradem, nie in ungeradem Tact, und sie tanzen darnach mit eben so großem Vergnügen, als Geschicklichkeit.

Was ihre musikalischen Instrumente anbelangt, so sind sie insgesamt sehr kunstlos, und werden von ihnen selbst verfertigt. Man findet die meisten derselben auf beyliegender Kupfertafel abgebildet. *) — — Und nun kehre ich wieder zu der Erzählung von den fernern Ereignissen unserer Expedition zurück.

Ohnerachtet der wiederholten Niederlagen und der beständigen Zerstreungen der Rebellen,

*) Die Beschreibung dazu sehe man am Ende unter der Erklärung der Kupfertafeln.



Musicalische Instrumente der Africanischen Negeren

wurde doch den 12. August die Nachricht nach Paramaribo gebracht, daß sie einen Einfall in die Pflanzung Bergendal am blauen Berge gethan, und alle schwarzen Weiber mit sich weggenommen hätten, doch ohne, wie sonst, einige Grausamkeiten zu begehen. Auf diese Nachricht wurde sogleich eine Parthey schwarzer Freywilliger abgeschickt, um sie zu verfolgen; und um eben diese Zeit fieng man auch an den längst entworfenen Cordon um die Kolonie durch siebenhundert Negerklaven zu bilden, und ihn durch militärische Pikets, die in gehörigen Entfernungen von einander postirt wurden, zu verstärken, um sowohl die Pflanzungen gegen fernere Einfälle von außen zu schützen, als dem Entlaufen der Sklaven von innen vorzubeugen.

Ich erinnere mich noch nicht bemerkt zu haben, auf welche Weise die Rebellen bey dem Ueberfall einer Pflanzung verfahren. Gewöhnlich verstecken sie sich des Nachts in die Gebüsche, welche die Pflanzung, gegen die ihre Absicht gerichtet ist, umgeben, und kurz vor Tagesanbruch brechen sie ein, ermorden die Europäer, plündern das Wohnhaus, stecken es darauf in Brand, und führen die Negerweiber mit sich fort; diese müssen ihnen die Beute tragen,

und sie werden mit der äußersten Härte behandelt, wenn sie sich zu widersehen wagen.

Am 24., als dem Geburtstage des Prinzen von Oranien, wurde das ganze Corps der Offiziere von Obristen Fourgeoud mit gesalzenem Rind- und Schweinefleisch, Gersten-Pudding und Erbsen tractirt. An diesem Tage wurde auch der Contract in Rücksicht meiner Johanna, die auf ihrem Entschluß unveränderlich beharrte, in Gegenwart ihrer Mutter und einiger Verwandten, von der guten Madam Godefroy unterzeichnet; sie verband sich darin, sie an niemanden, außer an mich selbst, zu überlassen, so lange sie lebte; und nach ihrem Tode sollte sie nicht nur ihre völlige Freyheit, sondern auch ein Stück Land mit einem artigen Hause darauf bekommen, das auf immer ihr gehören sollte. Zugleich gab sie mir meine Handschrift auf die noch übrigen 900 Gulden zurück, und beschenkte Johanna noch mit ungefähr zwanzig Dukaten und ein paar Stücken ostindischem Zis. Ueberdem rieth sie mir, bey der Regierung wegen der Freysprechung des kleinen Johnny einzukommen; denn das wäre eine nothwendige Formalität, ohne die ich nichts ausrichten würde, wenn ich auch die gewöhnliche Bürgschaft von 300 Pfund zu leisten im Stande wäre.

Wir sagten beyde dieser trefflichen Frau unsern innigsten Dank, und ich gieng zu dem Gouverneur zum Abendessen, und übergab ihm zugleich das Schreiben wegen meines Sohnes. Er steckte es mit der einen Hand gelassen in die Tasche, und drückte mich herzlich mit der andern, indem er mir offenherzig sagte, er wolle es zwar der Regierung vorlegen, wäre aber fest überzeugt, daß mein Sohn als Sklave würde sterben müssen, wosfern ich nicht im Stande wäre, einen Bürgen zu stellen, wozu sich wohl schwerlich jemand finden würde. So hatte ich also, nach so vielem Aufwand von Zeit, Mühe und Geld, noch die unaussprechliche Kränkung, diesen lieben Jungen, dessen Vater und Herr ich zugleich war, vielleicht zu ewiger Sklaverey verdammt zu sehen. Was Johanna anlangt, so war sie jetzt vollkommen gesichert, und das machte mir keine geringe Freude.

Einen Trost erhielt ich jedoch jetzt recht zu gelegener Zeit. Graman-Dwacy, der Neger, dessen ich schon ein paarmal erwähnt habe, war eben von Holland zurückgekommen, und brachte die Nachricht mit, daß, vornehmlich um seiner willen, ein neues Gesetz gegeben worden wäre, vermöge dessen alle Sklaven sechs Monate nach ihrer Landung im Texel frey seyn sollten; auf

Ansuchen ihrer Herren könnte dieser Termin zwar bis auf zwölf Monate, aber auf keinerley Weise länger, ausgedehnt werden. Da ich nun hoffte, meinen Sohn, nebst seiner Mutter, einmal über das atlantische Meer mitzunehmen, so war diese Nachricht mir sehr erfreulich.

Den 25. gab der Gouverneur verschiedenen von seinen Freunden auf seiner Indigo-Pflanzung, die nur wenige Meilen von der Stadt entfernt ist, ein kostbares Fest. Ich hatte die Ehre Theil daran zu nehmen, und sah hier zu meinem Vergnügen nicht nur die Art, wie diese schätzbare Pflanze gebaut wird, sondern auch die Zubereitung der Farbe daraus.

Man sagt, daß dieses Gewächs zuerst von einem gewissen Destrades, der sich selbst für einen französischen Offizier ausgab, nach Surinam gebracht worden sey. Ich habe diesen Mann sehr wohl gekannt; er hat sich nachgehends zu Demerary erschossen, und da die Umstände seines Todes etwas Merkwürdiges haben, so kann ich der Versuchung nicht widerstehen, sie zu erzählen. Der Mann hatte sich in Schulden gesteckt, und war, nachdem er seine noch übrigen Effecten zu baarem Gelde gemacht hatte, aus Surinam geflüchtet; darauf trieb er einen Schleichhandel, wobey er alles das seinige ver-

lor. Da er nun nichts mehr hatte, so gieng er zu einem Freunde nach Demerary, der ihm sehr freundschaftlich ein Obdach gab. Hier bekam er eine offene Wunde an der Schulter, man bot ihm alle mögliche Hülfe an, aber umsonst; er wollte sie sich nicht einmal besehen lassen; sie wurde daher immer schlimmer und zuletzt gefährlich, dennoch bestand er darauf, keinen Wundarzt anzunehmen. Endlich hörte man eines Tages, da er seine besten Kleider angezogen hatte, einen Schuß, und als man hinzukam, fand man ihn in seinem Blute, und eine Pistole neben ihm. Man entkleidete ihn, und entdeckte nun mit Verwunderung das Zeichen V (voleur, Spitzbube) auf eben der Schulter, die er so sorgfältig zu verbergen bemüht gewesen war. — So endigte sich das Leben dieses armen Schluckers, der vor Jahren in Paramaribo für einen feinen und rechtlichen Mann galt, und allgemein geachtet war.

Von dem Landsitz des Gouverneurs gieng ich nach der Pflanzung Catwyk zu einem holländischen See-Offizier, Herrn Goetze, bey dem es an keiner Art von Vergnügungen fehlte, und wo ich mich sehr ergötzen würde, wäre seine Frau nicht so unbarmherzig gegen die Sklaven gewesen. So wollte sie z. B. einen armen

Jungen geißeln lassen, weil er ihr die Gläser nicht gut genug rein gemacht hatte. Der Junge aber entzog sich der Strafe, indem er sich mit einer geladenen Vogelflinte selbst entleibte. Eine Sklavin hatte im Scherz gesagt, „ihre Frau hätte eben sowohl Schulden, wie sie,“ dafür wurde sie nackend ausgezogen, und von zwey starken Negern auf eine eben so indecente als unmenschliche Weise so lange gegeißelt, bis an ihren Schenkeln und Seiten kaum noch ein Stückchen Haut übrig war; und überdies wurde noch ein schweres Eisen an ihre beyden Füße geschlossen. Fünf Tage darauf brachte ich es zwar dahin, daß ihr das Eisen abgenommen wurde; allein da ein anderes Weib, eine Madam Van Eys sie anklagte, daß sie ihr ein schiefes Gesicht gemacht hätte, so wurde die Strafe noch dieselbe Woche in einem solchen Grade erneuert, daß ich glaubte, sie würde auf der Stelle todt zu Boden stürzen.

Nicht viel besser fand ich es auf ein paar andern Pflanzungen, und ich war daher froh, wieder nach Paramaribo zurückzukommen. In dessen mußte ich auch hier gleich bey meiner Ankunft hören, daß dreyzehn von unsern Leuten, die sich in einem Bierhause betrunken hatten, tüchtige Spießruthen, und dreyzehn andere so derbe

derbe Prügel bekommen hatten, daß die meisten von ihnen Europa nicht wieder zu sehen kriegten; ferner, daß man einen Quarteron = Jungen und einen holländischen Schiffer am Ufer erschlagen gefunden hatte; und als ich das erstemal ausgieng und einen Herrn St — f — r sprach, erzählte mir dieser, wie einer seiner Sklaven vor einigen Tagen aus dem dritten Stockwerk gesprungen wäre, um einer Tracht Schläge zu entgehen; er wäre aber von dem Fall bloß betäubt, und durch Hülfe einer tüchtigen Peitsche bald wieder zu sich selbst gebracht worden; darauf hätten sie ihn, weil er seinen Herrn um sein Eigenthum hätte bringen wollen, und die Frau desselben erschreckt hätte, nach dem Fort Zelandia geschickt, wo der spanische Bock seine Strafe geworden wäre.

Dies ist eine äußerst harte Züchtigung, die auf folgende Weise verrichtet wird: Die Hände des Verbrechers werden vorn zusammengebunden; er wird auf die Erde geworfen und auf die eine Seite gelegt; dann werden die Kniee zwischen die Arme durchgezängt, und ein starker Stock zwischen die Kniekehlen und Arme gesteckt und gerade in den Boden geschlagen — so kann sich das arme Schlachtopfer so wenig rühren, als wenn es todt wäre. In dieser geschlossenen Lage

wird er von einem starken Neger mit einer Handvoll knotiger Tamarinden-Zweige so lange auf die eine Seite des Hintern gepeitscht, bis das Fleisch selbst sich ablöst; dann wird er auf die andere Seite herumgedreht, und hier eben so geschlagen, bis kein Stückchen Haut übriggelassen, und der ganze Platz mit Blut gefärbt ist. Nach diesem wird der Kerl mit Zitronensaft und Schießpulver gewaschen, um den Brand zu verhüten, und dann nach Hause geschickt.

Diese über alle Vorstellung peinliche und grausame Art von Strafe kann man bisweilen auf allen Straßen von Paramaribo sehen, wo sie an Personen beyderley Geschlechts vollzogen wird. Jedoch darf sie auf die eben beschriebene Weise nicht ohne einen Urtheilspruch der Regierung angewandt werden; ohne Schläge aber hat ein jeder Herr das Recht, sie bey seinen Sklaven nach Gefallen zu gebrauchen.

Wenig Tage darauf war ich bey Herrn Rochetaux, dessen Koch sich die Kehle abschnitt, weil er einen Ragout verdorben hatte und die Strafe fürchtete. Das nehmliche hatte nicht lange vorher der Koch des Herrn Reynolds gethan.

Ich habe vorhin gesagt, wie wenig Hoffnung mir der Gouverneur in Rücksicht der Frey-

sprechung meines Sohnes gemacht hatte; um desto mehr wurde ich überrascht und erfreut, als ich den 8ten October folgende Nachricht öffentlich angeschlagen fand: „Wosfern irgend jemand mit Recht etwas dagegen einzuwenden hat, daß „Johu Stedmann, ein Quarteron-Kind, der „Sohn eines Kapitain Stedmann mit dem Geschenck der Freyheit beglückt werde, so melde er „sich vor dem ersten Januar 1777.“ Ich hatte das kaum gelesen, so lief ich mit dieser Neuigkeit zu meinem Freunde, Herrn Palmer, der mich aber versicherte, daß das nichts weiter, als eine Formalität wäre, die in der Voraussetzung geschähe, daß ich die nöthige Bürgschaft würde leisten können, woran man nicht zweifelte, weil ich mein Schreiben bey dem Gouverneur mit einer solchen Zuversicht eingereicht hätte. Ohne im Stande zu seyn, eine Sylbe zu antworten, suchte ich die Gesellschaft meiner Johanna auf, die mir mit einem Lächeln nicht zu verzweifeln gebot; Johnny würde gewiß noch einmal frey werden.

Um diese Zeit erfuhren wir, daß in Utrecht ein beissendes Pasquill gegen den guten Fourgeoud in Betreff seiner Gesandtschaft zu den Dwca- und Seramica-Negern erschienen wäre. Es ist wahr, daß wir von diesen Bundesgenossen

keinen Beystand zu erwarten hatten, und daß überdem unsere eigenen Truppen fast ganz zusammengeschmolzen waren. Dennoch unterließ unser rastloser Kommandeur nicht, die noch wenigen dienstfähigen Leute in beständiger Thätigkeit zu erhalten. Er versah sie jetzt mit neuen Montirungsstücken, neuen Säbeln, Aexten u. s. w. und schickte sie wieder, in Begleitung der Subaltern-Offiziere, fort, um sich an der Mündung des Cassepore-Creef, in den obern Gegenden des Cottica, zu lagern. Die Staabs-Offiziere und Kapitäns bekamen Ordre ihnen bald zu folgen. Den 7ten November wurden wir bey ihm tractirt, und zwar zum erstenmal mit einem guten Roastbeef, den er von Amsterdam bekommen hatte.

Den 10ten brach ich in Gesellschaft mehrerer andern Offiziere und Bekannten nach dem Lager am Cassepore-Creef auf, um meinen siebenten Feldzug anzutreten. Diesen Tag war die ganze Kolonie voll Rauch, weil der Wald unsern der Küste, durch irgend einen unbekanntem Zufall, Feuer gefangen hatte. Wir begegneten dem Obristen Texier, der mit einem Detaschement von Bredenburg, am Marawina, kam und uns erzählte, daß die Rebellen, seit dem Verluste von Gado-Saby, sich größtentheils auf

die andere Seite jenes Flusses begeben, und bey den Franzosen in Cayenne eine Zuflucht gefunden hätten. Er hatte eine Weibsperson, und Lieutenant Keen zwey Männer gefangen, und zwey andere getödtet; und die neuen Compagnieen schwarzer Freywilligen hatten die Ehre ihrer Fahne, die sie von dem Gouverneur mit vieler Feyerlichkeit bekommen hatten, rühmlichst behauptet, indem sie zu wiederholten mahlen Gefangene von der Küste hinter Paramaribo einbrachten; sie wurden hierin von den Indianern unterstützt, die den Feind daselbst mehr als einmal von freyen Stücken angegriffen und geschlagen hatten. So schien alles unsere Bemühungen mit einem glücklichen Erfolg zu krönen und endlich Friede und Ruhe in der Kolonie wieder herzustellen.

Den 13ten kamen wir auf unserer neuen Station glücklich an, und den 20sten wurde ich nach Gado-Saby aufs Rekognosciren ausgeschickt. Dieser Marsch, der mitten in die trockene Jahreszeit fiel, die diesmal besonders brennend war, wurde wegen Mangel an Wasser höchst beschwerlich. Jenseits jenes unglücklichen Sumpfes, durch den wir jetzt trockenen Fußes giengen, fanden wir ein großes Namsfeld, das wir zerstörten; und darauf lagerten wir den 22sten

in Cofaan, ohne seit unserm Ausmarsch noch einen Tropfen Wasser genossen zu haben. Unsere Neger fanden Mittel, uns hier etwas zu verschaffen, das aber so trübe und übelriechend war, daß wir es durch unsere Hemdsermel drücken mußten, um es trinken zu können.

Auf diesem Wege lernte ich zwey noch nicht beschriebene Bäume, den Canavatepy, und den Berklack kennen, die beyde sehr nutzbar sind. Der erste ist sehr schön, schwarz und braun, gestreift, hat viel Aehnlichkeit mit dem sogenannten Brasilienholze, und giebt, wenn er verarbeitet wird, einen Geruch wie Nägelblumen. Der andere ist blaßroth und giebt gleichfalls sehr gutes Arbeitsholz.

Den 23sten, als wir nach einer kleinen Streiferey, auf der wir nichts von den Rebellen gefunden hatten, in Gado-Saby saßen und ausruheten, erschien auf einmal mitten unter uns ein langer alter Rebellen-Neger, mit einem langen weissen Bart, einem weissen baumwollenen Bettuch, das um seine Schultern gebunden war, und einem zerbrochenen Säbel in seiner Hand. Da ich diese ehrwürdige Erscheinung sahe, sprang ich gleich auf, verbot meinen Leuten auf ihn zu schießen, und lud ihn freundlich ein, zu mir zu kommen, unter der Versicherung, daß ihm kein

Leid geschehen sollte. Er aber antwortete mit der größten Entschlossenheit: „Nein, nein, mein Herr!“ schüttelte mit dem Kopfe und verschwand in einem Augenblick. Zwey von meinen Leuten feuerten, gegen meinen Befehl, hinter ihm her, verfehlten ihn aber, zu meiner Freude, ob er gleich kaum sechs Schritte von ihnen war. Ueberhaupt ist es schwer einen Neger im Laufen mit der Kugel zu treffen, weil sie nicht gerade, sondern im Zickzack laufen.

Um meinen Auftrag zu vollbringen, verheerte ich Cofay und die anliegenden Ebenen noch einmal, obwohl mit schwerem Herzen, wegen des armen verlassenen Negers, der, von den Seinigen getrennt, seinen kümmerlichen Unterhalt aus diesen Feldern zog. Nachdem wir einige Baumwollenbäume und Pisangs, ingleichen Althea, Erbsen, Mais, Ananas und Reis — was seit unserer letzten Verheerung meistens von selbst wieder aufgewachsen war — niedergehauen hatten, so konnte ich nicht umhin, vor einer kleinen Hütte, wo etwas frische Asche und Bananenschalen lagen, einigen Zwieback und ein gutes Stück Pökelfleisch, nebst einer Flasche frischen Rum für den unglücklichen Alten, der allem Anschein nach hier seine Herberge hatte, zurückzulassen. Hierauf giengen wir wieder in die

Felder von Cofaan zurück, und da jetzt in dieser Gegend nichts weiter für mich zu thun übrig war, so trat ich den Rückmarsch nach dem Cassipore-Creek an, wo wir den 26sten sehr abgemattet im Hauptlager anlangten. Die Neger hatten sich unterwegs mit den todten Fischen, die in großer Menge in den ausgetrockneten Sümpfen lagen und einen unerträglichen Gestank verbreiteten, gütlich gethan. Ich für meine Person brachte die Rose im Gesicht mit nach Hause. Ueberhaupt glaube ich, daß, wenn wir auch zwanzig Jahre dort geblieben wären und unser Leben davon gebracht hätten, der mannigfaltigsten Plagen und Krankheiten doch kein Ende gewesen seyn würde.

Nach diesem wurde ein Detaschement von funfzig Mann nach Jerusalem und in jene Gegenden geschickt; und den 6ten Dezember kam der längst erwartete Transport von Holland, der zu unserer Ablösung bestimmt war, auf dem Surinam vor Anker. Er bestand aus 350 Mann und hatte neun Wochen und drey Tage auf der Reise zugebracht, vierzehn Tage, die er in Plymouth liegen mußte, mit eingerechnet.

Sie brachten die unangenehme Nachricht mit, daß Kapitain Jochem Meyer, der eine beträchtliche Summe Geldes für unsere Truppen

an Bord hatte, von den Seeräubern gefangen genommen und mit seiner ganzen Mannschaft nach Marocco gebracht worden sey, wo sie zu Sklaven des Kaisers angestellt worden wären *); ferner, daß das Schiff Paramaribo, Kapitain Spruyt, welches einen Theil der Kranken im Anfange Augusts nach Holland führte, im Canal an den Felsen von Ushant gescheitert und gänzlich zu Grunde gegangen, das Schiffsvolk und die Soldaten aber durch Hülfe einiger französischen Fischerboote glücklich gerettet worden wären. Der Prinz von Oranien, der sich immer durch Wohlwollen und Menschenliebe auszeichnete, hätte, wie sie erzählten, um den Leuten ihren Verlust einigermaßen zu ersetzen, jedem gemeinen Soldaten vier, den Subaltern-Offizieren dreyßig, den Kapitäns vierzig, und dem Major Medlar, der das Kommando hatte, funfzig Pfund Sterling auszahlen lassen. Ich verlor durch diesen Schiffbruch drey Kisten mit Leckeren, eingemachten Sachen und Naturalien, die meinen Freunden in Europa bestimmt waren.

Da ich jetzt über einen Monat in einer elenden Hütte, die dem Wind und Regen, der

*) In der Folge ist dieser Kapitain mit seinen Leuten von den Holländern ausgelöst und in Freyheit gesetzt worden. A. d. Orig.

sich allmählig einzustellen anfieng, nur schlechten Widerstand leisten konnte, zugebracht hatte, und ich die Nachricht erhielt, daß wir, ungeachtet der Ankunft der zu unserer Ablösung bestimmten Truppen, noch eine Zeitlang in den Wäldern würden verweilen müssen: so war ich ernstlich darauf bedacht, mir eine bequemere Wohnung errichten zu lassen. Diese wurde auch, ohne Nagel und Hammer, in weniger als sechs Tagen fertig, ob sie gleich zwey Stuben, einen eingefaßten Vorplatz und eine kleine Küche, nebst einem Garten hatte. Mein Nachbar war Capitain Bolts, der eine Ziege hielt; andere hielten Hühner und Enten; und so lebten wir ganz erträglich. Hähne waren in unserm Lager nicht zu sehen; denn diesen armen Thieren waren erst die Zungen ausgeschnitten worden, damit sie nicht krähen möchten; nachher hatten sie auch die Köpfe hergeben müssen. In kurzem hatten unsere Offiziere eine ganze Reihe von recht artigen Häusern erbaut, und diesen gegenüber wurden mehr als hundert grüne Hütten für die neuangekommenen Truppen errichtet; so bildete das Ganze keine verächtliche Straße, wenn man gleich gesehen muß, daß die Bewohner nicht viel mehr als wandelnde Gerippe waren.

An meiner Wohnung war noch der Eingang

besonders merkwürdig; er gieng nemlich weder durch eine gewöhnliche Thür, noch durch das Fenster, sondern einzig und allein durch das Dach, durch welches ich aus- und einfroch. Diese Erfindung sicherte mich vor den häufigen Gästen, die meine Eyerfuchen rochen, und mit meinen Ethern und Schinken gar zu frey umgiengen, auch mich noch überdies im Zeichnen, Schreiben oder Lesen störten. Ueberhaupt muß ich bekennen, daß dieses Lager im Ganzen ziemlich angenehm war, nur daß die Dünste, die beständig von der Erde aufstiegen, so schädlich waren, daß viele von uns durch sie in die andere Welt befördert wurden.

Die Societätstruppen, die ihr Lager am Wana-Creek hatten, brachen, da die Regenzeit sehr früh eintrat, jetzt weislich auf, passirten den 26sten bey uns vorbey, und giengen den Cottica hinunter, nach den Pflanzungen am Pirica Creek. Was uns aber anbetrifft, so waren wir, wie gewöhnlich, verdammt, in unserm Standort noch länger zu schmachten, indeß Fourceoud sichs in Paramaribo wohl seyn ließ. Die Offiziere der gedachten Truppen brachten die Nachricht mit, daß wieder einige Rebellen am Marawina gefangen worden wären; wir hingegen waren nicht so glücklich einen einzigen zu bekommen, ob wir

gleich täglich bald hierhin bald dorthin Patrouillen aussandten.

Den 22sten landeten endlich sechs Barken mit einem Theil der frischen Truppen, die uns ablösen sollten, vor unserm Lager. Ich konnte nicht umhin, die Leute mit Mitleid zu betrachten, um so mehr, da viele von ihnen schon mit dem Scorbut und andern übeln Krankheiten behaftet waren. Wir ließen indessen Backsteine holen, und baueten einen Ofen, um frisches Brod zu backen und dergl. und thaten alles, was in unsern Kräften stand, um die Leute zu erfreuen. Ich hatte für mich eine Quantität Wein bekommen, und tractirte alle Offiziere zum Willkommen und um sie guter Laune zu machen. Allein dieser unglückliche Krank hatte auf einen unserer Kapitäns, Namens P — t, eine ganz andere Wirkung, als ich wünschte. Aus einem Mißverständnis forderte er mich heraus, mich auf der Stelle mit ihm zu schlagen. Da wir uns aber eine kleine Strecke von dem Lager entfernt und unsere Säbel gezogen hatten, brach er in ein überlautes Lachen aus, warf seinen Säbel weg und bat mich, die Sache gut seyn zu lassen; er hätte eine solche Achtung für mich, daß es ihm unmöglich werde, mir im geringsten zu widerstehen; und damit umarmte er mich so herz-

lich, daß er mich beynahe erdrückt hätte. Ich mußte nun ebenfalls lachen, und nach einem freundschaftlichen Berweise, führte ich meinen mächtigen Gegner wieder zu der Gesellschaft zurück, wo wir das Jahr sehr vergnügt beschlossen.

Den 3ten Januar 1777 kamen wieder sechs Barken mit dem Ueberrest der Truppen, die uns ablösen sollten, an, und unter diesen befand sich ein Kapitain von der schottischen Brigade, Charles Small. Kaum hatte ich das erfahren, so gieng ich ihm in einem Kanot entgegen, um ihn zu bewillkommen, und fand ihn in seiner Hängematte, an einem hitzigen Fieber krank. Da er mich erkannte, brach er in Thränen aus, und faßte mich, ohne ein Wort zu sagen, auf das freundschaftlichste bey der Hand. So sehr mich diese unverstellte Aeußerung seiner Empfindungen rührte, so besorgt machte sie mich, weil ich fürchtete, daß die Bewegung sein Uebel vermehren möchte. Ich bat ihn daher sich ruhig zu halten und sich meiner Kur anzuvertrauen. Darauf ließ ich ihn in mein Kanot legen und fuhr mit ihm nach meiner Wohnung; aber nicht ohne große Schwierigkeit konnte ich ihn in diese hineinbringen, weil das Loch im Dache nicht für Patienten berechnet war. Nachdem ich seine Hängematte neben der meinigen aufgeschlagen,

etwas Wasser gekocht, und ihn mit warmem Grog und geröstetem Zwieback traktirt hatte, befand er sich auf der Stelle um vieles besser. Er erzählte mir darauf, daß einer von ihren Leuten unterwegs ertrunken wäre; daß Obrister Fourceoud den Offizieren einen Ball gegeben, bey dem sein Koch und ein paar dürstige Soldaten aufgespielt hätten, und daß seine Krankheit die Folge von zu vielem Tanzen wäre. Nicht lange darnach erschien der Obriste selbst im Lager unter uns, und ergöhte uns mit einer Musik von einer andern Art; er verkündigte uns nehmlich die erfreuliche Neuigkeit, daß durch die zuletzt angekommenen Offiziere verschiedene von uns ihren Rang verlören — das war der Lohn dafür, daß wir uns über vier Jahre lang von der Sonne verbrennen ließen, uns fast zu Tode arbeiteten, und von stinkendem Fleisch und schwarzem Zwieback lebten. Ja, unsere Aergerniß zu vermehren, befahlen die Herren noch, daß wir, anstatt abgelöst zu werden, in den Wäldern bleiben, und sie erst in ihrem neuen Dienst unterrichten sollten.

Hierbey wurde mir wieder das Geschäft eines Majors zu Theil, welches damals sehr unangenehm war, weil man täglich genöthigt war, die Leute zu bestrafen, die sich an dem Magazin

vergriffen, um sich des Hungers zu erwehren, — da sie in sieben Tagen kein Brod bekommen hatten, weil der Ofen eingefallen war. Unter andern wurde ein armer Kerl beynah zu tode geprügelt, weil er eine von des Obristen italienischen Würsten geborgt hatte; denn ich muß bemerken, daß unser Kommandeur immer dafür sorgte, die allgemeine Noth mochte so groß seyn wie sie wollte, seine eigene werthe Person, durch wenigstens ein halbes Duzend handfester Neger, die mit Schinken, Würsten, Zungen, Thee, Kaffee, Zucker, Wein, Schnaps u. s. w. beladen waren, aufrecht zu erhalten.

Den 8ten langte endlich ein Boot mit einem frischen Vorrath von Lebensmitteln, worunter ein Ochse und zwey Schweine waren, an. Das Ganze war ein Geschenk von Herrn Selmann, der zugleich mit seiner Frau dem Obristen einen Besuch abstattete. Die Thiere wurden gleich geschlachtet, und unter die vierhundert Leute vertheilt, wobey man sich vorstellen kann, daß die Portionen, so erwünscht sie auch waren, doch nicht groß seyn konnten. Die Fremden giengen mit dem Obristen im Lager herum, und da sie an mein Haus kamen und rund herum keine Thür fanden, rief Fourceoud: „Niemand zu Hause?“ worauf ich meinen

Kopf zum Dach herausstreckte, mit einem Eyerfuchen in der Hand, und mich erbot, die Damen herein zu ziehen. Sie bedankten sich höflich; in meinem Leben aber habe ich den Obristen nicht so lachen sehen, als da. „Sacre Dieu! rief er aus, il faut être Stedmann, il faut être original comme lui;“ er führte darauf die Gesellschaft in seine eigene Wohnung, und bat mich, ihnen dahin zu folgen.

Den 12ten wurden hundert und funfzig von den neuangekommenen Soldaten zum Marsch beordert; und um sie gleich recht einzuweihen, mußte ein jeder außer seinen Waffen und seiner Hängematte, noch einen vollgestopften Schnapsack tragen. Mein Freund Small war auch von dieser Parthey, und da er so dick wie weiland Sir Falstaff war, und er sich die Zeit her so gut mit mir gepflegt hatte, daß mein zuletzt erhaltener Vorrath von Schinken, Käse, Wein u. s. w. in acht Tagen aufgezehrt war: so konnte der arme Mann sich selbst kaum tragen, ich stellte also dem Obristen vor, daß man ihn wie eine Tonne würde fortrollen müssen; und so bekam er denn Erlaubniß, sich eines Theils seiner Bürde zu entledigen.

Da alles fertig war, so brach dieses beladene Corps, mit dem Obristen Fourgeoud an
der

der Spitze, nach dem Marawina auf. Hier muß ich erinnern, daß, so artig auch der Kommandeur noch immerfort gegen mich war, er sich hingegen äußerst hart und tyrannisch gegen die übrigen betrug. Es schien, als ob er Menschlichkeit und Freundlichkeit mit seinem Range für unerträglich hielt. Ueberhaupt wurde jetzt in unserm Lager die strengste Disciplin gehalten; wer das geringste Geräusch machte, wurde nachdrücklich bestraft, und wohl gar bedroht, erschossen zu werden. Selbst die Schildwachen durften die Runden und Patrouillen nur durch Pfeifen anrufen, und wurden auf eben diese Art beantwortet. Den 18ten sollte einer gegeißelt werden, weil er laut gesprochen hatte; ich fand indessen Mittel ihm Pardon auszuwirken, da er schon ausgezogen war. Den Tag darauf zeigte ich indessen, daß ich auch strafen könnte, wenn die Sachen zu weit getrieben würden: ich sah ein großes Stück gekochtes Schweinefleisch vor mir vorbeifliegen, und da ich fand, daß es ein Soldat nach einem andern, mit dem er darüber in Zank gerathen war, geworfen hatte, so befahl ich den Augenblick es aufzuheben, theilte es in zwey Theile, und ließ jeden einen Theil auf der Stelle in meinem Beyseyn, mit Sand und allem, ohne ein Stückchen Brod oder einen

Hh

Trunk, aufessen. Sie versicherten nachher, daß diese Strafe über meine Vorstellung gienge, und daß sie Zeitlebens daran denken würden.

Den 23sten erhielt ich wieder einen guten Vorrath von Wein und Lebensmitteln aus der Stadt, und denselben Tag kam Fourgeoud mit seinem Detaschement vom Marawina zurück. Auf diesem Streifzuge hatte er wieder neunundfünfzig Häuser und drey bebaute Felder entdeckt und zerstört. Dies gab den Rebellen unstreitig den letzten Stoß; denn da sie nun keinen Vorrath auf dieser Seite des Flusses hatten, so verließen sie sie gänzlich und begaben sich in die französische Kolonie Cayenne. Indessen hatten die Leute, besonders die Neuangekommenen, bey dieser beschwerlichen Expedition außerordentlich gelitten; viele von ihnen wurden in Hängematten getragen, und beynabe dreyßig waren am Marawina krank zurückgelassen worden; mein Freund Small war wenigstens einen halben Zentner leichter geworden. Auch lagen um diese Zeit über hundert in dem Feldhospital gefährlich krank. Man hörte nichts als Stöhnen und das Geschrey des Uhu oder der Guianischen Eule, die in diesen traurigen Nächten regelmäßig ihren Besuch abstattete. Diejenigen, welche noch fähig waren Dienste zu thun, wurden von Krämpfen, die in

Surinam so gemein sind, geplagt — und so hatte das ganze Lager ein sehr melancholisches Ansehen. Hier sah man einen vom Kopf bis zu Fuß mit blutigen Beulen bedeckt; dort einen andern in tiefer Schlassucht, unempfindlich gegen das Stechen und Kneipen seiner Kameraden; da einen dritten, von der Wassersucht aufgeschwellt, der umsonst die Hülfe des Wundarztes anflehte. Im Lazareth falteten einige ihre Hände, und baten Gott laut um ihre Erlösung; andere lagen daneben im hitzigen Fieber, zerrauften ihr Haar, lästerten die Vorsehung, und verfluchten den Tag ihrer Geburt. Kurz, es war über alle Beschreibung schrecklich und traurig. Von Tage zu Tage nahm die Sterblichkeit unter uns mehr überhand, und um das Elend zu vollenden, mußte noch ein Theil des Lagers Feuer fangen; doch wurden die Flammen, vornehmlich durch die Bemühung und Anstrengung der armen Neger, noch gelöscht, ehe sie einen beträchtlichen Schaden angerichtet hatten.

Den 26. neigte sich indessen mein Elend zu seinem Ende, denn Obrister Fourgeoud gab mir von freyen Stücken, und ohne daß ich darum angesucht hatte, Erlaubniß, ihn, wenn ich wollte, zu begleiten, und von nun an in

Paramaribo zu bleiben. Dieses Anerbieten nahm ich ohne Bedenken mit der größten Freude an. Ich machte daher meinem Freunde, Capitain Small, mit meinem Hause und meinem ganzen Vorrath an frischen Lebensmitteln ein Geschenk, tractirte überdieß ihn und einige andere Offiziere mit einem Gericht Bergkohl und Palmbaumwürmern und einem guten Glase Wein, nahm herzlichen Abschied von ihnen insgesamt, und fuhr um Mitternacht mit Fourgeoud und noch zwey andern Offizieren in einem schönen Boot mit zehn Rudern, den Cottica hinunter. — Und nun lebt wohl, ihr schattigten Wälder, ihr Sümpfe und Flüsse, eben so reich an Schönheiten und Wundern, wie an Gefahren und Plagen!

Fourgeoud erklärte nun, daß, da er den Wald nach allen Richtungen durchstrichen und die Rebellen über den Marawina getrieben hätte, er entschlossen sey, nicht mehr dahin zurückzukehren, sondern der langen und mühseligen Expedition in wenigen Wochen ein Ende zu machen.

Wir fuhren die ganze Nacht durch, und kamen zum Frühstück bey dem neuen Cordon an, der unweit unserm ehemaligen Posten Devils-Harbour gezogen war; gegen Mittag er-

reichten wir die Pflanzung Lapair, wo wir bey dem dortigen Pflanzer, Herrn Rivieres, speisten; und nach der Mahlzeit setzte Fourgeoud mit seinem Adjutanten die Reise nach der Stadt fort, ich aber gieng mit einem andern Offizier nach der Küste, um Schnepfen und andere Wasservögel, die hier in großer Menge sind, zu schießen.

Den folgenden Tag setzte ich gleichfalls meine Reise nach der Stadt fort, und langte noch denselben Abend vergnügt und wohlbehalten daselbst an. Meine Freunde empfingen mich mit offenen Armen und mit den wärmsten Glückwünschen, daß ich noch lebte, da ich so viele Gefahren ausgestanden, und so häufig Mangel gelitten hätte — von Dornen zerrissen, von Insekten zerstoßen — von Hunger, Hitze, Mäße geplagt, von Anstrengungen und Wunden entkräftet, oft ohne Kleider, ohne Ruhe, ohne Geld, ohne Erfrischungen, ohne Arzney, ohne Freund gewesen wäre, und so manchen braven Gefährten, den jetzt die Erde deckte, verloren hätte. — So endigte sich mein siebenter und letzter Feldzug in den Wäldern von Guiana.

Um keinem meiner Freunde beschwerlich zu fallen, miethete ich ein kleines, recht artiges Häuschen, das nach der See zu lag, wo ich fast eben so glücklich, als in Hope lebte.

Hier erhielt ich zuerst einen Besuch von dem amerikanischen Kapitain Lewis, der mir erzählte, daß der arme Macdonald, der dankbare Matrose, auf der Rückreise gestorben sey, und ihn noch zuletzt gebeten habe, mir den Korkezieher von Perlenmutter, den er von mir bekommen hatte, nebst einem herzlichen Gruß, wieder zuzustellen.

Unter andern Personen, die ich jetzt sah, muß ich besonders des schon mehrmals gedachten Gramman Quacy erwähnen, der mir das schöne Kleid, die goldene Schaumünze und andere Dinge mehr, die er von dem Prinzen von Oranien zum Geschenk bekommen hatte, zeigte. Da dieser Mann einer von den merkwürdigsten Charakteren ist, so wird es den Lesern hoffentlich nicht unangenehm seyn, wenn ich einige Nachrichten von ihm mittheile. Dieser Afrikaner, der auf der Küste von Guiana geboren war, hat sich durch seinen Fleiß, durch seinen Verstand und durch sein kluges Benehmen nicht nur aus der Sklaverey in den Stand der Freyheit erhoben, sondern sich auch ein sehr bequemes Auskommen zu verschaffen gewußt.

Unter den gemeinen Sklaven erlangte er bald den Namen eines Lockoman oder Zaubers, und nun wurde kein Verbrechen von Wich-



tigkeit, besonders auf den Pflanzungen, begangen, daß man nicht sogleich nach Gramman Quacy (welches so viel als der große Quacy (Great-man Qu.) bedeutet) geschickt hätte, damit er den Thäter herausbringen möchte. Und hierin verfehlte er seinen Zweck selten, welches eben so sehr dem Glauben an seine Kunst, als seinem Scharfblick zuzuschreiben war. Er verhinderte dadurch manches Unglück, und erhielt dafür oft nicht geringe Belohnungen. Das Corps der schwarzen Freywilligen, und alle freyen Neger, die in den Kampf zogen, waren ihm zinsbar. Er verkaufte ihnen nehmlich seine Obias oder Amulete, um sie unverwundbar, und folglich desto muthiger im Streit, zu machen. Dadurch leistete er der Kolonie einen wesentlichen Dienst, füllte zugleich seine Taschen, und erwarb sich eine so große Achtung unter seinen Landsleuten, daß sie ihn wie einen Gott verehrten. Der Stoff, von dem seine Amulete gemacht waren, kostete ihn nichts; denn er bestand aus kleinen Steinen, Muscheln, abgesechnittenen Haaren, Fischgräten, Federn und dergleichen, die in kleinen Bündeln zusammen genäht, und an einem baumwollenen Streifen um den Hals oder einen andern Theil des Körpers gehängt wurden.

Allein außer diesen und einigen andern einträglichen Erfindungen hatte er das Glück, im Jahr 1730 die vortreffliche Wurzel, die unter dem Namen Quassia-Wurzel bekannt, und nach ihm so benannt ist, zu entdecken. Diese Wurzel wird zwar jetzt in England nicht mehr so sehr, als sonst, geschätzt, in vielen andern Ländern aber wird sie noch immer als ein vortreffliches Mittel, den Magen zu stärken und den Appetit wiederherzustellen, gesucht. Sie ist überdieß sehr wirksam gegen das Fieber, und wird besonders dann gebraucht, wenn der Patient einen Ekel gegen die China hat, welches häufig der Fall ist.

Im Jahr 1761 wurde sie dem Ritter Linné bekannt, und dieser berühmte Naturforscher hat nachher eine Abhandlung darüber geschrieben. Durch dieses Arzneymittel allein hätte sich Quacy Reichthümer erwerben können, wenn er sich nicht zu sehr den Zerstreungen und der Bequemlichkeit überlassen hätte. Die Folge dieser Lebensart waren eine Menge übler Krankheiten, unter andern der Ausatz, der hier zu Lande unheilbar ist. Dennoch muß er ein hohes Alter erreicht haben, ob ich es gleich nicht genau angeben kann, denn er pflegte oft zu erzählen, daß er den Trommelschläger gemacht,

und auf seines Herrn Pflanzung Lärm geschlagen habe, als der französische Kommodore Jacques Cassard im Jahr 1712 die Kolonie in Contribution setzte.

Noch dieselbe Woche hatten wir einen neuen Beweis von der guten Wirkung von Quacy's begeisternden Obias, indem ein Kapitain der Freywilligen, Namens Hannibal, die Hände von zwey Rebellen-Negern, die er selbst angegriffen und getödtet hatte, brachte. Es zeigte sich, daß eine von diesen Händen dem berühmten Rebellen Cupido, der schon 1774 einmal gefangen worden, aber ohnerachtet seiner Ketten davon gelaufen war, gehörte. —

Bei einem meiner Freunde, Herrn Andrew Reynolds, sah ich um diese Zeit einen Hut, an welchem der Knopf, der von Diamanten war, und die Schnur darum, zweyhundert Guineen gekostet hatte — so groß ist der Luxus in Surinam. — Ein anderer, Hr. d'Ahlberg, zeigte mir außer einer goldenen, mit Brillanten besetzten, Schnupstabacksdose, die sechshundert Pfund Sterling an Werth hatte, ein paar Silberplättchen (kleine Geldstückchen), die in Gold gefaßt und mit Diamanten umgeben waren, mit der Inschrift: Soli Deo Gloria etc. Da sich meine Verwunderung über diese beson-

dere Ehre, die den zwey Sirpences wiederfahren sey, bezeugte, so sagte er mir, daß sie seine ganze Baarschaft ausgemacht hätten, als er aus Schweden, seinem Vaterlande, nach Surinam gekommen wäre. „Sie haben gearbeitet?“ sagte ich. — „Nein.“ — „Haben Sie gebettelt?“ — „Nein.“ — „Auch nicht gestohlen, Herr?“ — „Nein; sondern, unter uns gesagt, ich weinte und spielte den Enthusiasten, welches bisweilen sehr nöthig ist, und mir einträglicher war, als alles dreyes, was Sie genannt haben.“ Ich antwortete darauf: „Ihr offenerzichtiges Geständniß, mein Herr, erinnert mich an Ihr Betragen gegen Ihren Sklaven Baron, dem Sie in Amsterdam die Freyheit versprochen hatten; es beweist vollkommen, was Sie eben gesagt haben.“ — Als ein Beyspiel von der Extravaganz und Thorheit der Einwohner dieser Kolonie nur eine Geschichte: Zwey von ihnen geriethen über einen sehr schönen und kostbaren Wagen, der von Holland gekommen war, mit einander in Streit; sie fiengen sogleich einen Prozeß an, wem er gehören sollte, und so lange dieser dauerte, blieb der Wagen unbedeckt auf der Straße stehen, dem Regen und Wetter preis gegeben, bis er ganz zu Grunde gieng und auseinander fiel.

Den 10. Februar, da die meisten von unsern Offizieren aus dem Lager in der Stadt angelangt waren, gab Obrist Fourceoud uns allen ein Fest, wie er es zu nennen beliebte, wobey eine alte schwere Laterne mit zerbrochenen Glasscheiben über unsern Köpfen hieng, von der ich jeden Augenblick fürchtete, sie möchte in die Suppe fallen. Er machte uns hier bekannt, daß er nunmehr seine Expedition endigen wolle, da der Endzweck derselben völlig erreicht sey; er habe, und noch dazu ohne vieles Blutvergießen, ein und zwanzig Städte oder Dörfer der Rebellen zerstört, und zweyhundert bebauete Felder verwüstet, und dadurch die Rebellen genöthigt, sich über den Marawina zurückzuziehen; sie hätten sich nach Cayenne begeben, wo die Franzosen sie nicht nur aufgenommen, sondern ihnen auch alles, was sie bedurften, gegeben hätten. Wir statteten ihm hierauf unsern herzlichsten Glückwunsch ab, und tranken auf das fernere Wohl der Kolonie ein dreyfachen Bivat.

In Fermis Werke wird Obrister Fourceoud mit seinen Truppen ein paarmal der Retter der Kolonie genannt; und von Abbe Raynal werden sie als ein tapferes und braves Corps gerühmt — Lobsprüche, zu denen sie in der

That berechtigt sind. Auch gereicht es dem Obristen zur Ehre, daß er, bey aller Härte gegen seine eigenen Soldaten, nie einen Rebellen-Neger mit Fleiß umbringen ließ, noch ihn, wenn er es vermeiden konnte, den Händen der Gerechtigkeit überlieferte, weil er wohl wußte, daß nur die grausamste Behandlung und Tyranny sie zur Empörung getrieben hatte. Und ich muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn er mich gleich die drey ersten Jahre mit unachlässlicher Strenge behandelte, daß er unermüdet in Absicht auf seine Pflicht, und zwar nicht von großer Gegenwart des Geistes, im Grunde aber gewiß ein unerschrockener und recht braver Offizier war.

Ich erhielt in diesen Tagen eine Einladung auf Kapitan Mac Neal's Kaffeepflanzung, die ich zwar nicht annehmen konnte, die mich aber veranlaßt, ein paar Worte über diese Art von Pflanzungen zu sagen, da ich sonst nicht wieder Gelegenheit dazu finden möchte.

Von dem Kaffeebaum selbst sage ich nichts, da er aus andern Beschreibungen hinlänglich bekannt ist. Was aber die Einrichtung einer Kaffeepflanzung anbetrifft, so bestehen die Gebäude derselben zuerst aus dem Wohnhause, das gemeiniglich der Annehmlichkeit wegen nahe an

dem Ufer eines Flusses liegt; dann folgen die Nebengebäude, die der Bequemlichkeit wegen in der Nähe von jenem errichtet sind; nemlich das Haus für den Aufseher, das für den Buchhalter nebst den Vorrathshäusern, Küche, Keller u. dgl.; ferner das Haus für den Zimmermann und Böttger, ein Schoppen für die Boote, und zwey Hauptgebäude für den Kaffee, das eine, wo er gestoßen und die Hülse von dem Kern abgesondert, das andre, wo er getrocknet wird; das übrige machen die Häuser für die Neger, ein Stall, ein Krankenhaus und die Niederlagen aus; alle diese Häuser zusammen geben das Ansehen von einem kleinen Dorfe. Das Kaffeegebäude kostet allein oft auf fünftausend Pfund Sterling, und zuweilen noch mehr.

Das Land der Pflanzung ist in große Vierecke abgetheilt, von welchen jedes gemeiniglich zweytausend Kaffeebäume trägt, die in einer Entfernung von acht bis zehn Fuß von einander stehen. Die Bäume fangen im dritten Jahr an zu tragen, und tragen bis zum dreißigsten fort; jährlich geben sie zwey Erndten. Zur Zeit der Erndte ist es sehr angenehm, die Neger die rothen Beeren zwischen dem glänzenden Grün hervorholen und einsammeln zu sehen; Jung und Alt, Männer und Weiber sind

dabey beschäftigt, jeder sucht sein Tagewerk eifrigst zu vollenden, und diejenigen, welche ihre Körbe zuerst voll haben, laufen dann umher, jagen einander, und spielen zwischen dem üppigen Laube.

Manche Kaffeepflanzung in Surinam bringt jährlich über 150,000 Pfund an Gewicht, was ungefähr 5000 Pfund Sterling an Werth beträgt — in der That eine beträchtliche Summe. Unstreitig verdiente auch der Kaffee die vorzügliche Aufmerksamkeit und Sorgfalt der Kolonisten, und sie könnten mit leichter Mühe von diesem, wie von den übrigen Produkten ihrer Felder, einen größern Gewinn ziehen, wenn sie ihren ungeheuern Luxus einschränken, und dem Feldbau mehr Hände widmen wollten, als sie jetzt thun.

Nichts kann unzweckmäßiger seyn, als die Art, wie die Geschäfte der Neger vertheilt sind. Von den 75000 bis 80000 Sklaven, die in der Kolonie sind, werden ungefähr nur 20000 oder der vierte Theil mit dem Feldbau beschäftigt, die übrigen werden zu den Diensten im Hause und auf dem Hofe gebraucht. Von den letztern lebt die eine Hälfte immer noch besser als das gemeine Volk in England, und die andere geht meistens müßig. Desto unglücklicher

aber sind jene, die die Last der Feldarbeiten zu tragen haben; sie gehören zu den elendesten Geschöpfen auf dem Erdboden; sie werden durch Arbeiten, Strapazen, Hunger, Mishandlungen und Schläge zu Tode gequält, ohne daß ihnen nur so viel zugestanden wird, daß sie Hülfe suchen dürften; man hört nicht auf ihre Vertheidigung, sie erlangen keine Gerechtigkeit, und man kann sie als lebendig-todt ansehen, da sie aller Rechte der menschlichen Gesellschaft beraubt sind. Von dieser Klasse gilt auch vornehmlich die große Sterblichkeit, deren oben gedacht worden ist, und die alle Jahr die Einfuhr so vieler neuen Sklaven nothwendig macht. Wenn also die hiesigen Landbesitzer ihren eigenen Vortheil besser verständen, so würden sie vor allen Dingen dem Feldbau wenigstens noch einmal so viel Menschen, als jetzt, widmen. Sie würden alsdann nicht blos ihren Acker besser bearbeitet erhalten, sondern wären auch nicht gezwungen, die Last eines jeden Arbeiters so zu vergrößern, daß er dadurch zu Boden gedrückt wird, und würden des ewigen Peitschens und der beständigen Grausamkeiten nicht nöthig haben. Doch das Uebel, woran diese Kolonie leidet, liegt tiefer, als daß ich es hier untersuchen, und die

Mittel ihm abzuhelpen angeben könnte; und ich kehre daher zu meiner Erzählung zurück.

Den 16. speiste ich bey dem Gouverneur, und zeigte ihm meine Sammlung von Zeichnungen und Bemerkungen über Surinam, die zu meiner großen Zufriedenheit seinen vollen Beyfall fanden. Nicht so glücklich war ich mit meinem Gesuch in Ansehung der Freysprechung meines Sohnes; ich übergab ihm zwar eine schriftliche Erklärung, worin ich mich auf mein Ehrenwort verbürgte, daß Johnny Stedmann der Kolonie nie zur Last fallen sollte, und bat ihn, solche der Regierung vorzulegen; allein ich wartete mehrere Tage vergebens auf eine günstige Antwort, und mußte mich also entschließen, so schwer es mir auch angieng, die Hoffnung aufzugeben, den guten Jungen frey zu sehen, oder ihn mit nach Europa nehmen, welches so viel gewesen wäre, als der Mutter den Dolch ins Herz stoßen.

Mittlerweile wurde der Befehl gegeben, daß die Transportschiffe sich auf den 26. zur Abreise bereit halten sollten, und ich selbst wurde zu einem der Kommissarien ernannt, die dafür zu sorgen hatten, daß sie gehörig versehen würden. Den Offizieren wurde der rückständige Sold ausgezahlt, und zwar wieder in Papiergeld, woben

wir

wir zehn Procent verloren, die der Obriste in seine Tasche steckte. Drenzehn Mann, die ihr Glück in Paramaribo versuchen wollten, wurden auf ihr eignes Verlangen losgegeben.

Den 1. März kam ein Sergeant aus dem Lager am Cassepore-Creek, wo die neuen Truppen stündlich wegstarben, und brachte die fast ungläubliche Nachricht, daß einer von unsern Leuten, den man sechs und zwanzig Tage vermißt hatte, sich wieder eingefunden habe, nachdem er neun Tage von einigen Pfunden Zwieback, und siebenzehn von nichts als Wasser gelebt. Er war so sehr entkräftet und heruntergekommen, daß er die Stimme gänzlich verloren hatte, und zu einem bloßen Gerippe geworden war; dennoch hatte man Hoffnung, ihn bey dem Leben zu erhalten. Wenn diese Nachricht übertrieben und ungläublich scheinen sollte, der lese nur, was Madam Godin auf ihrer Reise durch die Wälder von Südamerica erfahren hat; alsdann wird er aufhören zu zweifeln. In diesen Gegenden ist die Wirklichkeit so außerordentlich, daß man nicht nöthig hat, zu Erdichtungen seine Zuflucht zu nehmen.

Wer sollte z. B. glauben, daß fast ein ganzes Detaschement von achtzig Soldaten, bey einem Marsch durch einen dicken Wald, sich ins-

Si

gesamt einbildete, über einen großen, queer über den Weg gefallenen, Baum zu schreiten; bis der vermeintliche Baum sich endlich anfing zu bewegen, und wie sichs nun auswies, nichts als eine große Alboma-Schlange war, die nach Fourgeouds Schätzung zwischen dreißig und vierzig Fuß maß? Und doch ist das zuverlässig geschehen. Man ließ das Ungeheuer ruhig gehen, um nicht durch einen Versuch, es zu tödten, seinen Zorn zu reizen.

Ein andermal schlug ein Soldat eine große Klapperschlange, die unter Fourgeoud's Hängematte lag, in eben dem Augenblicke von einander, da sie auf ihn losspringen und ihn beißen wollte; das Geräusch ihrer Klappen hatte ihm glücklicher Weise noch zur rechten Zeit seine Gefahr verrathen.

Hierbey fällt mir eine Geschichte ein, die mir Herr Francis Rowe aus Philadelphia, ein glaubwürdiger Mann, von sich selbst erzählt hat, und die ich mit Erlaubniß der Leser hier mittheile. „Ich ritt, sagte er mir, eines Tages aus, um einen guten Freund zu besuchen, und unterwegs starrte mein Pferd auf einmal zurück, weil es eine große Klapperschlange, die queer über den Weg lag, gewahr wurde. Ich stieg ab, um das Thier neben der Schlange vorbeizuführen, unterdessen aber richtete sich diese auf, rasselte mit ihren Klappen, und blickte mir so steif in das Gesicht, und schoß ein solches Feuer aus ihren Augen, daß mir der kalte Schweiß ausbrach und ich weder vor- noch rückwärts zu gehen wagte. Ich hatte von der Kraft der Klapperschlangen-Thiere: durch ihren Blick von den Bäumen herabzuzaubern, gehört, und jetzt schien es mir wirklich, als wäre ich an diese Stelle gebannt: jedoch erwachte meine Vernunft, ich ermannte mich, gieng auf das Ungeheuer los, und schlug ihm mit einem tüchtigen Prügel auf einen Schlag das Gehirn ein.“

Den 3ten März gieng Herr de Graave nach Holland, und nahm Johanna's jüngsten Bruder, Heinrich, mit, dem er nachgehends die Freyheit verschafft hat.

Den 10ten Abends gieng ich mit Capitain Bolts an Bord der Schiffe, um die Vorbereitungen zur Reise in Augenschein zu nehmen. Hier fanden wir, daß die Ratten und Mäuse eine solche Verwüstung unter unsern Lebensmitteln, mit denen wir jetzt sehr reichlich versehen waren, angerichtet hatten, daß ich ein halbes Duzend Katzen anschaffen mußte, um sie im Zaum zu halten. Diese nützlichen Thiere sind

in Surinam weder so zahlreich noch so gut, wie bey uns, sondern träge und faul. Ich bemerkte auch, daß sie kleiner sind, und eine auffallend lange Schnauze und spizige Ohren haben.

Den Tag darauf war ich über allen Ausdruck betroffen und indignirt, zu sehen, daß die Tochter des unlängst verstorbenen Herrn de la Mare, ein liebenswürdiges Mulatten-Mädchen von vierzehn Jahren, die 1775 in die christliche Kirche aufgenommen, und als ein Frauenzimmer von Stande erzogen worden war, mit ihrer Mutter und einigen Anverwandten, von einer militärischen Wache begleitet, in Ketten vor den Gerichtshof geschleppt wurde. Fast hätte ich versucht, sie loszureißen, als sie mir selbst zurief, und mir unter den bittersten Thränen erzählte, daß sie jetzt von Herrn Schouten, dem Herrn ihrer Mutter, verklagt werden sollte, weil sie sich weigerte, die gemeine Sklaven-Arbeit zu verrichten, die sie doch eben so wenig zu thun im Stande wäre, als sie nach der Erziehung, die sie bis jetzt genossen, hätte erwarten können, je dergleichen thun zu dürfen.

Nach den Gesetzen des Landes aber wurde sie nicht nur genöthigt sich zu unterwerfen, sondern auf Verlangen ihres Herrn auch verurtheilt, wegen Ungehorsam, nebst ihrer Mutter, und al-

len Verwandten, die sich unterstanden hatten, sie in ihrer Weigerung zu unterstützen, insgeheim gezeißelt zu werden; und hätte nicht Herr Wickers, der damals Stadtsyndikus war, aus Menschenfreundlichkeit es verhindert, so würde dieses schändliche Urtheil gewiß vollzogen worden seyn.

Das war die Folge davon, daß ihr Vater nicht bey Zeiten für ihre Freyheit gesorgt hatte. Mußten solche Ausstritte mich nicht wegen meines Kindes zittern machen? Glücklicher Weise war meine Furcht nicht von langer Dauer, denn noch an dem nehmlichen Tage wurde ich durch ein sehr artiges Rescript von der Regierung überrascht, worin sie mir aus Rücksicht meiner der Kolonie geleisteten Dienste, auf die angebotene Bürgschaft ohne weitere Umstände und Kosten die Freyheit meines Sohnes von diesem Tage an auf immer zusicherte.

Vor Freuden außer mir eilte ich mit dieser Nachricht zu der Mutter, die in Thränen der Freude und des Dankes ausbrach. Die Rührung war desto größer, je unerwarteter ihr diese frohe Botschaft kam. Ich machte gleich ein Testament zu Gunsten meines Johnny, wenn ich gleich nicht viel zu vermachen hatte, und bestellte meine Freunde Herrn Robert Gordon und Ja-

mes Gourley zu Vollziehern desselben und zu seinen Vormündern in meiner Abwesenheit; auch nahm ich mir vor, ihn durch Herrn Snyderhans, einen Geistlichen in Paramaribo, zum Christenthum weihen zu lassen *).

Den 18ten kamen Fourgeoud's übrige Truppen vom Cassepore-Creef nach der Stadt, und nun wurden alle Anstalten zur Abreise gemacht. Die Soldaten waren jetzt so erfreut, das Land, wo sie so viel ausgestanden, endlich zu verlassen, daß sie sich nicht zu mäßigen wußten, und, da sie ihre Löhnung bekommen hatten, sich betranken und mit den Societätstruppen Schlägereyen und Handel anfiengen, die nicht eher ein Ende nahmen, als bis einige tüchtig durchgefuchelt wurden.

Die noch wenigen übrigen Tage brachte ich, auf Madam Godefroy's dringende Bitte, in dem Hause zu, welches sie in ihrem schönen Garten

*) Ich muß hier bemerken, daß alle freygelassenen Sklaven in Surinam an folgende Bedingungen gebunden sind:

1. Sie sind verpflichtet, die Kolonte gegen alle inneren und auswärtigen Feinde vertheidigen zu helfen.
2. Sie dürfen nicht vor Gericht gegen ihre ehemalige Herrschaft erscheinen.
3. Wenn sie sterben und hinterlassen Vermögen, es mag bestehen worin es wolle, so fällt der vierte Theil davon ihrem vormaligen Herrn zu. Num. d. Orig.

unter dem Schatten von Tamarinden und Orangenbäumen für Johanna und ihren Sohn hatte zurecht machen lassen. Es war mit allen nur zu wünschenden Bequemlichkeiten auf das artigste versehen, und ein Negerweib und Mädchen waren zur Bedienung meiner Johanna bestimmt. Wie glücklich hätte ich hier meine Tage endigen können, aber das Schicksal hatte es anders beschlossen.

Den 22sten gieng ich mit Kapitain Small, der auf Urlaub in der Stadt war, wegen meines Kindes zu vorgedachtem Herrn Snyderhans; zu unserm beyderseitigen Erstaunen aber weigerte sich dieser Mann durchaus, den Jungen zum Christenthum aufzunehmen, und zwar weil ich nach Holland gienge und also nicht für die christliche Erziehung desselben stehen könnte. Wir antworteten, daß er zwey sehr wackere Vormünder hätte; allein der Grobschmidts-Sohn (denn das war der Geistliche) beharrte bey seiner Weigerung, und was wir ihm auch vorstellen mochten, so war es umsonst; er war so taub wie seines Waters Ambos, und wahrhaftig so leer wie seine Blasbälge. Endlich war ich seiner fanatischen Grobheit überdrüssig und schwur, daß ich den Jungen lieber als einen Heiden sterben sehen, als ihn von einem solchen Dummkopf zum

Christenthum bringen lassen wollte, und gieng weg.

Gastereyen und Lustbarkeiten wurden jetzt in Paramaribo eben so häufig angestellt, als bey unserer ersten Ankunft. Große Mittags- und Abendmahlzeiten wurden in allen Vierteln der Stadt gehalten; der Gouverneur beschloß diese Szenen der Gastfreundschaft und Freygebigkeit — welche Tugenden die Einwohner von Surinam in einem so vorzüglichen Grade üben — mit einem prächtigen Feste, und den 25ten wurde die Bagage eingeschifft.

Zahllos waren in der That die Geschenke, die wir auf den Weg bekamen; insbesondere wurde ich mit einer solchen Menge von Schlachtvieh, Geflügel, Wein, Rum und dergl. überhäuft, daß ich für eine Reise um die Welt hinlänglich versorgt gewesen wäre.

Den 26ten nahmen wir alle gemeinschaftlich vom Gouverneur Abschied, und als uns hierauf die Offiziere der Societätstruppen im Hauptquartier den Gegenbesuch machten, so gab Obrister Fourgeoud ihnen und uns noch einen Schmaus, bey dem er den besten Liqueur, den er in Surinam aufstreiben konnte, hergab. Bey dieser Gelegenheit versicherte er mich nicht nur, wie sehr er mein Freund wäre, sondern er ver-

traute mir auch, daß er nicht mit uns abzureisen gedächte, sondern uns in einiger Zeit mit dem Ueberrest der zuletzt angekommenen Truppen folgen würde, wo er mir dann alle mögliche Dienste, die in seinen Kräften ständen, erzeigen wollte.

Noch den nehmlichen Abend nahm ich von meinen Freunden und Freundinnen Abschied; die Trennung von diesen mir so schätzbaren Personen wurde meinem Herzen schwer, von keiner aber schwerer, als von derjenigen, die ich so gern zur beständigen Gefährtin meines Lebens gemacht hätte. Ich bat sie jetzt nochmals ernstlich mit mir zu gehen, und ihre Freunde sowohl als Madam Godefroy unterstützten meine Bitte; sie blieb aber unbeweglich bey ihrem Vorsatz und sagte, „so schrecklich ihr auch eine Trennung wäre, die sie vielleicht auf immer von meiner Seite risse, so hielt sie es doch für besser in Surinam zu bleiben, als mir zu folgen: erstens, weil sie, genau betrachtet, über ihre Person nicht nach Willkühr schalten könnte; zweytens, weil sie lieber in ihrer jetzigen Lage eine der ersten ihres Standes in Amerika seyn, als mir in Europa zur Last fallen möchte, wie es doch nicht anders seyn könnte, so lange wir nicht frey und unabhängig zu leben im Stande wären.“ Hier

wurde das gute Weib innigst bewegt, gieng in ihr Zimmer zurück und weinte. Und was konnte ich darauf sagen oder thun? Ich bewunderte ihre Standhaftigkeit und Resignation, und entschloß mich ihrem Beyspiel zu folgen, und mich in mein Schicksal zu ergeben, das mir jetzt gebot, mich von ihr zu trennen, ach! und vielleicht auf immer! —

Den 27sten früh mußte sich das ganze Korps bey dem Hauptquartier einfinden, und wurde dann vom Obristen Fourgeoud an das Ufer geführt, wo die Boote schon bereit lagen. Wir wurden sogleich, unter einer allgemeinen Begrüßung von der Festung und den Schiffen auf der Rhede, eingeschiffet. Obrister Fourgeoud speis'te noch mit uns am Bord des Hauptschiffes und war so artig, mich nach Tische einzuladen, ihn bis zum nächsten Morgen nach der Stadt zu begleiten; ich hielt es aber für besser, dieses Anerbieten abzulehnen. Er nahm darauf zu guter Letzt Abschied, wünschte uns allen eine glückliche Reise, und gieng dann unter einer Begrüßung von neun Kanonenschüssen und einem drey-maligen Hussah mit Kapitain van Geuricke, seinem Adjutanten, nach Paramaribo zurück.

Den 29ten März, um Mitternacht, wurde durch einen Kanonenschuß das Signal gegeben,

und beyde Schiffe traten die Reise an, und giengen den Strom hinunter bis zum Fort Neu-Amsterdam, wo sie wieder Anker warfen.

Hier wurde ich von meinen beyden Freunden, Herrn Gordon und Herrn Gourley, den Vormündern meines Sohnes, besucht und dringend gebeten, sie nach Paramaribo zu begleiten. Mein Herz konnte dieser zweyten Einladung, das, was ihm so theuer war, noch einmal zu sehen, nicht widerstehen; ich gieng mit, und fand — soll ich es sagen? — Johanna, die in meiner Gegenwart so viele Standhaftigkeit bewiesen hatte, jetzt in Thränen badend und kaum noch lebend, so sehr hatte sie sich von Schmerz und Betrübniß hinreißen lassen. Sie hatte seit meiner Abreise weder gegessen noch geschlafen, noch ein Wort gesprochen, ja sich noch nicht von der Stelle gerührt, wo ich sie den 27sten früh verlassen hatte.

Da die Schiffe erst in zwey Tagen in See gehen konnten, so hoffte ich die Zwischenzeit bey meiner Johanna und ihrem Kinde verweilen zu können. Leider aber waren kaum ein paar Stunden verflossen, als eiligst ein Matrose mit der Nachricht kam, daß das Boot auf mich wartete, um mich sogleich an Bord zurückzubringen. Himmel! was empfand ich in diesem Augenblick!

Johanna's Mutter nahm ihr das Kind aus den Armen und die unvergleichliche Madam Goderoy half ihr selbst. Ihre Brüder und Schwestern hiengen an mir, schrieen und flehten den Himmel laut um seinen Schutz für mich — indeß sie selbst mich mit unverwandten Augen anblickte, und, unfähig ein Wort hervorzubringen, meine Hand ergriff und sie aufs innigste bewegt an ihr Herz drückte. Ich schloß sie in meine Arme, ich wollte ihr das letzte Lebewohl sagen, aber die Sprache fehlte mir, und mein Herz rief in der Stille den Schutz der Vorsehung für sie an. Es war zu viel für den gepreßten Busen der unglücklichen Johanna, sie erlag unter ihren Empfindungen, und sank ihrer Wohlthäterin bewegungslos in die Arme. Hier raste ich alle meine Stärke zusammen, empfahl diese theuren Personen dem Schutz des Höchsten, und gieng weg.

Da das Boot noch einige Augenblicke verzog, so gieng ich noch zu Fourgeoud, faßte ihn bey der Hand, und vergab ihm in meinem Herzen alle Kränkungen und Leiden, die mir je durch ihn widerfahren waren. Er wurde gerührt. Ich wünschte ihm alles Gute und fuhr nun in dem Boote den Surinam hinunter.

Endlich war alles zur Abreise eingerichtet

und beyde Schiffe lichteten, unter dem Kommando des Obristleutnant de Borgnes, des Morgens den 1sten April 1777 die Anker und stachen mit einem frischen Wind in See. Sprachlos hieng ich über dem Hintertheil des Schiffes, bis das Land aus unsern Augen verschwunden war. Nach einigen Tagen wurde ich wieder ruhig, wozu besonders der Gedanke nicht wenig beytrug, daß ich drey unschuldige Menschen *), die durch ihre Geburt zur Sklaverey verdammt waren, aus diesem drückenden Zustande befreyt hatte. Dafür war ich durch die Erhaltung meines Lebens belohnt worden, die ich vorzüglich ihrer unnachlässlichen Sorgfalt verdankte, indeß so viele um mich her gestorben, und noch mehrere, als Schlachtopfer des Klima's und des Dienstes, um ihre Gesundheit gekommen waren. Einige hatten den Gebrauch ihrer Glieder, andere ihr Gedächtniß verloren, ja einige waren ihrer Seelenkräfte gänzlich beraubt worden, und befanden sich in einem kläglichen und unheilbaren Zustande.

Mit einem Wort, von beynähe zwölfhundert rüstigen Leuten kehrten nicht hundert zu ihren Freunden und in ihr Vaterland zurück;

*) Johanna, Johnny und Quaco.

unter diesen waren vielleicht nicht zwanzig, die sich einer vollkommenen Gesundheit rühmen konnten und ich kann mich überhaupt nur eines einzigen erinnern, der gar nicht krank gewesen war. Unter den Todten befanden sich zwischen zwanzig und dreyßig Offiziere, unter welchen drey Obristen und ein Major, und jetzt war ich der einzige — diejenigen, die zum Staabe gehörten, ausgenommen — der im Jahr 1772 mit dem Regiment nach Amerika gegangen war. So verderblich war der Dienst in diesem Klima für die Europäer.

Anfangs hatten wir unsern Lauf nördlich genommen, und ungefähr den 14ten April, nachdem wir den Wendekreis passirt und uns gegen Nordosten gewandt hatten, bekamen wir Windstille. So lange diese dauerte, wurden wir täglich durch ganze Schaaren fliegender Fische, Doraden und Delphine, die um das Schiff herumtanzten, unterhalten.

Den 22sten änderte sich das Wetter beträchtlich, und die ganze Schiffsgesellschaft wurde von einem heftigen Katarrh und Husten, viele auch von einem Fieber befallen. Dadurch wurden die Leute so angegriffen, daß sie nach einigen Tagen kaum noch im Stande waren, ihren Dienst zu verrichten, und zwey Matrosen und

und ein Soldat wirklich starben. Auch Obrister de Borgnes befand sich so übel, daß er mir das Kommando auf einige Tage übertragen mußte.

Bis zum 1sten May war ich beständig in bloßen Füßen und bloßem Kopfe gegangen, ohne einen Katarrh zu bekommen; an diesem Tage aber zog ich mich nicht bloß wie die übrige Schiffsgesellschaft an, sondern trug alles doppelt und manches dreyfach, was mir überaus gut bekam.

Um diese Zeit machte sich ein Grison *), den einer von den Wundärzten an Bord hatte, um ihn als eine Merkwürdigkeit aus der neuen Welt mit nach Europa zu nehmen, einmal des Nachts los, brachte alle Affen, Papageyen, Federvieh und andere Thiere, die auf dem Verdeck waren, um, und trieb sogar die Matrosen, die die Wache hatten, herunter, bis endlich einer von ihnen ihm mit einer Stange einen Schlag gab, der ihn zu Boden streckte.

Den 13ten trieb ein zerbrochener Mast, ein Hebebaum, und andere dergleichen Dinge — die traurigen Ueberreste eines Schiffbruchs — bey unserm Schiff vorbey; wir erfuhren nachher, daß sie von einem holländischen Ostindienfahrer herührten, der in der Nähe der Insel Terceira mit der ganzen Mannschaft untergegangen war.

*) *Divera vittata*. Linn.

Den 14. erhob sich ein Sturm, der beyde Schiffe beschädigte, und uns viel zu schaffen machte; doch wurden wir glücklich aus der Gefahr gerettet, und kamen, ohne weiter einen besonders merkwürdigen Vorfall zu haben, den 27. so weit, daß wir die holländische Küste erblickten; und den 28. um drey Uhr gelangten wir auf der Rhede im Texel, unter einer Salve von neun Kanonenschüssen, glücklich vor Anker.

Den 30sten passirten wir die kleine Insel Urk in der Zuyder-See, die der einzige Felsen in der Provinz Holland ist, und beyde Schiffe segelten nun mit vollem Winde gerade auf den Pampus los, bis sie darin fest saßen. Dieß ist bekanntlich eine große Bank von dünnem Schlamm, mit seichtem Wasser bedeckt, nicht weit von Amsterdam, das durch sie, wie durch ein natürliches Bollwerk, gegen alle feindlichen Einfälle von dieser Seite geschützt wird; denn alle Schiffe müssen entweder über diese Bank gehoben, oder durch sie hindurch gezogen werden.

Das erstere geschieht auf die Art, daß man zwey große hohle Kästen, die Kameele heißen, versenkt, sie unter dem Boden des Schiffes zusammenkettet, und das Wasser aus ihnen herauspumpt; dann heben sie sich allmählig mit ihrer Last in die Höhe, und diese wird nun dahin geleit-

geleitet, wo es tief genug ist, um sie flott zu erhalten.

Das andere Mittel wird bey kleinern Schiffen gebraucht, und besteht in einem halben Duzend Segelboote, die man Water-Manakins nennt, und die das Schiff durch den Schlamm durchziehen; dieß kann aber nur geschehen, wenn man gerade vor dem Winde liegt, wo denn das Schiff sowohl als die Boote alle nur möglichen Segel aufspannen.

Den 31. früh, da sich ein frischer Wind erhob, feuerten wir eine Kanone zum Signal ab, und darauf kamen fünf oder sechs Water-Manakins herbey, um uns durch den Pampus zu ziehen. Diese Fahrt gieng aber so langsam, daß wir nicht weniger als drey Tage dazu brauchten, ohnerachtet es nicht vier Meilen sind; doch muß ich auch sagen, daß wir den letzten Tag fast gar keinen Wind hatten.

Beu dieser langweiligen Fahrt machte es uns ein Vergnügen, den Contrast zwischen einigen neuangekommenen Norwegern und uns zu bemerken: diese Leute saßen im bloßen Hemde auf dem Berdeck, und schienen vor Hitze zerschmelzen zu wollen, indeß wir in die dicken Kleider und Pelzrüden, wie die Grönländer, gehüllt waren, um uns der Kalte zu erwehren.

Rf

Die Stadt Amsterdam machte uns, als den Befreyern ihrer Lieblings-Kolonie, um diese Zeit ein ansehnliches Geschenk an Erfrischungen. Dieses und der Gedanke, daß wir in Kurzem unsere alten Freunde und Bekannten wieder sehen würden, machten, daß jedermann an Bord — einen einzigen ausgenommen, aus dessen Herzen alle Freude verbannt war — im höchsten Grade vergnügt und lustig war.

Den 3. Juny wurden die Truppen in sechs Boote vertheilt, um nach Bois le Duc in Garnison gebracht zu werden. Beyde Schiffe begrüßten uns zum Abschiede, ein jedes mit neun Kanonenschüssen, die wir durch ein dreymaliges Huffsah erwiederten. Die Städte, durch die wir jetzt fuhren, als: Saardam, Harlem u. s. w. sahen mir sehr prächtig aus; besonders zog die Glasmalerey in der großen Kirche von Tergow meine Aufmerksamkeit auf sich; die Einwohner hingegen, die sich um uns drängten, um uns zu sehen, schienen mir nichts als ein niedriger Haufe von übelgestaltetem und schlechtgekleidetem Gesindel zu seyn, so sehr hatten sich meine Vorurtheile durch den langen Aufenthalt unter den Indianern und Schwarzen geändert; ihre Augen kamen mir wie Schweinsaugen vor; ihre Gesichtsfarbe wie schmutzige Leinwand, und sie sa-

hen aus, als ob sie keine Zähne hätten, und über und über mit Lumpen und Schmutz bedeckt wären. Dieses Urtheil traf indessen nicht diese Leute allein, sondern alle Europäer überhaupt, wenn wir sie mit den funkelnden Augen, elfenbeinernen Zähnen, der glänzenden Haut, und der ausgezeichneten Reinlichkeit derjenigen Menschen, die wir verlassen hatten, verglichen. Das lustigste hierbey aber war, daß es uns auf der ganzen Fahrt nicht einfiel, was wir selbst für Figuren machten: wir waren so von der Sonne verbrannt und so abgezehrt, daß unser Körper den Gerippen, und unsere Haut getrocknetem Pergament glich. Hierzu kam, das uns das lange Leben in den Wäldern das Ansehen von Wilden gegeben hatte; insbesondre gab man mir mit Recht den Namen des wilden Engländers.

In diesem Zustande kamen wir den 9. in Bois le Duc an, wo die Truppen endlich ausgeschifft wurden.

So endigte sich eine Expedition, die vielleicht zu den außerordentlichsten gehört, welche je von Europäern unternommen worden sind, und mit der nur die Kriege der amerikanischen Buccaneers einige, wiewohl sehr entfernte, Aehnlichkeit haben.

Bey unserer Ankunft fand ich den Obrist-
 lieutenant Westerlo, der 1773 krank nach Eu-
 ropa gegangen war, noch nicht ganz wieder her-
 gestellt. Er lud mich und einige andere ein,
 den Mittag mit ihm bey einem öffentlichen Spei-
 sewirth zu essen. Hier klagten einige holländi-
 sche Offiziere, daß die Suppe räuchricht, und
 das Fleisch zähe wäre, uns neuen Ankömmlin-
 gen aber dünkte es, daß wir nie etwas schmack-
 hafteres gegessen hätten; da jene hingegen ihre
 Erdbeeren, Kirschen und andere europäischen
 Früchte rühmten, so wollten diese unserm Gau-
 men, der an die Avigatobiren, Wassermelonen
 und Ananas gewöhnt war, gar nicht behagen —
 ein Beweis, daß alles in der Welt nur verglei-
 chungsweise gut oder schlecht ist.

Den 18. erhielten die Truppen ihren letzten
 noch rückständigen Sold, und ein jeder, der Lust
 hatte, bekam nun Erlaubniß, zu seinem vorigen
 Regiment zurück zu gehen. Mancher von den
 Gemeinen hatte zwischen dreyßig und vierzig
 Pfund bekommen, und nun wußten die Kerls
 nicht, was sie mit allen diesem Gelde anfangen
 wollten. Unter andern miethete sich einer von
 ihnen drey Postkutschen, die ihn blos in einer
 Straße auf- und abfahren sollten; und zwar
 ließ er ein paar betrunkene Siedler sich in die

erste setzen, in die zweyte legte er seinen Kan-
 zen, und in die dritte stieg er selbst von einem
 Paar liederlichen Dirnen begleitet; allein seine
 Fahrt nahm ein schnelles und trauriges Ende,
 indem der Platzmajor die Geigen zerbrechen, die
 Mädchen wegbringen, und den brausenden Aben-
 teurer in die Hauptwache führen und so lange
 sitzen ließ, bis er sich abgekühlt hatte, und ein
 wenig zur Ueberlegung gekommen war.

Den 10. August erhielt ich meinen Abschied
 von Fourceoud's Regiment, um welchen ich gleich
 nach unserer Ankunft in Bois le Duc angesucht
 hatte, und der Prinz von Oranien beehrte mich
 zu gleicher Zeit mit einer neuen Kapitänsstelle
 bey dem schottischen Regiment, das ich im Sep-
 tember 1772 verlassen hatte, und bey dem ich
 jetzt mit den stärksten Beweisen der Freude und
 der unverstellten Freundschaft wieder aufgenom-
 men wurde.

Den 25. August begab ich mich nach Loo,
 wo ich durch den Obristen des Regiments, dem
 Erbstatthalter vorgestellt wurde, der mich nicht
 nur sehr gnädig aufnahm und bemerkte, daß ich
 dem Ansehen nach viel ausgestanden haben mußte,
 sondern mich auch bald darauf zum Major bey
 demselben Regiment beförderte.

Mit meinem getreuen und braven Quacoo

machte ich, mit seiner eigenen Einwilli-
gung, der Gräfin Rosendaal, deren Familie
ich sehr verbunden war, ein Geschenk. Diese
ließ ihn in der Folge, wegen seiner ordentlichen
und guten Aufführung nicht nur zum Christen-
thum aufnehmen, und ihm, auf meinen Wunsch,
den Namen *Stedman* beylegen, sondern
machte ihn auch zu ihrem Mundschenken, und
versprach für ihn zu sorgen, so lange er lebte.
Das war mir um so angenehmer, je weniger
ich im Stande gewesen wäre, ihm solche Vor-
theile zu verschaffen.

Hier kann ich nicht unterlassen eine Anekdote,
die von der ausnehmenden Liebe und Zunei-
gung dieses guten Jungen zu mir zeugt, zu er-
zählen. Ich machte einmal eine kleine Reise für
mich allein, und fand eine Krone mehr in mei-
ner Börse, als ich wußte, daß ich darin gehabt
hatte; dieß machte mich stutzig, und ich fragte
deshalb Quacoo'n bey meiner Rückkunft. Da
gestand er mir, daß er besorgt gewesen wäre, es
möchte mir an Gelde fehlen, woraus man hier
so viel zu machen schien; und daher hätte er
dieses wenige in meine Tasche gesteckt. — Und
diese Krone machte Quacoo's ganzen Reich-
thum aus.

Gegen Ende des Octobers erhielt ich von

den Directoren der westindischen Compagnie den
Antrag, als Lieutenant-Gouverneur nach Ver-
bice, das zunächst an Surinam liegt, zu gehen.
Ich reiste daher nach Amsterdam, um die Be-
dingungen zu hören; und sie boten mir zwar ei-
nen höhern Gehalt und größere Vortheile an,
als irgend einer vor mir an dieser Stelle gehabt
hatte; ich bestand aber darauf, entweder die An-
wartschaft auf die Gouverneurstelle, oder nach
einer gewissen Anzahl von Jahren, bey meiner
Rückkehr, eine anständige Pension zu bekom-
men, und da sie mir das nicht zugestehen konn-
ten, so lehnte ich den ganzen Antrag ab, weil
ich es für klüger hielt, mein Leben gesund unter
meinen schottischen Freunden hinzubringen, als
mich noch länger unter der heißen Zone verbren-
nen zu lassen, ohne die Aussicht auf eine ehren-
volle und anständige Versorgung zu Hause zu
haben.

Der arme Fourgeoud genoß sein Glück nicht
lange: er war kaum in Holland mit den weni-
gen übrigen Truppen angelangt, als seine geliebte
Pitiane nicht mehr anschlagen wollte; man fand
ihn eines Morgens todt in seinem Bette. Er
wurde in Haag mit allen ihm gebührenden mi-
litärischen Ehrenbezeugungen begraben.

Nicht lange nach ihm starb auch sein Tod-

feind in Surinam, der Gouverneur der Kolonie, dessen Stelle durch den braven Obristen Texier, und nach diesem durch den würdigen Herrn Wickers sehr gut besetzt wurde *).

Ich blieb noch im Dienst der Generalstaaten bis zum Jahr 1783, wo der Krieg zwischen Holland und England ausbrach. Zu dieser Zeit wurde das schottische Regiment, dessen Gemeine jetzt aus allen Nationen bestanden, naturalisirt, das heißt, in drey holländische Regimenter verwandelt. Dies bewog mich und die meisten Oberoffiziere unsern Abschied zu nehmen, weil wir nicht gegen unsern König und unser Vaterland dienen wollten.

Der Prinz von Oranien hatte die Gnade, mir den Abschied mit dem Rang eines Obristlieutenants zu ertheilen, und ich gieng darauf mit den andern Offizieren nach England, wo wir, zur Belohnung unserer Treue, in den Schutz des Königs genommen wurden, und durch einen Schluß des Unterhauses den halben Sold, ein jeder nach dem Range, in dem er wirklich gedient hatte, bekamen.

*) Da auch der letztere die Stelle niedergelegt hat, so freue ich mich, dem Leser die Nachricht geben zu können, daß sie der in dieser Erzählung mehrmal mit Ruhm erwähnte Offizier, Hr. Friederich, im Jahr 1792 angetreten hat. Anm. d. Orig.

Ehe ich meine Erzählung endige, muß ich noch einmal des Namens Johanna gedenken, und dem Leser sagen: Johanna ist nicht mehr!!! —

Im August 1783 erhielt ich die traurige Nachricht von Herrn Gourlay, daß dieses vor- treffliche junge Weib den 5. November das Leben verlassen hätte, wie einige vermutheten, durch Gift, das ihr durch die Hand der Eifersucht und des Neides gereicht worden wäre.

Ihr liebenswürdiger Sohn wurde zu mir geschickt, mit einer Handschrift von beynabe zweyhundert Pfunden, die ihm aus der Erbschaft seiner Mutter zu Theil geworden waren. Ich ließ ihn in Devon erziehen, wo er die besten Hoffnungen von sich erweckte; er machte zweymal die Reise nach Westindien, und während der spanischen Unruhen diente er auf den königlichen Schiffen Southampton und Lizard mit Ehren als Mitschipman. Aber ach! auch er ist nicht mehr; er starb zur See an der Küste von Jamaica.

Und nun lebt wohl, meine Freunde, die ihr die Erzählung meiner Leiden mit theilnehmendem Herzen gelesen habt! lebt wohl! und verzeiht die Mängel, die meiner Feder entschlüpfte und meinem Auge unentdeckt geblieben sind. Ich

mache auf kein anderes Verdienst, als auf Wahrheit Anspruch; habe ich diese wissentlich verlegt, dann mögen diese Blätter untergehen, und mit ihrem Urheber in Vergessenheit gerathen; wo nicht, so mag

Ein kleiner Lorbeerzweig um meine Stirne blühen,
Und noch im Tode mich dem Untergang entziehen.

Druckfehler.

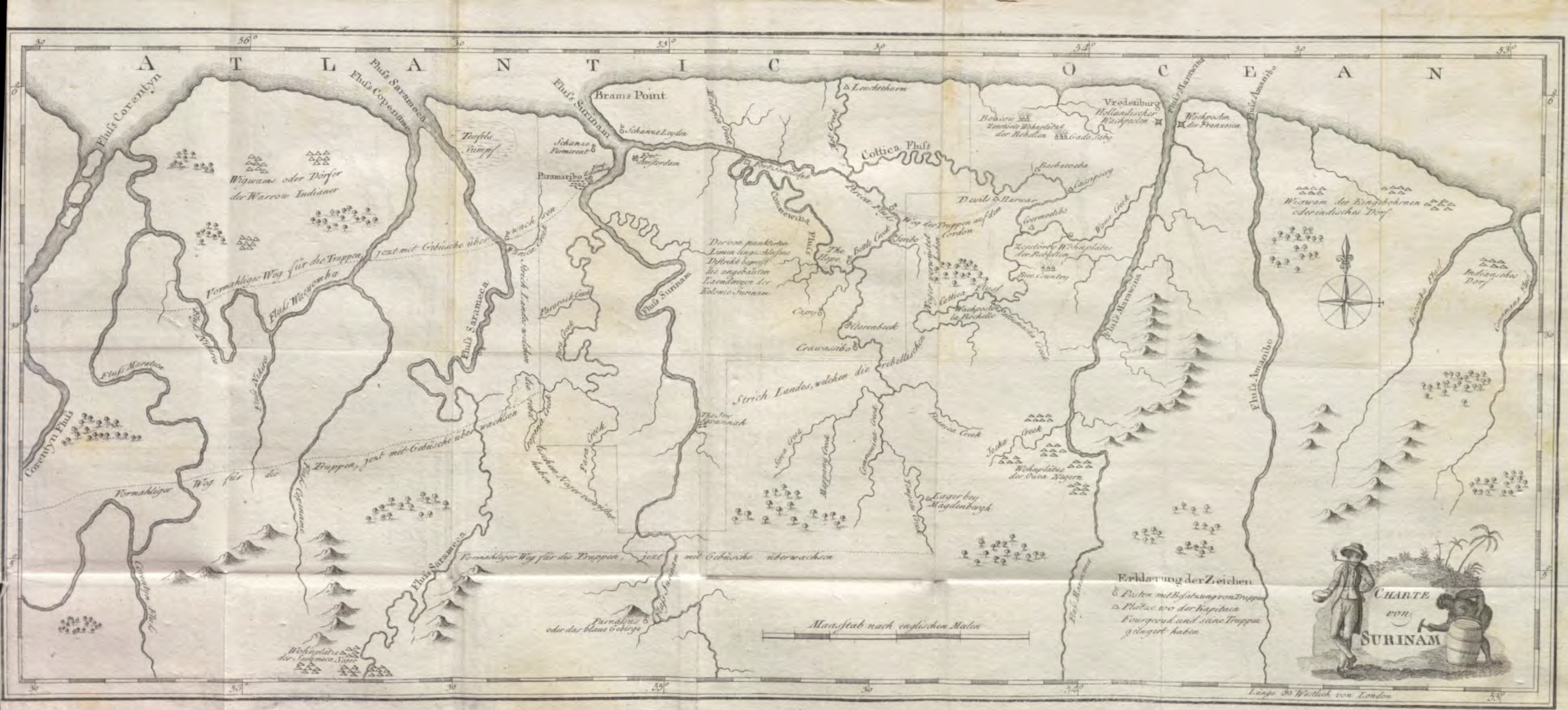
Seite 8	3. 2	anstatt: See-Eichhorn,	lese man: See-Einhorn
— —	15	— Zonen	— — Zone
— 36	8	und öfter: Comawina	— — Comawina
— 43	1	— sähen	— — sahen
— 50	12	— verzweifelbare	— — verzweifeltere
— 61	1}	— Euren	— — Euren
— 146	2	— schluderte	— — schlenderte
— 147	19	— Tau	— — Taues.
— 172	10	— Harfkin	— — Harfein
— 176	21	— einer	— — eine
— 200	23	— Schönung	— — Schonung
— 206	6	— eiften	— — reiten
— 213	14	— vorigen	— — ranzigen.
— 215	1	— Seitengras	— — Seidengras
— 217	4 v. u.	— mir je einen	— — mich je eines,
— 219	22	— Bany's	— — Bonny's
— 229	24	— Quarterous	— — Quarterons
— 248	20	— derselben	— — bey derselben
— 280	3	— Heldenzügen	— — Feldzügen
— 302	7	— auf den Stangen	— — auf Stangen
— 308	23	— Strum	— — Sturm.
— 327	13	— in seiner	— — in seine.
— 342	9	— Denn	— — Dann,
— 381	16	— auf dem Ufer,	— — auf das Ufer.
— 408	18	— Borynes	— — Bognes
— 413	15	— Dwacy	— — Dwach
— 418	12	— Negerjungen	— — einen Neger- jungen
— 458	in der Note; statt: am Ende,		lese man: in der Vor- rede,
— 464	3. 6	anstatt: Schulden	lese man: Schuld.
— 481	7	— unerträglich	— — unverträglich.
— 499	7	— Klapperschlangen; Thiere:	lese man: Klapp- perschlangen, Thiere — und das Ko- lon nach Thiere muß wegfallen.

Anweisung für den Buchbinder.

Da die Kupfer nicht mit Nummern versehen sind, so hat der Buchbinder sich nach folgender Anweisung zu richten:

Die Karte kommt am Ende des Buchs zum Herausgeschlagen.

- Kupfer I. Johanna (das Mulattenmädchen mit dem Hut in der Hand) zu Seite 80.
II. Die Häutung einer Riesenschlange zu S. 148.
III. Ein Quarteronmädchen (sie hat den Hut auf dem Kopfe) zu S. 234.
IV. Verschiedene Geräthe der indianischen Völkerschaften, zu S. 281.
V. Eine Arrawauka-Indianerin (die nackte Figur mit einem Vogel in der Hand) zu S. 410.
VI. Musikalische Instrumente der afrikanischen Neger, zu S. 458.
VII. Graman Quaci (der Neger in europäischer Kleidung) zu S. 486.



Erklärung der Zeichen
 ⚡ Posten mit Besatzung von Truppen
 △ Plätze wo der Hauptmann
 Fourgoud und seine Truppen
 gelagert haben.



Länge 30 Meilen von London

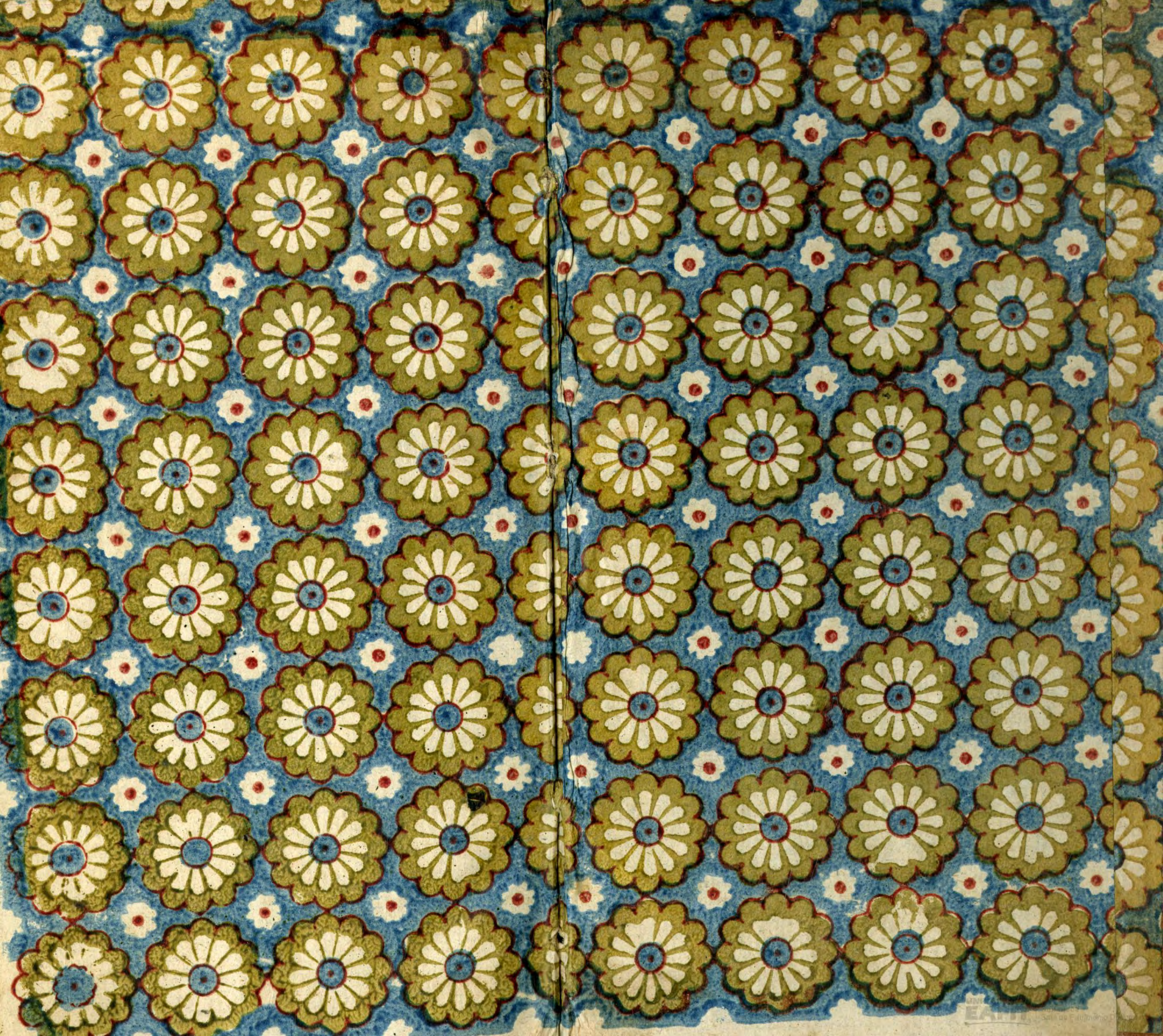
**Colección
Juan Kalb**

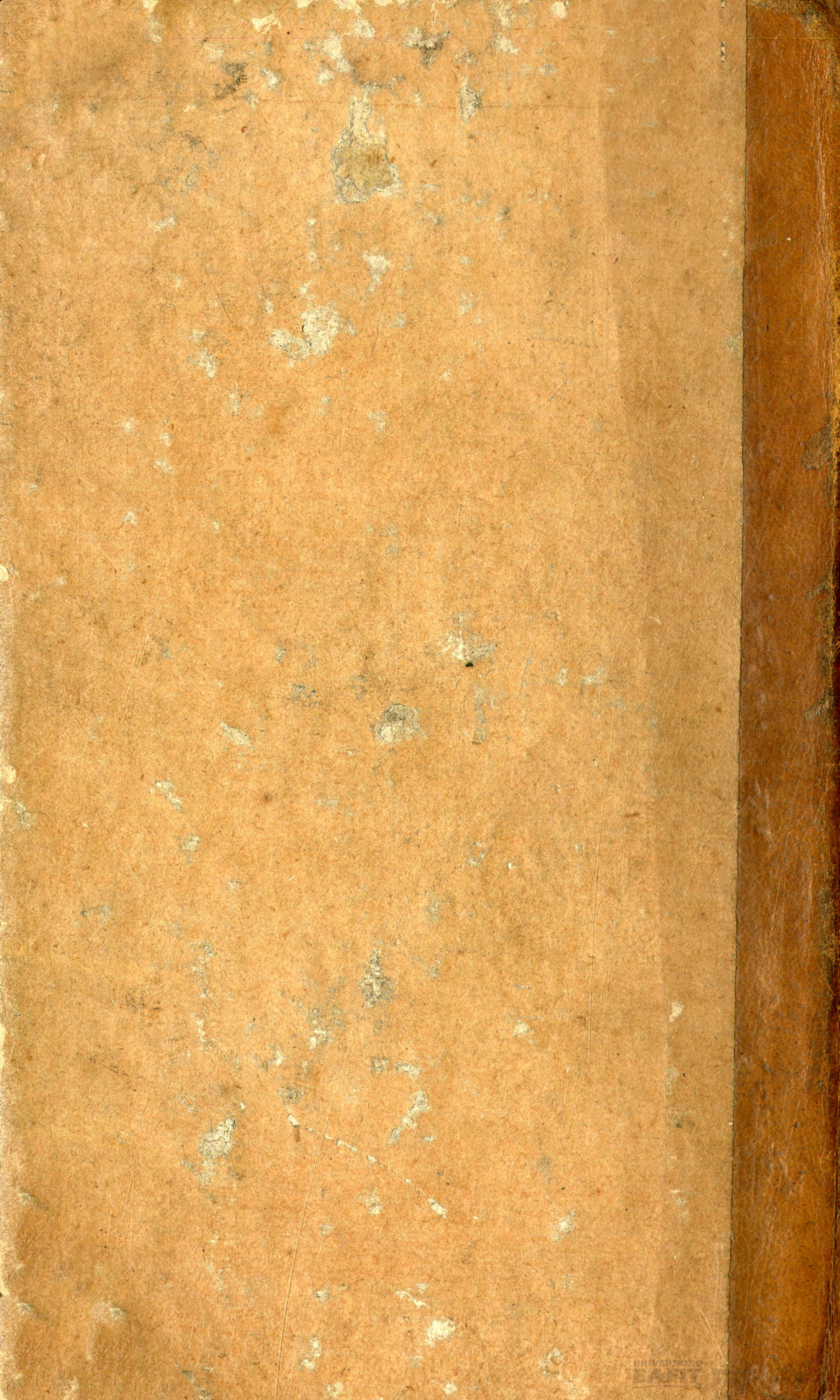
**SALA DE PATRIMONIO
DOCUMENTAL**
Centro Cultural Biblioteca
Luis Echavarría Villegas

**BIBLIOTECA
Universidad EAFIT**



100244596





UNIVERSITY
EAST